Jackson Library-UNCG
ff DS99.B2 W5 c1 v2 NCUV
Wiegand / Baalbek: Ergebnisse der Ausgrabunge
3 0510 06769598

The Woman's College
University of North Carolina

UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA AT GREENSBORO

BOOK CARD

Please keep this card in book pocket

BAALBEK
PARTIAL TITLE
COPY

University of North Carolina at
Greensboro, North Carolina 27412

Walter Clinton Jackson Library

Check for 69 plates
Date Due

PRINTED IN U. S. A.

BAALBEK

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN
IN DEN JAHREN 1898 BIS 1905

HERAUSGEGEBEN

VON

THEODOR WIEGAND

ZWEITER BAND

BERLIN UND LEIPZIG 1923

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG / J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG
GEORG REIMER / KARL J. TRÜBNER / VEIT & COMP.

BAALBEK

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN
IN DEN JAHREN 1898 BIS 1905

ZWEITER BAND

VON

DANIEL KRENCKER, THEODOR VON LÜPKE,
HERMANN WINNEFELD

UNTER MITWIRKUNG VON

OTTO PUCHSTEIN UND BRUNO SCHULZ

5618

MIT 201 TEXTBILDERN UND 69 TATELN

BERLIN UND LEIPZIG 1923

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG / J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG
GEORG REIMER · KARL J. TRÜBNER / VEIT & COMP.

ff
DS
99.
B2W5
v.2

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10.

Der zweite Band des Baalbek-Werkes, der dem ersten in einem Zwischenraum von zwei Jahren folgt, enthält die am besten erhaltenen antiken Ruinen: den Bacchustempel in der Kala'a und den Rundtempel in der Stadt, ferner die christlichen Bauten sowie Ausführungen über die antiken Kulte und die vorislamische Geschichte Baalbeks. Der im Druck befindliche dritte und letzte Band wird somit ausschließlich den islamischen Altertümern gewidmet sein, von denen die arabischen Inschriften mit einem Abriß der mittelalterlichen Geschichte Baalbeks bereits 1922 in einigen Sonderabzügen verbreitet worden sind (Moritz Sobernheim, Baalbek in islamischer Zeit, Seite 1—40 des künftigen dritten Bandes).

Die architektonischen Aufnahmen sind fast durchweg an Ort und Stelle, in unmittelbarem Anschluß an die Ausgrabung fertiggestellt worden. Der durch den außerordentlichen Erhaltungszustand des Bacchustempels in seinem Umfang gerechtfertigte Abschnitt über dessen Kunstformen stammt in der vorliegenden Fassung von Hermann Winnefeld, dem aber für alle Einzelheiten die sehr eingehenden, während der Ausgrabung angestellten Beobachtungen Otto Puchstein's vorlagen. Größer noch ist Winnefelds Anteil an den Abschnitten über die Kulte und die Geschichte, für die Puchstein anscheinend nur gelegentlich gemachte Notizen hinterlassen hat.

Die photographischen Aufnahmen dieses wie des ersten Bandes sind durchweg von Theodor v. Lüpke hergestellt worden. Angesichts der mitunter sehr großen technischen Schwierigkeiten muß diese Leistung mit besonderem Dank hervorgehoben werden. In den ursprünglichen Publikationsplänen Puchsteins und Winnefelds war ihre Wiedergabe, vor allem soweit sie die dekorativen Einzelheiten des Bacchustempels betrafen, in noch größerem Umfange vorgesehen, als es die heutigen Zeitumstände gestatten; unter der Einschränkung haben besonders die Ornamente der großen Türumrahmung und die Kleinarchitektur der Cella leiden müssen. Im Textabschnitt über die Kunstformen mußte in vielen Fällen statt auf Abbildungen auf die Bildnummern der Staatlichen Bildstelle verwiesen werden (S. 57 Anm. 1). Auch die Zahl der Abbildungen zur Basilika ist entsprechend verringert worden (S. 130, Anm. 1). Diejenigen Forscher, welche das im Text erwähnte, aber nicht abgebildete Material der Staatlichen Bildstelle zu erlangen wünschen, können käufliche Photographien von dort, Berlin W. 56, Schinkelplatz 6, beziehen.

Puchstein und Winnefeld haben über die kunstgeschichtliche Stellung der Bauten von Baalbek so gut wie nichts hinterlassen. Es war nicht beabsichtigt, diesem Problem im Rahmen des Baalbek-Werkes allein näherzutreten. Vielmehr sollte seine Behandlung den Abschluß aller Veröffentlichungen der ganzen syrischen Expedition bilden. Auch der jetzige Herausgeber hat in der Hoffnung, das übrige von deutschen Unternehmungen gesammelte syrische Material baldmöglichst veröffentlichen zu können, geglaubt, die kunstgeschichtlichen Fragen zurückstellen zu müssen. Die Durcharbeitung eines solchen Komplexes von Problemen hätte das Erscheinen dieses Bandes ins Unabsehbare hinausgezögert, während es in erster Linie darauf ankam, das seit Jahrzehnten bereitliegende Abbildungsmaterial bekanntzugeben und die Hinterlassenschaft der verstorbenen Herausgeber mit angemessener Pietät vorzulegen. Welchen Standpunkt Winnefeld zu den Datierungsfragen eingenommen hat, ergibt sich aus S. 146 ff.: im allgemeinen haben ihn die Ausführungen Edmund Weigand's im Jahrbuch des Archäologischen Instituts XXIX 1914, 37 ff. überzeugt. Im übrigen spricht sich der posthume Charakter mancher Abschnitte in Ungleichheiten und Lücken aus, die sich ohne stärkere Eingriffe nicht beseitigen ließen, obwohl sie bei der Zusammenstellung dieses Bandes natürlich nicht unbemerkt geblieben sind.

Auf einige Druckfehler und Irrtümer des ersten Bandes hat P. Thomsen in der Philologischen Wochenschrift 1922 S. 733 hingewiesen. Hier sei nur noch ein Versehen angemerkt, das Verwirrung stiften könnte: das Pilasterkapitell Bd. I Abb. 53 gehört nicht zur Nordhalle des Altarhofes, sondern zur Exedra im Nordturme der Propyläen, vgl. Abb. 82.

Die ungewöhnlich schwierige Herrichtung der Manuskripte für den Druck und die Überwachung desselben lag diesmal in den Händen Martin Schede's, dem ich hierfür den wärmsten Dank ausspreche.

Berlin, im Juli 1923.

Theodor Wiegand.

231089

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Der kleinere Tempel der Kala'a (sog. Bacchustempel) ..... 1— 89

1. Baubeschreibung (Krencker) ..... 1— 56

Der Unterbau ..... 1— 4
Stereobat 1—3. Podium 3. Fronttreppe 4. Krepidoma 4. Fußbodenplatten 5.

Der Grundriß 5

Der Aufbau außen ..... 6— 18
Außensäulen 6. Außengebälk 7—10. Giebel 10 f. Cellawand 11—15. Anten und Eckpilaster 16. Pronaossäulen 16 f. Pterondecke 17 f.

Der Aufbau innen ..... 18— 45
Inneres des Pronaos 18—25 (Tempeltür 19—23. Treppenpfeiler 23—25). Inneres der Cella 25—29 (Langwände des Naos 25—29. Wandstufen 26. Sockel 26. Halbsäulen 26 f. Wandgebälk 27. Interkolumniendekoration 28 f. Östliche Schmalwand 29). Adyton 29—41 (Treppe 29, 38. Krypta 30 f. Große Adytonarchitektur 31 f. Seitenschiffe 32—35. Mittelschiff 35—38. Relief-Sockel 38. Fußboden 38. Adyton-Einbau 38—41). Holzdecke über der Cella 42 f., über dem Pronaos 43. Dach 43—45 (Dachstuhl über dem Pronaos 44. Sparrenlöcher 44—45).

Technische Eigentümlichkeiten ..... 46— 56
Baumaterialien 46. Steinschnitt 46—51 (Fundamentpackung 47. Stufenschnitt 47. Aufgehende Konstruktionsteile 47. Säulen 48. Außengebälk 48. Pronaosgebälk 48. Adytongebälk 48. Sturz der Tempeltür 48. Cellawände und Anten 48 f. Adytonfrontarchitektur 49. Wandgesimse 49. Giebel 49. Gewölbe 50. Pterondecke 50. Flickstücke 50. Maße der Werkstücke 50 f.). Transport und Hebung 51—53 (Transportlöcher 51. Gerüstlöcher 51. Stemmlöcher 52. Wolflöcher 52. Seilrinnen 52. Versetzzeichen 52 f.). Verband 53—55 (Dübel 53 f. Klammern 54. Dübellöcher für Schmuckteile u. ä. 54 f.). Flächenbearbeitung 55 f.

2. Kunstformen (Puchstein und Winnefeld) ..... 56— 85

Die Einzelformen ..... 56— 74
An- und Ablauf 56 f. Lysis mit Supercilium 57. Rundstab (glatt, gekehltes Band, runde Schnur, Flechtband, Laubstrang, Astragal, Torus) 57 f. Jonisches Kyma mit Eierstab 58 f. Lesbisches Kyma 59 f. Dorisches Kyma 60 f. Zahnschnitt 61. Konsolen 61 f. Fascien 62. Soffiten 62. Friese der Hauptarchitektur 62 f. (Stier- und Löwenprotomen 62 f. Rankenfries 63. Pfeifenfries 63). Friese der Kleinarchitektur 63 f. Umrahmung der großen Tür 64—66. Wandgurt 66. Mäander 66. Flächenfüllung 66 f. Türen 67. Fenster 67. Säulenschäfte 67. Pterondecke 67—73. Unterseite des Sturzes der großen Tür 73 f.

Verbindungen der Glieder ..... 74— 81
Podium, Plutei und Bänke 74 f. Attische Basis 75. Säulenkapitelle 75—77. Anten- und Pilasterkapitelle 77 f. Stützenverbindungen 78. Gliederfolge der Horizontalgebälke 78 f. Archivolten 80. Umrahmung des Tympanon 80. Zutaten aus anderem Material 80 f.

Selbständige bildliche Darstellungen ..... 81— 85
Fries am Wandgurt des Pronaos 81 f. Reliefs am Pluteum des Adyton 82—85. Reliefs am Wangenkopf der Adytontreppe 85.

3. Bemerkungen zur Benennung des Tempels, zur allgemeinen Lage, zu den baulichen Schicksalen und zur Ausgrabung (Krencker) ..... 86— 89

Benennung, Orientierung, Vorplatz, Altar, Datierung, Vollendungszustand 86. Schicksale in christlicher und arabischer Zeit 86 f. Erdbebenwirkungen 87 f. Verschüttung 88. Umfang und Ergebnis der Ausgrabung 88 f.

II. Der Rundtempel (Krencker) ..... 90—109

1. Lage in der Stadt. Heutiger Zustand. Umfang der Grabungen und Funde ..... 90— 92

2. Beschreibung des Baues ..... 92—104

a) Allgemeine Beschreibung ..... 92— 93

b) Beschreibung der einzelnen Bauteile ..... 93— 104
Fundamente 93. Bank unter dem Podium 93. Podium 93 f. Fronttreppe 94 f. Oberfläche des Podiums 95 f. Türschwelle 96. Fußboden 96. Cellamauer 97. Cellawand innen 97 f. Türwand 98 f. Cellawand außen 99 f. Einzelsäulen vor dem Cellarund 100 f. Äußeres Gebälk 101 f. Vorhalle 102 f. Kuppel und Dach 104.

Seite

3. Die einstmalige äußere Gestaltung ..... 104—106

4. Technische Eigentümlichkeiten ..... 106—108
Transport und Versetzen 107. Verband 107. Maße der Werkstücke 107. Bossen 108.

5. Kunstformen ..... 108—109
Einzelformen 108 f. Gliederfolge 108 f. Wanddekoration der Cella 109. Zur Datierung 109.

III. Die antiken Kulte von Baalbek (Winnefeld) ..... 110—128

Lukian De dea Syria und das Heiligtum von Hierapolis-Bambyke 110 f. Macrobius 111. Bildliche Darstellungen des Heliopolitanus 111—121 (Statuette aus Sochne in Konstantinopel 111 f.; Cippus aus Nimes 113; aus der el Kala'a 113; von der Dschudsch-Leitung 113; Cippen aus Niha 113 f.; Bronze aus Tartus in Paris 114 f.; Bronze in Graz 115; Bronze in Damaskus 115; Statuenfragment aus Byblos in Beirut 115; Statuettenfragment in Beirut 115 f.; Relief aus Marseille in Avignon 116; Bronze aus Baalbek in Paris 117; Bronze aus Tartus in Paris 117 f.; Bronze aus Kefr Djezzim in Berlin 118 f.; Bronze in London 119; früher in Sammlung Garimberti 119; Votivhand aus Niha 119; Panzerstatue von Carnuntum 119; geschnittene Steine und Münzen 119; Vergleich und Wertung der Darstellungen 119—121). Bildliche Darstellungen der Trias 121 f. (Relief aus Baalbek in Berlin 121 f.; vom Palatin in Rom 122; Soffitenrelief des Türsturzes vom Bacchustempel 122). Aphrodite 122 f. Sitzbild aus Baalbek in Konstantinopel 123 f. Hermes (Relief aus Baalbek in Berlin) 124. Gennaios 125. Helios 125. Mondgottheit 125. Dionysos 125 f. Tyche 126. Kultstätten der Gottheiten 126. Herkunft des Heliopolitanuskultes 126 f. Verbreitung 127 f. Kritzelei mit Nemesis und Tyche 128.

IV. Die christlichen Bauwerke auf der Kala'a ..... 129—144

1. Ausbau des Heliopolitanus-Vorhofes (Schulz) 129

2. Die Basilika (v. Lüpke) ..... 130—143

Lage 130. Ursprünglicher Grundriß 131 f. Grundriß des Umbaus 132—135. Gesamterscheinung 135. 143. Aufbau außen 136—139. Aufbau innen 139—142. Ausbau 140—142 (Fußboden 140 f. Plattenbelag der Wände 141 f.). Weitere Ausstattung 142 f. Hof 143. Bautypus 143.

3. Brunnenanlage im Altarhof (Krencker) ..... 143—144

V. Geschichte Baalbeks bis zum Einbruch der Araber (Winnefeld) ..... 145—151

1. Altertum ..... 145—148

Name 145. Vorhellenistische Zeit 146. Die Colonia Heliopolitana 146. Bau des großen Tempels 146. Bautätigkeit unter Septimius Severus 147. Spiele 147. Vollendung der Propyläen 148. Bau des Rundtempels 148.

2. Christentum ..... 149—151

Konstantin 149. Julian 149 f. Rabbula 150. Theodosius I., Zerstörung des großen Tempels, Gründung der Kirche 150. Pelagialegende 150. Zerstörung des kleineren Tempels 151. Vernichtung des Heidentums durch Tiberius 151. Das Christentum unter islamischer Herrschaft 151.

Verzeichnis der Textabbildungen.

(L. = Lichtbild, Z. = Zeichnung.)

I. Der Bacchustempel.

Abb. 1. Skizze des Querschnitts mit Angabe einiger Hauptmaße und Andeutung der Fundamentpackung. Z.
„ 2. Maßskizze (vgl. die Rekonstruktion Bd. I, Taf. 14). Z.
„ 3. Ansicht von Osten, im Vordergrund arabische Festungsmauer, die über die Freitreppe hinweggeht. L.
„ 4 (a—g). Einzelheiten des Podiums und der Treppenwangen. Z.
„ 5. Blick in den Pronaos. Links der arabische Südturm, davor die oberen Stufen der Treppe. L.
„ 6. Nordwestliche Ecksäule. Z.
„ 7. Basis der Außensäulen. Z.
„ 8. Anschlußstellen für den Fußboden an den Basisprofilen. Z.
„ 9. Kapitell der Außenseite (Südpteron, drittes von Osten, von Norden gesehen). L.
„ 10. Skizzen verschiedener Blumen am Abakus der Kapitelle der Außensäulen. Z.
„ 11. Mittelblume eines Außenkapitells (Nordpteron, sechstes von Westen). L.
„ 12. Das Außengebälk mit der Pterondecke und dem Wandgebälk. Z.
„ 13. Nördliche Langseite. L.
„ 14. Außengebälk (Nordseite, vierte Säule von Westen). L.
„ 15. Einzelheiten vom Außengebälk. Z.
„ 16. Äußeres Gebälk, Einzelheit des Frieses, Wiederherstellung. Z.
„ 17. Skizzen einiger erhaltener Konsolen. Z.
„ 18. Ein Epistylblock. Z.
„ 19. Außengebälkstück mit Sima. L.
„ 20. Bruchstücke des Gesimses des westlichen Giebels. Z.
„ 21. Die übliche Form des lesbischen Kymas. Z.
„ 22. Stein vom westlichen Tympanon mit Spuren für die Giebeltür. Z.
„ 23. Der untere Teil der Wand mit dem Gurtstreifen. Z.
„ 24. Verzierung des unteren Friesstreifens der äußeren Cellawand. Z.
„ 25. Relief rechts der Tempeltür (vgl. Abb. 43). Z.
„ 26. Äußeres Cellawandgebälk (Nordseite, 6. Säule von Osten). L.
„ 27. Gebälkfries der Cellawand außen (Nordseite, östlich des Abb. 28 abgebildeten Stückes). L.
„ 28. Wandfries der Nordseite, gegenüber der 12. Säule von Osten. L.
„ 29. Äußeres Cellawandgesims. Z.
„ 30. Pfeifen an der Hängeplatte. Z.
„ 31. Unteransicht der Pterondecke im Ostende der Südhalle, 2.—5. Kassette. L.
„ 32. System der Pterondecke. Z.
„ 33. Nordpteron, Oberansicht mit Bruchstücken von der Kassettendecke. L.
„ 34. Oberer Teil der Südseite des Pronaos. Z.
„ 35. Einzelheiten der Tempeltür. Z.
„ 36. Linkes Ende des Frieses über der großen Tempeltür. Ergänzung. Z.
„ 37. Einzelheit von der Krönung der großen Tür. L.
„ 38. Unteransicht des Türsturzes der Tempeltür. Z.
„ 39 (a—c). Die Hebung des Schlußsteines der großen Tür. L.
„ 40. Südliche Seitentür der Türwand. Z.
„ 41. Einzelheiten der südlichen Seitentür. Z.
„ 42. Westöstlicher Schnitt durch den nördlichen Treppenpfeiler und die nördliche Seitentür. Die nördliche Seitentür der Türwand. Z.
„ 43. Wandfries rechts vom Eingang (vgl. Abb. 25). L.
„ 44. Durchgang durch den nördlichen Treppenpfeiler von der Cella aus. Z.
„ 45. Skizze in der Gebälkverkröpfung in der Cella und dem Adyton. Z.
„ 46. Der Sockel in der Cellalängswand (innen). Z.
„ 47. Pfeilersäulen der Cellawand. Unterer und oberer Querschnitt. Z.
„ 48. Kapitell der inneren Südseite (fünftes von Osten). L.
„ 49. Kapitell von der inneren Nordwand (viertes von Osten). L.
„ 50. Querschnitte durch die Kapitelle der Cellawand. Z.
„ 51. Querschnitte durch die Kapitelle der Adytonpfeiler. Z.

Abb. 52. Fries der Cellawand innen. Z.
.. 53. Von der Soffite des südlichen Bogens der Adytonfront (vgl. Taf. 56 rechts oben). Z.
.. 54. Profil einer Archivolte. Z.
.. 55. Bank zwischen den Säulen der Tabernakel. Z.
.. 56. Ädikulaverdachung an der Cellawand. Z.
.. 57. Fries von einer Wandädikula der Cella (vgl. Taf. 56 rechts unten). Z.
.. 58. Dübel- und Fußspuren auf den Plinthen der Halbsäulen der Nordwand, Südwand und des einen Adytonpfeilers der Cella. Z.
.. 59. Basis der zweiten und dritten westlichen Säule des Südpterons. Z.
.. 60. Adytontreppe. Z.
.. 61. Fragment der Balustrade des Adyton (linke Seite). L.
.. 62. Fragment der Balustrade des Adyton (rechte Seite). L.
.. 63. Nördliche Seitenwand des Adyton. L.
.. 64. Querschnitt des südlichen Adytonpfeilers. Z.
.. 65. Innere Nordwand. Im Vordergrund die Reste der arabischen Zisterne, darüber der rechte Pfeiler der Adytonfront in Sturzlage. L.
.. 66. Unteres Kapitell von der Nordwand des Adyton (erstes von Osten). L.
.. 67. Rechte Ecke der Adytonfront, seitlicher Bogen. L.
.. 68. Die Reste des rechten Adytonbogens. Z.
.. 69. Die Reste des linken Adytonbogens. Z.
.. 70. Fenster in der Cellalangwand nach dem Adyton zu. Z.
.. 71. Treppe zum südlichen Seitenschiff des Adyton. Z.
.. 72. Steintisch. Z.
.. 73. Ranke vom rechten Adyton-Sockel. Z.
.. 74. Das Relief auf dem linken Adyton-Sockel. L.
.. 75. Dgl. Z.
.. 76. Das Relief auf dem rechten Adyton-Sockel. L.
.. 77. Dgl. Z.
.. 78. Bankspuren vor den Reliefsockeln der Adyton-Wand. Z.
.. 79. Rand des Fußbodens im Adyton. Z.
.. 80. Stellung der Adyton-Säulen. Z.
.. 81. Adytonbasis einer Säule. Z.
.. 82. Trommel der nördlichen Frontstütze des Adyton mit angearbeitetem Wandstreif. Z.
.. 83. Reste der Dachwände a) über der SW.-Ecke der Cella, b) über der NW.-Ecke. Z.
.. 84. Schwalbenschwanzloch auf dem Gesimse der Südwand. Z.
.. 85. Nordwestecke des Pronaos. Z.
.. 86. Lagerflächen für Balkenköpfe. Z.
.. 87. Ausschnitt eines Steins der südlichen Dachwand. Z.
.. 88. Stein am südlichen Giebelende über der Rückwand der Cella. Z.
.. 89. Sparrenloch über der 12. Säule des Nordpterons. Z.
.. 90. Spuren für Decke und Dach, nach den vorhandenen Resten ergänzt. Z.
.. 91. Wasserrinne der Traufsima. Z.
.. 92. Der Dachstuhl, ergänzt. Z.
.. 93. Steinschnitt der Fronttreppe. Z.
.. 94. Flickstücke in den Stufen. Z.
.. 95. Stoß der Epistylien auf den Ecksäulen. Z.
.. 96. Stoß der Epistylien auf den Eckpfeilern. Z.
.. 97. Ein Steinblock vom Türgewände. Z.
.. 98. (a—c) Steinschnitt der Wandgesimse. Z.
.. 99. Flickstücke. Z.
.. 100. Ansicht auf einen Epistylblock der Westfront. Z.
.. 101. Transportlöcher auf Pterondeckbalken. Z.
.. 102. Dübellöcher in einem Architravblock. Z.
.. 103. Stemmlöcher. Z.
.. 104. Die Einritzung auf dem linken Sockel des Adyton. Z.
.. 105. Oberflächen von Kapitellen. Z.
.. 106. Ein Wolfsloch. Z.
.. 107. Wolfslöcher, Dübellöcher, Fußrinnen an Säulentrommeln. Z.
.. 108. Trommeln der Adytonpfeiler. Z.
.. 109. Pterondeckblock von oben. Z.
.. 110. Rinnen an den Pteron-Deckblöcken. Z.
.. 111. Gußrinnen. Z.
.. 112. Dübellöcher. Z.
.. 113. Auflagenfläche einer Basis. Z.
.. 114. Die obere Fläche eines Kapitells. Z.
.. 115. Dgl. Z.
.. 116. Gußrinnen an der Giebelnträge. Z.
.. 117. Pteronblock. Z.
.. 118. Auflager des rechten Türpfostens. Z.
.. 119. Simablock mit Rinne. Oberaufsicht. Z.
.. 120. Klammerspur. Z.
.. 121. Randbossen. Z.
.. 122—125. Bohrrillen und Unterschneidungen. Z.

II. Der Rundtempel.

Abb. 126. Rekonstruktionsskizze. Z.
„ 127. Der Rundtempel und seine Umgebung vor Beginn der Grabungen. Z.
„ 128. Christliches Kreuz. Z.
„ 129. Bruchstück einer Kalksteinplatte mit dem Monogramm Christi. Z.
„ 130. Grundriß, ergänzt. Z.
„ 131. Grundriß im jetzigen Erhaltungszustand. Z.
„ 132. Altar, gefunden im Schutte des Rundtempels. Z.
„ 133. Helioskopf, gefunden beim Rundtempel. Z.
„ 134. Grundlinien für den Entwurf des Tempels. Z.
„ 135. Das Podiumfußprofil in den verschiedenen Arbeitsstadien. Z.
„ 136. Podium. Kopfprofil. Z.
„ 137. Beispiele von Treppenstufen. Z.
„ 138. (a—g). Säulenbasen. Z.
„ 139. Türschwelle. Z.
„ 140. Linker Türpfosten von innen. Z.
„ 141. Rechter Türpfosten von innen. Z.
„ 142. Einzelheiten der Innenwand. L.
„ 143. Einzelheiten vom Eierstab des Innengebälks. Z.
„ 144. Verzierungen zwischen den Eiern der Eierstäbe am Innengebälk. Z.
„ 145. Das lesbische Kyma am inneren Gebälk. Z.
„ 146. Ecke eines Frieses. Abakusblume eines Kapitells. Formen der Blätter und Palmetten an der Sima. Z.
„ 147. Türprofil. Z.
„ 148. Rest des Schlußsteins der Tür. Z.
„ 149. Das linke Wandende des Türsturzes. Z.
„ 150. Bruchstücke der Türkonsolen. Z.
„ 151. Ecke mit deutlichen Spuren für rechtwinklige Verkröpfung der Profile. Z.
„ 152. Kompositkapitell von den Außenkonchen. Z.
„ 153. Hauptgesims außen. Gesims der äußeren Ziernische. Z.
„ 154. Außengebälk. L.
„ 155. Kapitell einer Außensäule. Z.
„ 156. Fugenschnitt des Gebälks über den Wandsäulen. Z.
„ 157. Oberaufsicht der Cella. Z.
„ 158 (a—c). Stücke der ansteigenden Giebelsima. Links Eckstück mit einem Teil der Hängeplatte. Z.
„ 159. Fragment der Giebelsima. Z.
„ 160. Bruchstück des Giebels. Z.
„ 161. Bruchstücke von einer Wandarchivolte. Z.
„ 162. Bruchstücke der steinernen Kassettendecke. Z.
„ 163. Architrav mit Fries. Z.
„ 164. Querschnitt durch eine Decke der Vorhalle (Versuch). Z.
„ 165. Auflage des Kuppelkranzes mit untergeschobenem Keil. Z.
„ 166. Zur Frage der Überdeckung der Kuppel, Grundriß und Seitenansichten bei Ergänzung einer außen sichtbaren Kuppel. Z.
„ 167. Herstellungsversuch I. Z.
„ 168. Holzdecke, zum Herstellungsversuch I (Abb. 167). Z.
„ 169. Herstellungsversuch II. Z.
„ 170. Herstellungsversuch III. Z.
„ 171. Säulenkapitell an der Nordostseite. L.

III. Die antiken Kulte von Baalbek.

Abb. 172. Statuette des Heliopolitanus. Kalkstein, Konstantinopel. L.
„ 173. Reliefdarstellung des Heliopolitanus. Kalksteincippus, Konstantinopel. L.
„ 174. Von einer Marmorstatue des Heliopolitanus in Beirut. Z.
„ 175. Bronzestatuette des Heliopolitanus. Paris. L.
„ 176. Dgl., oberer Teil. L.
„ 177. Dgl., Rückansicht. L.
„ 178. Dgl., Stier und Basis. L.
„ 179. Dgl., unterer Teil. L.
„ 180. Nemesis und Tyche. Spätantike Kritzelei, verbaut im arabischen Südturm. Z.

IV. Die christlichen Bauwerke auf der Kala'a.

1. Ausbau des Heliopolitanus-Vorhofes.

Abb. 181. Südansicht und W-O.-Schnitt von der vermutlichen Überdeckung des Hexagons. Z.

2. Die Basilika.

Abb. 182. Wiederherstellungsversuch, Ansicht von SW. Z.
„ 183. Ostseite der Basilika. L.
„ 184. Ostteil der Südseite der Basilika. L.

Abb. 185. Querschnitt nach Westen gesehen, im Ausgrabungszustande. Z.
.. 186. Inneres der Basilika, von der Südostecke des Südschiffes nach Westen gesehen. L.
.. 187. Gesamtansicht der Basilika von NO. L.
.. 188. Grundriß der ursprünglichen Basilika. Z.
.. 189. Längsschnitt der umgebauten Basilika. Z.
.. 190. Grundriß der umgebauten Basilika. Z.
.. 191. Querschnitt, nach Westen gesehen, wiederhergestellt. Z.
.. 192. Westseite der Basilika. L.
.. 193. Aufsicht auf das Mauerwerk der Westapsiden. Z.
.. 194. Sturz der Seitenschifftür. Z.
.. 195. Türsturz des ursprünglichen östlichen Mittelportals. Z.
.. 196. Konsolstein für die Deckbalken des Mittelschiffes. Z.
.. 197. Befestigung der Wandinkrustationsplatten. Z.
.. 198. Wandbekleidungsplatte, Pfeilersockel. Z.
.. 199. Wandverkleidungs- oder Friesstück. Z.
.. 200. Brunnenrand. Z.
.. 201. Zisterne im nördlichen Altarhof. Z.

Verzeichnis der Tafeln.

(Z. = Zeichnung, L. = Lichtbild.)

Taf. 1. Bacchustempel. Zustand mit Sturzlage vor der Ausgrabung. Z.
„ 2. „ Grundriß mit den arabischen Einbauten. Z.
„ 3. „ Erhaltungszustand des Fußbodens. Z.
„ 4. „ Ergänzter Grundriß. Z.
„ 5. „ Die Pterondecke von unten gesehen. Überblick über die erhaltenen Platten. Z.
„ 6. „ Erhaltungszustand der Pterondecke, von oben gesehen. Z.
„ 7. „ Ostfront, ergänzt. Z.
„ 8. „ Querschnitt. Links: Schnitt vor den inneren Frontsäulen. Rechts: Schnitt vor der Ante. Z.
„ 9. „ Aufbau außen. Z.
„ 10. „ Aufbau der Cella-Langwände. Z.
„ 11. „ Querschnitt durch die nördliche Langwand. Z.
„ 12. „ Links: Reste der Adytonfront. Rechts: Längsschnitt durch das nördliche Seitenschiff des Adyton, Blick nach Süden. Z.
„ 13. „ Oben: Adytonwand mit Schnitt durch die Kripta, Erhaltungszustand. Unten: Grundriß des Adyton, Erhaltungszustand. Z.
„ 14. „ Querschnitt vor der Adytonfront, ergänzt; Blick nach Westen. Z.
„ 15/16. „ Längsschnitt, ergänzt. Z.
„ 17. „ Ansicht des Adytons in der Wiederherstellung. Z.
„ 18. „ Von Nordosten, Blick auf den Pronaos. L.
„ 19. „ Von Nordwesten. L.
„ 20. „ Westseite. L.
„ 21. „ Blick auf den östlichen Teil der südlichen Langseite. L.
„ 22. „ Südseite, östliches Ende. Rechts: Südwestliche Kante des arabischen Südturmes. L.
„ 23. „ Blick auf die steinerne Pterondecke des südlichen Umgangs vom arabischen Südturm aus. L.
„ 24. „ Blick auf die südliche Innenseite des Pronaos. L.
„ 25. „ Pronaos. Die große Tür. L.
„ 26. „ Pronaos. Blick auf die Türwand und die nördliche Ante. L.
„ 27. „ Oben: Blick von Süden auf das Gebälk der nördlichen Ante. Unten: Blick von Norden auf die südlichen Innensäulen und die Ante des Pronaos. L.
„ 28. „ Cella. Blick nach Osten auf die Türwand, im Hintergrund arabische Kurtine. L.
„ 29. „ Nördliche Cellawand. L.
„ 30. „ Südliche Cellawand. L.
„ 31. „ Anschluß des Adytongebälkes an die nördliche Cellawand. L.
„ 32. „ Oben: Fußboden des Adyton. Unten: Adytontreppe. L.
„ 33. „ Außenkapitelle. L.
„ 34. „ Dgl. L.
„ 35. „ Oben: Blume an einem Außenkapitell. Unten: Ein Außenkapitell. L.
„ 36. „ Oben: Blume an einem Außenkapitell. Unten: Kapitell des äußeren SW.-Eckpilasters der Cella. L.
„ 37. „ Oben: Einzelheit des äußeren Wandfrieses. Unten: Kapitell des äußeren NW.-Eckpilasters der Cella. L.
„ 38. „ Einzelheiten des Frieses der nördlichen Außenwand gegenüber der 12. Säule von Osten. L.
„ 39. „ Dgl. L.
„ 40. „ Teilstücke der steinernen Pterondecke. L.
„ 41. „ Oben: Zwei Rosetten des Kapitells der südwestlichen Pronaossäule. Unten: Teilstück der steinernen Pterondecke. L.
„ 42—48 „ Teilstücke der steinernen Pterondecke. L.
„ 49. „ Der Fries über der großen Tür. L.
„ 50. „ Die nördliche Konsole der großen Tür, links von Norden, rechts von Süden. L.
„ 51 52. „ Umrahmung der großen Tür. L.
„ 53. „ Einzelheiten von der Sima des Wandgurtes im Pronaos rechts und links der Tür. L.
„ 54. „ Links: Gebälk der nördlichen Cellawand, innen. Rechts: Nordostecke des inneren Cellagebälks mit dem Anschluß an den Treppenpfeiler. L.
„ 55. „ Gebälk der nördlichen Cellawand, innen. Zweites Interkolumnium von Osten. L.
„ 56. „ Einzelheiten der Kleinarchitektur in Cella und Adyton. L.

Taf. 57. Rundtempel. Ansicht der Front. L.
.. 58. ,, Ansicht der Front ohne Treppe. L.
.. 59. ,, Ansicht von Osten. L.
.. 60. ,, Rückseite. L.
.. 61. ,, Von Südosten mit Unterbau. L.
.. 62. ,, Frontansicht, ergänzt. Z.
.. 63. ,, Seitenansicht von Osten, ergänzt. Z.
.. 64. ,, Längsschnitt, ergänzt. Z.
.. 65. ,, Wiederherstellung. Z.
.. 66. ,, Äußerer Aufbau, ergänzt. Z.
.. 67/68. ,, Türsturz und Kassettendecke des Pronaos. Ansicht von unten, ergänzt. Z.
.. 69. Basilika. Erhaltungszustand. Z.

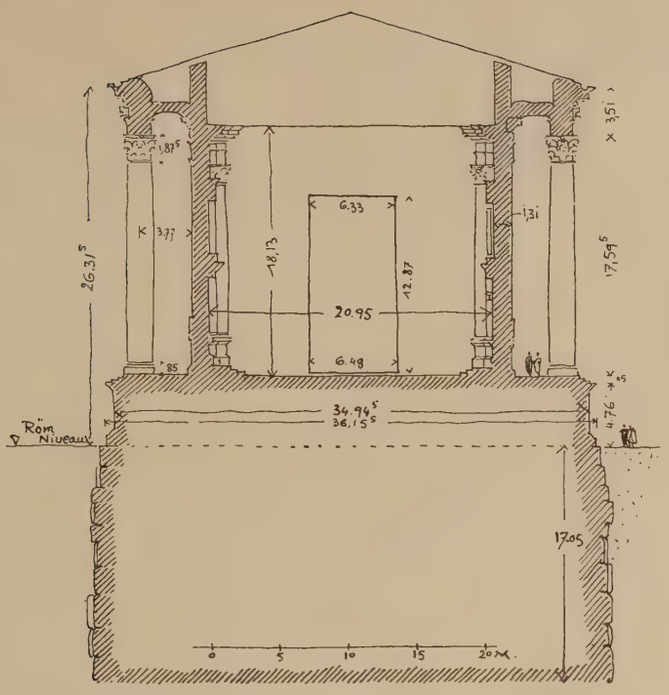


Abb. 1. Skizze des Querschnitts mit Angabe einiger Hauptmaße und Andeutung der Fundamentpackung.

I. Der kleinere Tempel der Kala'a

(sog. Bacchustempel).

1. Baubeschreibung.

Der Unterbau.

Der Tempel erhebt sich als Peripteros von 8 × 15 Säulen wie der große Tempel nach römischer Sitte auf einem Podium mit vorgelagerter Freitreppe. Der ganze Bau steht auf einem Stereobat, der in unregelmäßiger horizontaler Schichtung aus Quadern von 1,00—1,60 m Höhe aufgeführt ist. Die Tiefe dieses Fundaments wurde in einem eigens gegrabenen

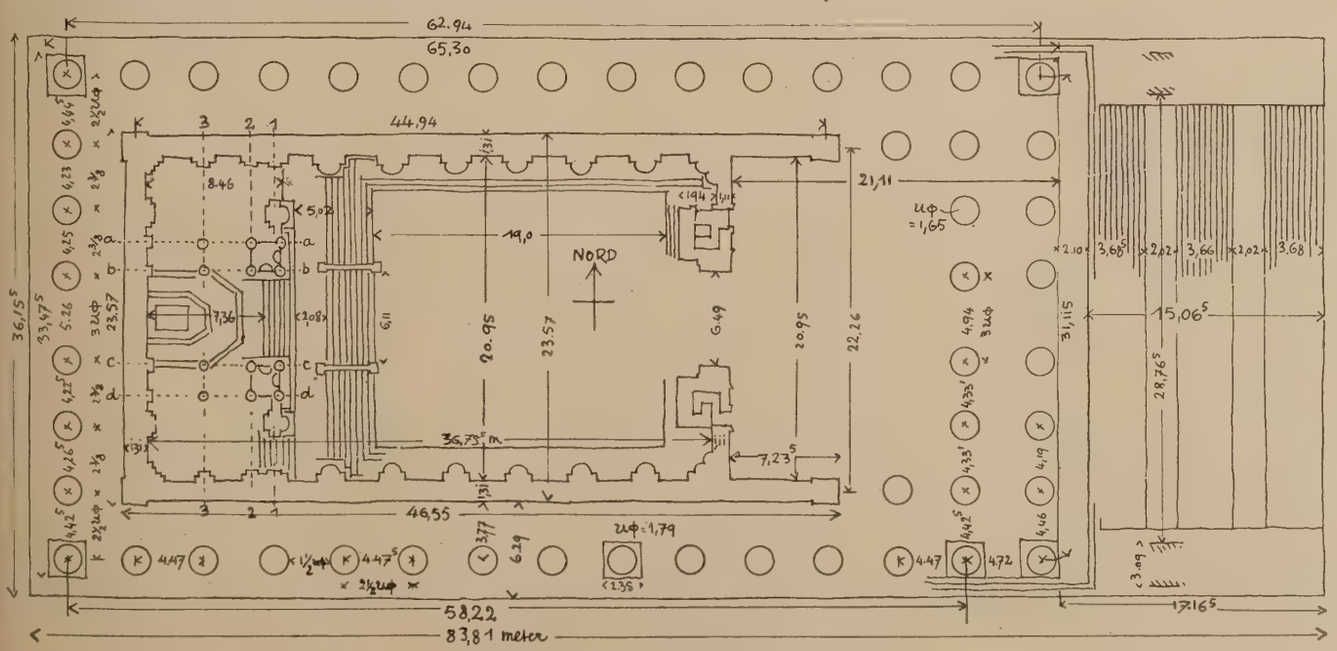


Abb. 2. Maßskizze. (Vgl. die Rekonstruktion Bd. I, Taf. 14.)

Abb. 3. Ansicht von Osten, im Vordergrund arabische Festungsmauer, die über die Freitreppe hinweggeht.

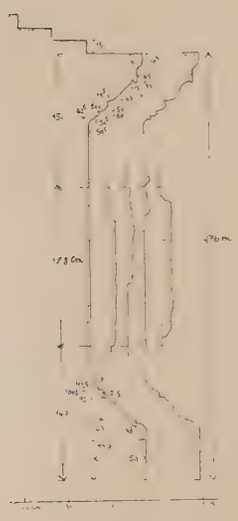


Abb. 4 a. Profil des Podiums.

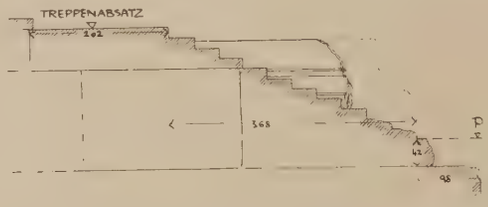


Abb. 4 b. Schnitt durch den unteren Lauf der Treppe. Bei P Anschlußstelle des Plattenbelags des Vorplatzes. Blick auf die nördliche Wange.

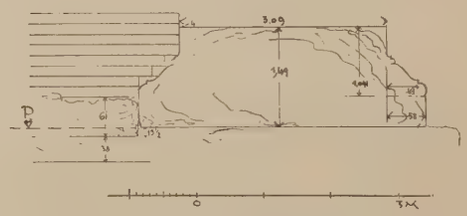


Abb. 4 c. Frontansicht des Treppenaufgangs an der nördlichen Wange.

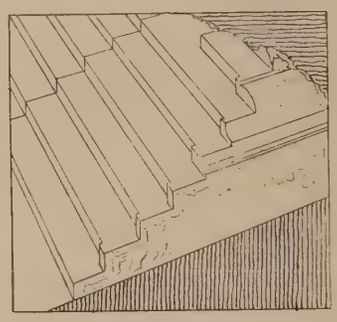


Abb. 4 e. Steinschnitt an der rechten Treppenwange.

Abb. 4 g.

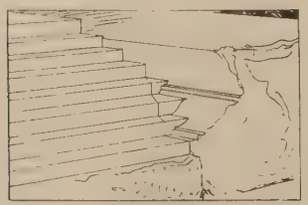


Abb. 4 d. Steinschnitt an der rechten Treppenwange.

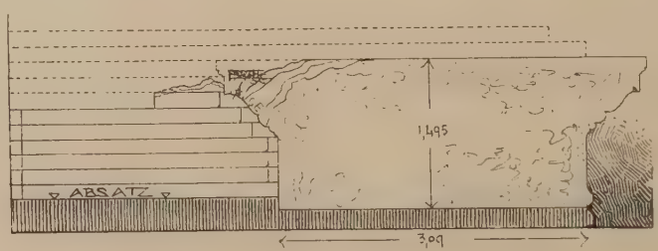


Abb. 4 f. Steinschnitt an der rechten Treppenwange.

Abb. 4 a—g. Einzelheiten des Podiums und der Treppenwangen.

Abb. 5. Blick in den Pronaos. Links der arabische Südturm, davor die oberen Stufen der Treppe.

Schacht auf der Südseite in der Ecke bei dem arabischen Südturm zu 17,05 m bestimmt. Die oberste Schicht ragt vor das darauf gesetzte Podium um 0,50 m vor, die Kante sieht nicht danach aus, als ob ein Pflaster daran gestoßen hätte. Die einzelnen Steine der tieferen Schichten treten verschieden weit heraus; im ganzen verbreitert sich das Fundament etwas nach unten. Der Stereobat scheint, soweit man von der Fußbodenpackung aus urteilen darf, auch unter dem Pronaos- und dem Cellafußboden als einheitliches Fundament durchzugehen (Abb. 1).

Über dem Stereobat erhebt sich ein Podium, das einschließlich der 15 m tief einschneidenden Treppe an der Ostfront eine Länge von 83,81 m, eine Breite von 36,15 m hat, in der größten Profilausladung gemessen. Bei einer Gesamthöhe von 4,76 m besteht es aus drei Schichten, von denen die unterste ein Fußprofil, die oberste ein Kopfprofil trägt, die mittlere glatt ist. Bis auf ein kurzes Stück bei der nördlichen Treppenwange stehen sämtliche Teile des Podiums noch aufrecht. Es zeigt mächtige Formen und ist fast ganz vollendet.

Das an manchen Stellen nur in Bosse angelegte Fußprofil (Abb. 4a) besteht von unten nach oben aus hoher Plinthe, Torus, Supercilie, Karniesprofil, Rundstab, Supercilie und Anlauf. Das vielfach abgesplitterte Kopfprofil ist in der Hauptsache ein weit ausragendes Karniesprofil, unter dem ein breites, noch glattes ionisches Kyma über Rundstab und Ablauf sitzt; darüber liegt eine wenig vorspringende unterschnittene Hängeplatte mit Wassernase, nach oben durch ein Plättchen mit lesbischem Kyma abgeschlossen. Alle Profile sind glatt. An der Mittelschicht der Nordseite und stellenweise an der Plinthe der Westseite steht noch etwas Werkzoll. Die Fugen sind regelmäßig angeordnet, die der Fußschicht und der Kopfschicht einander entsprechend, die der Mittelschicht ungefähr auf der Mitte dazwischen.

Das Podium endet nach Osten in zwei Wangen, zwischen denen die Fronttreppe hochgeht. Die Profile des Podiums setzen sich um den Kopf der Wange herum fort, bis sie sich gegen die Treppenstufen totlaufen. Die Breite des Kerns der Wangen ist 3,09 m.

Dazwischen liegt die Fronttreppe in einer Breite von 28,76 m. Im ganzen führen 34 Stufen mit einem Steigungsverhältnis von 15,35 : 36,8 cm zur Vorhalle hinauf; mit der einunddreißigsten wird die Höhe des Podiums erreicht. Hinter je elf Stufen liegt ein Treppenabsatz von 2,02 m Breite. Über den im großen Ganzen vorzüglichen Erhaltungszustand der Treppe ist das Nötige aus dem Quaderplan Taf. 3 zu entnehmen; den Erhaltungszustand der untersten Stufen und die Höhe des verschwundenen Plattenbelags im Tempelvorplatz ergibt Abb. 3, 4b—f, 5.

Vom nördlichen Wangenende ist nur die Fußschicht erhalten; das jetzt fehlende Stirnstück setzte mit schräger Fuge an. Auf der ganz erhaltenen südlichen Wange steht die starke innere Wand des arabischen Südturms, in dessen unterem Raum die Wange sichtbar ist. Es ist daher nicht möglich zu untersuchen, ob auf der Oberfläche der Wange etwa Standspuren für Statuensockel oder dergleichen vorhanden sind. Auf der Treppe finden sich keinerlei Spuren von der Aufstellung eines Altars oder sonstiger Denkmäler.

Über dem Podium erhebt sich der Tempel noch auf einem besonderen dreistufigen Krepidoma, dessen Stufen an der Ostseite als unmittelbare Fortsetzung der Fronttreppe erscheinen: die zwei untersten Stufen des Krepidoma sind hier zugleich die zehnte und elfte des dritten Treppenlaufs, dann folgt wie nach jeder elften Stufe der Absatz von 2,02 m Breite, dann erst die oberste Stufe, die die Stelle des Stylobat vertritt und gegen die Flucht der Säulenbasen um 1,5 cm vortritt. An den andern Seiten fehlt der Absatz. Ein Stylobat im altgriechischen Sinn ist diese oberste Stufe nicht; denn die Säulenplinthen greifen durch den Fußboden durch: die Form des alten Stylobats ist beibehalten, aber die Konstruktion ist anders.

Die beiden unteren Stufen des Krepidoma der Front, die bis auf zwei ausgebrochene Steine in situ erhalten sind, müssen sich mit denen der Langseiten auf den Wangen im rechten Winkel getroffen haben; diese Ecke ist an der Nordseite zerstört, an der Südseite durch die daraufgesetzte arabische Mauer verdeckt. Von der als Stylobat dienenden obersten Stufe liegt in

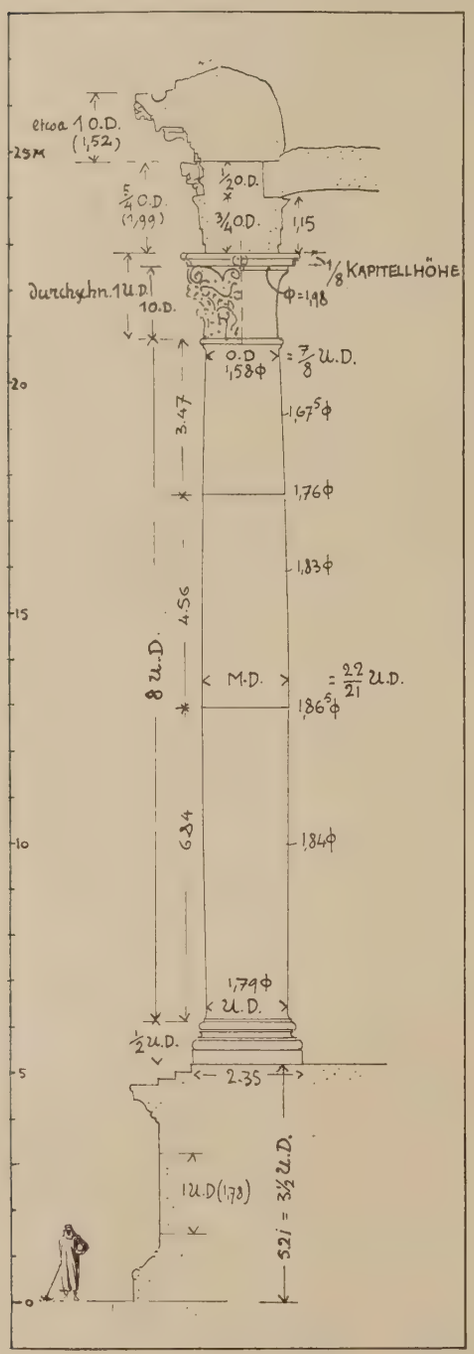


Abb. 6. Nordwestliche Ecksäule.

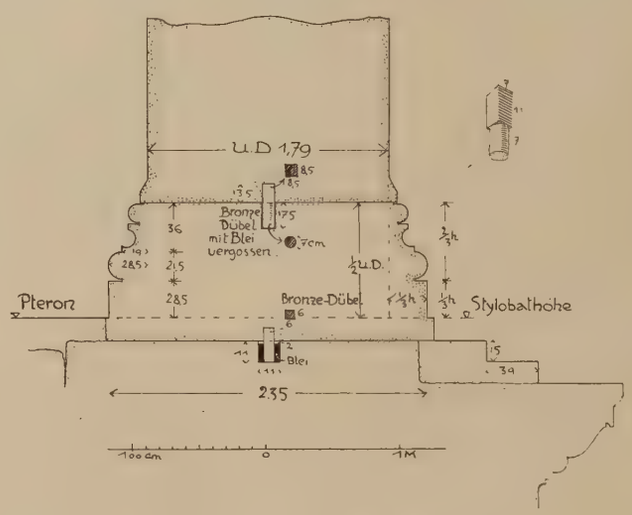


Abb. 7. Basis der Außensäulen.

Abb. 8. Anschlußstellen für den Fußboden an den Basisprofilen.

der Front nur das Stück im südlichen Eckinterkolumnium. Von den Stufen der drei anderen Tempelseiten ist überhaupt nur ein Block unter der von Osten zweiten Säule der Südseite erhalten, der die drei Stufen umfaßt und ausnahmsweise mit einem Stein der Kopfschicht des Podiums aus einem Stück gearbeitet ist. Sonst waren die Stufenblöcke selbständig geschnitten und hatten ihr Auflager auf dem Podium, auf dessen oberster Quader vorn eine niedrige Stufe zur Aufnahme der Zierstufe ausgeschnitten ist, Abb. 4g u. 6, 7. An einigen Stellen der Nordseite sind die Aufschnürungen für die äußere Kante, an anderen Stemmlöcher in der Kopfschicht des Podiums erhalten, die beweisen, daß die Stufen rundum gingen.

Die Fußbodenplatten sind in Pteron, Pronaos und dem mit diesen in gleicher Höhe liegenden Teil der Cella geraubt. Überall tritt nur die unregelmäßige Quaderpackung zutage, auf der 10—15 cm dicke, z. T. auch noch stärkere Platten als Fußbodenbelag zu ergänzen sind. Die Höhe des einstigen Fußbodens ist an den besonders behauenen Anschlußstellen an den Wänden und den Basisblöcken der Säulen durch flachen Vor- oder Rücksprung oder eingeritzte Linien noch kenntlich (Abb. 8).

Der Grundriß.

Das durch die oberste Stufe umschlossene Planum bildet ein Rechteck von 33,50 : 65,30 m, hat also ungefähr ein Verhältnis von Breite zu Länge wie 1 : 2. Darüber erheben sich die aufgehenden Teile des Tempels: eine prostyle Cella mit tiefer Vorhalle und rings umlaufend die Peristasis von 8 Säulen in der Front, 15 an den Langseiten.

Der untere Durchmesser (U. D.) der Säulen der Peristasis beträgt 1,79 m, ihre Achsweite an den Langseiten $2^1/_2$ U. D., das Interkolumnium $1^1/_2$ U. D. Der Tempel ist also nach Vitruvs Terminologie ein Pyknostylos. Nur die erste Achsweite im Osten, die dem Achsenabstand der Säulen der Ringhallenfront von den Pronaossäulen entspricht, ist um 0,25 m, also rund $^1/_7$ U. D. größer als die andern. Sie mißt 4,72 m gegen $\frac{58,22}{13} = 4,475$ m der übrigen Achsweiten. Sonst kommen in den Achsweiten der Langseiten nur belanglose Schwankungen vor.

Anders an den Stirnseiten, von denen die Westfront die Säulenstandplätze, wenn auch z. T. durch Erdbeben etwas verschoben, noch vollständig erkennen läßt. Im Zahlengrundriß Abb. 2 sind die an Ort und Stelle ermittelten Maße eingetragen. Die Gesamtbreite zwischen den Achsen der Ecksäulen beträgt 31,115 m, beabsichtigt ist also jedenfalls nach der Norm des Pyknostylos das Maß von $7 \times 2^1/_2$ U. D. = 31,325 m; denn die Abweichung von 21 cm kann im Verhältnis zur Größe des Gesamtmaßes und unter Berücksichtigung der wiederholten Erdbeben als belanglos betrachtet werden. Die $7 \times 2^1/_2$ U. D. sind aber nicht gleichmäßig auf die 7 Achsenabstände der achtsäuligen Front verteilt; vielmehr haben die Achsweiten an den Ecken das normale Maß von $2^1/_2$ U. D. (gemessen 4,425 und 4,445 m gegen das errechnete Durchschnittsmaß von 4,475 m an den Langseiten), die mittlere Achsweite wurde zu 3 U. D. angesetzt (gemessen 5,26 m gegen $3 \times 1,79$ = 5,37 m), der Rest von $17^1/_2$—8 U. D. auf die vier übrigen Achsweiten gleichmäßig verteilt: $\frac{9^1/_2}{4} = 2^3/_8$ U. D. (gemessen $\frac{31,115 - 4,425 - 4,445 - 5,26}{4} = 4,246$ m gegen $2^3/_8 \cdot 1,79 = 4,25$ m.

An der sehr viel schlechter erhaltenen Ostfront war die Einteilung dieselbe wie im Westen. In situ erhalten ist nur die sehr beschädigte Basis der südlichen Ecksäule. Sie hat dieselbe Plinthenbreite wie die übrigen Säulen des Umgangs. Die Basis der zweiten Säule ist verschwunden; da aber der zwischen der ersten und zweiten Säule liegende Stylobatblock erhalten ist, läßt sich ihr Standort doch bestimmen: hatte ihre Plinthe wie die der Ecksäule einen 1 cm breiten Steg zum Anschluß an den Fußboden, so ist der Achsabstand zu 4,46 m zu berechnen, also $2^1/_2$ U. D. wie an der Westseite. Auf der Standfläche der dritten Säule ist ein Kreis von 2,12 m aufgerissen; sein Mittelpunkt, der gewiß die Achse der Säule bezeichnet, ist von der errechneten Achse der zweiten 4,19 m entfernt, also wie an der gleichen Stelle der Westseite $2^3/_8$ U. D. (dort 4,225 statt 4,25 m). Von den drei folgenden Säulen sind wohl die Auflager für die Basisblöcke gut erhalten, aber es fehlen Aufschnürungen, die ermöglichten, die Achsen genau festzulegen; immerhin läßt sich feststellen, daß der Achsenabstand südlich neben dem Mittelinterkolumnium nur zwischen 4,06 und 4,39 m betragen haben kann, also weniger als $2^1/_2$ U. D., während rund $4,25 = 2^3/_9$ U. D. ungefähr mitten zwischen die äußersten möglichen Maße fällt. Danach kann kein Zweifel sein, daß die Säulen der Ostfront denen der Westseite entsprechend standen mit einer Achsweite der beiden Mittelsäulen von 3 U. D. Abweichungen von einigen Zentimetern gegenüber den entsprechenden Maßen an der Westseite fallen nicht dagegen ins Gewicht.

Das Pteron umschließt das Tempelhaus mit seinem Pronaos. Die Achsen der Langwände der Cella fallen mit denen der zweiten Säulen der Pteronfronten zusammen, die Achsen der Westwand und der Reihe der Pronaosfrontsäulen mit denen der zweiten Säulen der Langseiten des Pteron. Die östlichen Anten der Cellalangwände entsprechen axial den von Osten gezählt vierten Säulen der Langseiten des Pteron, die zwischen den Anten und der Frontreihe der Pronaossäulen stehenden beiden Säulen entsprechen ebenso den dritten Säulen der Außenhalle. Die Türwand ist so angeordnet, daß ihre Entfernung von der Stylobatvorderkante der lichten Weite des Pronaos gleich ist.

Da der Architrav der Wand niedriger liegt als der des Gebälks des Pteron und in gleicher Höhe sich über den Pronaossäulen fortsetzt, sind diese auch niedriger als die Säulen des Pteron und haben einen entsprechend geringeren Durchmesser (1,65 m). Die Achsweite der Mittelsäulen der Pronaosfront ist noch genau festzustellen, da ihre Achsen durch eingerissene Kreuzchen auf dem Fußboden bezeichnet sind (Taf. 3). Deren Abstand beträgt 4,94 m = 3 U. D. ($3 \times 1,65 = 4,95$ m). Ebenso genau läßt sich die Achse der zweiten Säule von Süden festlegen, da deren Basisecken auf dem Fußboden aufgerissen sind; sie stand genau in der Mitte zwischen der Ecksäule und der dritten mit Achsweiten von 4,331 m, also etwas mehr als $2^1/_2$ U. D. (4,125 m). Die Stellung der Pronaosfrontsäulen entspricht also nicht in den Achsen der der Pteronfrontsäulen, wohl aber insofern, als hier wie dort die Mittelachsweite 3 U. D. beträgt und die beiderseits folgenden je zwei Achsweiten unter sich gleich sind. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß die nach den absoluten Maßzahlen engere Stellung des Mittelinterkolumniums des Pronaos gegenüber dem des Pteron ein bewußt angewandtes raffiniertes Mittel zur perspektivischen Steigerung der Tiefe der gesamten Vorhalle wäre, wie im Barockstil derartige Mittel in ausgedehntem Maße angewendet werden.

Der Aufbau außen.

Von den acht Säulen der Ostfront ist nur die Basis der südlichen Ecksäule erhalten. Ihre Plinthe hatte genau die äußeren Abmessungen der Plinthen der Pteronsäulen an den drei andern Tempelseiten; aber die Oberflächen von Plinthe und Basis liegen nach Nivellement rund 10 cm tiefer als bei diesen. Ob man hieraus und aus der Vergrößerung des östlichsten Säulenabstands der Langseiten auf eine besondere Gestaltung der Frontsäulen schließen darf, deren Schäfte, wenn die Kapitellhöhe dieselbe war, um rund 10 cm höher gewesen sein müssen als die übrigen, mag dahingestellt bleiben.

Dagegen sind die Säulen der Langseiten und der Westseite vollständig bekannt.

Die Blöcke mit der Basis reichen mit ihrem Auflager bis unter die Oberfläche des Fußbodens hinab und haben in der Regel zum Anschluß der Fußbodenplatten um 1—4 cm ausladende Stege (Abb. 7) oder entsprechende Rücksprünge. Der über dem Fußboden sichtbare Teil der Plinthe tritt gegen die Stylobatoberkante um 1,5 cm, in einem Fall bis zu 4 cm zurück. Der obere Teil des Blocks ist als normal attische Basis ausgestaltet mit zwei Toren und dazwischen einem von Supercilien oben und unten eingefaßten, in seinem unteren Teil rinnenartig gebildeten Trochilus. Der Rundstab und Ablauf sollte an den Schaft angearbeitet werden, ist aber in Bosse gelassen. Die Flächen der Basen sind sorgfältig geglättet.

Abb. 9. Kapitell der Außenseite (Südpteron, drittes von Osten, von Norden gesehen).

Die Oberflächen der Basen liegen alle mit Ausnahme der östlichen Ecksäule der Südseite wesentlich in gleicher Höhe, so daß von Kurvatur der Horizontalen keine Rede sein kann. Die geringen Unterschiede ergeben keine Regelmäßigkeit und lassen sich als Arbeitsfehler und Folgen der Erdbeben leicht erklären [1]).

Der Schaft besteht stets aus drei Trommeln, deren Höhe von unten nach oben abnimmt. Die Höhe entsprechender Trommeln bei verschiedenen Säulen wechselt aber innerhalb der durch diese Regel gezogenen Grenzen. Da auch die Höhen der Kapitelle wechseln und Unterschiede bis zu 15 cm aufweisen, sind die Gesamtlängen der Schäfte entsprechend verschieden. Der Durchmesser, der unten 1,79 m beträgt, wächst bis auf 1,875 m etwas unterhalb der Mitte und nimmt nach dem Halse zu bis auf 1,58 m ab. Abb. 6 gibt die Maße der Schwellung für die umgestürzte nordwestliche Ecksäule. Der obere Durchmesser ist ziemlich genau $^7/_8$ des unteren, die gesamte Schafthöhe etwa 8 U. D.

Die Schäfte sind insofern unfertig, als die glatte Abarbeitung der Oberfläche unterblieben ist, sie ist sehr rauh mit grobem Zahneisen zubehauen, dazwischen sind tiefere Stellen, von feineren Eisen herrührend, zu sehen; auch tragen die untern Trommeln unten nur die Bosse für das Profil, das als Rundstab mit Supercilium und Anlauf darüber ausgestaltet werden sollte. Auch für das entsprechend aus Anlauf, Plättchen und Rundstab bestehende Halsglied steht hier und da nur die Bosse, und wo es ausgearbeitet ist (namentlich an der West- und Nordseite), zeigt doch im übrigen der Mantel der obersten Trommel dieselbe Unfertigkeit wie alle andern.

Das Kapitell ist normal korinthisch (Abb. 9) und hat entsprechend der Vorschrift Vitruvs (IV 1, 11) eine durchschnittliche Gesamthöhe von 1 unteren Säulendurchmesser; davon kommen $^6/_7$ auf den Kern und $^1/_7$ auf die Deckplatte. Es finden sich aber, wie schon erwähnt, Schwankungen in der Gesamthöhe bis zu 15 cm, und damit natürlich auch Abweichungen von den vitruvianischen Proportionen.

Zwei Reihen von je acht Akanthusblättern stehen übereinander; in den Zwischenräumen der oberen erwachsen die Blattkelche, aus denen die kleinen inneren Voluten und die großen Eckvoluten entspringen. Über den kleinen Voluten sitzen auf dünnen Stielen, die hinter der oberen Blätterreihe vorkommen, vor der Mitte des Abakus Blumen von größter Mannigfaltigkeit der Form (Abb. 10, 11 u. Taf. 33—37); auch ein von einer Rosette umschlossener Kopf kam an dieser Stelle vor

[1]) Ein Nivellement der Basisoberflächen an der Südseite ergab folgende Differenzen:

1. Basis (von Osten) — 12 cm
2. „ „ „ — 2,5 „
3. Basis (von Osten) —
4. „ „ „ — 1 cm
5. Basis (von Osten) + 1 cm
6. „ „ „ — 1,5 „
7. Basis (von Osten) — 1 cm
8. „ „ „ ± 0 „
9. Basis (von Osten) + 3 cm
10. Basis (von Osten) + 1 cm usw.

und sogar eine Silenbüste ohne alle pflanzliche Umrahmung. Der Abakus besteht aus einem Eierstab und einer leichten, mit Pfeifen verzierten Kehle darunter.

Das Außengebälk ist gegliedert in Architrav, Konsolfries und Kranzgesims mit Konsolen, setzt sich aber der Höhe nach nur aus zwei Steinen zusammen, da Architrav und Fries stets aus demselben Block gearbeitet sind, der auf der Rückseite in der Höhe des äußeren Frieses auf etwa ein Viertel seiner Tiefe ausgeschnitten wurde, um hier das Auflager für die Steinplatten der Pterondecken zu schaffen (Abb. 12—14).

In situ erhalten sind noch
- auf der Südseite die Epistylblöcke über Säule 2—5, die Gesimsblöcke über Säule 2—3;
- auf der Nordseite die Epistylblöcke über Säule 6—14, die Gesimsblöcke über Säule 6—13;
- auf der Westseite die Epistylblöcke über Säule 1—3 (von Süden gerechnet).

In Sturzlage erhalten sind
- auf der Südseite die Epistylblöcke über Säule 11—14, die Gesimsblöcke über Säule 11—14;
- auf der Nordseite die Epistylblöcke über Säule 2—5, die Gesimsblöcke über Säule 2—5;
- auf der Westseite die Epistylblöcke über Säule 3—7.

Abb. 10. Skizzen verschiedener Blumen am Abakus der Kapitelle der Außensäulen.

Der Architrav gliedert sich an der Außen- wie an der Innenseite des Epistylblocks in drei Faszien, deren Höhen sich ungefähr wie 2 : 3 : 4 verhalten. Der obere Rand der beiden unteren Faszien wird von einem in die Fläche hinein modellierten Perlstab (Abb. 15a) begleitet, der an der Außenseite fertig gearbeitet, an der Innenseite in Rundbosse stehengelassen ist. Der Perlstab der niedrigeren unteren Faszie ist kleiner als der der höheren mittleren und ist bis auf eine Entfernung von 1,10—1,20 m von den Stoßfugen nicht ganz vollendet, namentlich von unten her, weil er hier durch das Kapitell verdeckt war. Die oberste Faszie außen trägt ein reicheres Abschlußglied, bestehend aus Anlauf, Eierstab und einem mit dicht gereihten Palmetten verzierten Karniesprofil mit Platte. Auf der Innenseite bilden den oberen Abschluß die Bossen für einen Perlstab, einen Eierstab und eine Lysis. Die Unteransicht des Architravs zwischen den Kapitellen schmückt eine Soffite, deren Feld von einem lesbischen Kyma eingerahmt und mit einem Lorbeerstrang oder einem um zwei Reihen von Knöpfen gewundenen Flechtband gefüllt ist (Abb. 15b); vereinzelt kommt im dritten Interkolumnium der Nordseite (von Westen gerechnet) eine Eichblattkette mit Eicheln, im fünften eine solche mit Akanthusblättern vor.

Abb. 11. Mittelblume eines Außenkapitells (Nordpteron, sechstes von Westen, vgl. Abb. 10 i).

Der Fries (Abb. 16) liegt mit seiner glatten Fläche in der Flucht der untersten Faszie des Architravs. Den oberen Abschluß bildet ein flüchtig gemeißeltes lesbisches Kyma mit einer kleinen Platte darüber. Aus der Friesfläche springen in bestimmten Abständen sehr zerstörte Tierprotome über Konsolen vor, abwechselnd Löwen und Stiere, und in den Zwischenfeldern hängen mit Bändern geschmückte Laub- und Fruchtgirlanden, die aus langen Trichtern über den Nacken der Tiere entspringen. Die Konsolen bestehen aus Polstern, die vor der Friesfläche aus der Oberseite der

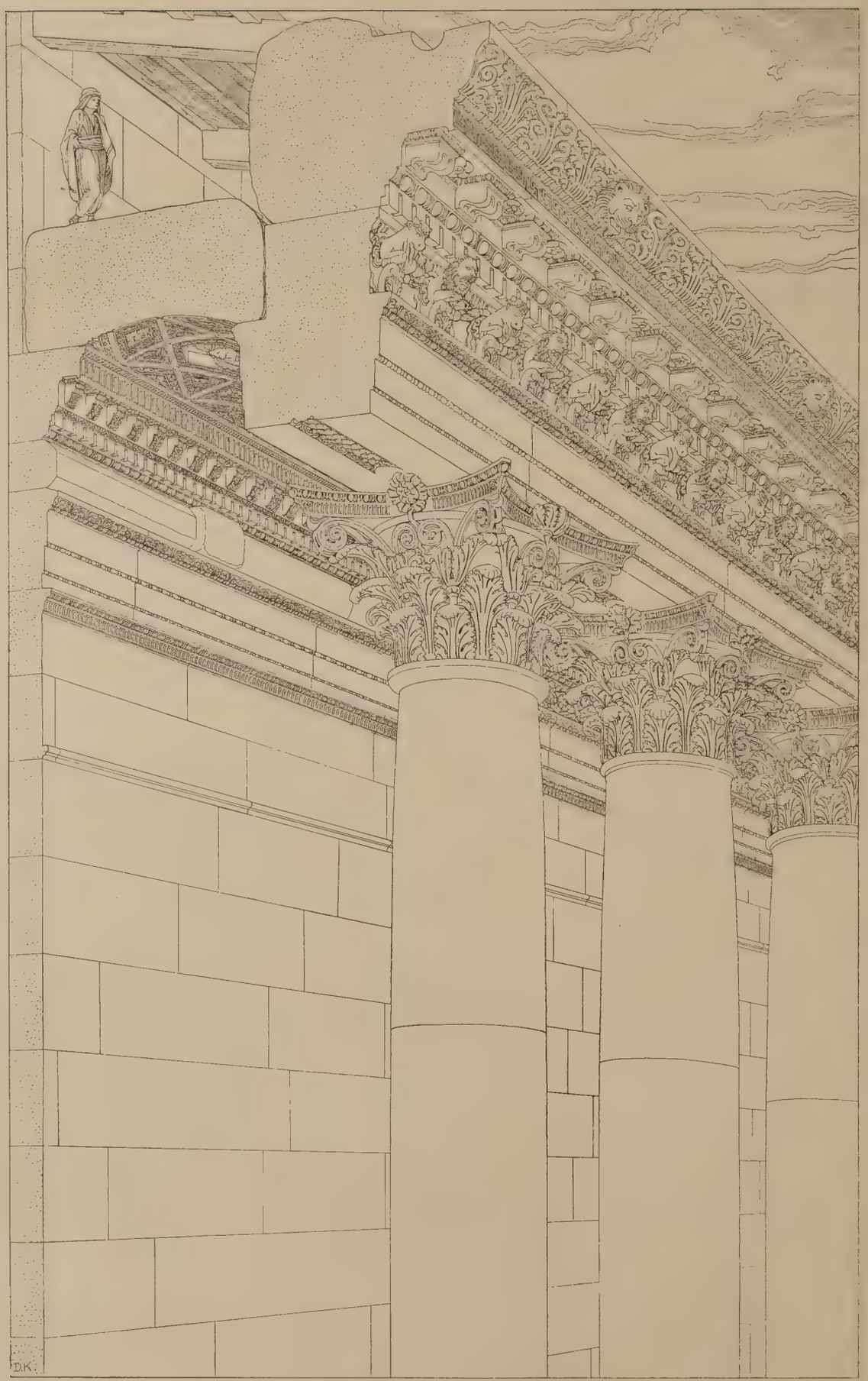


Abb. 12. Das Außengebälk mit der Pterondecke und dem Wandgebälk.

Abb. 13. Nördliche Langseite.

Architravkrönung aufsteigen, schräg nach außen umbiegen und in einer gedrungenen Volute endigen. Vor dem unteren Teil des Polsters liegt ein Blatt oder eine Palmette, die Kopffläche des eingerollten oberen Endes wird in der Mitte von einem wulstförmigen Gurt zusammengeschnürt. Die Breite der Konsolen ist gleich der der Tierprotome darüber. Deren Ansatz an der Friesfläche wird verdeckt durch einen Kelch von einfachen Blättern, deren Enden flach am Reliefgrund anliegen. Die Löwen strecken wie im Sprung ihre frei ausgearbeiteten Pranken weit über die Konsolen hinaus vor, während die Stiere ruhend die Beine untergeschlagen haben. Das obere Kyma, das z. T. durch die Tierleiber verdeckt wird, zeigt die in Baalbek seltene ältere Form des Blattüberfalls.

Die Ecken des Frieses scheinen keine Konsolen gehabt zu haben; wenigstens zeigt die schräg von oben nach unten abgesplitterte Südwestecke, die unten fast bis zur Kante erhalten ist, keine Spur davon. Die Girlanden mögen hier etwa an einer Rosette befestigt dargestellt gewesen sein.

Auf den Friesflächen steht über jeder Säulenachse ein Konsol, dazwischen in der Regel noch vier weitere. Ausnahmsweise sind fünf eingefügt über dem zweiten Interkolumnium der Südseite, von Osten gezählt, und ebensoviele werden es auch über dem breiteren Eckinterkolumnium am Ostende der Langseiten gewesen sein. Fünf Konsolen standen auch über dem noch breiteren Mittelinterkolumnium der Westseite und ebenso über dem Mittelinterkolumnium der Ostseite.

Hieraus folgt schon, daß die Abstände der Konsolen nicht gleichmäßig gewesen sein können. Aus den Achsweiten der Säulen berechnet ergeben sich die Achsweiten der Konsolen an der Westfront auf den Eckepistylen zu $\frac{4{,}425}{5} = 0{,}885$ m, auf dem mittleren Epistyl zu $\frac{5{,}26}{5} = 0{,}877$ m, auf den vier anderen Epistylen zu $\frac{4{,}265}{6} = 0{,}853$ m, an den Langseiten auf den normalen Epistylen zu $\frac{4{,}475}{5} = 0{,}895$ m, auf dem zweiten Epistyl von Osten zu $\frac{4{,}475}{6} = 0{,}746$ m, auf dem ersten Epistyl von Osten zu $\frac{4{,}72}{6} = 0{,}787$ m. Auch sonst kommen sehr beträchtliche Unregelmäßigkeiten in der Ausführung vor. Es gibt Epistylblöcke, an denen Unterschiede bis zu 6 cm in der Breite der Konsolen, bis zu 14 cm in der Breite der Zwischenräume vorkommen, z. B. an dem Abb. 18 skizzierten Block von der Westseite, an dem die Maße mit dem Meßband abgenommen wurden. Die gleiche Unregelmäßigkeit kehrt wieder in der Einteilung der Blätter des krönenden Kymation: meist stehen zwischen zwei Konsolen drei oder vier Blätter, manchmal fünf, einmal aber nur zwei.

Das Gesims setzt sich zusammen aus Zahnschnitt mit engen Zwischenräumen (Abb. 15 g), Eierstab (Abb. 15 f), von Konsolen getragener Hängeplatte, Bandstab und Sima mit Löwenköpfen als Wasserspeiern.

Jeder Konsole des Frieses entspricht eine Konsole unter der Hängeplatte ohne Konkordanz mit dem Zahnschnitt. Die Konsole (Abb. 15c) setzt mit einer glatten Platte am Grunde an, von der aus drei von Supercilien begleitete wulstige Gurten sich nach außen und oben schwingen und zwei Riefen einschließen, deren unteres Ende durch etwas wie ein Wurzelblatt ausgefüllt wird. Um den oberen Rand der Konsolen läuft über Anlauf und Rundstab ein sehr flüchtig, aber kräftig gearbeiteter Eierstab, der mit dem Anlauf und Rundstab sich auch am oberen Rande der zwischen den Konsolen stehenden Zwischenfelder hinzieht. In der Unterfläche der Hängeplatten zwischen den Konsolen sitzen doppelreihige Rosetten in verschiedenster, z. T. reicher Ausführung; meist sind sie etwas schräg gestellt, hinten mit höherem Relief als vorn.

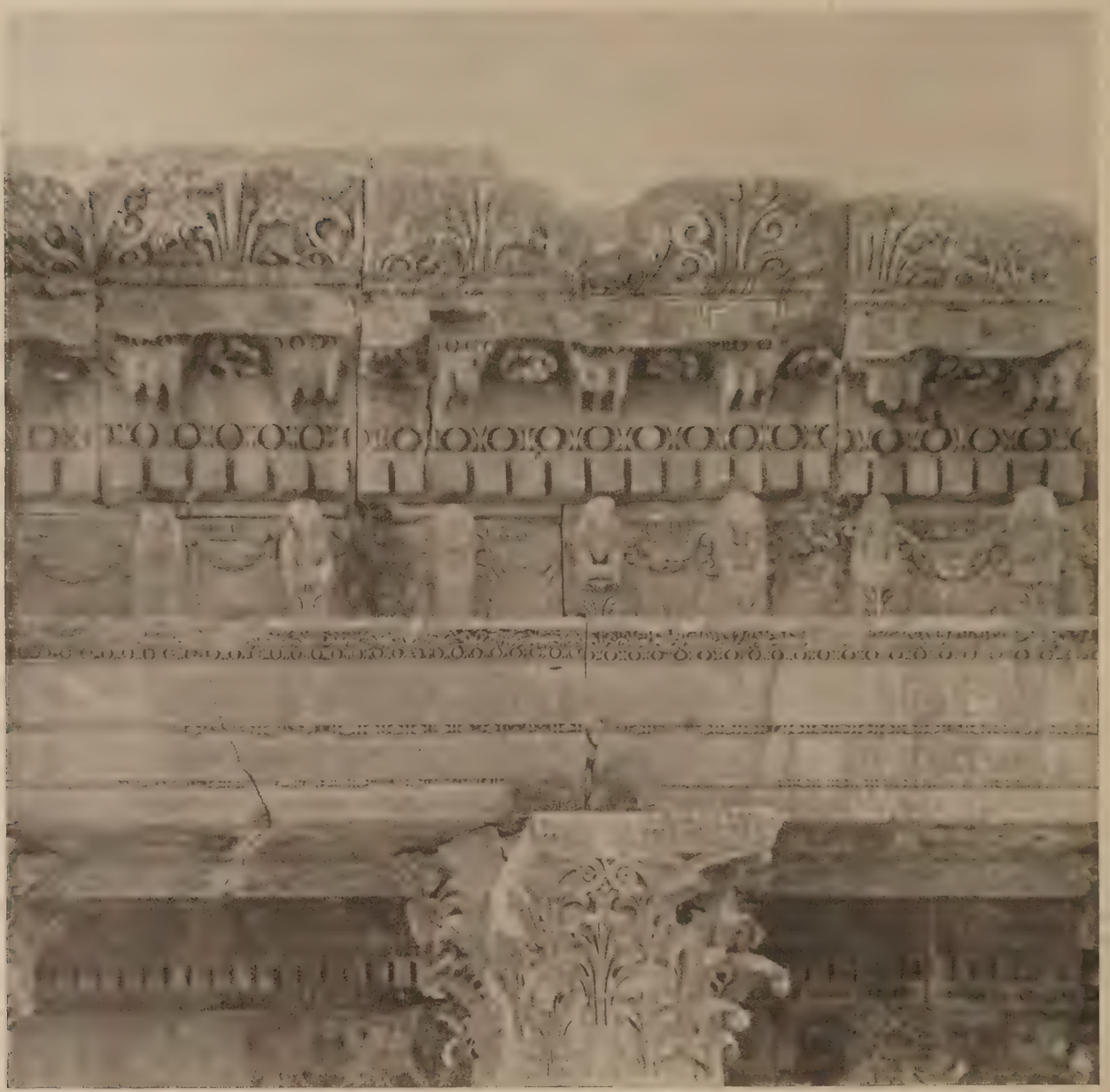


Abb. 14. Außengebälk. Nordseite, vierte Säule von Westen.

Die Hängeplatte hat eine Wassernase, die bis zur Unterkante des die Konsolen krönenden Eierstabs herabreicht. Die Stirn der Hängeplatte ist in ihrer Höhe gleich der Breite der Konsolen und mit einem Doppelmäanderband verziert, das in flacher Erhebung auf dem vertieften Grunde sitzt (Abb. 15e). Darüber liegt ein Rundstab von einem Bande umwickelt, dessen glatte Ränder gegen die Fläche vortreten (Abb. 15d).

Die weitausladende Sima nimmt den dritten Teil der Höhe des Gesimsblockes ein; sie ist geschmückt mit dichtgereihten Palmetten, Akanthusblättern und Stauden, die in verschiedenen sich immer wiederholenden Grundtypen vorkommen; gelegentlich sind auch Ranken zur Füllung der Zwischenräume eingeschoben, aber nirgends ist eine Rankenverbindung der einzelnen Anthemien hergestellt. Über jeder Säulenachse sitzt ein Löwenkopf als Wasserspeier (Abb. 14 u. 19).

Der Giebel war nur durch Reste von der Rückseite festzustellen, die sich unter den Trümmern vor der Westfront fanden. Sie gestatten, das Verhältnis der Höhe zur Länge des Giebels zu 1 : 7 zu berechnen. Als wagrechtes Giebelgesims ist das Konsolgeison mit der Hängeplatte und der Bandstab auch an der Schmalseite des Tempels hingeführt, die Sima folgt nur den aufsteigenden Schenkeln. Von diesen fanden sich von jedem einzelnen Gliede Bruchstücke (Abb. 20). Ein Fragment umfaßt ein sehr verstoßenes Stück der Sima, darunter Bandstab und schräg ansteigenden Mäander, ein anderes die der Schräge angepaßte Konsole, ein drittes Eierstab und Zahnschnitt. Bei allen Gliedern sind die beim horizontalen Gebälk wagrecht liegenden Linien und Flächen der Dachschräge parallel gemacht, die lotrechten dagegen sind lotrecht belassen und die Höhen in den Einzelmaßen nicht verändert.

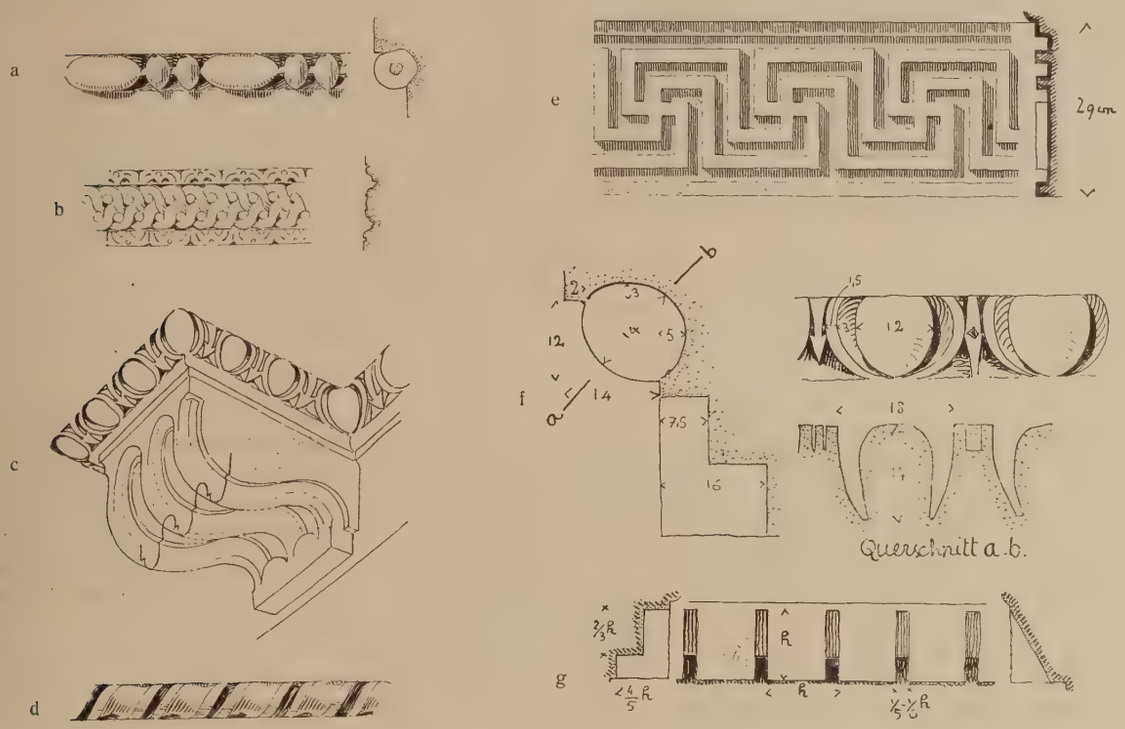


Abb. 15. Einzelheiten vom Außengebälk.
a. Perlstab, b. Soffitenschmuck am Architrav. c. Konsole. d. Bandstab. e. Mäander. f. Eierstab. g. Zahnschnitt des Hauptgesimses.

Die Giebelgesimsblöcke liegen mit schräger Lagerfläche auf den Blöcken der Giebelrückwand auf. Diese sind im ganzen glatt, aber am oberen Rande mit einem von zwei glatten lesbischen Kymatien eingefaßten Rankenfries geschmückt, an dessen Unterseite ein größeres lesbisches Kyma mit Perlstab, Plättchen und Ablauf darunter hinzieht (Abb. 20). Der Fries, dessen Formen sich von den sonst am Tempel vorkommenden normalen Formen kaum zu unterscheiden scheinen, entspricht in seiner Stellung zum Gesims und ungefähr auch in der Höhe dem Konsolenfries des horizontalen Gebälks. Er ist erhalten an einem Bruchstück aus der nördlichen Giebelecke mit der unteren Lagerfläche und an einem zweiten aus derselben Giebelhälfte mit einem Teil der oberen Lagerfläche. Auf einem dritten Bruchstück, das Teile beider Lagerflächen enthält, ist der Fries ganz verwittert und abgebröckelt, aber seine Stelle doch noch erkennbar. Die Richtung der Ranke in den erhaltenen Resten geht von unten nach oben. Die rechte Stoßfuge des zuletzt genannten Steins springt in der Frieshöhe leicht zurück und bildet einen Absatz.

Abb. 16. . Äußeres Gebälk, Einzelheit des Frieses. Wiederherstellung.

Ein vierter Stein aus der Nähe der Giebelmitte (Abb. 22) zeigt einen ähnlichen, aber höheren Absatz an der rechten oberen Ecke, darunter längs der Stoßfuge Anschlag und Rahmenprofil eines Türpfostens, an dessen oberem Ende noch einen kleineren Absatz, der wohl als Auflager für den Türsturz gedient hat. In der Giebelmitte saß also eine Tür, wie sie auch an der Front der Tempel auf den Münzen von Heliopolis erscheint. Da sich die genaue Stellung dieses Steins unschwer berechnen läßt, kann man auch die Breite der Tür feststellen; sie verhält sich zur Höhe wie 1 : 2. Der Türanschlag ist 24 cm breit, 8 cm tief. Rückwärts sitzen in der Laibung noch 30 cm hinter dem Anschlage zwei quadratische Löcher von 10 × 10 cm Weite für zwei Querriegel. Der Stein ist mit der Frontseite nach unten zwischen den Trümmern so eingekeilt, daß nur der Türrahmen, aber nicht die Reste des Frieses freigelegt werden konnte.

Von den Akroterien ist nichts erhalten. Da auch in keinem der Münzbilder gerade dieser Tempel mit Bestimmtheit wiedererkannt werden kann, ist der Akroterienschmuck in der Rekonstruktionszeichnung Taf. 7 weggelassen worden.

Die Cellawand ist vorzüglich erhalten. Nur im Innern des Pronaos über der Türwand sind größere Lücken in Ar-

Abb. 17. Skizzen einiger erhaltener Konsolen.

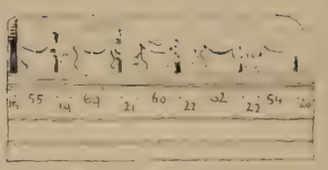


Abb. 18. Ein Epistylblock.

chitrav und Fries vorhanden; über den Außenwänden fehlen nur Teile des Gesimses, und zwar auf eine größere Strecke auf der Südseite, je ein Block auf der Nord- und der Westseite.

Die Wand ist nach oben nicht verjüngt; sie baut sich in der Außenansicht auf aus einem Fußglied, einer Orthostatenschicht, einem durch zwei Schichten reichenden Gurtband als Deckglied über den Orthostaten, neun Schichten glatter Wandquadern, zwei Schichten, deren Höhe zusammen den Antenkapitellen entspricht, und dem meist aus drei, streckenweise nur aus zwei Schichten bestehenden Gebälk mit Architrav, Fries und Deckgesims ohne Sima. Im westlichen Teil der Nord- und der Südwand befindet sich in der sechsten Schicht der glatten Wandquadern je ein kleines Fenster, das nach Ausweis der die Öffnung umgebenden Dübellöcher (Abb. 63, 70) einen vorgelegten Metallrahmen mit giebelförmigem Abschluß hatte. Weniger auffällig sind stellenweise in den Stoß- oder Lagerfugen angelegte schmale, nach innen sich verbreiternde Lichtschlitze zur Erhellung von mehr oder weniger abgeschlossenen Räumen im Innern. Seitlich sind die Wandflächen durch Pilaster abgeschlossen, die bis zum Architrav emporreichen, Anten an den Ostenden, Eckpilaster an den beiden Ecken im Westen. Die Zierglieder erstrecken sich gleichmäßig über die Wände und die Pilaster mit Ausnahme des Kapitells, das bei den Pilastern eine selbständige Ausbildung erfahren hat.

Abb. 19. Außengebälkstück mit Sima.

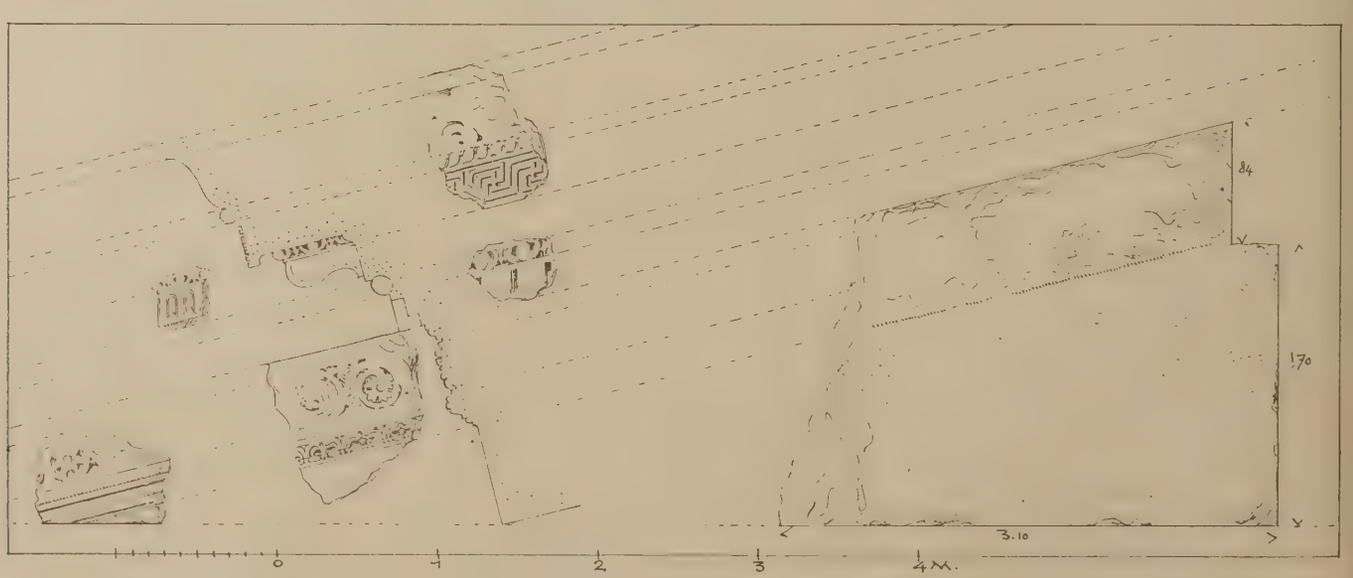


Abb. 20. Bruchstücke des Gesimses des westlichen Giebels.

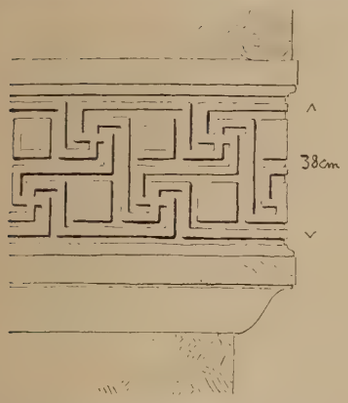


Abb. 24. Verzierung des unteren Friesstreifens der äußeren Cellawand.

Abb. 21. Die übliche Form des lesbischen Kymas.

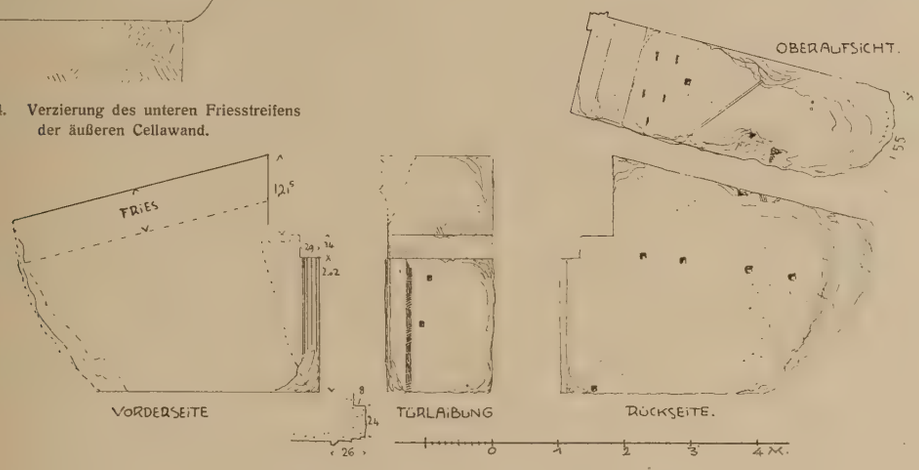


Abb. 22. Stein vom westlichen Tympanon mit Spuren für die Giebeltür.

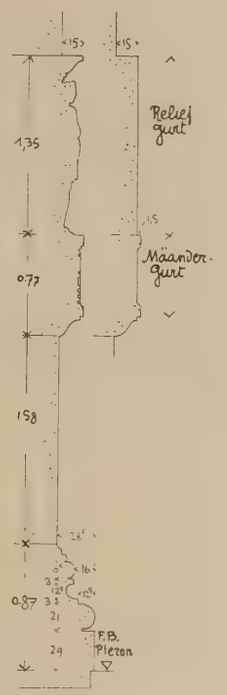


Abb. 23. Der untere Teil der Wand mit dem Gurtstreifen.

Das Fußprofil der Wand (Abb. 23) ist das der normalen attischen Basis, fast genau gleich der Basis der Säulen des Pteron, nur etwas steiler und im Gegensatz zu dieser so eingeteilt, daß auch die Glieder über dem oberen Torus — Rundstab, Plättchen und Ablauf — mit der Basis aus demselben Block gearbeitet sind. Das Profil ist fein geglättet, fast poliert.

Darüber folgt die ganz schmucklose Orthostatenreihe, gleich den übrigen Wandquadern nur mit dem Zahneisen geglättet und mit Meißelsaumschlag versehen, und darüber ein Gurtstreifen, der so hoch ist, daß seine ursprüngliche Bedeutung als Abdeckungsglied über den Orthostaten ganz vergessen scheint, ähnlich wie bei dem am nächsten verwandten Wandgurt am Tempel von Aizanoi (Vetter, Der Sockel S. 19). Der beabsichtigten ornamentalen Gliederung entsprechend ist er auf zwei Schichten verteilt. Die untere Schicht trägt über einem ausladenden Karniesprofil einen 61 cm hohen, 16,5 cm vor die Wandfläche vortretenden Streifen, der fast ringsum in Bosse stehengeblieben ist, ebenso wie die darüberliegende, gegen die untere um 1,5 cm zurücktretende Schicht von 1,35 m Höhe. Der Gurt zieht sich auch um die Anten herum und

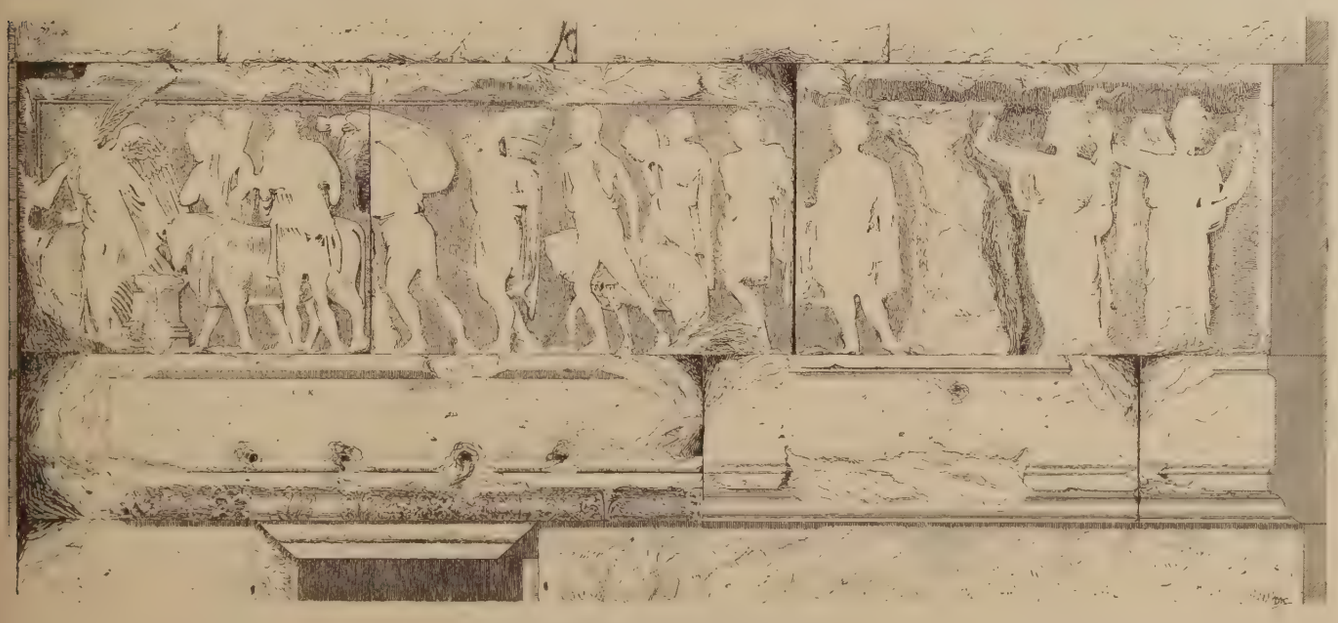


Abb. 25. Relief rechts der Tempeltür (vgl. Abb. 43).

Abb. 26. Äußeres Cellawandgebälk. Nordseite, 6. Säule von Osten.

an der Innenseite der Pronaoswände hin, und hier ist wenigstens stellenweise mit der Ausarbeitung begonnen, die für die ganze Erstreckung des Gurts beabsichtigt war. Das Karniesprofil sollte mit Akanthusstauden und -blättern und dazwischen eingeschobenen Ranken anderer Art, Eroten und Tieren verziert werden in zierlichster Arbeit, wie sie an beiden Seiten der großen Tür angefangen ist (Taf. 53). Der untere Friesstreif war zur Aufnahme eines aus zwei Bändern bestehenden Mäanders bestimmt, mit dessen Ausarbeitung nur um die Anten herum ein Anfang gemacht ist; teilweise ist die Zeichnung erst geritzt, teilweise flach gekerbt; teilweise ist auch schon mit dem Ausheben des Grundes begonnen. Die Windungen der einander durchkreuzenden Bänder umlaufen quadratische Felder, in deren Mitte ein kleines Quadrat eingeritzt ist, wohl als Rahmen für eine noch auszumeißelnde Rosette (Abb. 24). Nach oben und unten ist das Mäanderfeld durch ein glattes lesbisches Kyma und eine kräftige Platte eingefaßt. Der höhere obere Friesstreif sollte als Figurenfries ausgearbeitet werden, der in seiner Erstreckung über 148,87 m rings um den Tempel und an den Innenwänden des Pronaos entlang eine überaus figurenreiche Komposition hätte werden müssen. Begonnen ist mit der Ausführung nur auf dem nördlichen Teil der Türwand des Pronaos. Dort ist ein Opferzug angefangen, zunächst der Tür in fast fertig ausgearbeiteten Figuren, andere sind nur grob angelegt, die zunächst der Ecke stehen noch in der Bosse mit roh vertieftem Grund. Weiterhin steht ringsum nur die lotrecht und glatt bearbeitete Bosse, so zugerichtet, wohl um das Aufzeichnen der Darstellung zu ermöglichen. Wo das Relief ausgearbeitet ist, liegt der Grund in gleicher Flucht mit der Wandfläche und wird oben durch eine vortretende Verdachung abgeschlossen, deren Profil sich aus Anlauf, Rundstab, Karnies und Platte zusammensetzt (Abb. 23, 25).

Über dem Gurtstreif folgen die neun glatten Schichten der Wand, die zehnte und elfte bilden zusammen gewissermaßen das Kapitell der Wand, indem sich am unteren Rande der zehnten das Halsglied des Antenschaftes fortsetzt (Anlauf, Plättchen, Rundstab), am oberen Rande der elften entsprechend das Profil des Abakus des Antenkapitells, eine mit Pfeifen verzierte Hohlkehle mit einem Eierstab darüber; im übrigen sind auch diese Schichten glatt.

Der Wandarchitrav ist normal gegliedert mit drei Faszien, die durch Perlstäbe getrennt sind, über der dritten Faszie sitzen über einem leichten Anlauf ein Eierstab und ein mit Palmetten verziertes Karniesprofil (Abb. 26).

Der Fries ist mit einem normalen reichen Rankenmuster geschmückt. Wie bei dem Rankenfries der Hallen des großen Altarhofs jedesmal über den Säulen ein besonderes Blatt- oder Kelchgebilde die rhythmisch wiederkehrenden Ausgangspunkte für die nach beiden Seiten sich ausbreitenden Ranken bildet, so zeigt auch dieser Wandfries jedesmal den Achsen der Pteronsäulen gegenüber dick vortretende, meist zu einem Kelchmotiv benutzte Knäufe. Von besonderem Interesse ist die über der Nordwand an einer solchen Stelle ganz aus Blattwerk meisterhaft gebildete wuchtige Fratze, neben der beiderseits in geringem Abstand im Interkolumnium ein kleinerer Kopf gleicher Art steht (Abb. 28 u. Taf. 38, 39). Der Fries steht auf weite Strecken noch in Bosse; an der Südseite ist er von Osten her nur anderthalb Achsweiten über die Ante nach Westen, von Westen her nur zwei und einhalb Axweiten weit nach Osten ausgearbeitet, alles dazwischen ist unfertig, und es stehen an dieser Seite nebeneinander Teile, wo der Fries ausgeführt, wo der Fries in glatter runder und wo er in glatter eckiger Bosse vorbereitet ist; deutlich ist dort auch, wie schon in der Bosse die Knäufe gegenüber den Säulen vorgerichtet sind. Ihre Stellung richtet sich nach dem Fugenschnitt und entspricht nicht immer genau den Säulenachsen (vgl. Abb. 12).

Abb. 27. Gebälkfries der Cellawand außen. Nordseite, östlich des Abb. 28 abgebildeten Stückes (schließt rechts an Tafel 37 oben an).

Das Wandgesims (Abb. 29) setzt sich zusammen aus einem Eierstab zwischen zwei dünnen Stegen, von denen der untere über der Lagerfuge etwas abgeschrägt ist, enggestelltem Zahnschnitt mit z. T. schräg geschnittenen Zwischenfeldern, lesbischem Kyma, Konsolenstreif und einer vorn mit Pfeifen, an der Unterseite mit Rosetten — einmal auch mit einer unbärtigen Maske — verzierten Hängeplatte mit Wassernase und mit einem Flechtband zwischen dünnen Plättchen als oberem Abschluß.

Die Konsolen sind ohne Beziehung zu den Zähnen und den Eiern der darunterliegenden Glieder angeordnet; in der Form sind sie denen ähnlich, die am Außenfries die Tiervorderkörper tragen; hier am Wandgebälk aber entspringen sie ohne unteren Wulst aus der senkrechten Fläche und sind sehr steil gestellt, um die Ausladung des Gesimses zugunsten der reich skulpierten Pterondecke zu vermindern. An der Vorderseite steigt steil eine Palmette oder ein Akanthusblatt empor, auch die Lilienblütenkette orientalischer Form begegnet hier und eine Staude mit vier kleinen Rosetten. In der Seitenansicht bilden sie eine glatte senkrechte Fläche bis unter den Eierstab, der rings um den oberen Rand der Konsolen und der Zwischenfelder hinzieht. Diese sind schmaler als gewöhnlich, entsprechend der geringeren Ausladung der Konsolen, so daß auch hier wieder die Felder an der Unterseite der Hängeplatte die übliche quadratische Form haben, in die sich der Rosettenschmuck einfügt, meist auch schräg gestellt wie am Außengeison.

Die Wassernase der Hängeplatte reicht auch hier bis zur Höhe der Unterkante des Eierstabs der Konsolen herab. Die Pfeifen an der Kopffläche (Abb. 30) sind sehr tief ausgehöhlt und durch tiefe Stege getrennt, in den Kanälen sitzen unten kleine glattrandige Blättchen. Das nicht sehr tief modellierte Flechtband darüber sitzt auf einem kleinen Kymaprofil. In den in nur einer Reihe angerodneten Augen, um die sich das Band legt, wurden noch rote Farbspuren bemerkt, und zwar je im zweiten Auge.

Das Wandgebälk hat über den Eckpilastern und Anten leichte Kröpfe, die durch alle Glieder durchgeführt sind; die Konsolen stehen am Kropf diagonal, die Friese tragen besondere Deckblätter an den Ecken. Über den Anten sitzt ein einseitiger Kropf nach Westen hin, wo das Gebälk von der schmaleren Wand nach der breiteren Ante überspringt, nach Osten behält das Gebälk die durch das Maß der Ante gegebene breitere Gestalt, um auf die den Anten entsprechenden Pronaossäulen überzugehen (Taf. 36, 37).

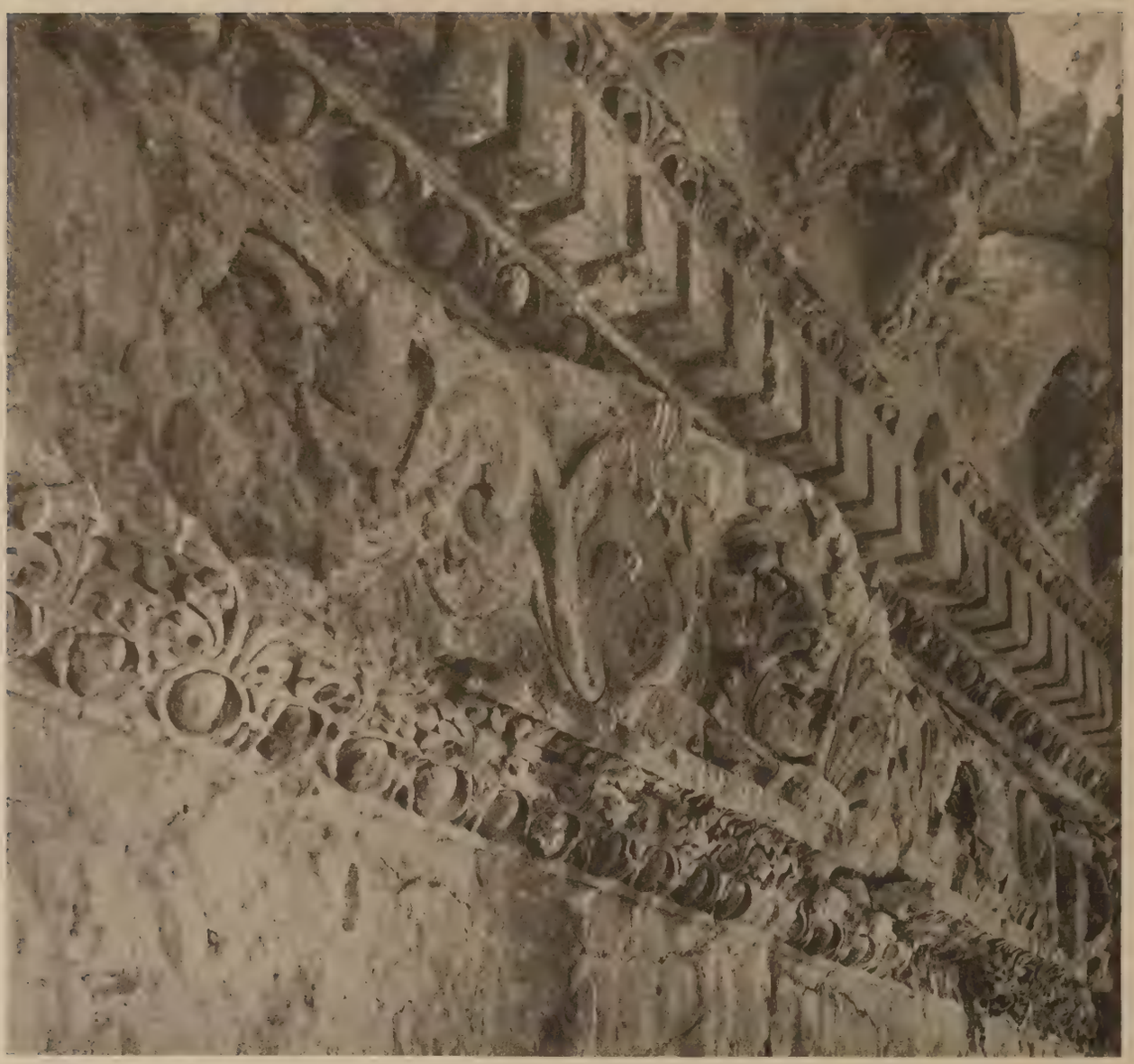


Abb. 28. Wandfries der Nordseite, gegenüber der 12. Säule von Osten.

Die Anten und Eckpilaster sind bei einer Schafthöhe von 13,50 m unten 1,61 m breit und treten am unteren Ende um 14 cm vor die Wand vor. Nach oben verjüngen sie sich so, daß am Hals die Breite nur noch 1,41 m ($^7/_8$ der unteren Breite), der Vorsprung nur noch 5 cm beträgt. Auch Entasis ist vorhanden, wahrscheinlich der der Säulen gleich. Die Kapitelle sind 1,70 m hoch und haben normal korinthische Formen. Die Profile der Basis und der Gurtstreif verkröpfen sich von der Wand her um die Anten und Pilaster herum, während umgekehrt deren Halsglied und Deckplatte zurückkröpfend sich auf der Wand fortsetzen.

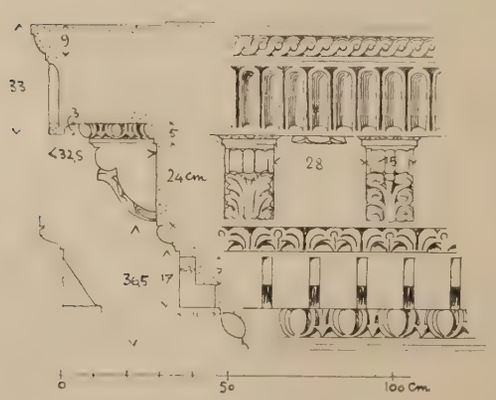


Abb. 29. Äußeres Cellawandgesims.

Von den Säulen des Pronaos (Abb. 5) stehen die beiden südlichen vor der linken Ante noch mit ihrem Gebälk aufrecht; ihre unteren Schaftenden freilich sind sehr verstümmelt. Von der nördlichen Ecksäule ist die Basis mit einem Säulenrest noch an ihrer Stelle, von den andern Säulen sieht man nur die Standspuren für die Basisblöcke auf der Fußbodenpackung. Auch hier wie an den Außensäulen reichten die Basisblöcke bis unter die Fußbodenoberkante hinab. Die Oberfläche der Basen liegt so hoch wie an den

Abb. 30.

Außensäulen; ihr Profil stimmt mit dem des Fußgliedes der Cellawand überein, aber der Rundstab ist hier an die Basen angearbeitet. Der Schaft besteht bei der einen der beiden erhaltenen Säulen aus zwei, bei der anderen aus drei Trommeln. Er ist unten mit einem leichten Ablauf, oben mit dem gewöhnlichen Halsglied abgeschlossen und seiner ganzen Länge nach mit 24 halbkreisförmigen Kanneluren von 16,8 cm Breite zwischen 4,8 cm breiten glatten Stegen überzogen. Die Schwellung des Schaftes läßt sich wegen der starken Beschädigung des unteren Endes nicht genau messen; deutlich ist, daß auch diese Schäfte unter der Mitte dicker sind als unten; nach den Photographien verhält sich der größte Durchmesser zum oberen

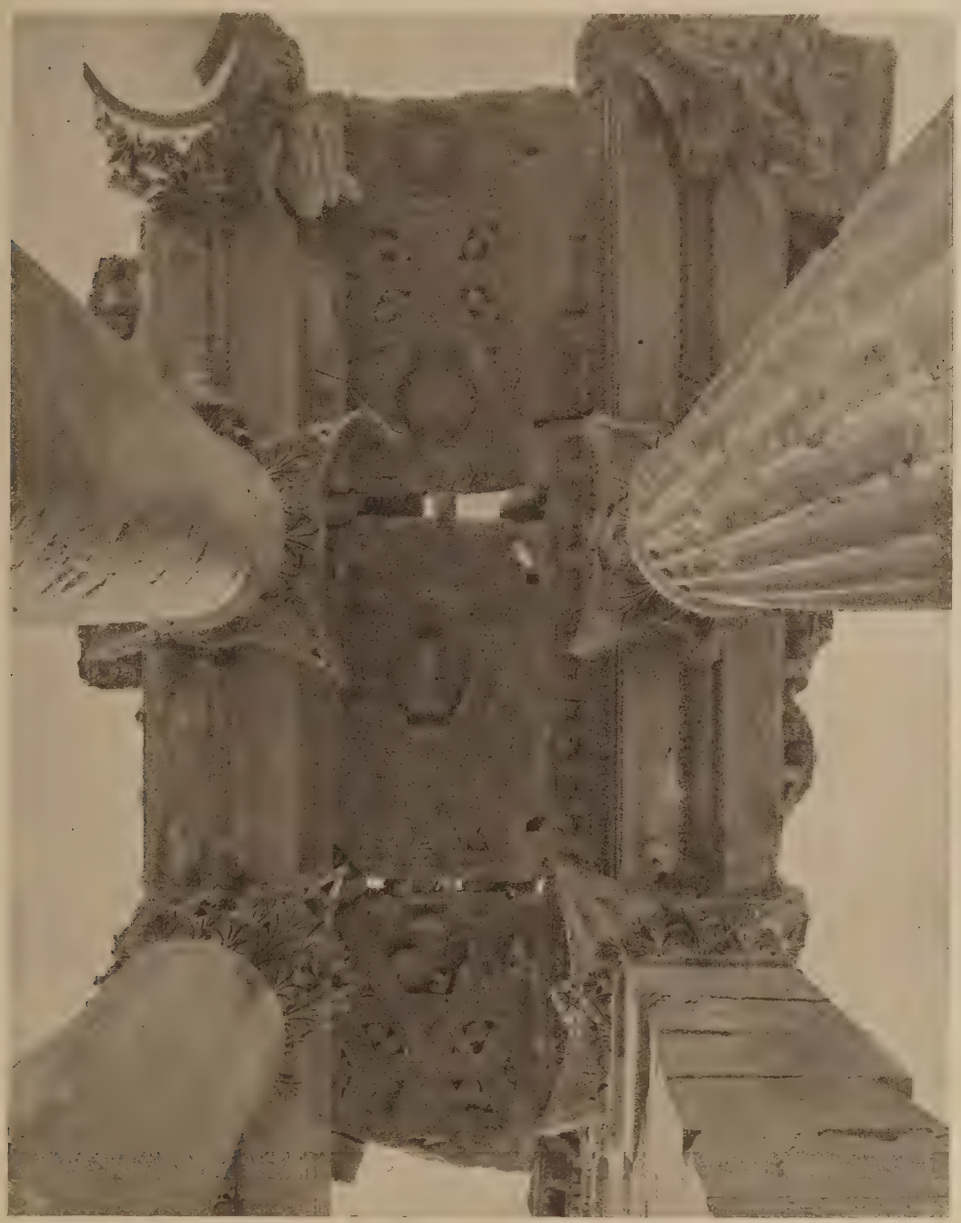


Abb. 31. Unteransicht der Pterondecke im Ostende der Südhalle, 2.—5. Kassette.

wie 17 : 15. Die Höhe der Kapitelle ist gleich dem größten Durchmesser, ihre Bildung entspricht genau der an der äußeren Säulenstellung. Die Gesamthöhe der Säule beträgt 16,09 m.

Die Pterondecke ist aus mächtigen Steinbalken gebildet, die bis zu 1,20 m dick, bis zu 3,0 m breit und bis zu 5,13 m lang sind. Sie liegen mit der einen Langseite auf der Hängeplatte des Gebälks über Cellawand und Pronaossäulen, mit der andern auf dem Innenarchitrav des Gebälks über den Außensäulen auf. Der von unten frei sichtbare Teil ist 2 m breit und leicht gehöhlt, so daß er wie flach gewölbt erscheint. Der Stich der Rundung beträgt 16 cm (Abb. 12, 31).

Die ganze sichtbare Unterseite ist mit reichem figürlichen und ornamentalen Schmuck bedeckt, der folgendermaßen eingeteilt ist. Auf der gewölbten Fläche wird durch leicht vertiefte glatte Streifen von 4,5 cm Breite eine fortlaufende Reihe von Hexagrammen hergestellt, von denen je vier Spitzen auf den Randstegen liegen, die zwei andern im Scheitel der Wöl-

bung sich mit den entsprechenden der Nachbarfiguren berühren. Durch die inneren Strecken der Hexagrammlinien werden die Flächen in ein Sechseck und sechs darum liegende Dreiecke zerlegt. In dem Raum zwischen je zwei Hexagrammen werden in gleicher Weise zu seiten der einander begegnenden Strahlen vier Rauten abgeteilt. Zwischen deren Außenseiten und den Randstegen und ebenso zwischen den seitlichen Sechsternstrahlen und den Randstegen bleiben niedrige Dreiecke übrig, die ebenfalls in die Dekoration mit einbezogen sind. Diese erstreckt sich also über Sechsecke, Rauten, spitzwinklige und stumpfwinklige gleichschenkelige Dreiecke (Abb. 32). Jedes Feld hat einen besonderen, leicht erhabenen Rahmen von 13 cm Breite, der mit Blätter- und Blütenranken gefüllt ist und die vertiefte Kassette mit ihrer Füllung umschließt. In den 27 cm vertieften Sechsecken befinden sich figürliche Darstellungen, Büsten, Medaillons in Hochrelief; sie bilden durch ihre Größe und die Tiefe ihres Grundes die Hauptglieder des Deckenschmucks und bestimmen den Rhythmus seiner Wirkung. Die rautenförmigen Kassetten tragen bescheidenere Schmuckmotive, Büsten, Rosetten u. dgl., die dreieckigen haben nur ornamentale Füllungen (Blattkelche, Blumen).

Abb. 32. System der Pterondecke.

Auf die Achseneinteilung der Pteronsäulen nimmt die Gliederung des Deckenschmucks keine Rücksicht. Sieht man von den Eckjochen mit ihrer besonderen Bildung ab, so saßen über den 12 Säulenjochen der Langseiten 22, über den 5 Jochen der Schmalseiten 9 Sechseckkassetten. Über den Eckjochen saß zur Vermittelung zwischen den rechtwinkelig zusammentreffenden Streifen je ein zur Diagonale symmetrisch entwickelter sechsstrahliger Stern, der ein breiteres Sechseck mit ungleich langen Seiten umschloß und dessen Dreiecke ebenfalls z. T. unregelmäßige Formen annehmen mußten. Im ganzen bestand der Deckenschmuck aus 66 Hexagrammen, die ebensoviele Sechseckkassetten umschlossen, dazu 264 Rauten und ebensovielen niedrigen Dreiecken längs der Randstege, und er bedeckte eine Fläche von rund 169 m Länge und 2 m Breite. Ganz oder großenteils erhalten sind 35 Sechseckkassetten. Einen Überblick über die Gesamtdekoration und den Umfang des Erhaltenen gibt Taf. 1 u. 5 und die Beschreibung der Kunstformen S. 67 ff. Siehe Taf. 40—48.

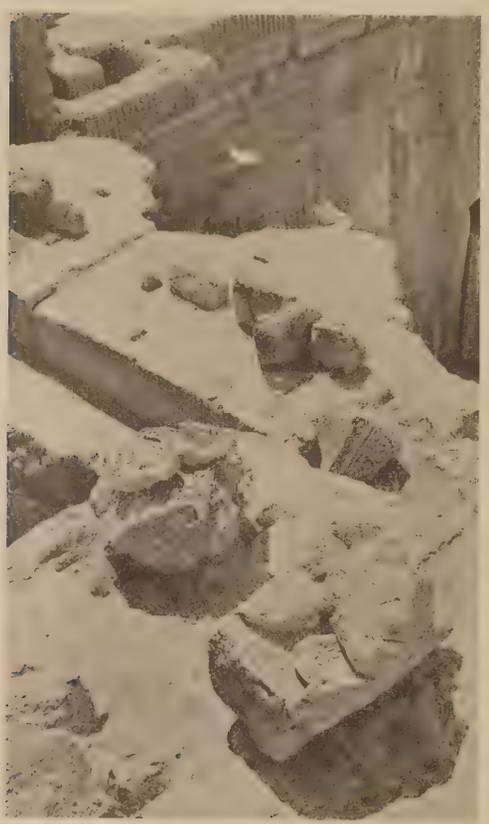


Abb. 33. Nordpteron, Oberansicht mit Bruchstücken von der Kassettendecke.

Von der Decke über dem Ostpteron ist kein Stück gefunden worden. Über dem Nordpteron liegen 7 große Blöcke noch in situ; die beiden Steine, die über der Pronaoswand lagen, sind herabgestürzt und liegen über dem Fußboden des Pteron, ebenso das nordwestliche Eckfeld; von dem fehlenden Feld zwischen der 7. und 8. Säule, das allem Anschein nach von den Arabern zur besseren Verteidigung des darunter in der Schartenmauer liegenden Tores einmal herausgeschlagen worden ist (Abb. 33), ist vielleicht der über der Decke auf dem Dachschutt des Tempels gefundene Kassettenblock mit der Inschrift ΔNNAPOC O KAI BPIAPHC (s. u. S. 73) ein Rest; die Deckenfelder östlich der Ante sind ganz verschwunden. Im Westpteron ist die ganze Decke herabgestürzt, aber bis auf ein kurzes Stück am Südende aus den z. T. ganz zerbrochenen, z. T. gut erhaltenen Blöcken wieder zusammenzusetzen. Sie war so angeordnet, daß der mittlere Stern genau über der Mitte des Mittelinterkolumniums saß. Im Südpteron liegen in situ nur noch zwei ganze Deckensteine über dem zweiten und dritten Interkolumnium von Osten und anschließend ein Bruchstück über dem vierten. Die bei der angelehnten zehnten Säule von Osten liegenden Bruchstücke zweier Blöcke werden auch an diese Stelle des Baus gehören; für die wenigen sonst an der Südseite gefundenen Blöcke ist der ursprüngliche Platz nicht genau anzugeben. In dem großen Trümmerfeld im Südwesten im arabischen Festungsgraben liegt kein einziger Deckenblock; was dahin gestürzt ist, muß den Steinräubern zum Opfer gefallen sein.

Der Aufbau innen.

Der Aufbau im Innern des Pronaos ist derselbe wie im Pteron mit dem einen Unterschied, daß das Gebälk, weil es statt der Steindecke über dem engen Raum eine Holzdecke über einem weiten Raum zu tragen hatte, etwas anders gestaltet ist. Über der Hängeplatte ist hier noch eine mit dichtgedrängten Palmetten und akanthusartigen Stauden geschmückte Sima eingefügt und die Konsolen unter den Hängeplatten haben die Form der Konsolen an der Cellawand, stehen aber mit weiterer Ausladung flacher als diese, darin den Konsolen unter der Hängeplatte des Gebälks über den Außensäulen ähnlich. Das Gebälk über den Pronaossäulen, das an der Außenseite die Gliederung des Gebälks über der Außenseite der Cella- und Antenmauer fortsetzt, stimmt an der Innenseite mit dem der Innenseite der Pronaoswände überein (Abb. 34). Beim Übergang von der Wand auf die Anten zeigt das Innengebälk denselben Kropf wie an gleicher Stelle das Außengebälk. Da die Quadern und Balken die volle Wandstärke, also von außen bis innen durchgehende Lagerfugen haben, kann auch das durch

die Sima vervollständigte Gesims der Innenseite nicht höher sein als das mit der Hängeplatte abschließende der Außenseite; es sind daher am Gesimsblock innen alle Glieder niedriger und zierlicher als die entsprechenden an seiner Außenseite (Taf. 8, 24—27).

Von der Ostseite des Pronaosvierecks ist wenigstens in der Südostecke der Eckgesimsblock über der Ecksäule noch in situ erhalten. Auf der Südseite ist das Gebälk über den Säulen wohlerhalten, über dem Wandschenkel sind die überhängenden Teile des Gesimses abgehauen; über dem nördlichen Wandschenkel ist es mit dem Friese und einem Teil des Gesimses noch in gutem Zustand. Über der Türwand liegt noch der Architrav; aber Fries und Gesims sind hier nur in wenigen stark beschädigten Stücken vorhanden.

Bestimmt wird der Eindruck des Pronaos durch die gewaltige, reich geschmückte Tempeltür, die mit ihrem Gesimse bis zur Unterkante des Wandarchitravs emporragt. Die Unterkante des Türsturzes liegt in gleicher Höhe mit der Unterkante der neunten Wandquaderschicht. Die Maße der lichten Öffnung sind in der Höhe 12,87 m, in der Breite unten 6,48 m, oben 6,33 m[1]); Höhe und Breite verhalten sich also wie 2 : 1. Die Tür steht auf einer gewaltigen, aus einem einzigen Block bestehenden Schwelle von 8,39 m Länge und 3,30 m Breite; ihre Dicke ist ohne Aufbrechen der Fußbodenpackung nicht festzustellen. Der Türrahmen verjüngt sich in seinen aus vier mächtigen Blöcken bestehenden Schenkeln von 1,315 m unterer Breite auf 1,18 am oberen Ende. Der Sturz ist zusammen mit den über ihm liegenden Gliedern, einem Rankenfries und einem von zwei großen Konsolen getragenen Gesims, aus drei Blöcken gearbeitet, die als scheitrechter Bogen miteinander verbunden sind. Der Gurtstreif der Wand und ihr Fußglied laufen sich gegen den Türrahmen tot.

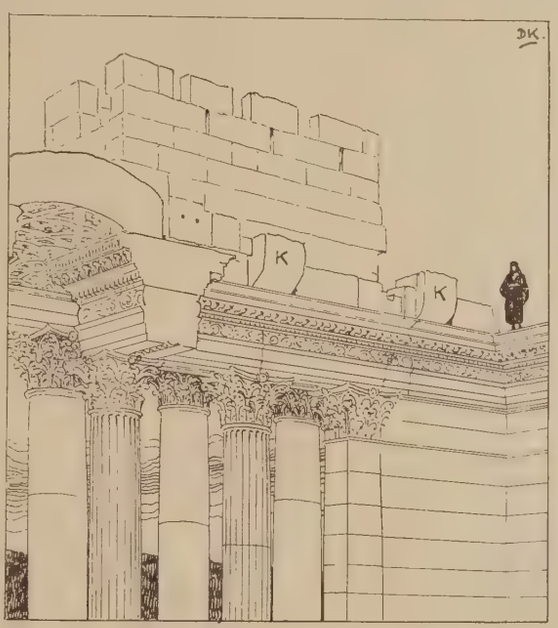


Abb. 34. Oberer Teil der Südseite des Pronaos. Der Pterondeckbalken ist ergänzt.

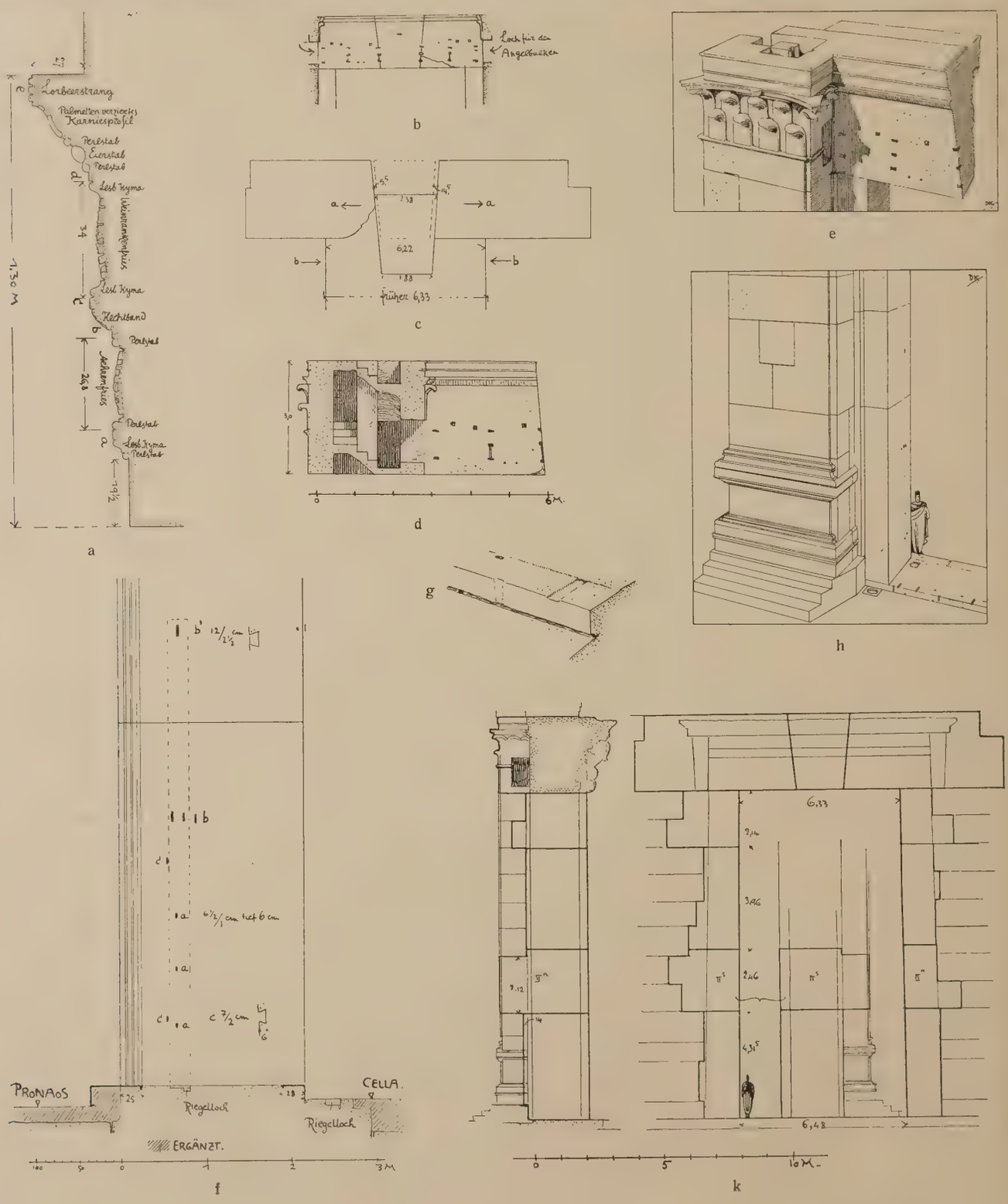
Der Türrahmen hat das Abb. 35a abgebildete Profil. Er besteht im wesentlichen aus drei Faszien mit einem profilierten erhöhten Rand nach außen. Die innere Faszie ist sehr schmal und glatt; kleine Dübellöcher, die rings um die Tür umlaufen, sind wohl so zu deuten, daß sie einst einen Metallbelag trug; allerdings sind sie nicht einheitlich in der Form, wie man bei dieser Erklärung erwarten würde: im unteren Teil der Pfosten sind es wagrechte Schlitze, im oberen Teil und am Sturze runde Stiftlöcher. Den Abschluß nach der zweiten Faszie a—b hin bildet ein Perlstab und darüber ein lesbisches Kyma. Die zweite Faszie hat ein beiderseits von Plättchen, Perlstab und Supercilie eingefaßtes vertieftes Feld mit leicht vorgewölbtem Grund, der von einem reichen Früchte- und Blütenstrang fast ganz verdeckt wird; das Hauptmotiv bilden Mohn- und Ährenbündel, die aus Akanthuskelchen erwachsen. Nach der dritten Faszie c—d hin wird der Abschluß durch ein auf ein ionisches Kyma gelegtes Flechtband gebildet. Die dritte Faszie hat ein vertieftes Relieffeld gleich der zweiten, eingerahmt von Plättchen und lesbischem Kyma; die Fläche bedeckt ein reiches Ornament, in der Hauptsache sich kreuzende Wein- und Epheuranken, die in ovalen Feldern Figuren bakchischen Charakters oder Weintrauben umschließen. Der weit vortretende äußere Abschluß des ganzen Rahmens zeigt die Gliederfolge: Perlstab, Eierstab, Perlstab, Karniesprofil mit Palmettenschmuck, Lorbeerstrang (Taf. 49—52).

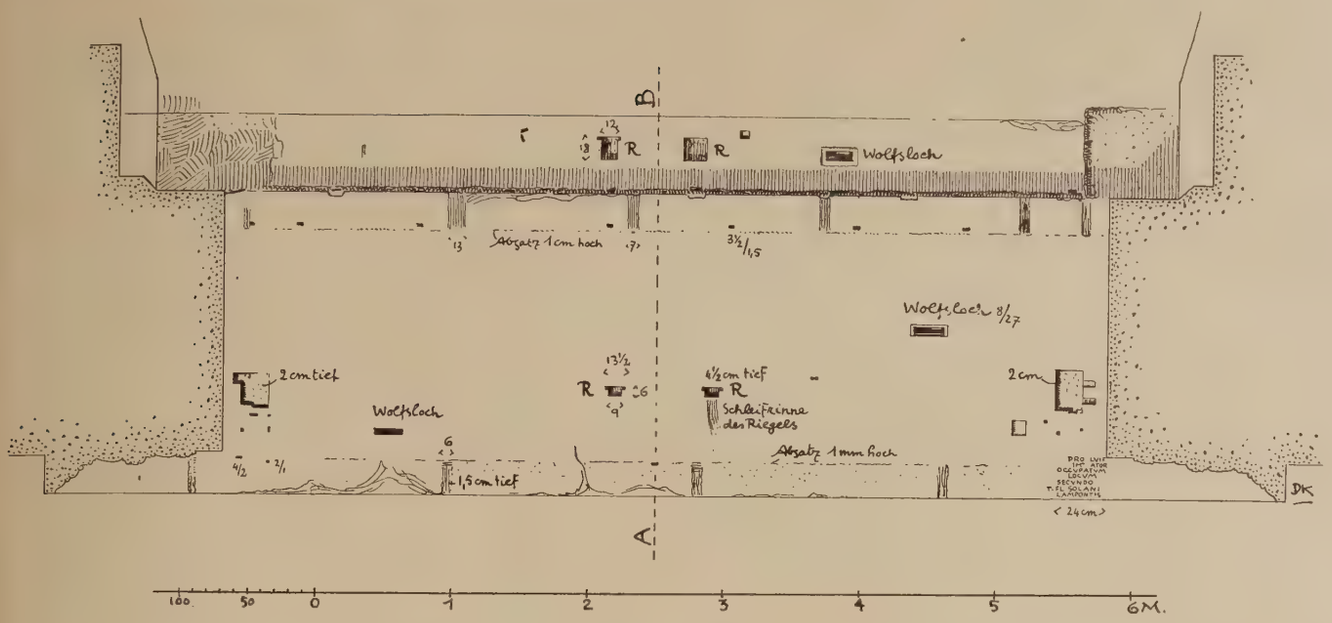
Das Gebälk über dem Türrahmen ist mit tieferen Aushöhlungen sehr viel derber gearbeitet als die Ornamentstreifen des Rahmens. Zunächst über diesem folgt ein Fries, dessen Rankenwerk von Akanthusstauden an den beiden Enden ausgeht und in seinen Windungen Eroten, Löwen- und Stiervorderteile umschließt, die in den Zweigen stehen oder aus den Kelchblumen hervorwachsen (Abb. 36). Darüber liegt das Gesims, das dem über den Außensäulen nachgebildet ist mit dem Unterschied, daß das lesbische Kyma unter dem Zahnschnitt die gewöhnliche Form mit tiefen Rinnen hat und daß über der Hängeplatte statt des Bandstabs ein Perlstab läuft (Abb. 37). Die Hängeplatte ist an den Enden nach der Wand zurückgekröpft, und ihr Abschluß wird jederseits von einer mächtigen Konsole getragen, die bis zur Höhe der Türsturzunterkante herabreicht; der Fries und die unteren Glieder des Gesimses laufen sich gegen sie tot. Die Höhe der Konsolen beträgt 2,15 m, die Breite unten 50, oben 60 cm (Taf. 50). Unter der Hängeplatte legt sich ihre Volute gegen ein mit Eierstab verziertes Polster, das der Eierstabbekrönung der kleinen Konsolen entspricht; von da aus fällt ein großes Akanthusblatt über den oberen Teil der Konsolenstirnfläche nieder; die seitlichen Lappen am Grunde sind aufgebogen und füllen den Zwickel zwischen der Unterkante des Polsters und dem nach vorn niedersteigenden Teil der Volute. Die Konsole selbst wird gebildet von einer mächtigen, gegen die Wand hin eingerollten oberen und einer schwächeren nach außen eingerollten unteren Schnecke, an deren Unterseite sich wieder ein Akanthusblatt anlegt. Die Zwickel sind mit Rankenwerk gefüllt. In den Seitenansichten wie in der Vorderansicht besteht der Körper der Konsole aus drei von Supercilien eingefaßten Rundstäben mit tiefen Kanälen dazwischen; die Rundstäbe der Stirnseite sind mit kräftig gezeichneten Gewinden von Lorbeerblättern bedeckt.

[1]) Die jetzige obere Breite beträgt infolge der Erdbebenwirkungen nur 6,22 m. Während die seitlichen Teile des Türsturzes durch den herabgerutschten mittleren Keilstein auseinander getrieben wurden, drängten sich die oberen seitlichen Wandungen nach innen (Abb. 35 c).

Die untere Laibungsfläche des Türsturzes ist mit einer Soffite geschmückt, in deren von einem glatten lesbischen Kyma eingefaßtem Feld sich ein stark beschädigtes Flachrelief befindet, dessen Umrisse zur Verstärkung der Wirkung von kräftigen Bohrerrillen umzogen sind. Dargestellt war ein fliegender Adler, der in den Fängen einen Merkurstab trägt und im Schnabel eine Girlande hält, deren Enden von nach außen fliegenden Eroten über der Schulter getragen werden (Abb. 38).

Die Schwelle (Abb. 35f, i) war an der Vorder- und an der Innenkante mit Metallbelag verkleidet, der allerdings nicht von Anfang an darauf gesessen haben kann, da er die in der rechten vorderen Ecke angebrachte Inschrift „Pro salute impe-





i

Abb. 35. Einzelheiten der Tempeltür. a. Das Profil des Türrahmens. b. Rückseite des Türsturzes. c. Der Türsturz mit gesunkenem Keilstein. d. Der nördliche Sturzbalken, aus dem auch die Pfeilertreppe herausgemeißelt ist, mit Schnitt durch die Treppe. e. Derselbe Stein wie d. f. Querschnitt durch die Türschwelle. Unterer Teil der nördlichen Türlaibung. g. Abarbeitungen an der Innenseite der Türschwelle. h. Nördlicher Teil der Tempeltür, von innen gesehen, davor der Treppenpfeiler. i. Grundriß der Türschwelle. k. Steinschnitt der Tempeltür.

peratoris occupatum locum secundo T. Fl. Solani Lampontis" verdeckte. Zur Aufnahme des Verkleidungsblechs ist der obere Rand der Schwelle leicht vertieft und aufgerauht und zur Befestigung dienten kleine Dübel am inneren Rande der Aufrauhung und Leisten, die in Rinnen von 1,5 cm Tiefe eingelassen waren. Auf der Seite nach der Cella hin ist das Lager für das Blech 28 cm breit, die Rinnen finden sich hier auch an der Stirnfläche der Schwelle bis zur Fußbodenhöhe hinab und in der Kante zwischen Schwelle und Fußboden kehren entsprechende Dübellöcher wieder (Abb. 35 g); das Blech bog also hier nach unten um und war in der Unterkante befestigt. Nach dem Pronaos zu ist das vertiefte Lager 26 cm breit und die Stirnfläche trägt keine Spuren der Verkleidung, da dort allem Anschein nach die Schwelle durch eine jetzt verschwundene vorgelagerte Stufe verbreitert war; diese ist Abb. 35 f mit der Verkleidung darüber ergänzt. Zwei kleine Dübellöcher in der Mitte der Schwelle lassen an die Möglichkeit denken, daß der Metallbelag die ganze Schwelle bedeckt habe; aber da die ganze übrige Zurichtung, wie sie die Kanten zeigen, hier fehlt und die ganze Oberfläche mit Ausnahme der Randstreifen deutlich durch langen Gebrauch glatt abgetreten ist, müssen diese Löcher wohl irgendwie anders erklärt werden. Zwei Wolflöcher auf der Oberseite waren jedenfalls ausgeflickt, können also nicht beweisen, daß eine Verkleidung darüber gelegen haben muß.

Daneben aber finden sich auf der Schwelle und in der Laibung der Türpfosten (Abb. 35 f) sichere Spuren eines Gitterverschlusses, der etwa im vorderen Drittel der Türtiefe lag. Daher rühren die etwa 2 cm vertieften rechteckigen Auflager für Seitenpfosten dicht neben den Laibungen, mit kleineren seitlichen Ausarbeitungen, die z. T. 4 cm tief gehen und vielleicht für seitlich an die Pfosten angelegte Metallteile dienten. Mit der Laibung waren die Pfosten durch Dübel verbunden. Im Abstande von 40 cm von der Vorderkante der Laibung sitzen (soweit die Stellen nicht abgeschlagen sind) in beiden Pfosten kleine Dübellöcher (a) auf 0,69, 1,36, 1,98 m über der Schwelle; in der Höhe von 3,15 m stehen beiderseits drei größere Dübellöcher (b) nebeneinander und ein viertes gleichartiges (b′) befindet sich beiderseits 5,40 m über der Schwelle, dieses die oberste Spur einer Querverbindung, die wohl auch die ungefähre Höhe des Gitters bezeichnet. Die Löcher a und vielleicht auch das letztgenannte Loch b′ werden nur der Verbindung der Gitterpfosten mit den Türpfosten gedient haben, in den Gruppen von drei Löchern b hat wohl eine stärkere Querverbindung von Türpfosten zu Türpfosten gesessen, die vielleicht für den oberen Anschlag der Gittertür bestimmt war. Ob und wie die Löcher c, die denen a ähnlich sind, aber vor der Flucht der unteren Pfostenspur liegen, mit dem Verschluß zusammenhängen, ist zweifelhaft. Dagegen sind deutlich in der Schwelle die zum Verschluß der Gitterflügel erforderlichen Riegellöcher mit seitlichen Schlitzen in der Verlängerung ihrer Innenseite, am nördlichen Riegelloch auch noch die Rinne, die der schleifende Riegel allmählich in der Schwelle ausgeschliffen hat. Danach öffnete sich das Gitter nach außen, und die Riegel scheinen von innen vorgeschoben worden zu sein.

Der eigentliche Türverschluß lag hinter den Türgewänden, die deshalb nach der Cella hin ganz schmucklos sind, und hatte die volle Höhe der Riesenöffnung. Die mächtigen Flügel bewegten sich frei zwischen Angeln, von denen die unteren in dem über die Türlaibung nach innen vortretenden Teil des Schwellsteins, die oberen in einem besonderen hölzernen oder metallenen Sturzbalken an der Innenseite des steinernen Türsturzes lagen. Als Anschlag diente unten der Absatz des Schwellsteins, seitlich die Rückseite des steinernen Türgewandes. Besondere Seitenpfosten, die dem Sturzbalken entsprochen hätten, können nicht vorhanden gewesen sein; denn die rechteckigen Vertiefungen am Ende der Schwelle (16 cm

Abb. 36. Linkes Ende des Frieses über der großen Tempeltür. Ergänzung.

tief und 71 × 66 bzw. 79 × 61 cm groß) können nicht zur Aufstellung von Pfosten gedient haben, sondern nahmen die (in Abb. 35h ergänzten) metallenen Angelplatten auf; das ergibt sich aus der Richtung der zum Anlegen der geöffneten Türflügel bestimmten Abschrägung des Stufenvorbaus an den Pfeilern neben der Tür. Zwischen diesen und den Angelplatten war für Seitenpfosten oder Blendrahmen kein ausreichender Raum; ihr Vorhandensein wird auch ausgeschlossen durch das in der Ecke hochgehende Schrägprofil, das oben da aufhört, wo der Sturzbalken davor zu liegen kam. Dessen Auflager befindet sich 32 cm über der Unterkante des steinernen Türsturzes in den Kapitellen der neben der Tür nach innen vortretenden Pfeiler, wo unbekümmert um die Blattstellung ein großes Balkenloch eingemeißelt ist. Es ist im nördlichen Pfeiler vollständig erhalten (Abb. 35e), 1,10 m hoch, 0,75 m breit, dicht an der Türwand; die Tiefe des Auflagers beträgt nur 60 cm, das ist die Wandstärke des Pfeilers, der im Innern eine Wendeltreppe umschließt (Abb. 35d). Am südlichen Pfeiler sind die Reste des entsprechenden Loches trotz Bruch und Verwitterung des Steins ebenfalls noch deutlich zu erkennen. Der steinerne Türsturz zeigt in der Höhe, in der der Angelbalken lag, verschiedene Löcher eingearbeitet (Abb. 35b); sie scheinen teilweise, soweit sie in senkrechten Reihen angeordnet und (die unteren) paarweise durch Rillen verbunden sind, zur Verbindung mit dem Holm gedient zu haben; andere sind wohl Wolf- und Versetzlöcher, die man da, wo der Stein verdeckt werden sollte, unbedenklich angebracht und ohne Ausflickung stehengelassen hat. Außer den Einarbeitungen für die Angelplatten, die ihre Ent-

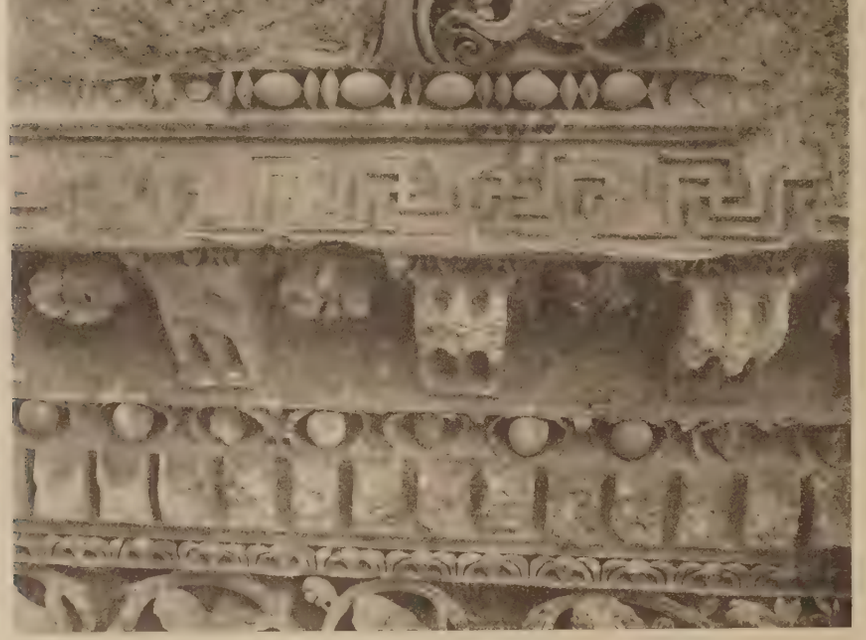


Abb. 37. Einzelheit von der Krönung der großen Türe.

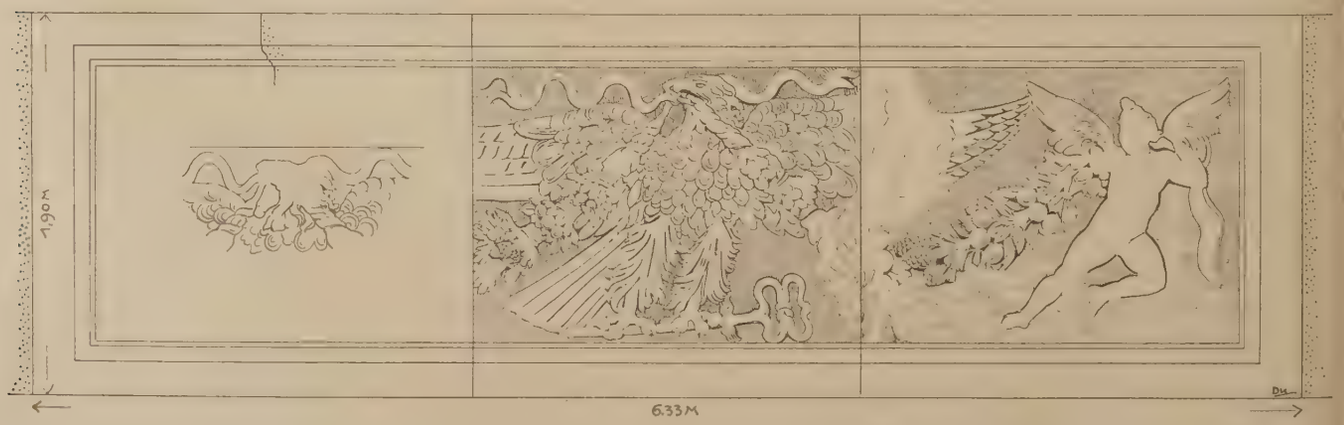


Abb. 38. Unteransicht des Türsturzes der Tempeltür (Auge und Schnabel des Adlers sind ergänzt, Erhaltungszustand siehe links und Phot. 2085, 132 u. 133).

a. Zustand vor Beginn der deutschen Ausgrabungen. b. Werkbild während der Hebung des Schlußsteines. c. Die große Tür nach Hebung des Schlußsteines.

Abb. 39. Die Hebung des Schlußsteines der großen Tür.

sprechung in dem Sturzbalken gehabt haben müssen, sind in der Schwelle auch noch die beiden Riegellöcher für die Türflügel vorhanden, das eine davon an der der Cella zugewendeten Seite mit denselben schlitzartigen Erweiterungen, die auch die beiden Riegellöcher des Gitterverschlusses haben. Der Abstand der Löcher vom Anschlag der Schwelle gestattet die Stärke der Flügelrahmen zu 24 cm zu bestimmen. Abb. 39 a—c, geben Bilder von der Hebung des Keilsteins der Tür, vgl. den Vorbericht im Arch. Jahrb. XVII 1902, S. 95f.

Zu seiten der Tür stehen, an die Tortürme orientalischer Fassaden erinnernd, die Treppenpfeiler mit quadratischem Grundriß von 3,05 × 3,07 m, vom Pronaos unsichtbar, da ihre Ostseite mit der Flucht der Türwand zusammenfällt, nach der Seite der Cella kräftig vortretend. Der Zugang aber ist vom Pronaos aus durch kleine Türen zu seiten der Haupttür, die die Höhe der Orthostatenschicht einnehmen und in den Wandfuß so weit einschneiden, daß ihre Schwellenoberkante mit dem Plättchen über dem unteren Torus des Wandfußes zusammenfällt; die oberen Glieder des Profils laufen sich gegen den Türrahmen tot. In der südlichen Tür (Abb. 40 u. 41) sind die Pfosten mit der Laibung und dem Anschlag an die Wandquadern angearbeitet, der Türsturz dagegen war besonders eingesetzt und ist ausgebrochen, nur seine Auflager sind erhalten. Die Pfosten waren mit einem metallenen Türrahmen umkleidet und sind deshalb rauh belassen; zur Befestigung der Verkleidung dienten Dübel, deren Löcher an der Front seitlich des Pfostenvorsprungs (a), innen an der Anschlagsfläche (b) und auf der Schwelle (c) erhalten sind, in einem der Löcher steckt noch Eisen. Hinter dem Ausschnitt für den steinernen Türsturz ist das Auflager d für einen

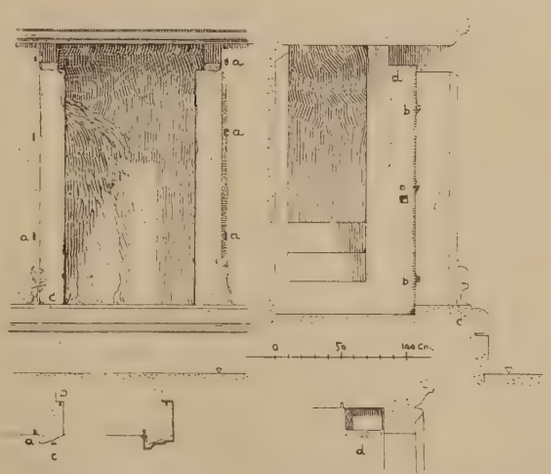


Abb. 40. Südliche Seitentür der Türwand.

Abb. 41. Einzelheiten der südlichen Seitentür.

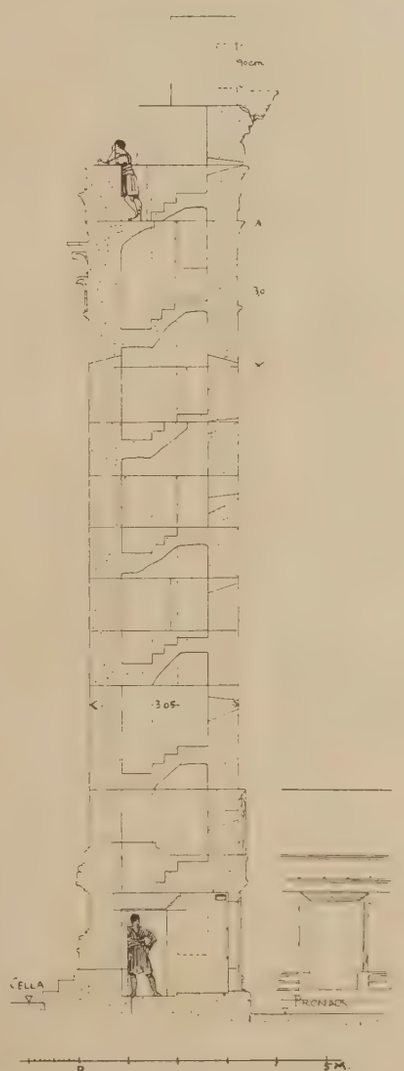


Abb. 42. West-östlicher Schnitt durch den nördlichen Treppenpfeiler und die nördliche Seitentür. Unten rechts: die nördliche Seitentür der Türwand.

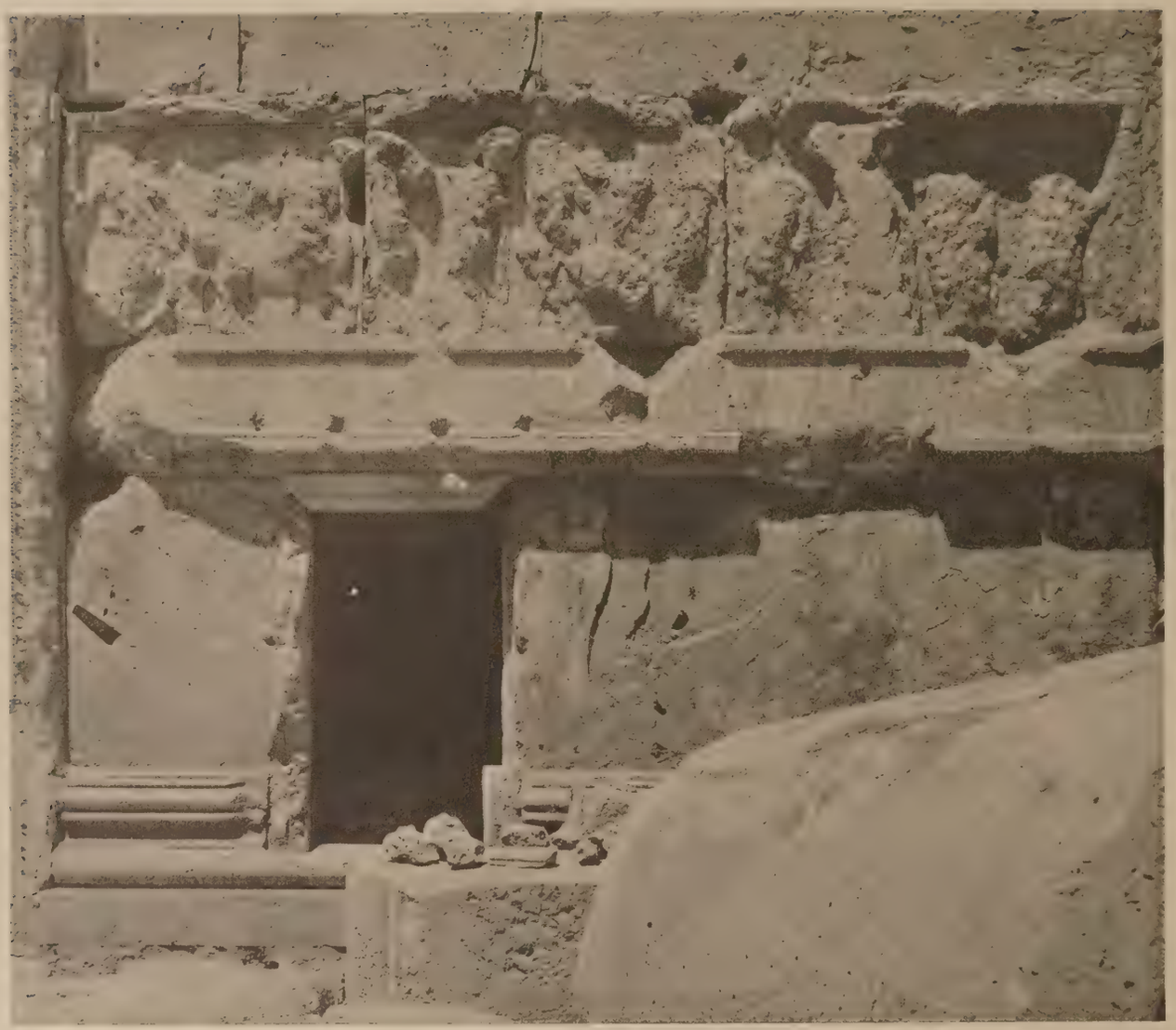


Abb. 43. Wandfries rechts vom Eingang (vgl. Abb. 25).

hölzernen Sturzholm von 14,5 × 21 cm Querschnitt, in halber Höhe der Tür hinter dem Anschlag zwei quadratische Löcher für Querriegel. Die stärker zerstörte nördliche Tür sah ebenso aus wie die südliche, auch einige der Dübellöcher für die Metallverkleidung sind erhalten, z. T. noch mit Blei darin, und Rillen um den Fuß der Pfosten, worin deren Verkleidung aufsetzte. Der obere Teil des rechten Pfostens war aber hier besonders eingesetzt, und der Türsturz ist mit zwei in der Ecke des Rahmens diagonalen Fugen an die Unterseite des darüberliegenden Wandgurtblocks angearbeitet (Abb. 42); er ist gleich dem Pfosten der anderen Tür als Bosse behandelt. Hinter den seitlichen Auflagern für das obere Sturzholz sind hier im Sturzblock noch zwei Dübellöcher zu bemerken, die an der südlichen Tür fehlen und auf Verkleidung auch des hölzernen Sturzes hinzuweisen scheinen. Vier kleine Dübellöcher im unteren Teil des Wandgurtstreifens über dieser Tür, in einer wagrechten Linie liegend, die äußersten 1,40 m voneinander entfernt, können zur Befestigung eines Anschlagschildes oder eines Vorhangs gedient haben. Unklar ist die Bestimmung von unregelmäßig angebrachten kleinen Dübellöchern auf der Oberseite des Mäanderstreifens des Wandgurts unter der Friesfigur des Opferstiers; denn die Anbringung von Weihgeschenken gerade an dieser Stelle ist sehr unwahrscheinlich (Abb. 25).

Im Innern der Treppenpfeiler läuft um einen Kern von 60 cm Seitenlänge eine Wendeltreppe von gleicher Breite (Abb. 42) in der Weise empor, daß jeder Seite des Kerns drei Stufen entsprechen, jeder Ecke ein quadratisches Podest. Der Einsturz der Innenschale des südlichen Pfeilers läßt die Treppe in einem natürlichen Durchschnitt sichtbar werden. Im nördlichen ist sie von der Türschwelle bis zur Höhe des Wandfrieses in $7^1/_4$ Windungen mit 87 Stufen bis zur Höhe von 16,72 m erhalten. Hier geht sie rechts, im südlichen Pfeiler links um den Kern herum. Erleuchtet wird sie durch nach innen sich erweiternde senkrechte und wagrechte Schlitze in den Fugen der Pronaosrückwand, je einen für eine Wendung des Treppenlaufs. Oben müssen diese Treppen über der Celladecke gemündet haben; vermutlich führten sie auch auf das Dach.

Der nördliche Pfeiler bildet zugleich einen Nebendurchgang vom Pronaos zur Cella, da von seinem Innern durch die Nordwand auch eine kleine Tür ins Innere der Cella führt (Abb. 44). Das Fußprofil des Sockels der Cellainnenwand läuft sich gegen den Rahmen dieser Tür tot. Der innere Teil des Durchgangs ist entsprechend der Höhenlage des darüber hinwegführenden Treppenlaufs niedriger als der vordere, der Sprung in der Decke wird durch ein Simaprofil vermittelt (Abb. 42). Ein Durchgang im südlichen Pfeiler war nicht beabsichtigt; der auf Abb. 40 angedeutete in der Südwestecke begonnene Durchbruch ist nicht antik.

Die ins Innere der Cella vorspringende Front der Treppenpfeiler, die nur am nördlichen Pfeiler erhalten ist, entspricht in der horizontalen Gliederung in Stufen, Sockel, Basis, Schaft, Kapitell durchaus den anderen Randpfeilern der Innendekoration mit dem Unterschied, daß das Kapitell nur mit zwei in der Bosse angelegten, weitgestellten Blattreihen ohne Voluten und Ranken geschmückt ist, entsprechend der sehr viel größeren Breite des Pfeilers, die bei gleicher Kapitellhöhe die Durchbildung nach dem Muster der anderen Pfeilerkapitelle nicht gestattete (Abb. 35e). Die vertikale Gliederung hat mit Rücksicht auf die Tür eine unregelmäßige Gestaltung erhalten. Um den Raum für den ausschlagenden Türflügel nicht zu verengen, wurden an der der Tür zugewendeten Kante (vgl. Abb. 35h) nicht nur die Stufen schräg abgeschnitten, sondern auch alle auskragenden Profile um 15 cm zurückgelegt, und die wirkliche Endigung des Pfeilers schießt stumpf durch die Profile, so daß alle Profilteile, die nicht mehr als 15 cm vorspringen, im Pfeilerkern verschwinden. Dem vorzeitigen Profilkropf entspricht eine durch leichte Vertiefung der Eckfläche erzielte Pilasterkante in der ganzen Höhe des Sockels und des Pfeilers bis einschließlich des Rundstabs unter der Kapitell; darüber hinauf hört ihre Einwirkung auf. Das Kapitell und der Gebälkkropf darüber entsprechen der vollen Breite des Treppenpfeilers (vgl. Abb. 35e).

Das Innere der Cella wird durch eine Treppe von neun Stufen in der ganzen Breite des Raums in je

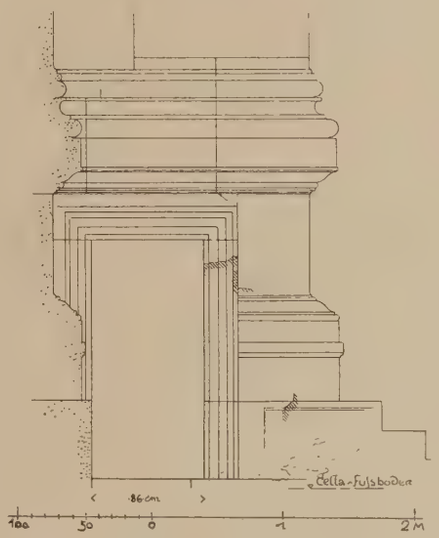


Abb. 44. Durchgang durch den nördlichen Treppenpfeiler von der Cella aus.

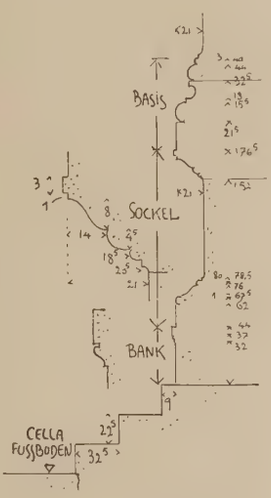


Abb. 46. Der Sockel der Cellalängswand (innen).

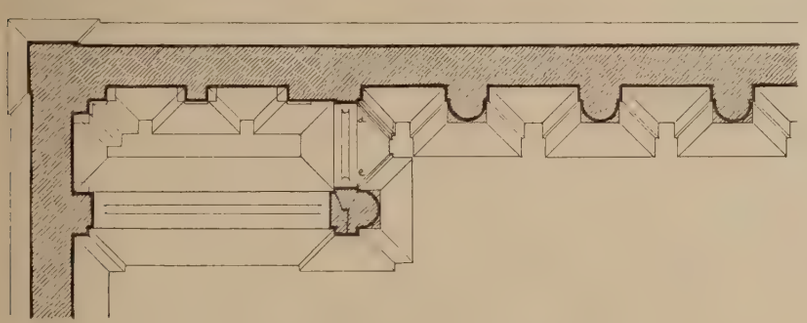


Abb. 45. Skizze der Gebälkverkröpfung in der Cella und dem Adyton.

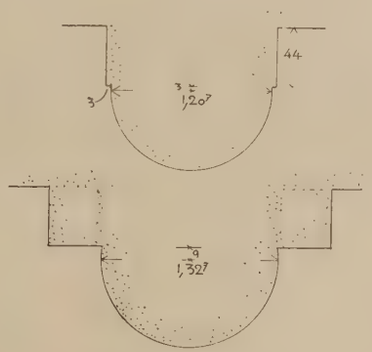


Abb. 47. Pfeilersäulen der Cellawand. Unterer und oberer Querschnitt.

zwei Abschnitte geteilt, von denen der vordere etwa in der Höhe des Pronaosfußbodens liegt, der hintere, der nur etwa ein Viertel des Ganzen einnimmt, auf einer gewölbten Krypta emporgehoben ist. Die beiden Teile sind auch im Aufbau der Wanddekoration verschieden behandelt. Man kann an Hekal und Debir, an Naos und Adyton denken.

Die Langwände des Naos erheben sich mit ihrer Dekoration auf drei an ihrem Fuß entlang gehenden Stufen, deren unterste ringsum den Fußbodenanschluß deutlich erkennen läßt. In regelmäßigen Abständen treten breite Pilaster rund 40 cm weit vor die Wand vor, und davor legen sich kannelierte korinthische Halbsäulen von 1,327 m unterem Durchmesser, neben denen in der Vorderansicht die Pilaster beiderseits nur 3 cm überragen, und auch das nur im oberen Teil der Wand, da sie in der unteren Hälfte durch eine in die Interkolumnien eingebaute Arkadenarchitektur verdeckt werden. Die Wand steht bündig auf einem Sockel, der sich unter den Pfeilern der Arkaden und dann nochmals unter den Halbsäulen verkröpft; darüber liegt das Basisprofil, das für die Wand, die Arkadenpfeiler und die Halbsäulen gleichmäßig durchgeht. Den oberen Abschluß der glatten Wand bildet ein Streifen, der das Profil der Abakus des Säulenkapitells auf der Wandfläche fortsetzt; dann folgt das Gebälk, das sich von der Wand auf die Pilaster und von diesen auf die Halbsäulen rechtwinklig vorkröpft (vgl. Abb. 45). Zwischen diese Hauptgliederung ist die zweigeschossige Interkolumniendekoration eingeschoben, die bis zur Höhe der Säulenkapitelle emporreicht. Das untere Geschoß bildet ein vor die Wand vorgelegter Rund-

bogen auf rechteckigen Pfeilern in der Flucht der großen Pilaster, nach oben wagrecht abgeschlossen und von einem frei vorgekröpften Gesims bekrönt. Auf dieser Arkade steht über einer besonderen Bank ein Säulenädikula. Jede der Langwände hat sechs Pilaster mit vorgelegter Halbsäule, in der Ostecke einen halben Pilaster mit einer in die Diagonale gestellten Viertelsäule, an die sich auf der Ostwand eine Viertelsäule ohne Pilaster anschließt, als westlichen Abschluß eine zweistöckige Pilasteranordnung, dazwischen siebenmal die Interkolumniendekoration. Die Achsweite der Säulen wechselt ein wenig infolge der ungenauen Ausführung. Die Säulenabstände am unteren Schaftende wurden an der Nordseite gemessen zu 2,78, 2,74, 2,77, 2,72, 2,61 m. Die Achsweite beträgt im Mittel 2,72 + 1,327 = 4,05 m, also rund 3 U. D. (= 3,971 m).

Die drei durchgehenden Wandstufen sind aus einem Block gearbeitet, der noch unter den Fußboden hinabreichte und im unteren Teil für den Anschluß der Bodenplatten rauh abgearbeitet ist. Die Stufenhöhe beträgt 22,5 cm, die Breite 32,5 cm; die oberste Stufenkante liegt noch 9 cm vor der Plinthe der Säulensockel. Im Westen gehen die drei Wandstufen mit rechtwinkligem Knick in die untersten Stufen der Treppe zum Adyton über; im Osten scheint die unterste Stufe rechtwinklig nach der untersten Stufe am Treppenpfeiler hin umgebogen zu sein; die beiden oberen laufen sich gegen den Sockel der Viertelsäule der Ostwand tot.

Die Plinthe des Sockels wird ungefähr in halber Höhe durch ein aus lesbischem Kyma und Plättchen bestehendes Profil geteilt (Abb. 46); der untere Teil erscheint dadurch wie eine mit Kopfglied ausgestattete Bank, über der erst die eigentlichen Sockel beginnen. Eine Bank mit gleichem Profil befindet sich unter dem Podium des Rundtempels. Das Fußprofil

Abb. 48. Kapitell der inneren Südseite (fünftes von Osten).

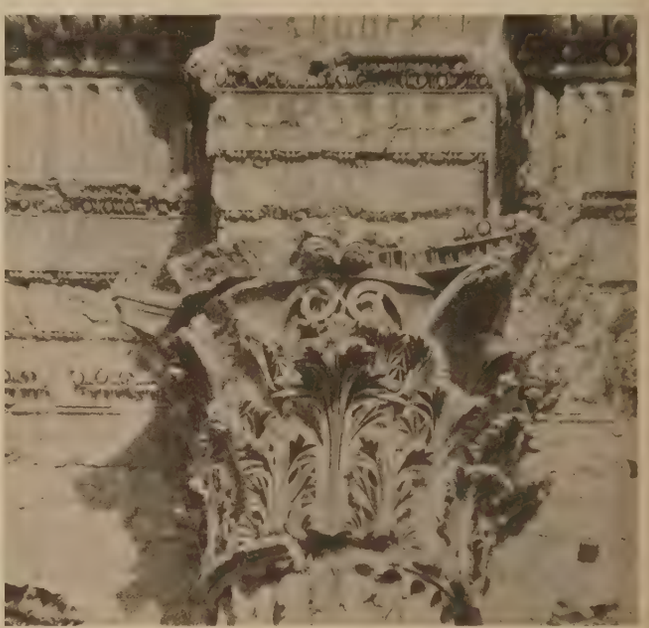


Abb. 49. Kapitell von der inneren Nordwand (viertes von Osten).

des Wandsockels besteht über dem Bankkopf aus Plinthe, kleinem Wulst, Plättchen, glattem Karnies, Rundstab und Plättchen mit Anlauf; das Kopfprofil zeigt dieselben Glieder in umgekehrter Richtung und Abfolge mit der Abweichung, daß nach dem Karnies ein sehr dünnes Plättchen kommt. Die Arbeit ist sehr sorgfältig und fein, die Profile sind geschliffen, die ebenen Flächen nach der Zurichtung mit dem gröberen Zahneisen meist noch mit Meißel und feinerem Zahneisen übergangen und etwas geschliffen.

Die Basis ist die normale attische mit einem kleinen glatten Rundstab, Plättchen und Ablauf über dem oberen Torus. Die Plinthe der Basis sitzt ganz vorne auf dem Karnies des Sockelkopfes nahe seiner Vorderkante.

Die Halbsäulen stehen mit ihrer Achse etwas vor der Pilasterstirnfläche, nach oben leicht zurückgeneigt, so daß der Mittelpunkt unten 9 cm, oben nur 3 cm vor der Pilasterfläche liegt (Abb. 47), entsprechend der von Vitruv III 5, 4 für die Außensäulen vorgeschriebenen Neigung nach innen. Der Schaft verdickt sich in seinem unteren Teile um ein Geringes, ehe die Verjüngung nach oben eintritt; der untere Durchmesser ist 1,327 m, der größte 1,347 m, der obere 1,207 $= \frac{10}{11}$ U. D. Der Verjüngung der Säule folgt auch der Pilaster, dessen seitlicher Vorsprung vor die Säule sich bis zum Säulenhals gleichbleibt; die Vorderfläche des Pilasters dagegen ist lotrecht. Die Halbsäulen haben je 12 halbkreisförmige Kanneluren mit glatten Stegen. Das Halsglied besteht aus Anlauf, Plättchen und einfachem Wulst; es setzt sich auf den Pilaster fort, aber nicht auf die Wand, wo es von den Giebeln der Interkolumniendekoration überschnitten werden würde.

Die Kapitelle der Halbsäulen und Pilaster sind normal korinthisch mit zwei Blattreihen, Blattkelchen auf Stielen mit größerem und kleinerem Blatt, daraus entspringenden großen und kleinen Volutenranken (Abb. 48 u. 49). Sie entsprechen in der Durchbildung den Kapitellen der Außensäulen. Nur die Durchdringung des Kapitells der Halbsäulen mit dem der Pilaster

verlangte kleine Abnormitäten, um unorganische Verschneidungen in der einspringenden Ecke durch klare, vermittelnde Formen zu ersetzen. Abb. 50 zeigt in vier verschiedenen Höhen (I—IV) gelegte Schnitte durch das normale Halbsäulen- und das normale Pilasterkapitell (x und y) und darüber die zu ihrer Verbindung gewählte Lösung (xy). Es sind die Blätter nur in Umrissen, die Volutenranken in einfachen Linien dargestellt (bei a die großen, bei b die kleinen Voluten); die schwarzen Punkte bedeuten die Stiele der Kelche; der Umriß der Deckplatte ist punktiert. Beim Durchdringen würde der Kelch A' und das untere Ende der daraus entspringenden Volutenranke a' des Pfeilers durch das Säulenkapitell verdeckt — und umgekehrt wird die kleine Volutenranke b und das zugehörige Kelchblatt der Säule durch das Pilasterkapitell unmöglich; der Konflikt wird so gelöst, daß aus dem verstümmelten helix minor b der Säule und dem unvollständigen helix maior a' des Pilasters eine neue Doppelschnecke ba' gebildet wird, die nun ebenso unter der Ecke der Pilasterdeckplatte liegt wie die helices maiores aa der Säule unter der Ecke von deren Deckplatte; zugleich wird dadurch erreicht, daß nun wieder aus jedem sichtbaren Kelch zwei sichtbare vollständige Volutenranken aufsteigen. Entsprechend wurden die Kelchblätter e' des Pilasters und f der Säule zu einem Blätterpaar e'f verschmolzen und in der zweiten Blätterreihe das Eckblatt c' des Pilasters und das Seitenblatt d der Säule zu einem einzigen Blatte c'd vereinigt. In der unteren Blätterreihe war eine Änderung nicht

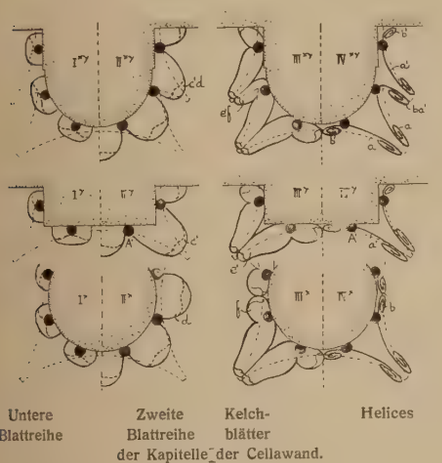


Abb. 50.

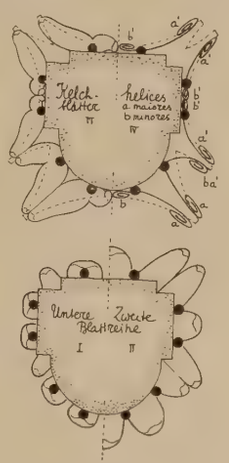


Abb. 51. Kapitelle der Adytonpfeiler.

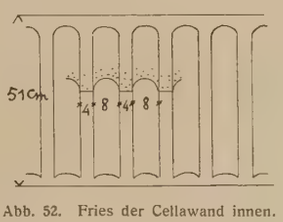


Abb. 52. Fries der Cellawand innen.

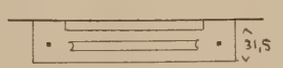


Abb. 56. Ädikulaverdachung an der Cellawand.

Abb. 53. Von der Soffite des südlichen Bogens der Adytonfront, vgl. Taf. 56 rechts oben.

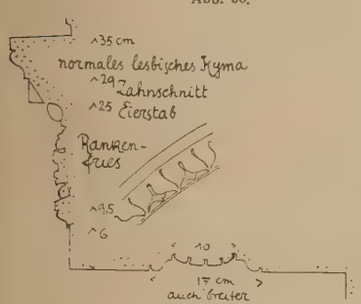


Abb. 54. Profil einer Archivolte.

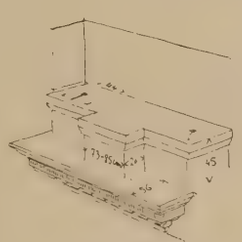


Abb. 55. Bank zwischen den Säulen der Tabernakel.

Abb. 57. Fries von einer Wandädikula der Cella, vgl. Taf. 56 rechts unten.

erforderlich. Profil und Ornamentik der Deckplatte ist dieselbe wie an den Außensäulen; von den an der Deckplatte sitzenden Mittelblumen sind an den Säulenkapitellen nur wenige erhalten, dagegen die meisten der zu den Pilasterkapitellen gehörigen, da diese dicht an der Wand in die Ecke gedrückt sich in besonders geschützter Lage befinden.

Vom Wandgebälk entspricht der Architrav genau dem Außenarchitrav. Die Perlstäbe zur Trennung der Faszien, der Eierstab und das mit Palmetten verzierte Karniesprofil der Krönung sind säuberlich ausgearbeitet. Der Fries ist in seiner ganzen Höhe mit senkrecht stehenden, halbrund ausgehöhlten, oben in flachem Bogen abschließenden, unten entsprechend abgestochenen, nebeneinandergereihten Kanneluren bedeckt; die Stege zwischen den Kanneluren sind halb so breit wie diese (Abb. 52). Es ist kein Anzeichen dafür vorhanden, daß daraus durch Einbohren von Rinnen auf den Stegen und entsprechende Abarbeitung oben der normale Pfeifenfries hergestellt werden sollte, der z. B. an der Hängeplatte des darüberliegenden Gesimses und an der des Außenwandgebälks und des Pronaosgebälks begegnet. Die Gliederung des Gesimses entspricht genau der des Außengesimses der Peristasis mit der Ausnahme, daß statt des Mäanderbandes an der Kopffläche der Hängeplatte im Innern das Pfeifenband verwendet ist.

Die Vorkröpfung des Gebälks entspricht dem Vortreten der Pilaster und Halbsäulen. Trotz des geringen Betrags des seitlichen Vorsprungs der Pilaster vor die Halbsäulen (2—3 cm) sind die ein- und ausspringenden Kropfecken im Gebälk durch alle Gliederungen bis ins kleinste durchgeführt: der Eckzahn des Zahnschnitts ist breiter, das Ei darunter schräg gestellt, auch die diagonale Stellung der Konsolen der ein- und ausspringenden Ecke angepaßt; die großen Simakröpfe sind nicht gut genug erhalten, um die Anthemiengestaltung an den Ecken noch erkennen zu lassen.

Von der Architektur der Interkolumniendekoration haben die ohne Verjüngung aufsteigenden Pfeiler des Untergeschosses keine besondere Basis, sondern stehen auf den für sie vorgekröpften Sockel- und Basisgliedern der Wand und der Halbsäulen, obgleich die auf die ganze Wandhöhe berechneten Maße dieser Glieder für die kleinen Pfeiler eigentlich viel zu groß sind. Die Pfeilerschäfte haben keine Entasis und endigen oben mit einem Halsgliede; die Kapitelle, die vielleicht aus kostbarerem Material eingesetzt waren, sind sämtlich verschwunden. In den Rekonstruktionszeichnungen sind sie nach dem Vorbild von Kapitellen, die unter Wandbogen der Adytonwand erhalten sind, ergänzt. Die Bogen sind halbkreisförmig ohne Überhöhung; an der Unterfläche sind sie mit einer Soffite geschmückt, die an den Enden halbkreisförmig eingeschnitten und rings von einem lesbischen Kyma eingefaßt ist; den Grund der Soffite füllen Lorbeerstrang, Eichenblattgewinde (Abb. 53), Weinranke, gewöhnliche Wellenranke mit Rosetten, Flechtband und verwandte Muster. Den Bogen umzieht vorn eine reich ornamentierte Archivolte mit zarten Profilen (Abb. 54). Eine niedrige, glatte Faszie wird von einem lesbischen Kyma, das hier zuweilen die ältere Form wie am Fries des Außengebälks hat, und einem Plättchen gekrönt; darüber liegt ein leicht gebauchter, kräftig herausgearbeiteter Rankenfries, und als Abschluß legen sich darum Eierstab, Zahnschnitt, normales lesbisches Kyma und Plättchen. Die beiderseits sich gegen die Wand verkröpfende Verdachung der Arkaden hat die übliche

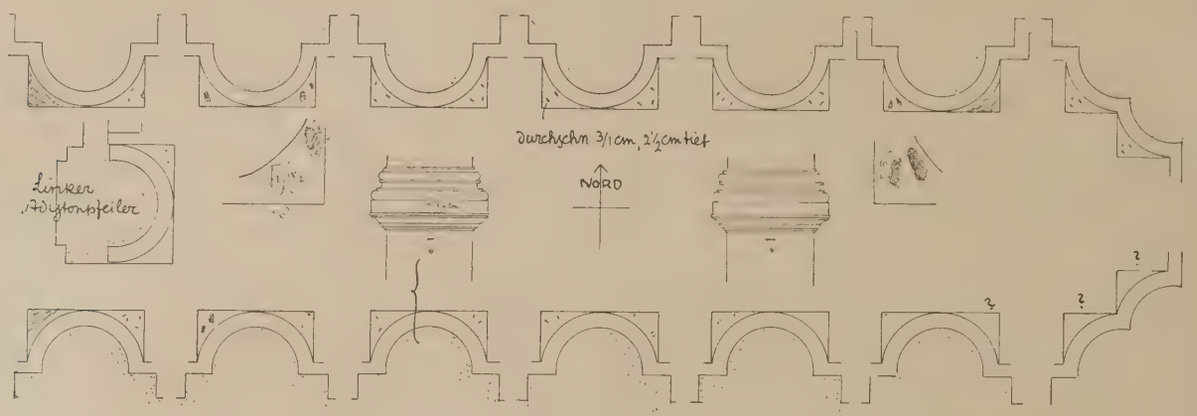


Abb. 58. Dübel und Fußspuren auf den Plinthen der Halbsäulen der Nordwand, Südwand und des einen Adytonpfeilers der Cella.

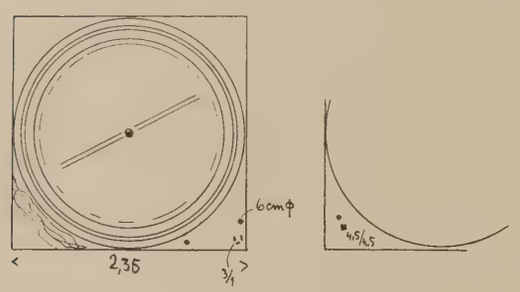


Abb. 59. Basis der zweiten und dritten westlichen Säule des Südpterons.

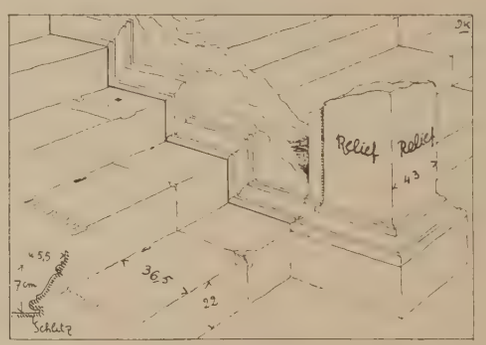


Abb. 60. Adytontreppe.

Gliederfolge der Gesimse: Eierstab, Zahnschnitt, lesbisches Kyma, geschwungene Konsolen, die eine an der Stirnfläche mit Pfeifen verzierte Hängeplatte tragen, und eine mit Palmetten geschmückte Sima.

Darüber stand frei vor der Wand eine leichte Säulenädikula auf einer eigenen Bank, die mit der Gesimsverdachung der Arkade aus demselben Block gearbeitet ist (Abb. 55). Sie nimmt fast die ganze Breite des zwischen den Pilastern verfügbaren Raumes ein, ist am Kopf mit einem Plättchen über lesbischem Kyma geschmückt und hat in der Mitte einen Vorsprung zur Aufnahme einer Statuenbasis, um den sich das gleiche Kopfprofil herumzieht. Die Säulen sind mit ihren Basen und Plinthen geraubt, ihre Standflächen aber noch an den Dübellöchern und Gußrinnen auf der Bank zu erkennen, wie der obere Durchmesser (31,5 cm) an der Unterfläche der Ädikulaverdachung noch aus der Architravbreite entnommen werden kann; auch die Dübellöcher für die Kapitelle sind hier noch vorhanden (Abb. 56). Die für die Säulen verfügbare Höhe zwischen Bank und Architrav beträgt 3,83 m; die Säulen waren also mehr als zwölf obere Durchmesser hoch oder sie standen noch auf besonderen kleinen Sockeln, wie sie sich im Altarhof des Heliopolitanum gefunden haben; diese Lösung ist in den Rekonstruktionszeichnungen angenommen. Gebälk und Giebel sind aus einer Schicht der Wandquadern herausgearbeitet und in der Breite genau in die Interkolumnienbreite eingepaßt. Die Gliederung des Gebälks wiederholt in winzigen Abmessungen die des Innengebälks der Pronaoswand; die Unterseite des leicht vor die Wand vorgezogenen Architravs ist mit einer Soffite verziert; dahinter stellt ein flach vertieftes Feld die Horizontaldecke der Ädikula dar. Unter den Friesen, die meist mit Rankenwerk und Rosetten gefüllt sind, fällt der im zweiten Interkolumnium (von Osten gezählt) der Nordwand

auf mit girlandentragenden Knaben (Abb. 57). Die kleine Giebelfläche ist glatt; an den ansteigenden Giebelgesimsen fehlt der unterste Eierstab des horizontalen Gesimses, dafür tragen sie eine mit Palmetten geschmückte Sima, die jenem fehlt. Die Statuenbasis innerhalb der Ädikula ist in einer im Altarhof mehrfach gefundenen Form auf den Rekonstruktionen ergänzt; ganz willkürlich sind die daraufgestellten Statuen gewählt.

Noch ein zweiter bildnerischer Schmuck der Langwände war auf den vorspringenden Ecken der Halbsäulenplinthen angebracht, wie die Dübellöcher und Standspuren beweisen, die Abb. 58 aufgenommen sind. Nach den Einlassungen für Füße zu schließen, waren es Bronzestatuetten von etwa 60 cm Höhe, vielleicht Weihgeschenke. Zu vergleichen sind ähnliche Einlassungen auf der Plinthe zweier Säulen des Südpteron (Abb. 59) und an den Pteronsäulen des großen Tempels.

Die östliche Schmalwand wird fast ganz durch die Tür und die sie flankierenden Treppenpfeiler eingenommen; zwischen diesen und den Viertelsäulen in der Ecke bleibt nur ein schmales nischenartig zurückliegendes Wandstück, das keiner besonderen Dekoration bedarf. Die horizontalen Hauptglieder setzen sich von den Langwänden her auf die Schmalwand fort: das Gebälk, das über den Treppenpfeilern vorkröpfte und über den zurückliegenden Wandflächen bis zum Fries einschließlich erhalten ist (vom Gesims nur ein Rest), das die glatte Wandfläche abschließende Profil des Abakus der Kapitelle, über der Tür nur in Bosse angelegt, weil hier der hölzerne Türsturz davortrat, Wandfuß und Sockel, an der Nordseite des nördlichen Treppenpfeilers von der Tür des Nebendurchgangs durchbrochen (oben Abb. 44) und an der der Haupttür zugewendeten Seite der Treppenpfeiler eigentümlich zurückgekröpft (oben Abb. 35h). Die Wandstufen liegen vor den Treppenpfeilern wie an den Langwänden, vor dem nördlichen Zwischenstück hat nur die unterste Stufe gelegen mit Rücksicht auf den Durchgang.

Abb. 61. Fragment der Balustrade des Adyton (linke Seite).

Abb. 62. Fragment der Balustrade des Adyton (rechte Seite).

Den westlichen Abschluß des Naos und zugleich die Front des Adyton bildet eine Architektur, die sich auf einem über neun Stufen zugänglichen Podest von 2,03 m Breite erhebt. Podest und Stufen erstrecken sich über die ganze Cellabreite und füllen fast den ganzen Raum vor dem sechsten und siebenten Joch der Wanddekoration. Die drei unteren Stufen gehen in den Ecken mit den Wandstufen zusammen, die anderen sechs schießen glatt durch und laufen sich gegen den Wandsockel tot. Die Breite der Treppe wird durch zwei steinerne Wangen in drei Abschnitte geteilt, deren mittlerer bei einem Achsenabstand der Wangen von 6,52 m der Breite der Cellatür (6,48 m) entspricht. Von den Wangen ist nur noch der untere Teil des 25,5 cm starken Kerns mit dem beiderseits 5 cm ausladenden Fußprofil erhalten (Abb. 60), das mit den Stufen springend an ihnen entlang läuft. Die Enden jeder Wange bezeichnet das Auflager für einen etwas breiteren Kopf, dicht hinter der obersten und dicht vor der untersten Stufe. Der untere Kopf der südlichen Wange wurde im Schutt des großen Altarhofs gefunden. Sein Schaft ist an den drei freien Seiten je mit der Relieffigur einer Tänzerin (Abb. 61 und 62, Bd. I, S. 98, Abb. 77) geschmückt, sein Fußprofil, das z. T. noch in glatter Bosse steht, ruht auf einer Plinthe von Stufenhöhe; das obere Ende ist abgebrochen. Die Höhe der Wangen ist nach dem Reste des Kopfes auf etwa 1 m zu schätzen.

Nur der mittlere und der südliche Abschnitt der Treppe sind durch die Ausgrabung freigelegt (Tafel 25, 26, 32). Beide tragen Spuren von Metallverkleidung, Reihen von kleinen Dübellöchern auf der Oberfläche der Stufen, in unregelmäßigen Abständen, meist der rückwärtigen Kante näher; auf dem Podest liegt die Reihe der Löcher 36 cm von der Vorderkante zurück. Daß nur an Verkleidung mit Metallblech zu denken ist, beweist das Fußglied der Wangen, dessen Wulst so dicht auf den Stufen aufsitzt, daß er durch jede stärkere Verkleidung verdeckt worden wäre, während ein Blech untergeschoben werden konnte. Auf dem südlichen Abschnitt sind die Dübellöcher auffallend weniger zahlreich als auf dem mittleren. Rinnen für unter die Bleche geschobene Leisten, wie sie die große Türschwelle zeigt, sind nur an den drei untersten Stufen vorhanden. Standspuren für Sockel oder Weihgeschenke fanden sich weder auf den Stufen noch auf dem Podest.

Von der Höhe des Podestes steigt die große Adytonarchitektur auf. Seine Oberfläche reicht zwar nicht bis zur Oberkante des Wandsockels im Naos empor, aber doch so hoch, daß mit Unterschiebung einer besonderen Plinthe die Basis der Stützen dieser Architektur auf dieselbe Höhe gebracht werden konnte wie die der Stützen der Wanddekoration im Naos,

deren Gebälk sich unverändert darüber fortsetzt. In dieses System ist ein zweites eingeschoben und mit ihm verquickt, das auf einem noch um 1,655 m höheren Podium steht. Das Podium wird von einer Krypta getragen, schiebt sich zwischen die Stützen der Adytonfront ein, so daß deren unterer Teil nur nach der Cella hin freiliegt, und nimmt den gesamten Raum von da bis zur Rückwand der Cella ein, so daß es von allen Stützen der Wanddekoration des ersten Systems den unteren Teil verdeckt, diese also unmittelbar mit dem Schaft ohne Sockel oder Basis über dem Boden des Adyton emporsteigen, während die Stützen des zweiten Systems ihre regelrechten Basen haben (Abb. 63). Die große Adytonarchitektur bildet eine dreischiffige Anlage, von deren Breite etwa zwei Drittel auf das Mittelschiff entfallen.

Unter dem nördlichen Seitenschiff ist der Zugang zur Krypta vom Podest aus durch eine Tür in der Stirnwand des Podiums. Da dessen Höhe dafür zu gering ist, wurde der Boden des Podestes unmittelbar vor der Tür um eine Stufe vertieft und außerdem die Oberkante des Türsturzes höher gelegt als die Oberkante des Podiums. Infolge davon macht sich auf dessen Oberfläche auch die Überdeckung des Gewölbeeingangs bis zu einer gewissen Tiefe hin durch höher heraustretende Platten bemerkbar. Er führt von der Tür aus anfangs etwas schräg nach rechts fünf Stufen hinab auf ein Podest. Bis dahin macht die obere Abdeckung einige Sprünge, die Deckplatten sind z. T. abgeschrägt; weiterhin ist der Gang wagrecht abgedeckt. Neun weitere Stufen führen zum untersten Podest, von dem aus links eine Tür sich nach den gewölbten Kam-

Abb. 63. Nördliche Seitenwand des Adyton.

mern öffnet. Der Gang ist 1,35 m breit und wird durch zwei Lichtschlitze in der Nordwand erhellt, von denen der eine auf die untere Tür gerichtet ist (Taf. 12 u. 13).

Die Krypta besteht aus zwei von Norden nach Süden gerichteten, im Halbkreis überwölbten Tonnen, die in der Mittelachse des Tempels durch einen 3,12 m breiten Mauerklotz getrennt sind. Die nördliche Kammer mißt 5,46 × 6,10 m, die südliche 5,70 × 8,45 m. Ein schmaler Gang an dessen Westseite verbindet die beiden Räume; Reste eines Türanschlags und Angellöcher darin beweisen, daß der Südraum noch besonders abgeschlossen werden konnte. Der Fußboden beider Räume liegt noch tiefer als die Schwelle der unteren Eingangstür; an deren Innenseite müssen einige jetzt verschwundene Stufen eingebaut gewesen sein. Die Räume erhalten ihr Licht durch im Gewölbe eingelassene Schlitze von Westen her, der Südraum außerdem durch einen Schlitz in der südlichen Stirnwand. Eine Öffnung nach oben zum Adyton ist nicht vorhanden. Die Unteransicht der in durchgehenden Lagerfugen verlegten Gewölbsteine ist glatt, die senkrechten Wände stehen in Bosse. Jetzt sind die Wände und der Fußboden mit hartem Putz überzogen, da die Räume im Mittelalter als Zisterne dienten (Taf. 3, 15, 16).

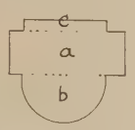


Abb. 64. Südlicher Adytonpfeiler.

Von der großen Adytonarchitektur bilden den hervorragendsten Teil zwei freistehende Pfeiler mit vorgelegten

Abb. 65. Innere Nordwand. Im Vordergrund die Reste der arabischen Zisterne, darüber der rechte Pfeiler der Adytonfront in Sturzlage.

7. 6. 5. 4.
Halbsäule von Osten.

Halbsäulen, die den Pilastern und Halbsäulen der Wanddekoration des Naos entsprechen und das Gebälk aufnehmen, das von den Langwänden her über die Front der Seitenschiffe gespannt ist, über den freistehenden Pfeilern aber nach der Tempelwestwand zurückbiegt und dort abermals umbiegend seine Fortsetzung als Wandgebälk findet. Das breite Mittelschiff des Adyton öffnet sich so in seiner vollen Höhe bis zur Decke nach dem Naos hin. Die Seitenschiffe dagegen sind gegen den Naos nicht nur durch das quer über sie weggeführte Gebälk, sondern auch in etwa halber Höhe durch einen zwischen die Langwand und den Frontpfeiler eingeschobenen Bogen mit Deckgesims darüber abgeschlossen, der die Arkadenarchitektur der Cellalangwände fortsetzt (Tafel 17).

Die Frontstützen mit ihrer Halbsäulenvorlage stimmen genau mit den entsprechenden Gliedern der Wanddekoration des Naos überein; nur hat der Pfeiler, eben weil er freisteht, eine etwas größere Breite erhalten als dort, und an seine Rückseite lehnt sich noch ein Pilaster (Abb. 64), dessen Breite dem Durchmesser der Halbsäulen gleich ist und der die Bestimmung hat, das nach der Rückwand springende, sich 7,14 m freitragende Gebälk aufzunehmen. Dessen anderes Ende ruht auf einem entsprechenden Pilaster, der einem breiteren, dem Pfeiler a entsprechenden vorgelegt ist. Die Verbindung des breiteren Pfeilers a der Frontstütze mit der Halbsäule b und dem Pilaster c hat eine andere Art der Durchdringung der Kapitelle nötig gemacht als bei den Pilastern und Halbsäulen der Langwände. Bei den Verschneidungen der Deckplatte des rückseitigen Pilasterkapitells mit der des Pfeilers ist eine organische Verbindung der beiderseitigen Volutenranken nicht versucht worden, vielmehr ist bei jedem Volutenpaar die eine Ranke unterdrückt worden, wie auch der Kelch fehlt, aus dem die zweite Ranke hätte hervorschießen müssen (Abb. 51). Der Abakus ist nicht wie bei den Halbsäulen der Cellalangwände mit Pfeifen, sondern mit einem Laubstrang verziert.

Abb. 66. Unteres Kapitell von der Nordwand des Adyton (erstes von Osten).

Das Gebälk entspricht genau dem der Langwände und folgt wie dort mit seinen Verkröpfungen jedem kleinsten Vor- und Zurücktreten der tragenden Glieder, wie Abb. 45 zeigt. Sie läßt auch erkennen, daß außerdem noch ein kaum bemerkbarer, nur 2 cm betragender Kropf bei d und e vor dem das Seitenschiff überspannenden Gebälk eingeschoben ist, um den überspringenden Balken noch mehr zurücktreten zu lassen und die freie Stellung der Frontstützen stärker zu betonen. Am südlichen Seitenschiff ist dieser Kropf nur an der Frontstütze vorhanden, beim Anschluß an die Langwand vergessen.

Was von dieser Architektur noch steht und was aus den in Sturzlage erhaltenen Resten zusammengetragen werden kann, ist auf Taf. 12 dargestellt. Die besonders fein gearbeiteten Basen der Frontstützen sind mit dem unteren Schaftende noch in situ. Von der südlichen steht auch noch ein weiteres großes Stück aufrecht; außerdem fanden sich von ihr noch zwei Trommeln und das Endstück des darüberliegenden Gebälks. Von der nördlichen liegt mit Ausnahme der untersten Trommel alles mit Kapitell und zugehörigem Gebälk noch in der Fallage und ist durch Erhaltung der darunter befindlichen mittelalterlichen Zisternenmauer in diesem Zustand gesichert (Abb. 65). Vom Gebälk sind außer den Endstücken über den Frontstützen auch die Anschlüsse an die Umfassungswände erhalten, an den Langwänden je die Stoßfläche des Gesimsblockes und darunter die Bruchfläche des Epistylblockes, an der Westwand die Stoßflächen des Wandgebälks, die für den Geisonblock diagonal geführt sind, und das Auflager auf dem Pilasterkapitell.

An den Langwänden ruht das Gebälk auf einer Pilastergruppe (Abb. 63), die die letzte Interkolumniendekoration des Naos nach Westen abschließt und ihrer Gliederung nach den Übergang zur Wanddekoration der Adytonseitenschiffe bewirkt. Vor einen ungewöhnlich breiten Pilaster sind mit geringem Abstand zwei schmale gelegt, von denen der vordere das Gebälk der Adytonfront aufnimmt. Ungefähr in halber Höhe ist der Schaft des vordersten Pilasters durch ein eingeschobenes Kapitell unterbrochen und darauf sitzt, höher als die Bogen des Untergeschosses der Interkolumniendekoration des Naos, der Bogen auf, der den vorderen Abschluß des Seitenschiffs bildet; ein gleiches Kapitell an der gegenüberliegenden Seite des Adytonfrontpfeilers entsprechend eingeschoben nimmt das andere Ende des Bogens auf. Diese Kapitelle sind, wenn auch verstümmelt, alle vier erhalten. Es sind Kompositkapitelle, deren unterer Teil von zwei dicht ineinandergeschobenen Reihen von Akanthusblättern gebildet wird, über denen ein mit Pfeifen oder lanzettförmigen Blättern verzierter Hals herausragt. Der obere Teil ist ein gedrücktes ionisches Diagonalkapitell. Der geschwungene Abakus ist mit dichtgereihtem Lorbeer verziert (Abb. 66). Das Profil der Archivolte und des darüberliegenden seitlich verkröpften Abschlußgesimses bietet nichts Neues. Der Archivoltenfries des nördlichen Bogens (Abb. 67 u. 68) besteht aus aneinandergereihten Kelchen mit eingesteckten Blumen in sehr kleinlicher Ausführung, der des südlichen Bogens enthielt eine Darstellung von Hippokampen mit kleinen Fischen und Muscheln dazwischen. Da der Pilasterschaft sich über dem Kapitell im gleichen Lot mit dem unteren Teil fortsetzt, werden Fries und Abschlußglied der Archivolte seitlich unschön knapp abgeschnitten. Die freien Flächen über den Archivolten sind an beiden Bogen mit Seewesen in Relief geschmückt. Die rückseitige Fläche ist bis auf ein einfaches

Bogenprofil glatt. In situ erhalten sind nur noch die Ansätze an den Wänden, aber es fanden sich von beiden Bögen noch Bruchstücke, die auf Abb. 68 u. 69 und auf Taf. 12 zusammengestellt sind. Es scheint eine freistehende Säulenädikula über dem verkröpften Abschlußgesims, wie sie Wood schon ergänzt, gestanden zu haben; denn die Oberfläche ist 1,05 m seitlich der Mitte um 0,10 m für ein durchgehendes Glied vertieft; danach wäre die darübergelegte Bank 2,10 m lang gewesen und hätte mit ihrer Nebenseite genau so über der Mitte der Ausladung der seitlichen Sima gestanden wie die Bänke über den Wandarkaden des Naos.

Die Wand des Seitenschiffes wird zunächst der Front von dem schon erwähnten breiten Pilaster mit den zwei vorgelegten schmalen eingenommen, der zwischen diesen aber nicht als Pfeiler, sondern als Wandfläche behandelt ist; der übrige Teil wird durch einen Pilaster, der wesentlich schmaler ist als die Halbsäulenpilaster der Naoswand, in zwei Joche geteilt und davor steht wieder ein schmaler Pilaster wie die vor dem Pilaster am Eingang; die Ecke wird durch den Zusammenstoß vor zwei halben solchen Pilastergruppen gebildet (Abb. 63). Die Zwischenfelder und ebenso das Feld zwischen der Ecke und dem nächsten großen Pilaster der Rückwand sind im unteren Teil mit einer Bogendekoration gefüllt, die dem Bogen an der Front des Seitenschiffs entspricht: die Bogen entspringen wieder unmittelbar aus der Pilasterfläche über Kapitellen, die in gleicher Höhe eingefügt sind wie die des Frontbogens, die Archivolte wird wieder durch den höhersteigenden Pilaster seitlich abgeschnitten, und darüber sitzt wieder das beiderseits verkröpfte Deckgesims mit seiner Oberkante in gleicher Höhe mit der des Gesimses an der Front; da aber die Felder schmaler sind als das Frontinterkolumnium, die Bogen also kleiner als dort, sitzt hier das Gesims nicht unmittelbar über der Archivolte auf. Der dazwischen bleibende Raum ist leergelassen, der Archivoltenfries mit Ranken geschmückt. Von einem zweiten Geschoß der Zwischenfelddekoration fehlt jede Spur; das Halsglied der Pfeilerkapitelle ist hier auch an der Wand entlang geführt im Gegensatz zur Innendekoration der Cellalangwände, wo es mit Rücksicht auf die Ädikulagiebel des Obergeschosses in den Interkolumnien unterdrückt wurde.

Abb. 67. Rechte Ecke der Adytonfront, seitlicher Bogen.

Die als Träger der Bogen unentbehrlichen seitlichen Kapitelle am unteren Teil der breiten Pilaster sind ohne tektonische Funktion auch an den schmalen Pilastern weiterhin fortgesetzt genau in den Formen, wie sie die Kapitelle unter den Bogen der Seitenschiffront aufweisen. Sie sind alle noch mehr oder minder gut an ihrem Platze erhalten. Über ihrem Abakus steigt der schmale Pilaster ohne neues Fußglied unmittelbar weiter auf, der breitere hintere Pilaster wird wie in der Dekoration der Naoswand erst über dem Deckgesims der Arkaden wieder sichtbar. Die Breite des vorgelegten Pilasters beträgt nur 0,74 m, seine Verjüngung nach oben $^1/_{11}$ U. D. Das obere Kapitell hat dieselbe Höhe wie die Kapitelle der Naosdekoration, wie die Pilaster auch dasselbe Gebälk wie dort zu tragen haben. Um die Höhe mit der sehr viel geringeren Breite einigermaßen in Ausgleich zu bringen und eine Verzerrung der kanonischen Formen zu vermeiden, ist zwischen das Halsglied, das sich auch über die zwischenliegenden Wandflächen fortsetzt, und das normale korinthische Kapitell noch ein hohes

mit Pfeifen verziertes Glied eingeschoben, das im Verhältnis zum Blätterkapitell darüber wie ein Halsschmuck, im Verhältnis zu Wand und Gebälk wie ein Teil des Kapitells wirkt. In gleicher Richtung vermittelnd in dem Gegensatz zwischen den schmalen Pilastern und der Schwere des Gebälks ist es wohl auch gedacht, daß die Gebälkverkröpfung im Gegensatz zu der sonst am Tempel durchgeführten Regel hier über den Pilastergruppen nur eine einfache ist, die sich ausschließlich auf den vorderen Pilaster bezieht, den breiteren hinteren unberücksichtigt läßt, obgleich dessen seitlicher Vorsprung hier 22 cm beträgt gegenüber nur 3 cm in der Dekoration der Naoswand, wo selbst diesem geringen Vorsprung eine eigene Verkröpfung entspricht (vgl. Abb. 45). Die Schmalheit der Pilaster, die diese Unzuträglichkeiten verschuldet, und die auffällige Achseneinteilung sind offenbar veranlaßt durch Rücksicht auf die kleine Adytonarchitektur, bei deren Besprechung darauf zurückzukommen sein wird.

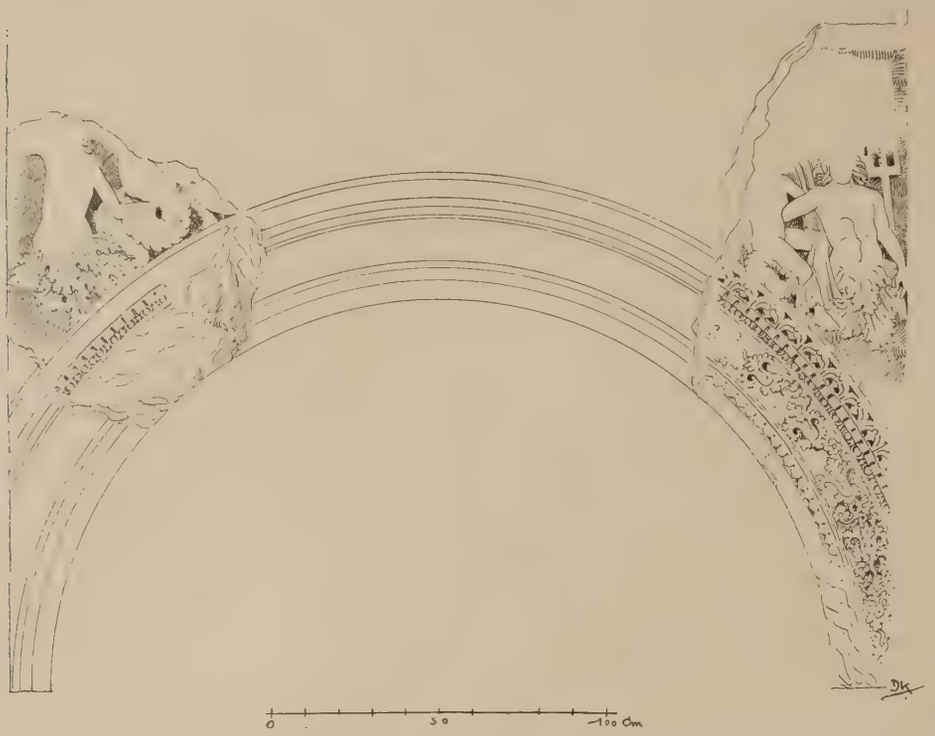


Abb. 68. Die Reste des rechten Adytonbogens (der linke Teil herabgestürzt, der rechte in alter Lage).

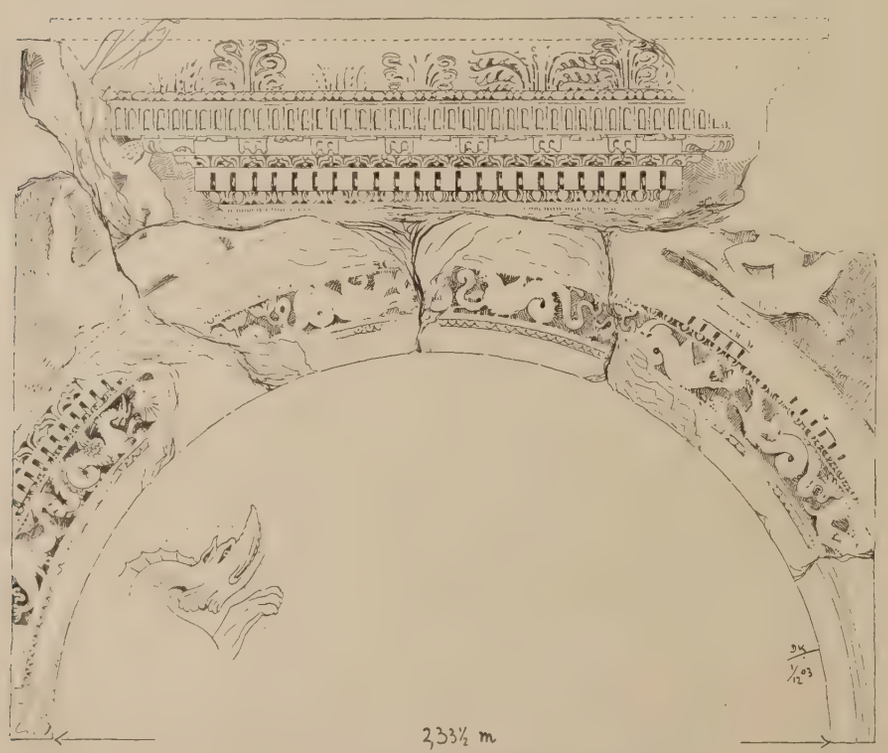


Abb. 69. Die Reste des linken Adytonbogens (herabgestürzt).

Licht empfingen die Seitenschiffe außer dem immerhin beschränkten Anteil an dem durch die große Cellatür einfallenden Lichte je durch einen Schlitz in der Achse der oberen Felder der Rückwand und durch ein Fenster im westlichsten Joch der Langwand, das mit quadratischem Querschnitt in der vollen Höhe einer Quaderschicht etwas schräg nach vorn durch die Wand geht so, daß seine Sohle in gleicher Höhe liegt mit dem Abschlußgesims der Arkaden (Abb. 70) — auch das spricht gegen die Annahme eines spurlos verschwundenen zweiten Geschosses dieser Dekoration. Ein steinerner Fensterrahmen ist an der Innenseite so wenig angearbeitet wie an der Außenseite (vgl. oben S. 12), rings um die Öffnung angebrachte Dübellöcher weisen aber innen und außen auf eine vorgesetzte Umrahmung aus anderem Material. In der Laibung sind nahe der Außenseite die Löcher für einen engen Gitterverschluß aus starken Stäben (die Löcher messen 4 × 7,5 cm). In der Sohlbank ist innerhalb des Gitters eine Vertiefung für eine Schwelle ausgearbeitet, in der wohl das untere Angelloch für einen nach innen zu öffnenden Laden saß; das obere ist an der Unterseite der Deckquader erhalten.

In der Front des nördlichen Seitenschiffs sitzt an der Stirnseite des Adytonpodiums die im Lichten 1,78 m hohe Eingangstür zur Krypta (vgl. oben S. 30). Sie nimmt mit ihrem Rahmen fast die ganze Breite des Interkolumniums ein, daneben stehen nur schmale schmucklose Flächen der Stirnwand des Podiums; für einen Zugang vom Naos zum nördlichen

Seitenschiff blieb kein Raum. Von der Türumrahmung fehlen die Pfosten, die besonders eingesetzt waren; der erhaltene Sturz zeigt, daß die Tür 99 cm breit war und der Rahmen aus zwei durch Eierstab getrennte Faszien bestand mit einem aus Perlschnur, lesbischem Kyma und Plättchen zusammengesetzten Randprofil. Zwischen zwei sehr verwitterten Konsolen sitzt über dem Rahmen als horizontale Bekrönung ein schräg vorgezogener Fries mit einfacher Blattranke auf vorwölbendem Grunde, darüber ein z. T. zerstörtes Gesims normaler Gliederung, das über den Konsolen zurückkröpfte (Taf. 12). Im Türsturz ist an der Innenseite noch der Anschlag für den Türflügel und ein Angelloch zu sehen.

Unter dem Frontbogen des südlichen Seitenschiffs führt eine Treppe zum Podium empor. Ihre Stufen laufen sich gegen die Wand und gegen den Frontpfeiler tot und verdecken z. T. Sockel- und Basisprofil der Wand. Einen Schnitt durch die Treppe mit Blick nach Nord gibt Abb. 71. In der Höhe der vierten Stufe war ein Gitterverschluß angebracht, wie die

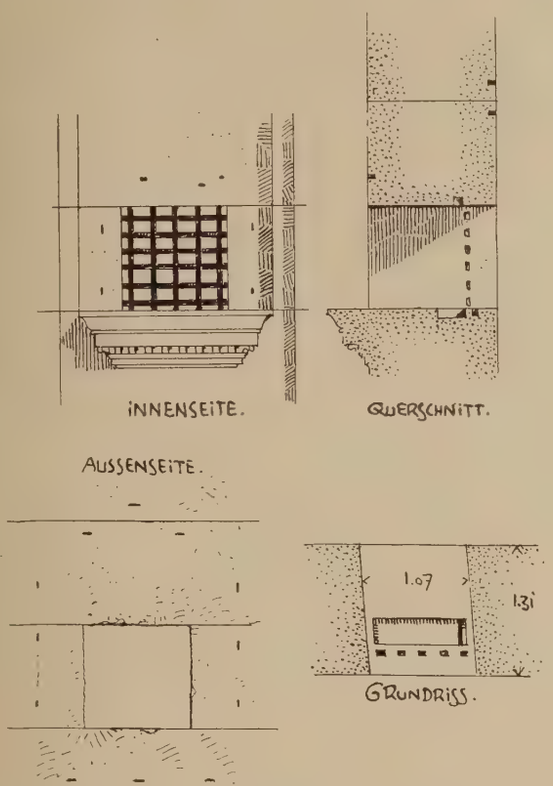


Abb. 70. Fenster in der Cellalangwand nach dem Adyton zu.

Abb. 73.

Abb. 72. Steintisch.

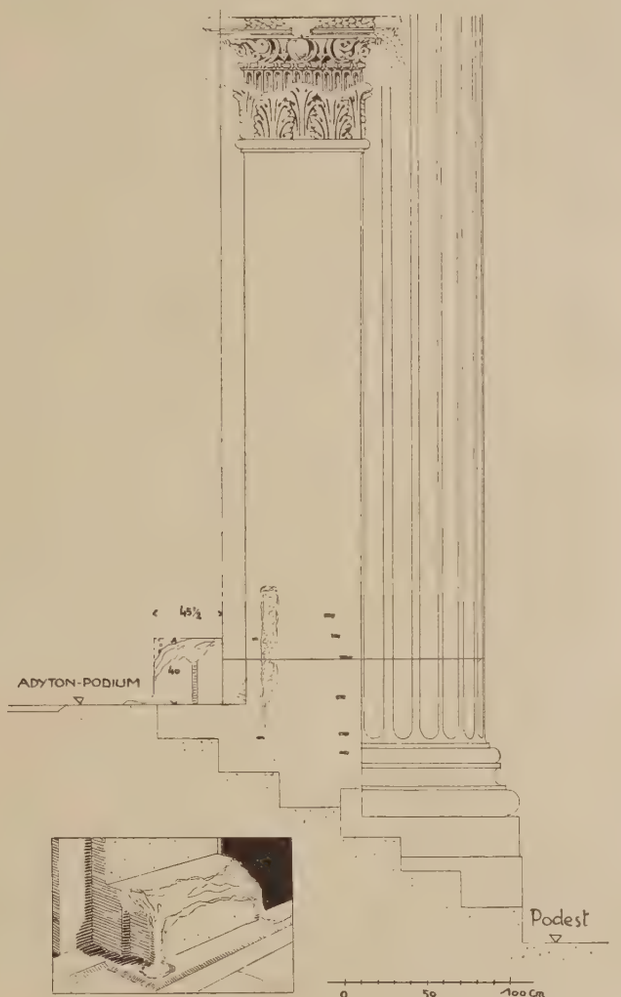


Abb. 71. Treppe zum südlichen Seitenschiff des Adyton.

Dübellöcher in den Pfeilerflächen erkennen lassen; auf der fünften Stufe scheint ein Schrankenverschluß gewesen zu sein; darauf weisen Dübellöcher auf der Oberseite dieser Stufe nahe ihrer Vorderkante und weitere Dübellöcher sowie eine Aufrauhung am Pfeiler; zu einer näheren Bestimmung reichen die dürftigen Reste nicht aus. Auf der obersten Stufe hatte man zur Rechten einen kleinen Steintisch, der sich an die Rückseite der Frontstütze in der Achse und Breite des rückwärtigen Pilasters anlehnt. Er ist mit dem Fußboden aus einem Stein gehauen und jetzt sehr verwittert. Erhalten ist nur der untere Teil bis zu 40 cm Höhe, ein massiver Kern, an dessen vorderen Ecken Tischbeine frei herausgemeißelt waren; man glaubt Löwentatzen zu erkennen (Abb. 72). Darüber scheint noch eine zweite Schicht vorhanden gewesen zu sein, wenn auch keine sichere Spur davon erhalten ist. Die versteckte Lage beweist, daß der Tisch nicht als Opfertisch, sondern nur für untergeordnete Kultzwecke bestimmt sein konnte; vielleicht war es nur ein Sitz.

Im Mittelschiff schiebt sich das Podium des Adyton, dessen Stirnfläche sonst in der Flucht der Pfeilervorderfläche der Frontstützen liegt, zwischen diesen mit zwei sockelförmigen Vorsprüngen vor, die eine siebenstufige Treppe einfassen, mit ihrer Kopfplatte noch über die Höhe des Adytonfußbodens emporragen und vorn die Standspuren von je zwei kleinen Säulen tragen. Diese Sockel, deren Stirnseite aus einem einzigen Block gearbeitet ist, stehen auf der untersten in der ganzen

Abb. 74.

Abb. 75.
Das Relief auf dem linken Adyton-Sockel.

Abb. 76.

Abb. 77.
Das Relief auf dem rechten Adyton-Sockel.

Cellabreite über dem Podest durchgehenden Stufe, die zweite dient ihnen als Plinthe und kröpft sich an den äußeren Ecken der Sockel mit dem Fußprofil gegen die Podiumstirnfläche zurück. An der der Treppe zugewendeten Seite ist das Fußprofil in der Flucht des Schaftes abgeschnitten, an der Vorderseite erscheint es als glatte Bank, um 9 cm gegen den Grund des Reliefstreifens darüber vorspringend, an der äußeren Nebenseite als einfache Bossenschräge. Der Schaft des Sockels ist an der Vorderseite mit einem figurenreichen bakchischen Relief geschmückt (Abb. 74—77), die Nebenseiten sind glatt. Das Kopfprofil ist an beiden Seiten zurückgekröpft; am südlichen Sockel steht es in glatter Bosse, am nördlichen ist es auf eine kurze Strecke ausgearbeitet mit Anlauf, Plättchen, Perlstab, Eierstab, Hohlkehle und Deckplatte, die Hohlkehle mit einer einfachen Ranke geschmückt (Abb. 73).

Die Stufen der 5,48 m breiten Mitteltreppe trugen gleich den zum Podest emporführenden eine Metallverkleidung, wie die vielen kleinen Dübellöcher beweisen, in denen z. T. noch verbleite Bronzestücke sich vorfanden. Eine besondere Zurichtung, die sich in gleicher Weise auch unter den Reliefsockeln erstreckt, zeigt die zweite Stufe: an den unteren Basisplinthen der Halbsäulen ist in der Flucht und in der Höhe der Vorderfläche dieser Stufe ein 2,5 cm tiefer Schlitz von 8 bzw. 9 cm Breite eingearbeitet (Abb. 78, a) zum Einschieben einer 8 cm dicken Verkleidung der Stirnseite der Stufe; darüber befindet sich ein 7 cm tiefer wagrechter Schlitz (b) von 18 bzw. 17 cm Breite und 6 cm Höhe zum Eingreifen der auf die Stufe aufgelegten, auch über ihre Stirnverkleidung übergreifenden 6 cm dicken Deckplatte. Von ihrer Befestigung rühren Dübellöcher her, auf dem Absatz vor den Reliefsockeln im Innenwinkel je drei horizontale (c) und zwei vertikale (d), auf der Treppenstufe die Reihe der Dübellöcher g und davor die durchgehende Abarbeitung f, deren Hinterkante in der Flucht der Plinthe der Reliefsockel liegt. Dazu kommt auf der untersten Stufe der Mitteltreppe eine in der Flucht der vorderen Verkleidung eingeritzte Linie e, an der wiederum kleine Dübellöcher liegen. Entsprechend der größeren Stärke der Verkleidungsplatten sind die Dübellöcher größer als die für Metallverkleidung üblichen. Vor dem südlichen Reliefsockel ist auch eine leicht eingeritzte Rinne zu bemerken wie zum Einpassen eines Metallblechs, das die etwa aus Holz zu denkenden Verkleidungsplatten überzogen hatte. Die Benutzung der Mitteltreppe zum Aufstieg wird durch diese Vorrichtung ausgeschlossen, wie immer diese zu deuten sein mag; wahrscheinlich stellte sie eine Art Grenze dar, die den Blick auf das Götterbild nicht behinderte, die aber nicht überschritten werden durfte.

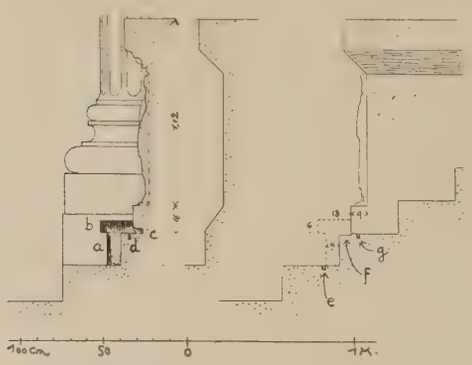


Abb. 78. Bankspuren vor den Reliefsockeln der Adytonwand.

Der Fußboden des Adyton (Taf. 13) ruht unmittelbar über den Gewölben der Krypta; er besteht aus größeren und kleineren Steinplatten in unregelmäßigem Verbande, die meist mit rechtwinklig, hier und da aber auch mit schräg geführten Fugen aneinanderstoßen, z. T. hakenförmig ineinander eingreifen. Ihre Oberseite ist fein geglättet; die Dicke schwankt zwischen 18 und 45 cm; der Unterschied ist im Auflager ausgeglichen. In der südlichen Hälfte des Adyton endigt der Fußboden nach den Wänden und ihren Vorsprüngen zu mit einem um eine kleine Schräge erhöhten Rand, dessen Bedeutung unklar ist (Abb. 79); in der nördlichen Hälfte stoßen die Platten glatt gegen die Wände. In der Mitte über dem die Kryptakammern trennenden Mauerklotz (K) und daran anschließend über dem Anfang des südlichen Kryptagewölbes ist der Belag geraubt, so daß dort auf etwa 2 m Länge die Reihen der Gewölbesteine (L) sichtbar werden. Auch im südlichen Seitenschiff fehlen einige Platten über dem Treppenaufgang (M).

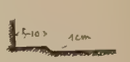


Abb. 79.

Auf dem Fußboden des Mittelschiffs und der Oberseite der neben der Mitteltreppe vorspringenden Reliefsockel haben sich die Standplätze von zwölf kleinen Säulen bis auf eine, die nur nach Analogie, aber mit voller Sicherheit zu erschließen ist, nachweisen lassen. Sie sind am einfachsten mit Hilfe eines durch die Wandpilaster gelegten Koordinatensystems zu bezeichnen (Abb. 80) und werden hier im einzelnen aufgezählt.

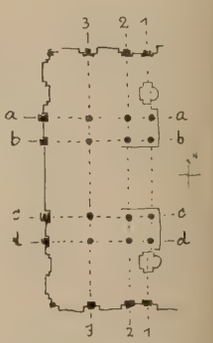


Abb. 80. Stellung der Adyton-Säulen.

Die erste Reihe steht auf den vorderen Ecken der Reliefsockel, gegen die Achse der entsprechenden Langwandpilaster um ein Maß vorgeschoben, das dem Vorsprung der Sockel vor die Adytonstirnfläche gleichkommt. Erhalten sind von

1a: glatte Auflagerfläche auf dem Sockel, Dübelloch mit zwei Gußrinnen für einen Dübel, der in der Säulenachse die Basis faßte;

1b: Auflager, Dübelloch und Gußrinnen wie für 1a, dazu Einritzung der nördlichen und westlichen Kante der Basisplinthe;

1c: eingeritzter Kreis von 58 cm Durchmesser, im Anschluß daran westwärts Einritzung für einen Pilaster, südwärts für eine von Pilastern eingefaßte Flachnische;

1d: Auflager und Dübelloch wie für 1a.

Von der zweiten Reihe stehen die beiden inneren Säulen auf den Treppenwangen, die äußeren auf dem Fußboden, alle in der Achse der Pilaster 2. Es ist erhalten für

2a: ein quadratisches, 21 cm tiefes Loch zum Einlassen des unter die Oberfläche des Fußbodens hinabreichenden Basisblocks;

2b: glattes Auflager, Dübelloch mit Gußrinne;

2c: z.T. verwittertes Auflager, 11 cm tief eingelassen (nur die östliche Kante erhalten), Dübelloch, dessen Gußrinne wohl auf dem fehlenden Teile lag. Das westliche Ende der Auflagerfläche befand sich auf der geraubten Nachbarplatte;

2d: glatte, 1 cm vertiefte Auflagerfläche, nach Osten hin verwittert, im Süden, Westen und an einem Stückchen der Nordseite durch eine Ritzlinie begrenzt; Dübelloch mit Gußrinne.

Die dritte Reihe stand ganz auf dem Adytonfußboden, in der Achse der Pilaster 3. Erhalten sind für

3a: das glatte Auflager, das sich vom anschließenden glatten Fußboden nicht unterscheidet, mit einem Flickstück im westlichen Teil; Dübelloch mit Gußrinne;

3b: die Spur der mit zwei anschließenden Stufen der Fußbodenplatte angearbeiteten und später abgemeißelten Plinthe, am Gegensatz der aufgerauhten Fläche gegenüber dem glatten Fußboden erkennbar. Von 3c ist mit der Fußbodenplatte jede Spur verschwunden.

Von 3d ist die in der südlichen Hälfte zerstörte Basis noch in situ (Abb. 81); sie ist mit der Fußbodenplatte aus einem Stück, wie das bei 3b der Fall war, und griff ein wenig auf die südlich anstoßende Fußbodenplatte über. Es ist eine normale attische Basis für eine Säule von 58 cm Durchmesser.

Abb. 81. Adytonbasis einer Säule.

Die Achsen je der drei mit demselben Buchstaben bezeichneten Säulen stimmen genau überein mit den Achsen der kleinen Pilaster a—d der Rückwand, und deren Breite von 58 cm entspricht den Säulenmaßen, die sich aus der Aufschnürung für 1c und der Basis von 3d ergeben. Mit diesen Pilastern zusammen muß der Säulenbau ein Ganzes von ungefähr quadratischem Grundriß gebildet haben. Nach den Pilastern der Seitenschiffe kann keine Verbindung bestanden haben, obgleich die zweite und dritte Säulenreihe mit deren Achsen übereinstimmen; denn ein zu den wohlerhaltenen Seitenschiffwänden hinübergehendes Gebälk hätte auf den um 16 cm breiteren Pilastern kein geeignetes Auflager gefunden und müßte dort Spuren hinterlassen haben, was nicht der Fall ist.

So bleiben die vier kleinen Pilaster an der Rückwand das einzige, was von den aufgehenden Teilen des Adytoneinbaus erhalten ist (Taf. 13 u. 32). Mit Achsweiten von 2,04, 6,04, 2,04 m stehen sie auf einer niedrigen Wandstufe; sie haben eine einfache attische Basis, sind unten 59 cm breit, verjüngen sich bei einer Höhe von 4,84 m bis auf 52,5 cm und treten 44 cm vor die Wand vor. Das Kapitell mit dem Halsglied und das Gebälk waren vor die glatt aufsteigende Wand vorgelegt und sind verloren. Die Stellen, wo die Kapitelle vor der Wand aufgelegen haben, zeigen eine gewisse Aufrauhung. Sie nehmen die Höhe der sechsten Schicht der Wandquadern ein; in der siebenten Schicht sind Dübellöcher (i) von 6 × 6 cm Größe zu bemerken, in den Achsen der beiden mittleren Pilaster in halber Höhe der Schicht, bei den beiden äußeren am oberen Rande der Schicht seitwärts der Außenkante des Pilasters. Mit den beiden äußeren Löchern in der siebenten Schicht bilden vier andere (F), eines in der zehnten Schicht wenig nördlich der Mittelachse der Wand, drei in der neunten Schicht über den inneren Pilastern und in der Mittelachse, ein Dreieck wie zur Befestigung eines Giebels über seinem Horizontalgebälk. Die Dübellöcher liegen genau in der Höhe, die sich für die äußere Umgrenzung eines solchen Daches ergeben würde, wenn man über den Pilastern bzw. über den ihnen in der Höhe jedenfalls ebenso wie im Durchmesser entsprechenden Säulen ein normal proportioniertes Gebälk mit Giebel ergänzt. Über den ansteigenden Seiten dieses Dreiecks sitzt je ein schräg von außen nach innen einfallender Lichtschlitz; sie sind verschieden hoch und liegen nicht genau symmetrisch zur Tempelmitte, sind auch etwas verschieden gebildet. Man möchte also annehmen, daß sie durch das dicht darunterliegende Giebeldach des Adytoneinbaus dem Auge des Tempelbesuchers entzogen waren.

Noch unsicherer als die Spuren vom hinteren Abschluß des Adytoneinbaus sind die von der Ausbildung seiner Front. Zwischen den beiden Säulen über dem südlichen Reliefsockel ist der Grundriß einer flachen Rundnische zwischen zwei Pilastern eingeritzt; die Wandfläche, von der die Pilaster vorspringen, würde in der Verbindungslinie der Säulenmittelpunkte liegen; auf der Treppenwange ist nur neben der vorderen Säule eine Aufschnürung für einen gleichen Pilaster vorhanden, weiterhin die Wandlinie ohne Andeutung der Nische eingeritzt; noch weiter nach der Säule der zweiten Reihe hin ist der Stein zu verwittert, um solche Aufzeichnungen noch erkennen zu lassen. Außer der unvollständigen Aufschnürung beweist auch ein Stemmloch (S), daß einst zwischen den Säulen 1c und 2c eine Quaderlage sich befand. Ob aber die so für die drei Säulen erwiesene Verbindung eine niedrige Schranke war, ähnlich gegliedert wie die Umfassungen der Bassins im Altarhof des Heliopolitanum, oder bis zum Gebälk emporreichende Wände, an deren Ecken die Säulen nur als Dreiviertelsäulen hervortraten, ist aus den Spuren nicht zu entnehmen. Für die zweite Lösung spricht der Umstand, daß die südlichste Säule des Einbaus mit der großen Frontstütze durch einen Wandstreif verbunden war, der die Höhe der kleinen Säulen erreichte, und die gleiche Verbindung auch für die nördlichste Säule und die ihr benachbarte Frontstütze nachweisbar ist, wie überhaupt, was für die südliche Säulengruppe sich ergibt, ohne weiteres auf die nördliche zu übertragen ist, bei der die Aufschnürungen fehlen und die Spuren von Zwischenbauten sich auf ein Dübelloch mit Gußrinne zwischen den Säulen 1b und 2b beschränken.

Dieser Zwischenwandstreifen ist an der südlichen Frontstütze mit der noch stehenden Trommel aus einem Stück gearbeitet, im unteren Teil stark beschädigt; er tritt gegen die Stirnfläche des Pfeilers der Frontstütze um 2 cm zurück, die freie vordere Kante ist für den Anschluß der Ecksäule des Einbaus abgeschrägt. Von der nördlichen Frontstütze fehlt die untere Trommel von 2,68 m Höhe, der zugehörige Wandstreifen aber hat sich in zwei Teilen von 1,53 und 1,15 m Höhe gefunden. An der zweiten in Sturzlage erhaltenen Trommel ist der Wandstreif bis zur Höhe von 1,26 m angearbeitet (Abb. 82), dar-

über zeigt die Pfeilerfläche der noch um 1,50 m höheren Trommel keine Anschlußspur, aber ein Dübelloch mit Gußrinne und zwei kleinere Stemmlöcher (?) auf der Oberseite des angearbeiteten Wandstreifens zeigen, daß die Wand noch höher ging, und unter den Trümmern lag auch noch ein weiteres 70 cm hohes Bruchstück. Die Wandstreifen reichten also mindestens 4,64 m hoch, fast so hoch wie die Pilasterschäfte an der Rückwand des Adyton, und da sie nicht wohl in der Höhe des Säulenhalses aufgehört haben können, werden sie bis zum Gesims des Einbaus gereicht haben. Auch diese Wand hat an der vorderen Kante (Abb. 82 bei a) die Ausrundung für den Anschluß der kleinen Säule, und sie zeigt ebenso wie die südliche an der Vorderseite kleine Dübellöcher zur Anbringung einer Verkleidung oder Verzierung aus Metall.

Das Vorhandensein dieser Wandstreifen, ihre Betonung durch kostbaren Metallschmuck, machen es sehr unwahrscheinlich, daß der durch sie mit den mächtigen Frontstützen verbundene Säulenbau sich als leichtes durchsichtiges Gebäude bloß mit niedriger Brüstung zwischen den Säulen dargestellt habe. Vielmehr wird über den Reliefsockeln eine mit Nischendekoration geschmückte, bis zum Gebälk emporreichende Wand zwischen Dreiviertelsäulen zu ergänzen sein, deren Gliederung man sich etwa nach der Analogie der Pfeilerdekoration zwischen den Exedren des Altarhofs im Heliopolitanum denken kann. Ähnlich, wenn nicht genau ebenso, wird nach den Spuren auf der südlichen Treppenwange auch der Zwischenraum zwischen den Säulen über den Treppenwangen geschlossen gewesen sein.

Daß auch die zwei anderen Interkolumnien geschlossen waren, ist deshalb wahrscheinlich, weil die Wandstreifen an der hinteren freien Kante Anathyrose haben (Abb. 82 bei b), also hinter den Säulen, für deren Anschluß die vordere Kante hergerichtet ist, Anschluß an eine glatte Fläche gehabt haben müssen, und weil an der Westseite der südlichen Säulengruppe (bei A auf dem Quaderplan) derselbe mit einer Schräge erhöhte Randstreif des Fußbodens zu beobachten ist, der im südlichen Teil des Adyton überall am Fuß der Wände vorhanden ist; er springt hier etwas zwischen den Plinthen der Säulen ein, wie es sein mußte, wenn auch nach Westen eine Wand zwischen zwei Dreiviertelsäulen stand. Auch die Ausarbeitung an der Rückseite des nördlichen Reliefsockels bei D kann in diesem Sinne gedeutet werden, da es kaum Zufall sein wird, daß ihre südliche Kante genau in der Verbindungslinie der Säulenmittelpunkte 1a und 2a liegt; in der Ausarbeitung könnte eine Schwelle aufgelegen haben, die für den Viersäulenbau auch an der Nordseite dieselbe Erhöhung des Stylobats bewirkte, die an der Ost- und an der Treppenseite durch den Reliefsockel und die anstoßende Wangenplatte gegeben ist. Näheres über den Aufbau der Zwischenwände nach Westen und nach den Seitenschiffen hin ist nicht mehr zu ermitteln; die letzteren können jedenfalls nicht mit Nischen zwischen Pilastern dekoriert gewesen sein, da sie z. T. durch die von den großen Frontstützen herkommenden Wandstreifen verdeckt waren.

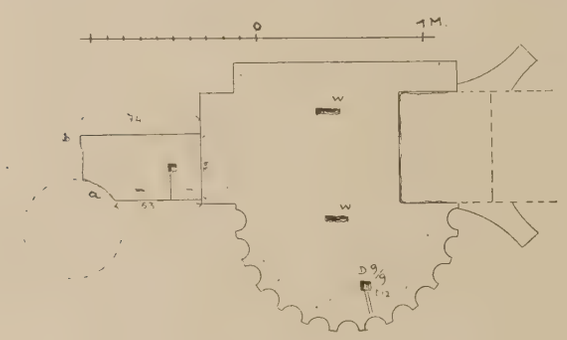


Abb. 82. Trommel der nördlichen Frontstütze des Adyton mit angearbeitetem Wandstreif.

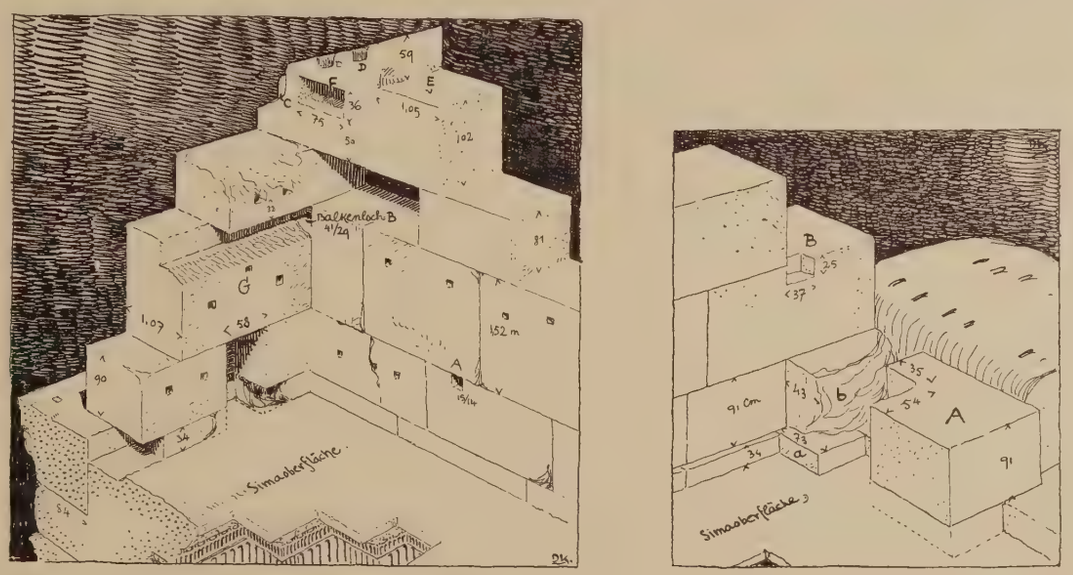
Der von den vier Wänden umschlossene Raum war wahrscheinlich nicht hohl, sondern bildete einen festen Pfeilerkern. Der Fußboden zwischen den Säulenstandspuren ist gut geglättet — das kann nach keiner Richtung entscheiden; denn das ist beim Adytonfußboden durchweg der Fall, war aber auch nötig, wenn Quadern einer Aufmauerung darüber anschließen sollten. Ein bis ins Innere der Säulengruppe reichendes vertieftes Auflager im Südwestteil des südlichen Pfeilers bei B kann für die Einfügung einer Fußbodenplatte oder eines höhergehenden Werkstücks gedient haben. Dagegen weist eindeutig auf einen höhergehenden Kern das Auflager bei C an der Rückseite des 23 cm über die Fußbodenhöhe emporragenden nördlichen Reliefsockels, zusammen mit den zwei Stemmlöchern daneben, die beweisen, daß der um 3 cm vertiefte Ausschnitt nicht etwa nur für ein Flickstück bestimmt war, sondern daß wirklich ein Block darüber geschoben war. Das würde aber nicht ausschließen, daß von rückwärts in den Viersäulenpfeiler eine verschließbare Schranknische eingelassen war, in der kostbare Kultgeräte verwahrt werden konnten, ähnlich den Sakramentshäuschen mittelalterlicher Kirchen.

Waren so aller Wahrscheinlichkeit nach die acht Säulen der beiden vorderen Reihen zu zwei quadratischen Pfeilern verbunden, so standen die Säulen der dritten Reihe frei. Auf den gut erhaltenen großen Fußbodenplatten sind zwischen den Säulen keine Spuren der Aufstellung von Schranken oder einer sonstigen Verbindung zu bemerken; ein Abschluß nach den Seitenschiffen war nicht vorhanden. Sie können nur, zusammen mit den kleinen Pilastern der Rückwand, ein leichtes Dach über dem Kultbild getragen haben, das sich vor der Mitte der Rückwand erhob, und dieses Dach, dessen Umriß durch die Dübellöcher in der siebenten und neunten Schicht der Rückwand bestimmt ist (vgl. oben S. 39), wird auch bis zu den Viersäulenpfeilern sich nach vorn erstreckt haben, nicht nur weil die Übereinstimmung der Achsen und Maße auf näheren Zusammenhang hinweist, sondern auch, weil der Stufenunterbau für das Kultbild bis in die Flucht der Westseite der Viersäulenpfeiler sich erstreckte. Diese mögen einen schwereren Frontgiebel getragen haben, der den Übergang von der massigen Architektur des Naos zu den leichten Baldachinformen im Innern des Adyton vermittelte. Daß hier nur ganz leichtes Material verwendet gewesen sein kann, beweisen die geringe Zahl und die kleinen Abmessungen der Dübellöcher in der Rückwand, in denen die Reste von der Verbindung des Einbaus mit der Wand zu erkennen sind.

Weiter lassen sich über die Bedachung des Einbaus nur ziemlich willkürliche Vermutungen aufstellen; es sind verschiedene Möglichkeiten der Lösung vorhanden. Ein Versuch ist auf Taf. 17 gezeichnet. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht dafür, daß die Decke gewölbt war; denn eine flache Decke würde über dem Zwischenraum zwischen den Viersäulenpfeilern einen Architrav erfordern, dessen Höhe in Anbetracht der 5,40 m betragenden Spannung sehr viel größer sein müßte,

als den zierlichen Größenverhältnissen der übrigen Teile des Einbaus angemessen ist. Andererseits kann eine Überwölbung nicht im vollen Halbkreis ausgeführt gewesen sein, da die Giebelschräge für einen Halbkreis von 5,40 m Durchmesser keinen Raum läßt. Es kann nur ein Flachbogen gewesen sein, die Anordnung über der Front des Adytoneinbaus würde etwa der an der Vorhalle des Rundtempels entsprochen haben; wie dort kann man zweifeln, ob der Giebel einheitlich durchgeführt oder über der Front gebrochen war. Unter beiden Voraussetzungen gibt es im einzelnen noch verschiedene Lösungen, die neben den auf Taf. 17 dargestellten gleichberechtigt sind.

Unter dem Baldachin stand über dem Mauerklotz, der die beiden Kammern der Krypta trennt (vgl. oben S. 31), das Bild der Gottheit auf einem Stufenbau, der aus den Resten noch mit hinreichender Sicherheit wiederhergestellt werden kann (Taf. 13. 14). Mit den Fußbodenplatten aus einem Stück gehauen waren zwei Stufen, deren Ende beim Pilaster b der Rückwand noch erhalten ist; weiterhin sieht man am Fußboden die Fläche, wo sie abgemeißelt sind, bis zu Säule 3b und ihre nun in schräger Linie begrenzte Fortsetzung bis in die Nähe der Säule 2b; dort müssen die Stufen, einen schmalen Durchgang nach dem nördlichen Seitenschiff lassend, parallel zur Rückwand umgebogen sein. Vom jedenfalls symmetrischen südlichen Teil der Stufen ist mit den geraubten Fußbodenplatten jede Spur verschwunden. Über diesem zweistufigen Unterbau erhoben sich, etwas zurücktretend, nochmals zwei Stufen, deren Umriß an der Wand deutlich erhalten ist. Die oberste bildete eine Plattform von 2,66 m Breite; das vordere Ende ist nicht mehr zu bestimmen. Auf der Oberfläche des erhaltenen Endstücks der zweituntersten Stufe an der Rückwand erkennt man noch den Rand einer Auflagerfläche, ein größeres und zwei kleinere



a b

Abb. 83. Reste der Dachwände a) über der SW-Ecke der Cella, b) über der NW-Ecke.

Dübellöcher und Stemmlöcher; es muß also hier auf dieser besonders breiten Stufe etwas Großes gestanden haben, ein Sockel mit einem Weihgeschenk oder Nebenkultbild oder aber die Stütze einer besonderen nischenartigen Umrahmung des Kultbildes.

Auf der Rückwand begrenzen genau in der Mitte über der obersten Stufe zwei senkrechte und eine wagrechte Reihe von Dübellöchern eine rechteckige Fläche von 3,60 m Höhe und 2,38 m Breite. Jede Reihe enthält vier Dübellöcher von 2,5 × 6 cm Querschnitt und 6—8 cm Tiefe in gleichmäßigen Abständen. Mitten über diesem Rahmen sitzen in Dreieckform drei quadratische größere Dübellöcher, das oberste genau in der Achse des Baus. Neben diesem liegt noch ein kleineres, schräg gestelltes, dem kein zweites auf der andern Seite entspricht, so daß die Zugehörigkeit zu dem sonst streng symmetrisch zur Tempelachse angeordneten System zweifelhaft ist. Man denkt an eine mit einem kräftigeren Giebel gekrönte Wandinkrustation als Hintergrund des Kultbildes, und in einem unerklärten Zusammenhang damit müssen die zwei leicht aufgerauhten, kaum vertieften Felder stehen, die 55 cm lang und 15 cm hoch mit ihrer Unterkante in gleicher Höhe mit der wagrechten Reihe der Dübellöcher, symmetrisch zum Mittelfeld angebracht sind. Kleinere quadratische Flächen gleicher Art sitzen auch in der nächsthöheren Quaderschicht nahe der Mitte der Wand, aber nicht symmetrisch zur Achse. Drei große quadratische Dübellöcher innerhalb des Inkrustationsfeldes haben vielleicht zur Befestigung des Kultbildes gedient. Die beiden in der unteren Quaderschicht messen 15 × 12 cm bzw. 13 × 11 cm bei 21 cm Tiefe, das in der dritten Schicht in der Mitte sitzende ist nur 7 cm tief, mißt aber 21 cm im Quadrat. Darüber sind in der vierten Quaderschicht noch ein längliches Dübelloch mit scharfen Ecken und zwei ganz kleine, diese drei wieder ohne erkennbare Beziehung zur Achse des Gebäudes.

Vom Kultbild selbst sind keinerlei Reste erhalten; in den Rekonstruktionszeichnungen ist es ergänzt nach dem Vorbild des im Klärbassin der Dschudsch-Wasserleitung gefundenen Bleiidols des Dusares (Bd. I S. 30), dem zwei Panther beigegeben wurden nach Analogie der beiden Stiere beim Heliopolitanus und der Sphinxe bei der Atargatisstatue.

Über dem ganzen Innenraum der Cella spannte sich eine mächtige horizontale Holzdecke, die hinreichend Spuren hinterlassen hat, um Woods auch von Frauberger u. a. übernommene Annahme eines Gewölbes mit voller Sicherheit auszuschließen. Sie sind auf Taf. 6 dargestellt, einer auf Grund genauer örtlicher Untersuchung und Aufnahme gezeichneten Aufsicht des Tempels, wie sie sich nach der Grabung und der Reinigung der oberen Teile ergab. Einiges wenige kommt noch hinzu in den am Westende des Tempels erhaltenen Resten der über dem Abschlußgesims der Dekoration hochgehenden Dachwände (Abb. 83 a u. b, vgl. Tafel 12 rechts und Tafel 13 oben).

Die Oberfläche der Simablöcke läßt auf jedem der großen Gebälkkröpfe über den Halbsäulen der Langwanddekoration eine von vorn nach hinten geführte, glatt zugerichtete Lagerfläche erkennen, die sich deutlich abhebt von der in rauher Bosse gelassenen Umgebung, die weder Mauern noch Balken zu tragen hatte. Diese Lagerflächen endigen in den um 28 cm höheren Simablöcken des äußeren Cellawandabschlusses in schwalbenschwanzförmigen Einarbeitungen. Unzweifelhaft geben diese genau mit der Achse der Halbsäulen übereinstimmenden Auflager die Stellen an, wo quer über die Cella Balken gestreckt waren. Gleiche Schwalbenschwanzlöcher beweisen, daß ein weiterer Balken quer über der Adytonfront lag, in der Achse mit den Pfeilern der Frontstützen übereinstimmend, und dann noch zwei in engeren Abständen über dem Adyton ohne Beziehung zu den Pilastern vor dessen Seitenwänden. Von der Nordwand der Cella sind alle neun Schwalbenschwanzlöcher erhalten, acht noch oben auf dem Tempel, das neunte auf dem herabgestürzten Simablock im Pteron zwischen der siebenten und achten Säule. Über der Südwand liegt nur noch bei der siebenten Außensäule ein Gesimsstück mit Schwalbenschwanzloch in situ, dafür sind die Auflager auf den Simablöcken der Gebälkverkröpfungen hier noch deutlicher als auf der Nordwand. Die Maße der Löcher wechseln sehr, wie die folgenden Zahlen zeigen (vgl. Abb. 84). Als vordere Breite (a) konnten gemessen werden: 98, 77, 76, 82, 77, 78, 84, 68 cm, als hintere Breite (b): 112, 107, 103, 92, 96, 104, 105, 104 cm, als Tiefe (c): 31, 28, 40, 33, 33, 39 cm; es schwanken also die Maße a zwischen 68 und 98, b zwischen 92 und 112, c zwischen 28 und 40 cm. Da aber die Deckenbalken doch wohl gleiche Breite hatten — mindestens die sechs über den Halbsäulen des Naos und wiederum die zwei über dem Adyton —, so werden die Balken die Löcher nicht ausgefüllt haben, sondern mit besonderen Keilen in ihnen gefaßt gewesen sein. Auch so bildeten sie eine kräftige Verankerung der Langwände, die bis zum Gesims der Außenwand hindurchreichte und gewiß wie in dieses auch in die darüberliegende Schicht der Dachwand schwalbenschwanzförmig eingriff.

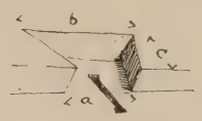


Abb. 84.

Die Stärke dieser Balken läßt sich nicht mehr unmittelbar nachweisen, da über ihren Auflagern nirgends die Dachwand erhalten ist. Es stehen aber von beiden Dachwänden noch die westlichen Enden, und diese enthalten 66 bzw. 73 cm von der Westwand entfernt die Löcher für einen ähnlichen Balken, der allerdings keinen schwalbenschwanzförmigen Abschluß hatte und nur bis zum Simablock der Außenwand reichte, ohne in diesen einzugreifen, da so dicht bei der Rückwand kein Bedürfnis für eine besondere Verankerung vorlag. Der Rand des südlichen Balkenlochs (Abb. 83 a) ist unten in der 34 cm hohen Ausgleichschicht ausgebrochen, wohl als die Klammer geraubt wurde, die das Geison der Außenwand mit der inneren Sima verband. So könnte man zweifeln, ob diese Ausgleichschicht unter dem Balken durchging oder ob der Balken auf der Simaoberfläche auflag. Die zweite Möglichkeit wird durch die Analogie der andern Deckbalken und durch den Zustand des entsprechenden nördlichen Balkenlochs empfohlen (Abb. 83 b). Bei diesem ist die Ausgleichschicht a von der Decke her bis zu einer Stoßfuge, 73 cm von der Westwand, erhalten, weiterhin verloren; von der nächsten, 91 cm hohen Quaderschicht ist das dem Balkenloch zugewendete Ende des ersten Blocks b abgebrochen und damit ein Teil von der Rückwand des Balkenlochs; deren anderer Teil ist erhalten an dem etwas verrückten und umgekanteten Block A, der auf Abb. 83 b in seiner ursprünglichen Lage gezeichnet ist. Es ist immerhin wahrscheinlich, daß das Ende des Steines a die Westkante des Balkenlochs bezeichnet, das also durch die Ausgleichschicht bis auf die Simaoberfläche herabreichte, und natürlich ebenso beim südlichen Balkenloch, dessen Höhe dann durch den noch in situ befindlichen Deckstein G in der dritten Wandschicht auf 1,24 m bestimmt wird bei 58 cm Breite. Die Rechnung wird bestätigt durch das Auflager für einen entsprechenden Balken dicht vor der Türwand in der Nordostecke der Cella (N auf Taf. 6); auch dieser Balken entbehrte des schwalbenschwanzförmigen Abschlusses, griff aber noch in den Geisonblock der Außenwand ein und lag also sicher unmittelbar auf der Oberfläche der Innensima auf. Danach kann es für mehr als wahrscheinlich gelten, daß die neun dazwischenliegenden Deckenbalken, die um die Hälfte mehr zu tragen hatten, mindestens das gleiche Maß hatten, das für den Balken vor der Westwand zu ermitteln ist.

Da die Deckenbalken, wie die weitere Untersuchung ergeben wird, nur teilweise mit den darüberliegenden Bindern des Daches übereinstimmen, ist es ausgeschlossen, daß der Dachstuhl offen gewesen wäre; vielmehr müssen die Deckenbalken eine geschlossene Decke getragen haben, für deren Konstruktion und Ausschmückung die Ruine keinerlei Anhaltspunkte mehr ergibt. In den Rekonstruktionszeichnungen ist sie deshalb in der denkbar einfachsten Form eingetragen. Der einzige Rest, der mit der Eindeckung in Beziehung gesetzt werden kann, ist eine Reihe von Löchern an der oberen Kante der 0,90 cm hohen zweiten Schicht des Zwischengiebels über der Cellawestwand (A auf Abb. 83 a). Dort sind Löcher von 15 × 15 cm, die als Auflager für Hölzer angesehen werden können; je eines sitzt in den Senkrechten rechts und links des von den Adytonfrontpfeilern auf die Wand stoßenden Gebälks, die andern fünf verteilen sich in ungleichen Abständen auf den Zwischenraum. In ihnen werden Hölzer gelegen haben, die nach dem Wandbalken gingen und zur Aufnahme des Bohlenbelags über die schmale Lücke zwischen Wand und Balken dienten. Da dieser Teil von unten nicht sichtbar war, können, wie die Unregelmäßigkeit der Verteilung der Balkenlöcher es schon beweist, diese Spuren nicht für die großen Balkenfelder maßgebend sein. Bestätigt wird die Annahme eines Dachbodens durch die Treppen, die zu seiten der Haupttür bis über

das Wandgesims emporführen, ferner durch die Beobachtung, daß die über dem Wandgebälk aufgehenden Wandteile in rauher Bosse belassen sind, also von unten nicht sichtbar gewesen sein können. Einen Ausdruck dieser Innengestaltung kann man im Äußeren in der Tür der Giebelmitte finden (oben S. 11), wenn diese auch unmittelbar auf die steinerne Pterondecke, nicht auf die hölzerne Decke der Cella führte.

Ähnlich wie die Celladecke war die Decke des Pronaos. Als einzige Spur von ihr ist ein Balkenloch erhalten über der Sima der Türwand, rund 50 cm von der Nordwestecke entfernt (Abb. 85). Seine Höhe beträgt 90, die Breite 57 cm. Es reicht aus, um zu beweisen, daß auch der Pronaos eine flache hölzerne Decke hatte, daß aber im Gegensatz zur Cella die Hauptdeckenbalken hier von West nach Ost gelegt waren, vermutlich weil in dieser Richtung im Pronaos die Spannung geringer war als von Langwand zu Langwand (rund 14 m gegen rund 21 m). Wahrscheinlich hat jedesmal über den Säulen ein Deckenbalken gelegen, dazu noch einer je unmittelbar vor der Sima der beiden vorspringenden Wandschenkel; zum nördlichen von diesen beiden gehört das erhaltene Balkenloch. Die Rinne, die über diesem in die obere Lagerfläche der Quader in deren ganzer Tiefe eingearbeitet ist, läßt sich aus der antiken Tempelkonstruktion nicht erklären; sie gehört vielleicht dem arabischen Burgbau an.

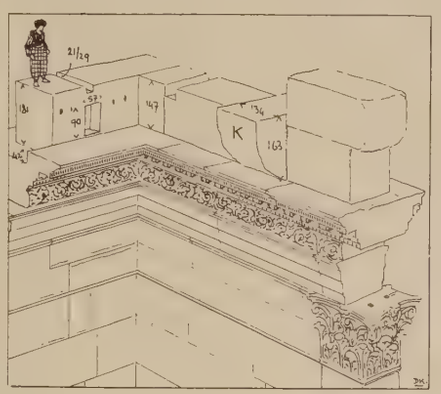


Abb. 85. Nordwestecke des Pronaos.

Weder an der Decke des Pronaos noch an der der Cella lassen sich die „têtes de béliers d'airain de trois condées" in einer naturgemäß aus dem ganzen Konstruktionszustand sich ergebenden, befriedigenden Weise unterbringen, die nach des P. J. Ronzevalle Übersetzung des Michael Syriacus Chronica „paraissaient à l'intérieur de l'édifice dessous de chacune des solides de la charpente". Da Michael nur nach Hörensagen schrieb, sind Verwechslungen jeder Art möglich (man könnte z. B. an die Tiervorderteile vom Fries denken), wenn auch die Maße des „édifice" ungefähr zu denen des Bacchustempels passen und die Angaben über die Verwendung von Zedernholz für den Dachstuhl und von Blei für die Dachbekleidung auch für diesen zu Michaels Zeit allein noch aufrecht stehenden Tempel durchaus glaubhaft erscheinen.

Das Dach ruhte in der Längsrichtung auf den beiden Frontgiebeln und den Giebelwänden über der Cellarückwand und der Türwand, zu denen wahrscheinlich auch eine über der Pronaosfront hinzukam; in der Querrichtung lag es auf dem Gebälk der Außensäulen und den Dachwänden auf, die über dem Gebälk der Cellalangmauern und über dessen Fortsetzung bis zu den Pronaosfrontsäulen hochgingen.

An den wenigen Steinen des Westgiebels, die in der Trümmermasse vor der Westseite des Tempels liegen, sind keine Balkenspuren auf der Oberseite oder der Rückseite wahrnehmbar. Die einzige von dem Giebel über der Cellatürwand erhaltene Quader ist ohne Beziehung zur Dachkonstruktion. Die Giebelwände über der Pronaosfront und über dem Ostpteron sind spurlos verschwunden. Lehrreich sind dagegen der Rest des Zwischengiebels über der Cellawestmauer, dessen südlicher Abschluß noch bis zur obersten, fünften Schicht erhalten ist, und der hier anstoßende vier Schichten hohe Rest der Dachwand über der Cellasüdmauer (Abb. 83a, Taf. 12 rechts u. 13 oben). Die beiden unteren Schichten zeigen nur Zurichtungen für die flache Holzdecke (vgl. oben S. 42).

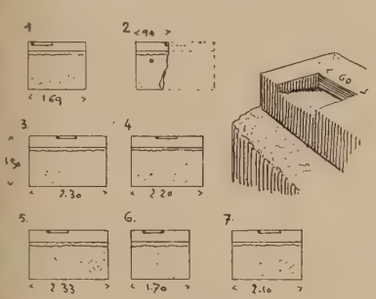


Abb. 86.

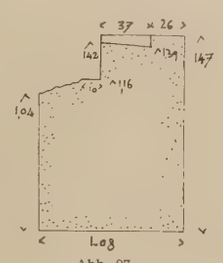


Abb. 87.

In der 1,52 m hohen dritten Schicht des Giebels, von der nur eine Quader ungefähr in der Mitte fehlt, sind ganz an den Enden am oberen Rande Pfettenlöcher eingearbeitet, 41 × 29 cm groß, 28 cm tief (B auf Abb. 83a). Von der entsprechenden Schicht der Langwände ist nur der an die Giebelwand anstoßende westliche Endblock G der Südwand in situ erhalten mit einem am oberen inneren Rande durchgehenden eigenartigen Ausschnitt, der dem Pfettenloch B der Giebelwand entspricht. Der Ausschnitt hat eine scharfe innere Kante und ein nur 10 cm breites wagrechtes Auflager, vor dem die äußere Kante zu einer rauhen Fläche schräg abgearbeitet ist, allem Anschein nach um den Druck der zu ergänzenden Pfette mehr nach der Mitte des Steins zu lenken und den Kantendruck zu vermeiden (Abb. 87). Von dieser Schicht haben sich noch sieben weitere Blöcke gefunden; alle stimmen in der Schichthöhe, der Mauerstärke und dem eigentümlich gebildeten durchgehenden Pfettenlager mit dem in situ erhaltenen Block überein, außerdem aber zeigen sie darüber Lagerflächen für Balkenköpfe, die einst auf der Pfette sich aufkämmten (Abb. 86). Nr. 1 und 2 sind in der Nordwestecke des Adyton über dem Schutt gefunden, Nr. 2 ist nur ein Bruchstück, auf dem aber der Rest eines Balkenlagers erhalten ist. Nr. 3 und 4 liegen auf Gebälkkröpfen der südlichen Cellawand um 90° gekippt, anscheinend genau so, wie sie von der Mauer herabgeworfen wurden (vgl. Taf. 6 B); danach lagen die Balkenlöcher ungefähr in den Achsen der Halbsäulen. Ähnlich ist die Fallage von Nr. 5 auf der nördlichen Cellawand, Nr. 6 und 7 auf derselben Wand sind nicht mehr in der ersten Kipplage. Die Balkenauflager haben eine Fläche von 60—70 cm Breite und 37 cm Länge mit einer Neigung von 3—4 cm nach dem Innern des Steins. Die Schräge ist nicht ausgeprägt wie sie sein müßte, wenn hier schräge Balken hätten aufruhen sollen; sie ist eher als leicht schwalbenschwanzförmige Vertiefung zur Erzielung eines festeren Auflagers aufzufassen. Diese Balkenauflager bezeichnen also die Lage einer zweiten Reihe von horizontalen Balken, deren Unterkante etwa 1,40 m über den Deckenbalken

lag und die bei einer Auflagerbreite von 60—70 cm etwa dieselben Abmessungen wie jene gehabt haben müssen. Es waren Dachbinder, deren äußerste im Gegensatz zu den Deckenbalken darunter nicht bis an die Cellaschmalwände herangerückt waren, da diese selbst ein genügendes Auflager für die Dachkonstruktion bildeten. Daher fehlt an dem in situ erhaltenen Block G ein Balkenloch, das dem darunterliegenden für einen Deckenbalken bestimmten Loch der ersten und zweiten Quaderschicht entspräche.

Von der vierten Quaderschicht fehlt in der Giebelwand der Stein neben der Südecke und außerdem eine größere Zahl von Quadern nach der Mitte zu auf eine Strecke, innerhalb deren eine Versetzung der oberen Lagerfläche eingetreten ist. Zurichtungen für die Dachkonstruktion sind hier nirgends zu finden und ebensowenig in dem allein erhaltenen Eckbinder der Südwand; die beiden zerstörten Löcher 32 cm über der Unterkante dieses Steines können nur als Werklöcher beim Transport oder beim Versetzen der Quader gedient haben.

Um so wichtiger ist der einzige von der fünften Schicht erhaltene Stein, der südliche Eckbinder der Giebelwand (Abb. 88, vgl. Abb. 83a). Er zeigt die Dachschräge und an der südlichen Schmalseite innen ein schräges Auflager C für einen Sparren, der die Schräge über die Pterondecke hinweg nach dem Außengebälk weiterführte. An der nördlichen Schmalseite ist er bis etwa zur halben Höhe rechtwinklig ausgeschnitten zur Erzielung eines Auflagers E für den folgenden Giebelblock; auf dem schrägen Teil der Oberfläche sind Auflager für die obersten Dachpfetten ausgeschnitten, zwei nach der Cella zu (D), drei nach dem Westpteron (D'). Außerdem ist an der der Cella zugewendeten Seite ein 75 cm breites, 36 cm hohes und 20 cm tiefes Loch vorhanden, das etwa zur Hälfte über die Innenflucht der Südwand vorsteht; es muß als Auflager für eine Wand-

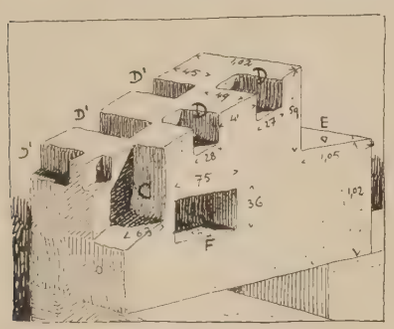


Abb. 88. Stein am südlichen Giebelende über der Rückwand der Cella.

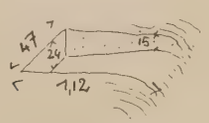


Abb. 89. Sparrenloch über der 12. Säule des Nordpterons.

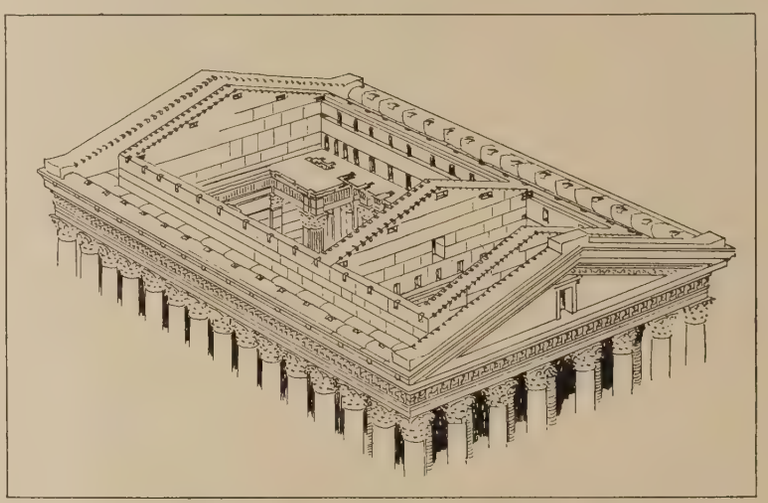


Abb. 90. Spuren für Decke und Dach, nach den vorhandenen Resten ergänzt.

pfette gedient haben, auf der die nach dem Innern der Cella gerichteten Dachsparren aufsaßen, während die vom Außengebälk herkommenden Sparren über den Pteronlangseiten unmittelbar auf der Außenkante der Dachwand gesessen haben werden in Löchern, die dem Ausschnitt C desselben Giebelsteines entsprachen.

Etwas verschieden war die Konstruktion des inneren Dachstuhls über der Pronaosdecke. Hier springen an den Seitenwänden aus der ersten Quaderschicht, die der im Cellainneren über der Ausgleichschicht liegenden zweiten entspricht, je zwei die Schicht auch nach oben überragende Konsolsteine von 1,63—1,69 m Höhe vor, die mit der Deckenkonstruktion nichts zu tun haben können, da deren Höhe durch das Balkenloch über der Türwand (oben S. 43) als niedriger bestimmt ist. An der Südwand (Abb. 34) sind beide, an der Nordwand (Abb. 85) der westliche Kragstein erhalten. Die östliche Konsole der Südwand liegt genau über der Säule, die beiden westlichen einander gegenüber, näher der Türwand als der östlichen Konsole. Balkenspuren sind auf der z. T. verwitterten, z. T. durch arabisches Mauerwerk verdeckten Oberseite nicht mehr zu erkennen; trotzdem müssen die Kragsteine als Träger des Dachstuhls gedient haben; vermutlich tragen sie zunächst einen längsgerichteten Wandbalken, auf dem erst die Dachbinder auflagen, denn nur so läßt sich für diese im Pronaos und in der Cella die gleiche Höhenlage erreichen, und diese wird dadurch gefordert, daß das Dach über Cella und Pronaos einheitlich durchging.

Auf allen Gesimsblöcken des Pterongebälks sind an der Innenseite die Auflager für Dachsparren zu finden. Sie sind bis zu 1,18 m lang, bis zu 51 cm breit und in der Richtung nach der Sima etwas schräg abwärts geführt (Abb. 89 und Taf. 6 bei S). In situ erhalten sind sie über dem Nordpteron unter der arabischen Mauer, wo nur das über dem achten Interkolumnium liegende Sparrenlager ganz verdeckt ist; vollständig frei liegt das Sparrenlager auf dem Gesimsblock über der zwölften Säule, das in Abb. 89 wiedergegeben ist. Dieses Loch liegt etwa in der rückwärtigen Flucht der großen Adytonpfeiler; zwischen diesem und dem Sparren in der Flucht der Cellawestmauer (vgl. Abb. 88 C) lagen mit gleichmäßigen Zwischenräumen noch zwei Sparren; nur für den ersten davon ist die eine Seite des Lagers über der dreizehnten Säule erhalten. Diese Sparren hatten keine Beziehung zu den Achsen der Wandpilaster des Adyton; dagegen liegen weiter nach Osten die Löcher in Abstän-

den von 3,5—4 m ungefähr axial zu den Halbsäulen der Cellawand und zu den Kragsteinen über dem Pronaosgebälk. Eine Unregelmäßigkeit ist über der siebenten Außensäule zu bemerken; da liegen zwei Auflager dicht beieinander; vermutlich hat das ursprünglich angelegte beim Richten des Dachstuhls nicht gepaßt und wurde deshalb durch ein neues dicht daneben ersetzt. Über dem Südpteron liegen nur noch zwei Gesimsblöcke in situ; auf dem einen ist auch noch das Sparrenlager zu sehen; es stimmt mit der Achse des östlichen Kragsteins im Pronaos überein.

Mit den Säulenachsen der Wanddekoration standen aber nicht nur die Sparrenlöcher des Pterongebälks, sondern auch die Löcher für die Dachbinder in der dritten Schicht der Dachwände in Beziehung; also wird Übereinstimmung in der Lage der Binder und der Sparren, die für den Pronaos sicher ist, auch für die Cella und das Adyton anzunehmen sein in der Weise, daß jedem Binder ein Sparren entsprach. Auf den Sparren lagen dann die Dachpfetten in Abständen von 70 cm und in einer Länge von 3,50—4 m; im Ost- und im Westpteron lagen sie unmittelbar über den Giebelwänden auf.

Die Gesamtheit der Zurichtungen für den Dachstuhl ergibt sich so, wie sie Abb. 90 in ergänzter Zeichnung dargestellt ist. Zweifelhaft sind darin nur die beiden großen Pfetten in halber Höhe der Giebel; von ihnen sind Reste nicht erhalten; sie sind aber als Auflager für die Sparren und zum Längsverband bestimmt zu ergänzen. Eine weitergehende Verstärkung des Dachstuhls in der Weise, daß die Binder und die Deckenbalken gegenseitig mit Riegeln und Streben versteift und dadurch gegen Durchbiegen sichere Träger hergestellt gewesen wären, ist bei der weiten Spannung nach Möglichkeit anzunehmen. Wenn wir nach den Sparrenlöchern des Außengebälkes die Lage der Dachbinder richtig beurteilen, so finden wir, daß Deckenbalken und Dachbinder nur über der Cella axial zueinander stehen, dagegen nicht über dem Adyton und nicht über dem Pronaos.

Über dem Adyton liegen zwei Binderbalken ohne jegliche Beziehung zu vier Deckenbalken. Da aber durch die großen Adyton-Frontstützen und das darüber nach der Rückwand zu liegende starke Steingebälk zwei Mittelstützen für die Deckenbalken geschaffen sind und von diesen aus durch darübergelegte Schwellen und darauf errichtete Stiele kräftige Mittelstützen für die Dachbinder leicht zu schaffen waren, war eine axiale konstruktive Versteifung von Decken- und Dachbinderbalken über dem Adyton nicht unbedingt erforderlich.

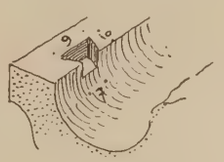


Abb. 91.

Über dem Pronaos ist die Richtung von Deckenbalken und Dachbinderbalken um 90° verschieden. Wenn abweichend von der Cella die Deckenbalken von Westen nach Osten gelegt wurden, so war es konstruktiv selbstverständlich, denn die Spannung wird von rund 21 m auf rund 14,50 m, also wesentlich verringert. Die Spannung für die auf den Steinkonsolen aufliegenden Dachbinder betrug unter Berücksichtigung der Konsolenausladung immer noch rund 20 m und mußte wohl mittelst kräftiger Streben und Hängepfosten überwunden werden, wie dies auf Taf. 8 versucht ist. Wenn auch Decke und Dach demnach anscheinend vollständig getrennt waren, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß durch eine beliebige einfache Zwischenkonstruktion die Deckenbalken, um einer Durchbiegung entgegenzuwirken, an die Dachbinder aufgehängt waren.

Anders gestaltet sich das Verhältnis über der Cella. Da liegen die Sparrenlöcher des Außengebälks ungefähr axial zu den inneren Halbsäulen und den daraufliegenden Deckenbalken. Eine haarscharfe Übereinstimmung ist nicht vorhanden, sie ist aber bei der selbständigen Art des Auflagers der Pteronsparren nicht erforderlich. Daß bei der gewaltigen Spannung der Deckbalken von rund 19 m, der Dachbinder von rund 21,0 m bei einer Lage derselben übereinander in einer Entfernung von rund 1,50 m eine gegen Durchbiegen beabsichtigte Versteifung durch Streben und Stiele nicht vorhanden gewesen sei, entspricht keineswegs der Wahrscheinlichkeit, noch weniger dem konstruktiven Sinn der Römer. Über der Cella muß man daran glauben, daß Deckenbalken und Binderbalken zu einem festen System gefügt waren, das jegliche Durchbiegung ausschloß. Der konstruktiven Möglichkeiten, dies zu erreichen, gibt es manche. Ein Vorschlag ist auf Taf. 14 versucht. Ob die weitgespannten Binder- und Deckenbalken eine Verstärkung im Sinne der von Vitruv IV 7, 4 empfohlenen Verzahnung mehrerer Hölzer hatten, muß dahingestellt bleiben. Im Dachstuhl werden zur Erzielung eines kräftigen Längsverbandes verschiedene Kopfbinder angebracht gewesen sein, wie sie auf den Zeichnungen angedeutet sind.

Die eigentliche Dachdeckung wird entsprechend den Vorschriften des Bauprogramms für die Skeuothek des Philon (Dörpfeld, Athen. Mitteil. VIII 1883, S. 147 ff., Taf. 9) und der puteolanischen Bauinschrift (Wiegand, Jahrb. f. Philol. Suppl. XX 1814, 661 ff., Taf. 2, 3) auf einer über die obersten Dachpfetten (ἰμάντες, asseres) gebreiteten Bohlenlage (καλύμματα, opercula) aufgelegen haben und entweder aus Estrich und Ziegeln oder, da keine in Betracht kommende Ziegel gefunden wurden, aus Blei bestanden haben, wie das Michael Syriacus für einen Tempel in Baalbek angibt. Auch die Wasserrinnen der Traufsima waren mit Metall abgedeckt: in regelmäßigen Abständen sind an den Gesimsblöcken zwischen je zwei Löwenköpfen drei schwalbenschwanzförmige Vertiefungen angebracht, die zur Befestigung der Rinnenverkleidung gedient haben dürften (Abb. 91). An dem einzigen erhaltenen Stück der Schrägsima des Westgiebels sieht man ein quadratisches Dübelloch von 4 cm Seitenlänge und 10 cm Tiefe 60 cm hinter der Vorderkante, das wohl ebenfalls zur Befestigung einer Abdeckung gedient hat.

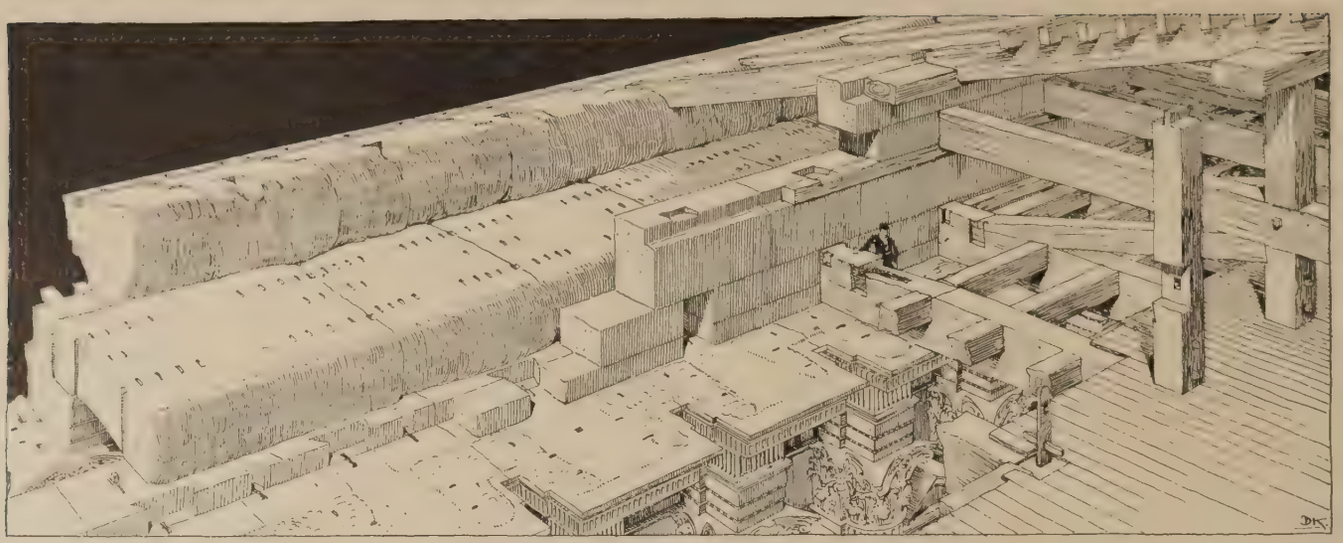


Abb. 92. Der Dachstuhl. Ergänzt.

Technische Eigentümlichkeiten.

Baumaterialien.

Der Tempel ist ganz aus dem dicht vor der Stadt gebrochenen Kalkstein erbaut, der auch für den Bau des großen Tempels und seiner Hof- und Propyläenanlage gedient hat. Nur Einzelheiten der Innendekoration, wie die Kapitelle der unter den Wandbögen stehenden Pilaster, die Säulchen und Kapitelle der Aediculae, die Säulen und Kapitelle, vielleicht auch die Wände des Adytoneinbaus, mögen aus kostbarerem Steinmaterial bestanden haben, das man von auswärts heranbrachte, wie die Säulen der Hofhallen im großen Heiligtum.

Mörtel ist nur in der Fundamentpackung, nirgends im Oberbau beobachtet worden.

Die flache Decke und der Dachstuhl bestanden aller Wahrscheinlichkeit nach aus Zedernholz vom benachbarten Libanon; auch für die Überdeckung des Adytoneinbaus und das Gerüst der Türen mag teilweise Holz zur Verwendung gelangt sein.

Von Metall sind in Resten unmittelbar nachweisbar: Eisen für kleinere Dübel und Stifte, Bronze für Dübel, Blei zum Vergießen; aus Eisen haben wahrscheinlich auch die Klammern bestanden. All das war im fertigen Bau unsichtbar. Dagegen war im Außenbau Blei in größtem Umfang verwendet als Dachdeckung und Bronze, wohl vielfach vergoldet, als Verkleidungsmaterial: Bronzeplatten lagen auf der Schwelle der Haupttür und den Stufen zum Adyton, bekleideten die Rahmen der kleinen Türen, die vom Pronaos in die Treppenpfeiler führen. Aus Bronze hat man sich die Bekleidung der großen und kleinen Türflügel zu denken und ebenso die Gitter in der großen Tür, am südlichen Adytonaufgang und in den Fenstern der Cellawände, die einen seitlichen Lichtstrahl ins Adyton fallen ließen, wahrscheinlich auch die Rahmen, die außen diese Fenster zierten und vielleicht einen Rahmen oder eine Art von Ädikula hinter dem Kultbilde. Auch manche von den Einzelheiten, für die oben Herstellung aus edleren Steinarten angenommen war, können ebensogut aus Bronze bestanden haben, und man wird bei dem auf größte Prachtentfaltung angelegten Charakter der gesamten Architektur damit zu rechnen haben, daß Metallzier und Vergoldung in sehr viel weiterem Umfang angewendet gewesen sein wird, als sich heute noch nachweisen läßt.

Steinschnitt.

Der Steinschnitt verrät eine starke Neigung zur Verwendung von Blöcken großen Maßstabs, die in noch staunenerregenderem Maße am Heliopolitanustempel zu beobachten war. In das Gefüge der normalen Quaderschichten, die im allgemeinen wagrechte Lager- und senkrechte Stoßfugen aufweisen, werden mit Vorliebe an besonders hervorragenden Stellen Steine von gewaltigen Abmessungen eingesetzt, die eine Menge von Abtreppungen und Unterbrechungen der regelmäßigen Fugenbildung verursachen. Der Wechsel des Steinschnitts ist oft willkürliche und launenhafte Spielerei der Steinmetzkunst, meist aber liegt doch ein erkennbarer Grund für die Unregelmäßigkeiten vor: entweder das Streben, zusammengehörige Bauglieder möglichst aus einem einzigen Steinblock zu schneiden, für den dann oft größere Maße erforderlich werden, oder konstruktive Rücksichten auf guten steinmetzgerechten Verband, Schaffung besonderer Auflagerflächen, Bildung starrer, besonders fester Wandteile.

Ein regelrecht wiederkehrender Steinverband besteht also nicht; er ist je nach der zufälligen Wahl der Steingröße

oder der Rücksichtnahme auf die architektonische und konstruktive Bestimmung verschieden. Aber die alte Steinmetzregel, daß die Stoßfugen zweier übereinanderliegenden Schichten gegeneinander versetzt sein sollen, ist ausnahmlos sorgfältig beobachtet.

Die Fundamentpackung unter dem Tempel scheint keine regelmäßigen Schichtungen und keine durchgehenden Lagerflächen zu besitzen. Der Verband ist hier ganz zufällig nur durch die Größe, in der die Steine aus dem Bruch kamen, bestimmt. Das ist an der Oberfläche der Fundamentpackung, die im Pronaos freiliegt, sichtbar und dieselbe Beobachtung ist bei den Fundamenten unter dem Adyton zu machen. Die Stoßfugen sind häufig schräg.

Die auf die Fundamentpackung gelagerten Stufenblöcke der Fronttreppe zeigen eine große Willkür in den Abmessungen der Steine und in der Lage nicht nur der Stoß-, sondern auch der Lagerflächen, die durchaus nicht gleichmäßig durchgehen. Es liegen z. B. im zweiten Treppenlauf in einer Reihe Stufenblöcke von acht, sieben und sechs Stufen. Der Übergang von einer zur andern Lagerfuge wird oft durch einen Sprung innerhalb desselben Steins bewirkt (Abb. 93). Einzeln geschnittene Stufen kommen überhaupt nur als Flickstücke vor (Abb. 94). Schräge Stoßflächen begegnen im untersten Lauf, willkürlich in der Mitte, begründet am Fuß der nördlichen Treppenwange (Abb. 4d), wo dadurch eine saubere Ausarbeitung der Stufen an das Fußprofil der Wange ermöglicht wurde.

Eine höchst eigenartige Fuge befindet sich an derselben Wange zwischen ihrem Abdeckstein und dem anstoßenden Stufenblock (Abb. 4e, f); hier legt sich das Profil der Wange auf eine genau entsprechende Abarbeitung im Stufenblock, die einen genauen Abdruck des Wangenprofils darstellt.

Bei den Stufenblöcken der Adytontreppe gehen die Lagerflächen im allgemeinen gleichmäßig durch. Drei bis sieben Stufen sind auch dort im Innern der Cella aus einem Stein geschnitten.

Auf den langen ununterbrochenen Flächen des Podiums gehen die Lagerfugen gleichmäßig durch, und auch die Stoßfugen sind ziemlich regelmäßig: denen der Kopfschicht entsprechen die der Fußschicht, und dazwischen liegen die der mittleren Schicht. An der Westseite zeigt diese ungefähre Fugenkonkordanz in den drei Schichten deutliche Beziehung zu den Säulenachsen, an den Langseiten ist sie davon völlig unabhängig.

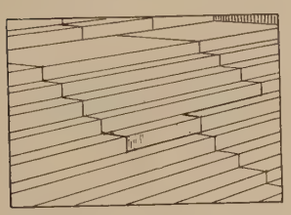


Abb. 93. Steinschnitt der Fronttreppe.

Der Stufenbau der Fronttreppe hat andere Lagerflächen als die vom Podium auf die Wangen übergehenden.

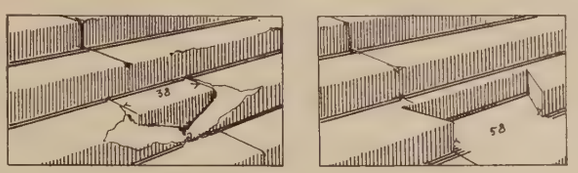


Abb. 94. Flickstücke in den Stufen.

Auf dem Podiumkopf ist vorn eine niedrige Stufe ausgeschnitten, um einen Block aufzunehmen, der die zwei unteren Pteronstufen enthält; an einer Stelle der Südseite sind die drei Stufen des Pterons mit dem Kopf des Podiums aus einem Stein geschnitten (Abb. 4g).

Fußbodenflächen sind abgesehen von den Stufen und Podesten der Treppen und von der Schwelle der großen Tür nur im Adyton erhalten. Die großen, oben geglätteten Kalksteinplatten liegen hier in unregelmäßigem Verband, bei dem die verschieden großen Steine sogar teilweise winkelartig ineinander eingreifen (Taf. 13 unten und 32). Auch schräge Stoßflächen kommen vor. Die Dicke der Platten wechselt, je nachdem die Oberfläche der Gewölbesteine, worauf sie ruhen, bald höher, bald tiefer liegt. Ähnlich wie hier müssen auch die Fußbodenplatten über der ungleich hohen Steinpackung in der Cella, im Pronaos und im Pteron ergänzt werden, falls hier nicht teilweise Marmor oder Mosaik in Mörtelbettung als Fußbodenbelag gedient hat. Die Unebenheit der Oberfläche der Packung mag auch stellenweise dazu genötigt haben, die Fußbodenplatten in Mörtel zu verlegen oder ihre unteren Lagerflächen entsprechend zu bearbeiten.

Die aufgehenden Konstruktionsteile, die Säulen und Wände, lagern nicht auf dem eigentlichen Fußboden, sondern greifen wie beim großen Tempel und den Hallen der Höfe durch ihn hindurch bis auf die Packung. Man kann daher bei den Säulen nicht von einem Stylobat im altgriechischen Sinne reden, wo Konstruktion gleich Form war; hier dient als Stylobat tatsächlich die unsichtbare Packung und nur scheinbar der zutage liegende Fußboden. Die Auflagerflächen für die aufgehenden Teile sind überall abgeglichen, liegen aber untereinander in verschiedener Höhe. Demgemäß wechselt auch die Höhe der Unterglieder. Die folgenden Zahlen geben die verschiedene Tiefe der Lagerflächen für die Basisblöcke der Ostfront auf das Niveau des einstigen Fußbodens bezogen:

für die Frontsäulen:		für die Innensäulen des Pronaos:	
bei der 1. von Süden	—0,52 m	bei der 1. von Süden	—0,40 m
2.	—0,52 m	2.	—0,385 m
3.	—0,43 m	3.	—0,535 m
4.	—0,635 m	4.	—0,17 m
5.	—0,17 m	5.	—0,13 m
6.	—0,19 m	6.	—0,10 m
7. und 8.	?		

Die Basen der Säulen des Adytoneinbaus lagerten teilweise unmittelbar auf dem Fußboden; die der Säule d 3 (Abb. 80) war mit der Fußbodenplatte aus einem Stück gearbeitet (Abb. 81), ähnlich wie b 3; Säule a 2 dagegen hatte

ein in den Fußboden vertieftes Auflager. Daß die wenigen Säulenbasen des Adytoneinbaus dreierlei verschiedene Auflager zeigten, ist bezeichnend für die mannigfache, oft rein zufällige Verschiedenheit der technischen Ausführung.

An den Säulen des Pteron und Pronaos sind die Basen unter der Plinthe und über dem oberen Torus geschnitten. Die aus drei Trommeln bestehenden Schäfte endigen über dem Halsglied; ihre Fugeneinteilung ist sehr verschieden. Der Schaft der inneren südlichen Pronaosecksäule ist nur aus zwei Trommeln zusammengesetzt. Die Kapitelle sind stets aus einem Stein gemeißelt.

Am Außengebälk bilden Architrav und Fries einerseits, Geison mit Sima andererseits durchgehende gleichmäßige Steinschichten. An den Epistylblöcken ist rückwärts das breite horizontale Auflager für die Decke des Pteron ausgemeißelt.

Die Epistylien stoßen sich über der Mitte der Säulen, wobei kleine Abweichungen vorkommen. Der Stoß auf den Ecksäulen ist nach Abb. 95 gebildet. Da die über die Achsen der Säulen gehörenden Frieskonsolen mit den Löwen- und Stiervorderteilen gerade auf die Stoßfuge fallen, greifen sie teilweise zungenförmig in einen Falz des Nachbarsteins ein; einige wenige Protomen waren auch besonders eingesetzt, so daß die Fuge hinter ihnen durchgeht; bei anderen liegt die Fuge neben den Protomen.

Die Gesimsblöcke sind so geschnitten, daß über der freien Mitte des Interkolumniums ein leichterer schmaler Block, über der Säule ein größerer mit der Hauptlast liegt. Eine Entlastung durch hakenförmiges Auflager oder Keilschnitt wie beim großen Tempel ist über den Pteronsäulen hier jedenfalls nicht regelmäßig, vielleicht überhaupt nicht angestrebt worden; Puchstein will aber auf der Südseite eine deutliche Keilschnittkonstruktion beobachtet haben.

Abb. 95.

Am Pronaosgebälk bilden Architrav und Fries über den Antenmauern je eine Schicht, in ihrer Fortsetzung über den Säulen sind sie der freien Spannung halber wie am Außengebälk zusammen aus einem Epistylblock geschnitten. Auch hier ist der Gesimsblock über dem Interkolumnium schmaler und hätte nach Puchsteins Beobachtung als Keilstein den Epistylbalken vollständig entlastet.

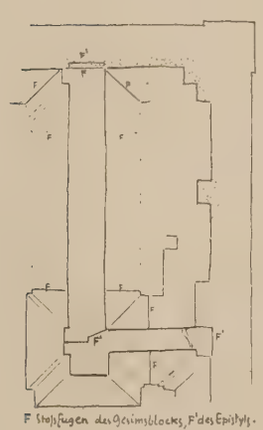


Abb. 96.

Auch beim freitragenden Gebälk über dem Adyton sind Architrav und Fries, Geison und Sima paarweise zu einer Schicht zusammengefaßt. Erhalten sind nur Reste von dem Gebälk mit der kürzeren Spannung, das von den Frontpfeilern nach den Cellalangwänden führte; die über 7 m gestreckten Balken nach der Rückwand sind verschwunden. Auffallenderweise ist deren Auflager auf dem Pfeiler kleiner als das für die kürzeren Balken der Front. Der Stoß der Epistylbalken auf den Pfeilern muß etwa so gewesen sein, wie Abb. 96 bei F' ihn darstellt. Die Stoßfuge (F) im Gesimsblock ist vorn so gelegt, daß die Gesimsverkröpfungen davon unberührt bleiben. An der Rückwand des Adyton waren, wie das dort auch wieder verhältnismäßig schmale Auflager und das Wandgesims zeigen, die Gesimsblöcke des freitragenden Gebälks bei F auf Gehrung gestoßen.

Zu den weitgespannten Steinbalken gehört auch der 3 m hohe Sturz der großen Tempeltür. Hier ist ein mittlerer Keil von einer unteren Breite von 1,88 m und einer oberen von 2,38 m eingesetzt. Die schrägen Flächen des Keils gehen glatt in der ganzen Tiefe und auch außen durch den Türrahmen und die Bekrönung der Tür durch; eine versteckte Hakenkonstruktion oder eine innere Verdübelung ist nicht vorhanden. Die seitlichen Steinbalken des Türsturzes, die Widerlager des Keils sind, um genügenden Widerstand zu geben, außergewöhnlich groß gemacht: sie reichen mit ihren Auflagern noch weit über den Türrahmen hinaus, tragen die großen Türkonsolen und greifen rückwärts auf die Treppenpfeiler in deren ganzer Tiefe über. Der dadurch erzielte starre Widerstand wurde durch die Auflast des einstigen Dachgiebels noch vergrößert. Trotz allem hat der Keilstein es vermocht, bei den verschiedenen Erdbeben die Widerlager um 20 cm auseinanderzutreiben, so daß er sich senken konnte, wie es bei Beginn der Ausgrabung noch zu sehen war (vgl. Abb. 33). Eine besondere Entlastungskonstruktion über dem Türsturz konnte nicht festgestellt werden.

Bei den Cellawänden und Anten herrscht für die Außenansicht der glatten unverzierten Fläche über dem Sockel der Grundsatz möglichst gleichmäßiger Schichtenhöhe. Die Quadern binden im allgemeinen, wo nicht besondere Architekturteile oder sonstige Rücksichten eine Abweichung bedingen, durch die ganze Wandstärke durch. Nur vereinzelt ist Doppelreihigkeit, hier und da auch ein schräger Stoß zu beobachten. Da die Wände alle noch in voller Höhe aufrecht stehen, tritt der innere Verband nicht ganz klar in die Erscheinung.

Die unteren vier Schichten, die zusammen den Wandsockel bilden, richten sich in ihrer Höhe nach den einzelnen Gliedern des Sockels; sie sind so geschnitten, daß Basis, Orthostaten, Mäandergurt, Friesstreif je aus einer Schicht bestehen. Die Lagerfugen sind so gelegt, daß sie auch mit den Einzelgliedern der inneren Cellawanddekoration nach Möglichkeit in Einklang stehen und, wenn sie dort nicht durchweg mit den Grenzen der Hauptglieder zusammenfallen, so doch wenigstens die Einzelformen nicht durchschneiden. Die neun glatten, gleich hohen Schichten der äußeren Wand treten ebenso im Innern an den großen Halbsäulen und Pfeilern zutage; nur die freistehenden Stützen der Adytonfront haben eine andere, mächtigere Schichtenbildung. Gewisse Horizontalen sind gleichmäßig durchgehalten: Oberkante des Wandsockelkerns innen und außen, Oberkante der Kämpfer der Wandbögen innen und der sechsten Wandquaderschicht außen, Unterkante der Ädikulagiebel innen und der dreizehnten Wandquaderschicht außen, Schafthöhe der inneren Halbsäulen einschließlich des Halsgliedes und der Pilaster außen abzüglich des Halsgliedes, Frieshöhe innen und Architravhöhe außen.

Dagegen sind die Wandbögen und die darüberliegenden Ädikulabänke aus zwei Steinen von besonderem Format eingesetzt, was entsprechende Ausschnitte in der inneren Wandfläche und seitliche Abtreppung für das Einbinden der normalen Wandschichten zur Folge hat. Durch den Giebel der Ädikula, der höher ist als die entsprechende Wandschicht, erleidet die Schichtung der Wand keine Unterbrechung, da hinter dem höhergehenden Giebel, der vor der Flucht der Wand liegt, der Stein bis zur Höhe der Wandschicht abgearbeitet ist, so daß die Auflagerfläche für die darüberliegende Quaderreihe durchgehalten wird.

Die aus einem Block gehauenen äußeren Pilasterkapitelle der Nordwest- und Südwestecke der Cellawand nehmen in ihrer Höhe zwei Schichten, die Antenkapitelle sogar drei Schichten ein. Der Verband mit den Wandschichten wird durch Abtreppungen erzielt.

In der Anordnung der Stoßfugen bei den Wänden herrscht keine Konkordanz. Nach den Anten und den Ecken zu liegen einige besonders groß geschnittene Steine in der Orthostaten- und der Figurenfriesschicht. Letztere hat bei den Antenwänden überhaupt keine Stoßfuge, sondern ist in deren ganzer Länge aus einem Block gearbeitet.

Eine Unterbrechung der Lagerfugen verursacht der Einbau der gewaltigen Steinpfosten von der Umrahmung der großen Tempeltür, die das Zwei- und Mehrfache der Wandschichten einnehmen. Der Verband ist dadurch gebildet, daß Teile der großen Steine mit Zapfen von der Höhe der Wandschichten in diese und in die Treppenpfeiler eingreifen; die zweite Schicht der Türpfosten greift sogar auf die ganze Tiefe der Treppenpfeiler über (Abb. 35k, h). Der Steinschnitt wird durch diesen Verband ziemlich erschwert, wie aus Abb. 97 zu ersehen ist, welche die zweite Wandquader des nördlichen Türpfostens über die nordwestliche Kante gesehen veranschaulicht.

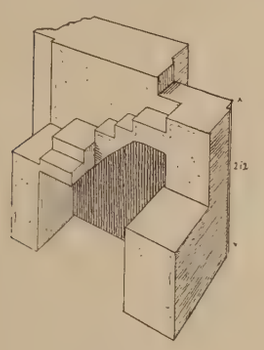


Abb. 97. Ein Steinblock vom Türgewände.

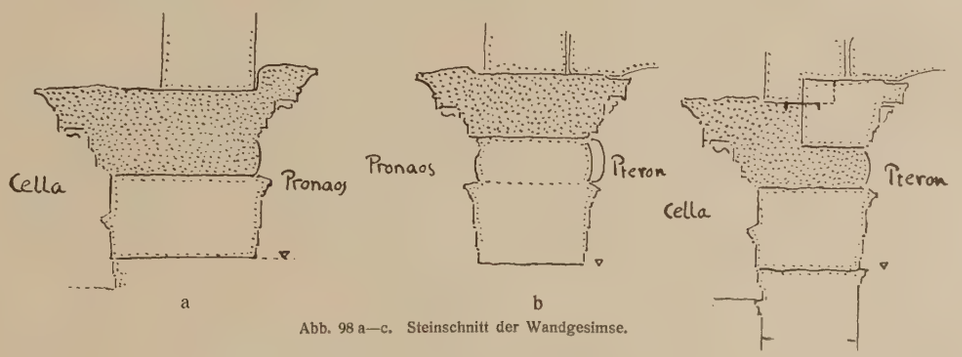


Abb. 98 a—c. Steinschnitt der Wandgesimse.

Ein Mittelding zwischen einer freistehenden Säulenordnung und einer Wand bildet die große Adytonfrontarchitektur. Nur durch die sorgfältige glatte Bearbeitung der Kanten, die beim fertigen Bau die Fugen kaum in die Erscheinung treten läßt, ist zu erklären, daß die beiden Frontpfeiler verschiedene Schichthöhen haben und in der Anordnung der Lagerfugen sich nicht nach der an den Halbsäulen der Seitenwände gleichmäßig durchgeführten Fugenteilung richten. Nur die erste Fuge liegt bei beiden Säulenpfeilern gleichmäßig, in Höhe des Reliefsockels. Die Lappen für die Wandfüllung zwischen den Frontstützen und dem inneren Adytoneinbau sind z. T. an die Trommeln der Säulenpfeiler angearbeitet. Die Kapitelle und die seitlichen Bogenstellungen dagegen sind in breite Falze der Pfeiler eingesetzt (Taf. 12).

Der Steinschnitt bei den die Wände krönenden Gesimsen ist von deren verschiedener Höhenlage und Ausbildung in Cella, Pronaos und Pteron abhängig und demgemäß verschieden. Gehen die Glieder auf der einen Seite höher als auf der anderen, so sind die höheren Teile entweder — wie z. B. über der großen Tempeltür nach dem Pronaos zu (Abb. 98a) — das obere Auflager überragend aus demselben Stein gemeißelt oder es sind wie bei Abb. 98c an der Seite des höheren Gesimses Ausschnitte aus dem Stein gemacht, in die das höherliegende Profil besonders eingesetzt wurde. Da Pronaos- und Pterongebälk trotz der verschiedenen Gliederung gleich hoch sind, gehen dort die Lagerfugen glatt durch (Abb. 98b).

Die Stoßfugen liegen ganz unregelmäßig, sind aber ebenso wie beim Pterongebälk so angeordnet, daß die feineren ornamentalen Glieder möglichst geschont werden. Am Geison liegt die Fuge meist zwischen der Konsole und der danebenhängenden Rosette. Der Zahnschnitt wird in der Lücke zwischen zwei Zähnen, der Eierstab und der Perlstab in der Mitte eines Eies bzw. einer größeren Perle geschnitten. Bei den reicheren ornamentalen Bildungen, wie bei Ranken und Palmetten, nimmt das Ornament auf die Fuge Rücksicht, soweit es für den Hals der freieren Teile wünschenswert ist. Besonders auffällig ist dies Verhältnis beim Rankenfries auf der Außenseite der Cellawand: es entspricht ungefähr den Achsen der Säulen auf dem Fries je eine Staude oder die dafür vorgesehene Bosse, aber an einigen Stellen ist sie wegen einer Fuge in der Friesschicht aus der zur Säule axialen Stellung verschoben, und der Stoß der von den Stauden ausgehenden Ranken fällt sogar nur ausnahmsweise in die Mitte des Interkolumniums, weil die Stoßfugen der Friesblöcke meist, und zwar z. T. recht erheblich gegen die Interkolumnienmitte verschoben sind.

Die Giebel ruhten, wie die wenigen Reste der Westseite verraten, zunächst horizontal auf den Geisonblöcken. Der schräg ansteigende Rankenfries war an die horizontal gelagerten, z. T. hakenförmig ineinandergreifenden Tympanonblöcke angearbeitet; dagegen war darüber für die anschließenden Gesimsblöcke die Lagerfläche der Giebelneigung entsprechend

schräg, und die Blöcke wurden auf der Schräge mit kräftiger Verdübelung gehalten, von der noch Spuren vorhanden sind. Der Sturz der die Giebelmitte einnehmenden Tür war an die darübergelagerte Wandquader angearbeitet.

Bei den inneren Dachwänden, die nicht sichtbar waren, ist der Grundsatz der wagrecht durchgehenden Schichtenteilung nicht ganz durchgeführt. Das ist an den noch stehenden Teilen über der westlichen Cellawand noch unmittelbar zu sehen. Die Schichten sind einreihig, die obersten Steine mit der Dachschräge griffen ebenso wie die entsprechenden der Giebelwände hakenförmig ineinander über.

Das einzige aus einzelnen Steinen zusammengesetzte Gewölbe ist die über die Krypta gespannte halbkreisförmige Tonne. Die Keilsteine sind in Längsreihen gelegt, so daß die Längsfugen durchgehen; die Querfugen sind gegeneinander versetzt. Auf der Oberfläche des Gewölbes sind unmittelbar aus den Keilsteinen die Auflager für die Fußbodenplatten ausgearbeitet.

Die sonst am Tempel vorkommenden Wölb- und Bogenformen sind rein dekorativ empfunden und nicht im Wölb-

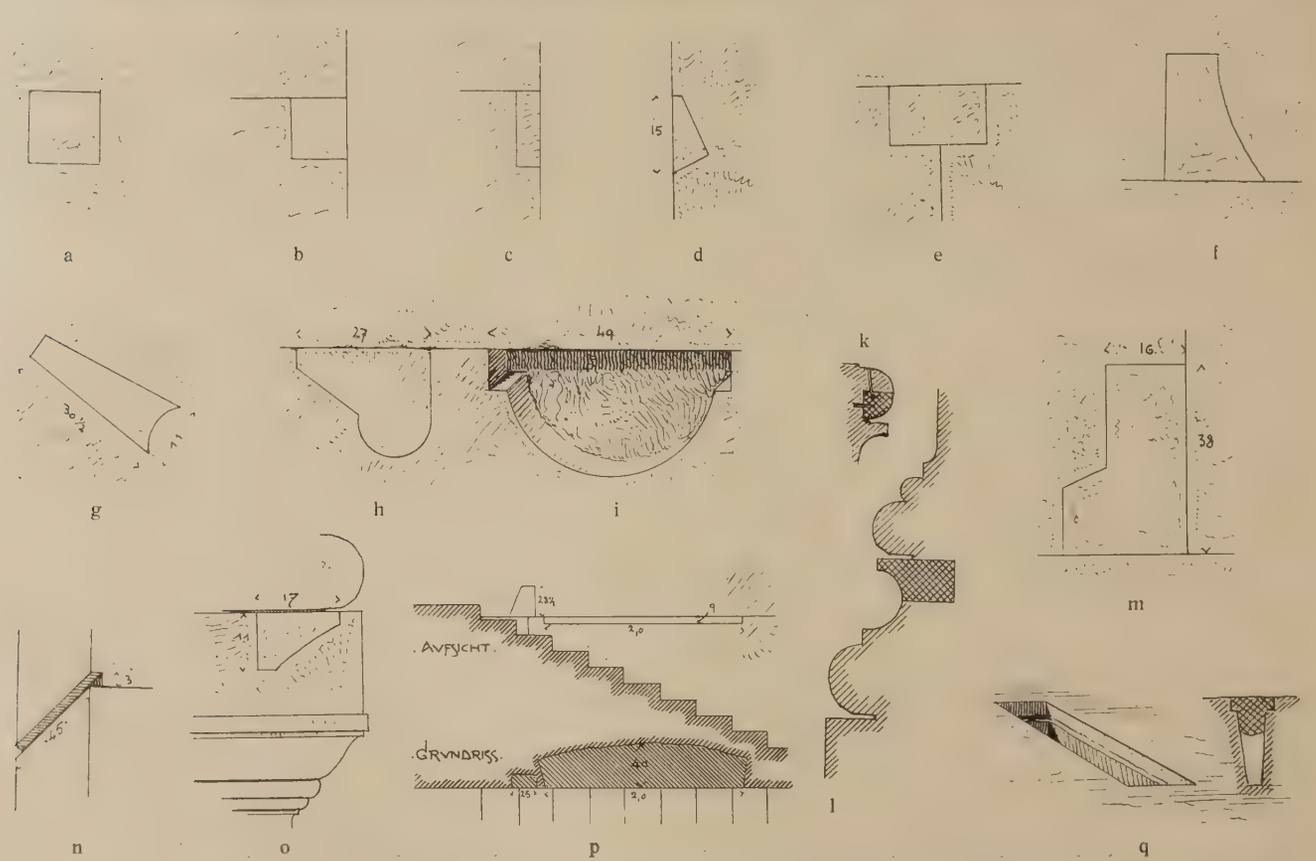


Abb. 99. Flickstücke. k: Flickstücke mit Löchern für Stifte. n: Schlitz für Flickstück an einem Pfeiler der Adytonwand. p: Größtes Flickstück auf der Südseite der nördlichen Treppenwange. q: Abarbeitung für Flickstück für ein Wolfsloch auf der Türschwelle (Flickstück ergänzt).

steinschnitt ausgeführt. Die Bögen der Cellawanddekoration sind aus einem Stück gemeißelt, ebenso die in Segmentbogenform ausgearbeitete Pterondecke in ihrer Querrichtung; die Auflager sind demgemäß horizontal. In der Längsrichtung zeigen die Steine der Decke verschiedene Abmessungen; die Stoßfugen gehen stets gerade durch; ein besonderer Steinverband mit dem aufgehenden Mauerwerk der Cellawände oder dem Außengesims ist nicht vorgesehen.

Die Kunst des Steinmetzen zeigt sich besonders glänzend in den vielen an allen Teilen des Bauwerks sauber eingesetzten Flickstücken, die wohl meistens durch Fehler im Steinmaterial nötig geworden sein werden. Die Abbildungen 99 a—q veranschaulichen zur Genüge die z. T. sehr schmalen, langen und dünnen Stücke verschiedenster Gestalt mit geradlinigen schrägen und kurvenförmigen Stößen, so daß auf eine weitere Beschreibung verzichtet werden kann. Viele Flickstücke sind des besseren Haltens wegen schwalbenschwanzförmig geschnitten; an einem für den unteren Teil des Torus eines Basisprofils bestimmten Stück waren kleine Löcher wie für einzusetzende Stifte zu beobachten (Abb. 99 k).

Im Gegensatz zu der vorzüglichen technischen Bewältigung großer Massen und der vollendeten Steinschnittkunst, die zu so raffinierter Kleinarbeit führte, steht die Ungenauigkeit der Ausführung an vielen Stellen; so unterscheiden sich z. B. die Kapitelle der Außensäulen in ihrer Höhe bis zu 12 cm.

Zur Kennzeichnung der „megalithischen Tendenz" des Baues werden hier die Angaben einiger Maße von Werkstücken zusammengestellt.

Podium: Länge der Steine bis zu 4,20 m bei Schichthöhen von 1,47, 1,78, 1,51 m.

Fußschicht der Treppenwange einschließlich der beiderseitigen Profile 4,26 m breit.
Stufenblöcke der Fronttreppe: Längen bis zu 4,61, 4,92, 4,95, 5,02, 5,06 m, Höhen bis zu neun Stufen.
Stufenblock in der Adytontreppe: 3,68 m lang.
Türschwelle: breit 2,78, lang 8,39 m.
Säulentrommeln der Nordwestecksäule: 6,84 + 4,56 + 3,67 m hoch; Kapitellhöhe: rund 1,85 m.
Säulentrommel im Pronaos: rund 9,80 m hoch.
Epistylblöcke des Außengebälks: hoch rund 2,06 m, lang durchschnittlich 4,47 m.
Gesimsblöcke des Außengebälks: höher als 1,52 m.
Pterondeckbalken, der Reihe nach an einer Stelle des Nordpteron nachgemessen: Längen von 4,27, 4,95, 5,13, 3,75, 4,67, 4,66 m usw. bei einer durchschnittlichen Breite von 3 m und einer Dicke von 1,10 m.

Steine von etwa 8 m Länge lagen als Epistylblöcke von den Frontpfeilern des Adyton zu seiner Rückwand; ein Stein von mehr als 7 m Länge bildet den Reliefgurt in der nördlichen Ante. Steine von 3—4 m Länge liegen in den Reliefsockeln der Adytonfront, auch hier und da in den Cellawänden, in der Türumrahmung, bei den Widerlagern des Türsturzes und bei den Antenkapitellen.

Transport und Hebung.

Auf den Flächen der unbearbeiteten Steine, aber auch an denen fertig versetzter Blöcke, und zwar an Ansichts-, Stoß- und Lagerflächen finden sich des öfteren, meist in unregelmäßiger Anordnung, quadratische Löcher in einer Größe von

Abb. 100. Aufsicht auf einen Epistylblock der Westfront.

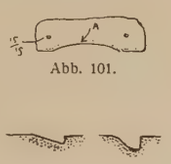


Abb. 101.

Abb. 103. Stemmlöcher.

Abb. 102. Dübellöcher in einem Architravblock.

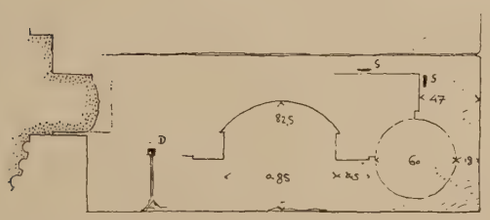


Abb. 104. Die Einritzung auf dem linken Sockel des Adyton.

a b c

Abb. 105. Oberflächen von Kapitellen.

9—16 cm Breite [1]). Ihrer Lage nach kommt für sie die Erklärung als Dübellöcher nicht in Betracht. Einige wenige, sofern sie auf entgegengesetzten Ansichtsflächen einander gegenüberstehen, wie wir es z. B. bei einigen Steinen der Dachwand über der Cellarückwand zu beobachten glaubten, können als Hebelöcher zum Einfassen einer großen Steinzange gedient haben; aber für die weit überwiegende Menge ist auch diese Verwendung ausgeschlossen. Es bleibt nur übrig, sie als Transportlöcher aufzufassen, wie sie schon im Steinbruch und dann beim Transport als Einsatzlöcher für Hebel und für kurze Hölzer zur Befestigung von Seilen dienen mochten, mit deren Hilfe man das Drehen, Heben und Kippen bewerkstelligte. Solche Löcher sind in Unmenge zu beobachten auf den unbearbeiteten Steinen der Fußbodenpackung (Taf. 3), weniger auf den fertig abgearbeiteten Fußbodenflächen, z. B. dem Podest der Adytontreppe (Taf. 13). Sie finden sich auf rauh belassenen Oberflächen von Steinen des Aufbaus, z. B. dem nicht als Auflager dienenden Teil der Oberseite der Gesimsblöcke der Cella (Taf. 6), aber auch in Auflagerflächen (vgl. ebenda), z. B. auf der Oberfläche eines Epistylblocks der Westfront (T auf Abb. 100). Auf Ansichtsflächen sieht man sie z. B. an den Steinen des Dachgiebels über der westlichen Cellawand, wo sie freilich im fertigen Gebäude durch die tieferliegenden Decken dem Anblick entzogen waren, auf Stoßflächen z. B. an dem Eckepistylblock Abb. 95 und den Pterondeckbalken Abb. 101 und ähnlich an Gesimsstücken, auf unteren Lagerflächen beispielsweise an Epistylblöcken, wo man sie nicht als falsch angelegte Dübellöcher ansehen kann (Abb. 102).

Als Gerüstlöcher sind wohl die großen runden Löcher von 13—36 cm Durchmesser zu erklären, die man in den Fußbodenplatten des Pteron und des Pronaos in unregelmäßiger Anordnung antrifft. Es sind notiert Löcher von 20 cm Durchmesser und 27 cm Tiefe, ferner 25 und 18, 32 und 38, 36 und 23 cm. Auch eckige Löcher gleicher Art sind vorhanden, so vor der großen Tempeltür mit 26 und 32 cm Seitenlänge bei 32 und 20 cm Tiefe. Für all diese ist am wahrscheinlichsten, daß sie zum Einetzen von Gerüstbäumen oder Streben gedient haben. Sonst sind Spuren von Gerüsten, Standorte für Winden u. dgl. nicht beobachtet worden.

[1]) Notiert sind solche von 16/16 und 18 cm tief, 13/13, 10/10, 9/9.

Stemmlöcher finden sich vielfach am Rand größerer Steine neben der eigentlichen Auflagerfläche; in sie wurden größere Hebel zum Wuchten eingesetzt. Ihr Querschnitt ist Abb. 103 skizziert. Sie sind verschieden lang und tief; am Rande von Basisblöcken wurden bei ihnen Längen bis zu 11 cm und Tiefen von 3—5 cm gemessen. Man sieht solche Stemmlöcher beispielsweise am Rande des Auflagers für die Basis der von Süden dritten Säule der Ostfront (Taf. 3) und der dahinterstehenden Säule des Pronaos, andere sind oben auf dem Rand des Podiums neben dem Auflager der zu ergänzenden Stufenblöcke zu beobachten. Kleinere Stemmlöcher sind u. a. neben der Aufschnürung auf dem südlichen Reliefsockel der Adytonfront erhalten (Abb. 80) und auf den Kapitellen beim Stoß der Epistylien (Abb. 105 bei S).

Wolflöcher sind unzählige vorhanden, da der Wolf wie heute zum Heben der Steine gebraucht wurde. Beim Abarbeiten der Auflager sind die Löcher oft wie z. B. auf den Basen verschwunden oder nur noch teilweise erkennbar geblieben. Die Podiumkopfstücke hatten Wolflöcher, die durch Ausschneiden des Stufenlagers verschwunden sind, nur die Tiefe der Löcher ist ein paarmal erhalten. Größe und Form einiger gemessener Wolflöcher ergibt sich aus Abb. 106 und folgenden Zahlen:

l = 20	l' = 27	b = 8	b' = 4	t = 29 cm
19	26	7	3	33 „
22	25,5	—	4	21 „
18	—	11	—	26 „

Schwere Blöcke wurden mit mehreren Wölfen gehoben: Säulentrommeln mit 2—4 (Abb. 107 a, d, e), Kapitelle mit 4 (Abb. 105), die Trommeln der Adytonfrontstützen mit 2, 3 oder 4 (Abb. 82, 108), je nach ihrer Schwere, Epistylblöcke meist mit 6, aber auch mit mehr (Abb. 100), große Geisonblöcke mit 4—6. Die mächtigen Deckensteine des Pteron weisen zwei Reihen von Wolflöchern auf (Taf. 6); in jeder Reihe liegen nach den Enden zu je 4 Löcher, in der Mitte bleibt eine freie Fläche von etwa 1 m Länge ohne Löcher stehen. Bei besonders großen Steinen schiebt sich an den Enden zwischen die beiden Reihen noch eine mittlere von beiderseits 1 oder 2 Löchern ein, so daß die größten Blöcke im ganzen $4 \times 4 + 2 \times 2 = 20$ Wolflöcher aufweisen (Abb. 109). Diese Anordnung scheint darauf hinzudeuten, daß mit Flaschenzug und Rollen zur gleichmäßigen Verteilung der Last gearbeitet wurde, da bei ungleichmäßiger Beanspruchung und bei der Schwere der Steine ein Ausbrechen der Löcher zu befürchten gewesen wäre.

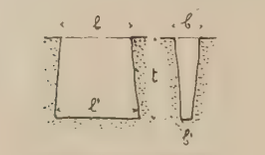


Abb. 106. Ein Wolfsloch.

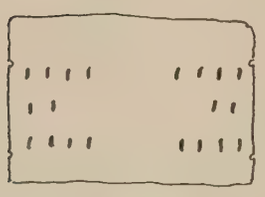


Abb. 109. Pterondeckblock von oben.

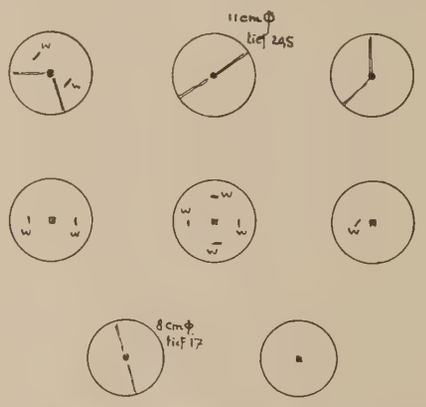


Abb. 107. Wolfslöcher, Dübellöcher, Gußrinnen an Säulentrommeln.

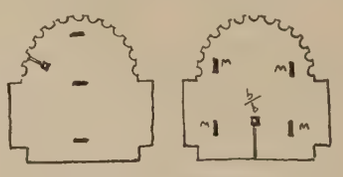


Abb. 108. Adytonpfeiler.

Abb. 110. Rinnen aus dem Pteron-Deckblöcken.

Bei einigen Säulentrommeln wurden auch auf der Unterseite Wolflöcher vorgefunden. Das muß wohl damit erklärt werden, daß nicht erst beim Versetzen am Bau, sondern schon im Steinbruch oder auf dem Transport der Wolf angewendet wurde.

Seilrinnen, meist senkrecht, hie und da auch etwas schräg, befinden sich in den Stoßflächen aller Deckensteine des Pteron (Abb. 110). Unten führen diese Schlitze gerade vor der Ausladung des Profils der die Decke tragenden Gebälke vorbei. An den Seilen, die in diesen Rinnen liefen, wird man Gerüste hochgezogen haben, die zum Fertigstellen der Wände und Friese, vielleicht auch zum Bemalen der Deckenskulpturen nötig waren. Zum Heben der Deckenblöcke selbst wären solche Seile zu schwach gewesen; dafür dienten eben die zahlreichen Wölfe.

Als Hilfsmittel beim Versetzen wurden Versetzzeichen angewandt, Marken und Aufschnürungen.

Im Pronaos sind die Standorte der Säulen an eingeritzten Ecken und Plinthenfluchten, die Achsen an Kreuzchen, ein Standort durch einen Kreis zu erkennen, der mit einem Durchmesser von 2,12 m weder den Querschnitt der Plinthe noch den Durchmesser der Säule, sondern nur ideell deren Stand bezeichnete (Taf. 3).

Die Aufschnürung des Grundrisses einer von Pilastern eingefaßten Nische zwischen zwei Säulen auf dem südlichen Reliefsockel der Adytonfront ist Abb. 104 wiedergegeben. Sie bezeichnet die Kernfigur unter Abzug aller Profilausladungen, nicht etwa die Kante der aufzusetzenden untersten Steinschicht.

Auf einer an der Westseite des Tempels liegenden Säulentrommel ist auf der oberen Lagerfläche ein Tetrant eingeritzt.

Leichte unscheinbare Versatzmarken in Gestalt einfacher Striche auf zu diesem Zweck besonders geglätteten Stellen finden sich mehrfach auf den fertigen Säulenbasen; im Südpteron bezeichnen sie die Längsachse der Säulenreihe. Ähnliche Marken sind an der Antenstirn in deren Mittelachse angebracht.

Neben den einfachen Aufschnürungen von Linien und Einritzungen von Richtungsmarken, die selbstverständlich auch an nicht beobachteten Stellen im Bau vorkommen, begegnen als Versatzmarken lateinische Zahlzeichen und griechische Buchstaben. Ein Wandgebälkstück im Nordpteron ist unten gezeichnet mit XI. Auf der dritten Trommel der Nordwestecksäule befindet sich in der unteren Lagerfläche neben dem runden Dübelloch eine kleine vertiefte Stelle mit einem Δ darin; auf der oberen Lagerfläche der zweiten Trommel ist entsprechend ein Δ neben dem quadratischen Dübelloch eingeritzt. Die zweite Trommel der von Norden zweiten Säule der Westseite hat oben ein 4 cm hohes Γ.

Verband.

Zur mechanischen Verbindung der Steine dienten Dübel und Klammern aus Metall.

Die Dübel bestanden aus Bronze; je nach dem Zweck waren sie stärker oder schwächer, die stärksten hatten eine Dicke von 6 cm. Zu großen Dübellöchern führen Gußrinnen für die Verbleiung. Abmessungen solcher Gußrinnen, die oft über 1,50 m lang sind, sind in Abb. 111 gegeben. In einigen Rinnen wurde bei der Grabung noch Blei vorgefunden.

An den Säulen war die Verdübelung der einzelnen Teile in der Regel von unten bis oben durchgeführt. Der Basisblock war mit der Fundamentpackung meist durch zwei Dübel nahe dem Rande verbunden. Ihre Lage ist verschieden, und die Gußrinnen sind nicht überall von derselben Seite hineingeführt. Manchmal fehlen die Dübel an dieser Stelle überhaupt, z. B. ist auf dem Auflager für den Basisblock der von Süden dritten Säule der Ostfront wohl noch Rotspur, aber kein Dübelloch vorhanden. Im Südpteron wurde eine in situ befindliche Basis gehoben; der dort gefundene Bronzedübel von quadratischem Querschnitt (Abb. 6) saß im oberen Stein, obgleich kaum verbleit, doch so fest, daß er mit einem Hammer nicht herausgeschlagen werden konnte. Die Dübellöcher, die in die Unterseite eines Steins eingehauen sind, verbreitern sich etwas nach oben (Abb. 112); die Dübellöcher in den oberen Lagerflächen waren wie auch sonst breiter als der Dübel, der so beim Versetzen und Verrücken des Steins noch Bewegungsfreiheit hatte. Erst durch das Blei wurde er fest, das aber nicht immer das ganze Loch füllt. Die Auflagerflächen der Fundamentpackung für die Basisblöcke der von Süden zweiten und dritten Pronaosinnensäule zeigen auch breite und längliche Dübellöcher mit Gußrinnen (Abb. 113). Die Größe der Löcher ist auffallend, ebenso die Breite der Gußrinnen. Da ähnliche Löcher auch sonst hie und da vorkommen, z. B. auf Kapitellen (Abb. 105) und immer in Verbindung mit Gußrinnen, könnte man denken, daß es sich um nachträgliche Erweiterung einfacher, zuerst falsch angelegter Dübellöcher handle.

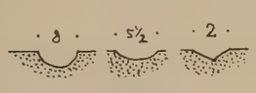


Abb. 111. Gußrinnen.

Abb. 112. Dübellöcher.

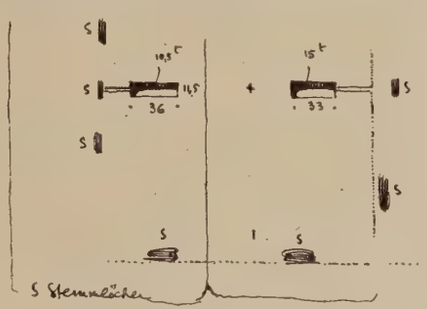


Abb. 113. Auflagenfläche einer Basis.

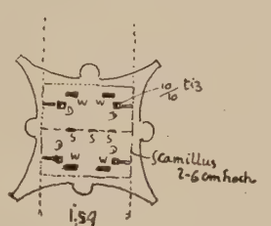


Abb. 114. Die obere Fläche eines Kapitells.

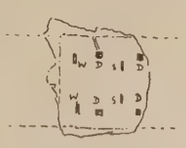


Abb. 115. (Wie 114.)

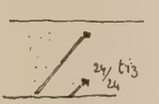


Abb. 116. Gußrinnen an der Giebelschräge.

Für die Verbindung der Basis mit dem Schaft, der einzelnen Trommeln untereinander und der obersten mit dem Kapitell dienten besondere Bronzedübel, die oben quadratischen, unten runden Querschnitt haben (Abb. 7). Ein Exemplar dieser Art wurde in situ vorgefunden. Die Dübellöcher sind entsprechend gearbeitet, in den unteren Lagerflächen quadratisch, in den oberen rund mit Gußrinne. Diese Dübel ermöglichten noch beim Versetzen eine Drehung des oberen Steines; denn während die Trommeln des großen Tempels durch drei Dübel verbunden waren, wird der Verband hier immer nur durch einen Dübel bewirkt, der in der Mittelachse sitzt. Zu ihm führen meist zwei, aber auch eine oder drei Gußrinnen (Abb. 107); zwei Gußrinnen liegen gewöhnlich in einem Durchmesser, oft aber auch im Winkel zueinander.

Die Epistylblöcke waren an jedem Ende durch zwei Dübel mit den Kapitellen verbunden (Abb. 102). Auf den Kapitellen befinden sich daher (vgl. die schematische Skizze Abb. 114) neben den Stemmlöchern S und den Wolflöchern W noch 4 Dübellöcher D mit je einer Gußrinne, die von außen zu den Dübeln führt. Abb. 105 veranschaulicht die an Ort und Stelle skizzierte Oberseite von drei Kapitellen: a ein Kapitell mit vier breiten Dübellöchern; b ein Kapitell, bei dem, wie auch sonst öfter, Wolf- und Dübellöcher zusammenfallen — die etwas abweichende Art und größere Zahl der Dübellöcher und die Lage der Gußrinnen scheint damit zusammenzuhängen, daß es ein Eckkapitell ist —; c ein dem Schema entsprechendes Kapitell, bei dem auch ein Wolfloch als Dübelloch wiederverwendet ist. Bei dem Kapitell Abb. 115 kann aus der etwas aus der Achse verschobenen Lage der Dübel- und Stemmlöcher geschlosssen werden, daß die Epistylbalken sich nicht über der Mitte des Kapitells stießen.

Die Gesimsblöcke waren z. T. mit den Epistylblöcken verdübelt (Abb. 100; vgl. die Gußrinne auf dem östlichsten Epistylblock der Vorderseite Taf. 6). Die Gußrinnen führen, da die Vergießung unter den überhängenden Profilen des Geison Schwierigkeiten verursacht hätte, von der Rückseite oder seitlich zu den Dübellöchern. Wo letzteres der Fall ist (Abb. 100), kann man aus ihrer Lage Rückschlüsse auf die Richtung des Versetzens ziehen. Die Dübel sind auch hier wie an der Unterseite der Epistylblöcke immer paarweise angebracht.

Ähnlich war mit langen Gußrinnen die Verdübelung der Gesimsblöcke auf der Giebelschräge bewirkt (Abb. 116).

Die Deckenblöcke des Pteron haben in den vier Ecken je ein Dübelloch (Abb. 117) und sollten auf der einen Seite mit dem Epistylblock des Außengebälks, auf der andern mit dem Gesimsblock der Cellawand verdübelt werden; doch ist diese Verdübelung nur sehr unvollständig durchgeführt worden, wie die zahlreichen Stellen beweisen, wo die Gebälke unter der Decke auseinandergewichen und dadurch die Dübellöcher an der Unterseite der Deckensteine sichtbar geworden sind, ohne daß sie oder die entsprechenden Löcher auf der Oberseite des Gebälkes ausgebrochen wären. Taf. 6 zeigt verschiedene der Dübellöcher auf dem Gebälk mit den dazu führenden Gußrinnen.

Die gegenseitige Verdübelung der Wandschichten kann bei der guten Erhaltung der Wände nicht im einzelnen untersucht werden. Daß aber auch innerhalb der Wände Dübel gebraucht wurden, läßt sich bei den Anten noch feststellen. Der unterste Block der Südante ist mit zwei Dübeln, die 60 cm von der Stirn, 34 cm von den Langseiten abstehen, mit der Fundamentplatte verbunden; Gußrinnen führen von der Seite aus zu den Dübeln. Die Verbindung der ersten mit der zweiten Schicht geschah durch zwei Dübel, die offenbar von der Stirnseite aus vergossen waren, da von hier aus die Dübel ausgebrochen sind. Die zweite und dritte Schicht sind durch einen Dübel in der Mitte verbunden. Ähnlich ist die erste Schicht der Nordante mit dem Fundament durch zwei Dübel verbunden, von denen der eine herausgebrochen ist, der andere aus dem außen sichtbaren Anfang der mit Blei vergossenen Rinne erschlossen werden kann.

Die großen Steine des Türrahmens, die mit den Nachbarblöcken verklammert waren, sind untereinander und die

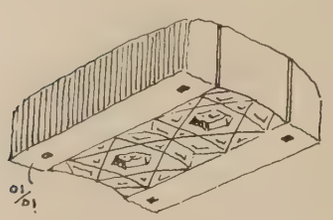


Abb. 117. Pteronblock.

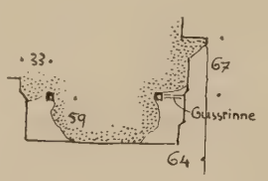


Abb. 118. Auflager des rechten Türpfostens.

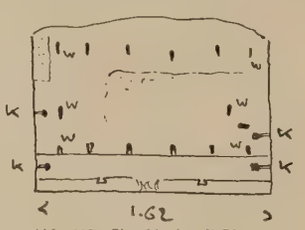


Abb. 119. Simablock mit Rinne. Oberansicht.

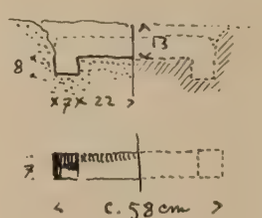


Abb. 120. Klammerspur.

untersten mit der Schwelle verdübelt (Abb. 118); die Dübel sind ausgebrochen, und dadurch ist ihre einstige Stelle sichtbar geworden.

Die Frontpfeiler des Adyton hatten in jeder Fuge einen Dübel, der verschieden lag und je nach der Lage von vorn oder von hinten vergossen wurde. Über die Dübellöcher für die Basen des niedrigen Adytoneinbaus s. oben S. 41.

Klammern waren an verschiedenen Stellen des Baus zur Verstärkung des Verbands verwendet. Bei dem guten Erhaltungszustand der Wände lassen sie sich in deren Innerem nicht nachweisen und sind erst in den von oben freiliegenden Teilen der Gebälkstücke festzustellen.

Die Simablöcke über den Außensäulen waren untereinander mit zwei oder drei Klammern verbunden. Auf Taf. 6 sind die Klammern nur auf den beiden über der Südseite in situ liegenden Blöcken eingetragen [1]); sie liegen hier wie auf dem Abb. 119 wiedergegebenen Stein auch in der Rinne; ihre Abmessungen ergeben sich aus Abb. 120.

Eine Längsverklammerung der Wandgesimsblöcke ist außen über den Anten und an den beiden auf der Südwand noch liegenden Gesimssteinen beobachtet. Außerdem verband eine Querverklammerung die Steine des äußeren Gesimses mit denen des Gesimses im Innern der Cella, und zwar lagen, da das äußere Gesims höher ist als das innere, die Klammern in den für die Balkenauflager bestimmten Ausschnitten der äußeren Blöcke oder, wie an einer Stelle über der Südwand zu beobachten ist, in besonderen dafür im Außengebälk angebrachten Ausschnitten (Taf. 6).

Die Gesimsblöcke, die von den großen Frontpfeilern des Adyton zu den Langwänden der Cella reichten, waren beim Stoß mit dem verkröpften Wandgesimsblock mit je zwei Klammern befestigt (Taf. 6).

Auf den interessantesten Verband des ganzen Bauwerks deuten die großen Schwalbenschwanzlöcher für die Enden der Deckenbalken hin (oben S. 42). Sie können nur so erklärt werden, daß die mächtigen Holzbalken eine Verankerung von Wand zu Wand über die Cella hinweg bewirken sollten. Hierdurch und durch die übrigen Verdübelungen war der ganze Querschnitt in ein festes, starres System gebracht.

Die Löcher für kleinere Dübel rechteckigen oder quadratischen Querschnitts, die zur Anbringung von Schmuckteilen, Gittern, Wandbelägen u. dgl. dienten, sind in der Baubeschreibung erwähnt. Interessant ist die Art, wie man Verkleidung von Metallblech auf den Stufen befestigt zu haben scheint. (Abb. 35): Das Auflager des Blechs ist meist etwas vertieft, und an den Enden wurde das Blech umgekantet und mit Dübeln befestigt. Gegen das Durchbiegen scheint man in gewissen

[1]) Auf der Nordseite sind sie bei der Aufnahme versehentlich nicht im ganzen berücksichtigt worden, so daß sie auf der Zeichnung, die nur das wirklich aufgenommene geben soll, wegbleiben mußten.

Abständen metallene oder hölzerne Leisten als Steifen untergeschoben zu haben, wofür Rinnen im Stein ausgespart sind. Diese Einzelheiten sind an der Adytontreppe und an den Kanten der großen Türschwelle zu beobachten.

Zusammenfassend sei aufgezählt, wo sich Dübelspuren von Verkleidungen und Schmuckteilen am Tempel fanden: hinter dem Kultbild für die Befestigung einer Schmuckwand aus Marmor oder Metall, vielleicht auch nur eines profilierten Metallrahmens; in der Adytonfront auf den Wandlappen neben den großen Pfeilern für einzelne Schmuckteile; auf der Cellarückwand für die eingebaute Adytonarchitektur; bei dem südlichen Aufgang zum Adyton für ein Brüstungsgitter; auf den Säulensockeln für die Aufstellung von Statuetten und Weihgeschenken; auf den Stufen des Allerheiligsten und an der Türschwelle für Metallbekleidung. Auf den Kernflächen einiger Sockel der Halbsäulen der Wand stehen vereinzelt kleine Dübellöcher wie zum Aufhängen von Kultgeräten oder Weihgeschenken. Im Pronaos beweisen Dübelspuren eine Metallumrahmung der kleinen Seitentüren und eine ähnliche Umrahmung müssen nach den Dübelspuen die kleinen Fenster im Adyton an der Innen- und an der Außenseite gehabt haben. An der großen Tür wird ein Abschlußgitter an der Außenseite durch Dübellöcher erwiesen, und in gewissen Abständen angebrachte Dübellöcher an der inneren Faszie der Türumrahmung deuten vielleicht auf Girlanden oder sonstigen Schmuck, und ähnlich finden sich solche Löcher in unregelmäßiger Verteilung auf der obersten Faszie des Epistyls vom Außengebälk der Nordseite (Abb. 14). Löcher für schwalbenschwanzförmige Dübel dienten zur Befestigung der Dachrinne.

Flächenbearbeitung.

Als Werkzeuge dienten, soweit sich erkennen läßt, nur Spitzeisen, gröbere und feinere Scharriereisen, Meißel und Bohrer. Außerdem wurden einzelne Flächen geschliffen.

Die Fertigstellung der Flächen, Profile und Ornamente erfolgte im allgemeinen nach dem Versetzen der Steine, wie die vielen unfertig gebliebenen Teile beweisen; doch scheinen Steine, bei denen die Arbeit nach dem Versetzen durch ihre Lage und das Verhältnis zu Nachbarsteinen erschwert war, in fertigem Zustand versetzt worden zu sein, z. B. die Deckenblöcke des Pteron. Hier liegen an der Südseite zwei im Stoß der Ornamente nicht aneinander passende Deckensteine noch in situ (Taf. 5; die Stoßfuge in der Flucht des Antenkopfs); also war die Bildhauerarbeit vor dem Versetzen gemacht. Umgekehrt lehren z. B. der in allen Arbeitsstadien stehende Fries an der Außenseite der Cellawand und vor allem der große unfertige Figurenfries und Mäanderstreif des unteren Wandgurts, daß die Bildhauer die Formen erst am Bau selbst aus dem Stein meißelten.

Die fertigen Wandflächen sind mit dem feinen Scharriereisen so weit geglättet, daß immer noch die durch das Eisen hervorgerufene Musterung sichtbar bleibt. An den Rändern sitzt ein 1 cm breiter, mit dem Meißel gearbeiteter Saumbeschlag. An unfertigen Flächen, wie z. B. an einigen Stellen des Podiums ist zu erkennen, daß die Quadern oft ganz in Werkbosse versetzt und am Bau erst abgearbeitet wurden. Andererseits trifft man mehrfach an sonst geglätteten Quadern Kantenbossen (Abb. 121), was darauf schließen läßt, daß die Steine in diesem Zustand versetzt wurden. Solche Quadern finden sich in größerer Zahl z. B. in der Türwand. Die Kantenbossen kommen als Fugensicherung an oberen und an unteren Kanten vor; bei manchen Fugen hat nur der eine Stein eine solche Bosse, an anderen Stellen stehen zwei übereinander. Neben der in das Gewölbe unter dem Adyton führenden Tür (Taf. 12) steht ein durch die rauhe Quaderfläche geführter geglätteter Streifen, der als Lehre für die weiter geplante Abarbeitung angesehen werden kann.

Freie Kanten, Ecken, Absätze erhielten wie die Ränder einen Saumschlag.

Profile wurden zunächst in Bosse versetzt — vgl. z. B. die ganz in Bosse stehengebliebenen Halsglieder der Säulen —, dann wurde die grobe Kontur hergestellt, danach stufenweise die Tiefen in geraden Meißelflächen herausgeholt; durch allmähliches noch weiteres Abarbeiten entstanden die Rundungen. Ein gutes Beispiel gibt das Profil des Podiums Abb. 4a. Die Profilkanten sind stets durch einen schmalen Streifen geglättet.

Unsichtbare Außenflächen blieben in Steinbruchbosse oder wurden rauh gespitzt, so die Außenseiten der Fundamentpackung und der Dachwände, die Oberseiten der Deckensteine des Pteron und der Gesimse usw., soweit sie unter dem Dach liegen. Hier sind nur die Lagerflächen für die Balken und die höhergehenden Wandteile abgearbeitet.

Die Lagerflächen sind durchweg mit dem Scharriereisen fein geglättet, aber nur selten geschliffen. Eine besondere feinere Bearbeitung des Randes ist nicht vorgenommen worden. Bei wichtigen Lagerflächen, wie bei den Säulentrommeln, wo die Ober- und Unterseite oft keine Spuren der Zähne des Scharriereisens mehr erkennen lassen, also wohl etwas nachgeschliffen sind, beobachtet man mehrfach noch Reste von roter Farbe, wohl Rötel. Die aufgetragene Farbe ermöglichte beim Versetzen die im Lager noch vorhandenen Unebenheiten besser zu erkennen.

Als Kantenschutz für die vor den Kern vortretenden Profile diente sowohl für untere wie für obere Ausladungen ein etwa 0,5—2,0 cm hoher Skamillus. In der zweiten Verwendung findet er sich nur vereinzelt, z. B. in runder Gestalt für eine Säulenbasis und auf dem Fußboden für die Anten. Zum Schutz der Ausladung des Torus abwärts und des Ablaufs der Säulen aufwärts steht auf den Säulenbasen der Skamillus bis zu 1 cm Höhe, aber nicht ausnahmslos; er kann auch fehlen. Dagegen schützt überall ein Skamillus die ausladenden Gesimse in der ganzen Tiefe der Vorkragung. Auf der Oberseite der Kapitelle ist er als Auflager für die Epistylien rechteckig gehalten. Sehr scharf hebt der Skamillus sich ab bei den Auflagerflächen für die Pterondecke.

Wie die Lagerflächen sind auch die Stoßflächen stets sauber gearbeitet. An den sichtbaren Rändern sind sie mit einem etwa 6—12 cm breiten Randstreifen versehen, von dem der äußere Rand etwa 1 cm breit vollständig geglättet, der Rest

mit dem Scharriereisen fein bearbeitet ist; dann erst folgt die gespitzte Mittelfläche. So ungenau die Einzelarbeit bei der Ornamentverteilung ist, so exakt ist sie in der Fugenbildung. Die Anathyrose ist bei den glatten Wandflächen so fein ausgeführt, daß die Fugen als solche ursprünglich wohl verhältnismäßig wenig in die Erscheinung traten.

Beim Anschluß von wagrecht gelegten Steinen an senkrechte Flächen findet sich an letzteren oft eine Art von Fugenrandschlag, der wie beim Anschluß der Fußbodenplatten an die Basen der Säulen und der Wand entweder auf der Fläche selbst als glatter Streifen sichtbar ist oder an einem 1—4 cm vorgezogenen Absatz liegt. Oft aber ist auch der Anschluß so bewirkt, daß der horizontale Stein in der Höhe des Fußbodens mit der oberen Kante scharf gegen die untere Kante der vertikalen Fläche stößt oder in eine Ausarbeitung unter diese eingreift.

Bei der Herstellung der tiefen Unterschneidungen des Ornaments und der Profile spielt der schmale Meißel, vor allem aber der Bohrer eine große Rolle. Die Spuren des Meißels veranschaulicht z. B. Abb. 122 an der Ausarbeitung der tiefen Rille unter dem unteren Torus der Basis: die schmale Rinne ist wohl zunächst gebohrt und die Bohrerspuren sind dann weg-

Abb. 121. Randbossen.

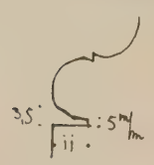


Abb. 122.

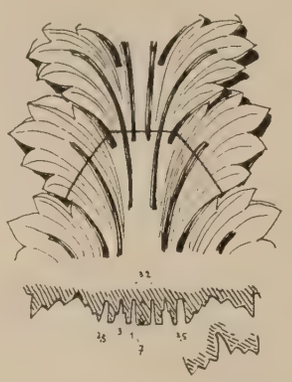


Abb. 123.

Abb. 124.

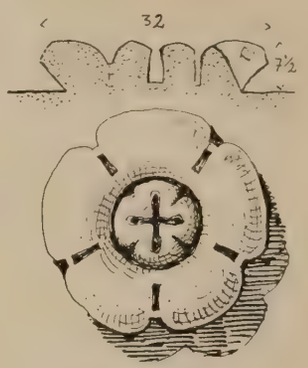


Abb. 125.

Abb. 122—125. Bohrrillen und Unterschneidungen.

gemeißelt. Ähnlich war der Vorgang bei Rundstäben an den Unterschneidungen, die immer durch eine feine Kerbe von der Rundung abgehoben werden, z. B. über dem Karnies am Fußprofil des Podiums.

Bohrer sind in Stärken von 1—6 mm verwendet worden. Die Tiefe schmaler Einschnitte und der Bohrrinnen wird am besten an einem Querschnitt durch ein Kapitellblatt deutlich (Abb. 123). Es kommen Rinnen vor mit einer Tiefe bis zu 7 cm bei einer äußeren Breite von nur etwa 1 cm. Bisweilen sieht man, wie die Umrisse, z. B. eines Deckblatts des Kaulikulus, mit dem Stichbohrer angelegt waren. Das Auslaufen der Rinnen ist noch oft genug mit dem Meißel vollendet, oder sie gehen unvermittelt in flache Kerben über.

Die Unterschneidungen des Ornaments sind immer möglichst schräg nach oben geführt — abwärts geführte Unterschneidungen wären vom untenstehenden Beschauer doch nicht bemerkt worden — und erreichen oft eine große Tiefe, wie z. B. an dem Fries über der Tempeltür, durch den Abb. 124 einen Schnitt gibt. Technisch am hervorragendsten sind wohl die frei und weit aus dem Stein herausgearbeiteten Voluten unter den Deckplatten der Kapitelle.

Die oft bei den tiefen Unterschneidungen als Verbindungsstege stehengelassenen Punkte (puntelli vgl. Abb. 125, Schnitt durch eine Rosette) sind zunächst beim Ausmeißeln feiner freistehender Teile zu deren Schutz erforderlich; sie scheinen aber auch ohne solchen technischen Zwang als pikant wirkendes Kunstmittel vielfach von den Bildhauern willkürlich verwendet zu sein.

2. Kunstformen.

Die Einzelformen.

Die einfachste Kunstform, die am Dionysostempel zur Verwendung gekommen ist, ist der Anlauf bzw. Ablauf, womit größere Flächen oder Glieder zu vorspringenden Profilen übergeführt werden: die Fläche wird als kleine Hohlkehle vorgezogen, die Kante von einer niedrigen glatten Leiste begleitet.

Der Anlauf findet sich am oberen und unteren Ende des Schaftes des Tempelpodiums (Abb. 4 a); am oberen und unteren Ende der Säulenschäfte (Taf. 9), doch steht er hier am unteren Ende durchweg, am oberen Ende bei den drei östlichen der erhaltenen Säulen der Südseite (Taf. 22 u. 23) noch in Bosse, die auch den anschließenden Rundstab mitenthält; an den Tempelwänden unten sowie unter dem unteren und unter dem oberen Profil des Wandkopfes, aber nicht unter und über dem Wandgurt der Außenseite (Abb. 12); am Gebälk unter der Epistylkrone im Pteron (Abb. 12) und im Pronaos (Taf. 24) — im Innern der Cella (Taf. 54) fehlt die Vorwölbung des Grundes an dieser Stelle und die abschließende Leiste setzt senkrecht gegen die Fläche der obersten Epistylfascie ab.

Sonst erscheint der Anlauf im Tempelinnern entsprechend der Verwendung im Äußeren, aber noch mit einigen durch den größeren Reichtum der Dekoration bedingten Besonderheiten: am Schaft der die Wandsäulen tragenden

Plutei unten und oben (Abb. 46); am Adytonpluteum über dem Schaft (steckt südlich der Treppe noch in der Bosse) (Abb. 74—77); am Geländer der Adytontreppe unten (der obere Abschluß ist verloren), großenteils noch in Bosse (Abb. 60); an den oberen Kapitellen der Adytonpfeiler über den Pfeifen unter dem Rundstab (Abb. 63, Phot. 2085, 174[1]) und fortgesetzt auf das Zwischenstück an den Zwillingspfeilern beim Adytoneingang (Taf. 12), so daß hier dicht aufeinanderfolgen die Abläufe unter zwei Rundstäben und unter dem Abacusprofil.

Am Gebälk der Aediculae findet sich kein Ablauf, dagegen begegnet er an der oberen Umrahmung des Gurtreliefs im Pronaos an der allein fertig ausgearbeiteten Stelle über dem Stier (Abb. 25, 43) — sonst hier nur als schräge Bosse oder als rechtwinklige Leiste.

Eine besondere Form zeigt der Ablauf über dem Mäanderstreif in der Krönung der Tempeltür (Abb. 37): die Vorwölbung geht nicht vom Reliefgrund, sondern von der idealen Vorderfläche des Mäanders aus: das ist schon der Übergang zur Verwendung von Lysis und Supercilium als selbständigem Ornamentglied. Eine andere Besonderheit ist es, wenn bei Pfeifenornamenten, z. B. am Innenfries der Cella (Abb. 49, Taf. 10), der obere Teil etwas vorgebogen und von einem supercilienartigen niedrigen Streif bekrönt ist, der aber auch fehlen kann und an den Pfeifenstreifen der Aediculagebälke regelmäßig fehlt.

Als selbständige Kunstform begegnet Lysis mit Supercilium an der Krone der Innenseite des Pteronepistyls (Abb. 12); ferner am Kopf des Adytonpluteum (Abb. 73) und hier nicht glatt wie am Epistyl, sondern die Hohlkehle, soweit sie fertig ausgearbeitet ist, mit einer langgezogenen Blattranke verziert.

Bestimmend war die Form von Lysis mit Supercilium schließlich auch für die Bildung des Abakus der Säulenkapitelle, wo gewöhnlich die Kehle mit Pfeifen, das Supercilium mit dem Eierstab geschmückt ist (z. B. Taf. 33—37, Abb. 12, 26, 48 f.), und sie wirkt auch nach in der Bildung der Volutenranken der korinthischen Kapitelle, des Kanals des ionischen Teils der Kompositkapitelle, den Hohlkehlen mit Supercilien zwischen den Wülsten der Konsolen und dem Trochilus der Säulen- und Wandbasis, bei dem der untere Rand stets weiter auslädt als der obere, so daß die Supercilien zwar senkrechte Stirnflächen zeigen, aber nicht senkrecht übereinander stehen.

Meist in enger Verbindung mit Lysis und Supercilium begegnet der Rundstab, glatt oder mit verschiedenen Mustern geschmückt.

Glatt findet er sich am Podium als oberstes Glied des Fußes und unterstes des Kopfes (Abb. 4 a), entsprechend an den Plutei unter den Halbsäulen im Innern der Cella (Abb. 46); an Säulen und Pfeilern und an den Wandflächen als oberstes Basisglied und als unterstes des Kapitells bzw. des Wandkopfes (Beispiele Taf. 10, Abb. 12); an den oberen Kapitellen der Adytonpfeiler auch zwischen dem Pfeifenhals und dem korinthischen Kapitell (Taf. 14, 15, Abb. 65) (fortgeführt auf dem Zwischenstück der Zwillingspfeiler); manchmal ist er nur in Bosse angelegt, so durchweg unten und vereinzelt oben an den Säulen (vgl. oben S. 6) sowie am Wandkopf der Türwand des Pronaos (Tafel 25, 26). In größerer Ausdehnung endlich auch an der Innenseite des Pteronepistyls zwischen den Fascien (Abb. 12); hier aber nicht völlig durchgeführt: er fehlt am Epistyl über den drei östlichen noch stehenden Säulen der Südseite.

Wiederholt kommt der glatte Rundstab im Wechsel mit skulpierten Formen vor, so daß er als Bosse für solche aufgefaßt werden kann oder muß, wie das auch schon bei dem eben erwähnten Auftreten an der Epistylinnenseite in Erwägung gezogen werden kann. Ganz sicher ist diese Auffassung bei dem Rundstab des unvollendeten südlichen Adytonpluteum dem am vollendeten nördlichen ein Astragal entspricht (Abb. 74—77); sehr wahrscheinlich am Geison der 1., 5. und 7. Aedicula der Nordwand, von Osten gezählt (Phot. 2085, 167. 172. 174), da an den übrigen erhaltenen gleichen Geisa überall eine gedrehte Schnur an derselben Stelle erscheint, und beim Rundstab unter dem Eierstab, der die Konsolen und Rosettenfelder an der Unterfläche des Geisons des Pteron- und Wandgebälkes umzieht (Abb. 19 und 26); denn die Abfolge Astragal—Eierstab ist im übrigen an diesem Gebälk typisch, und es mag an dieser Stelle wohl nur mit Rücksicht auf die geringe Sichtbarkeit die Ausführung des Astragals unterlassen sein, wie auch der Eierstab hier besonders nachlässig durchgebildet ist.

Die plastische Durchbildung des Rundstabs erfolgt als gedrehte Schnur oder Band, als Flechtband, vereinzelt als Laubstrang und — am häufigsten — als Astragal.

Als gekehltes Band, das spiralig um eine gedachte Achse gedreht ist, ist der Rundstab ausgestaltet am oberen Rande des Geisons des Pterongebälks (Abb. 19) und einiger Aediculagebälke im Innern (Nordseite 3. und 4. von Osten, Südseite 5. und 7. von Osten: Phot. 2085, 170. 171. 176. 178); die Drehung bleibt im allgemeinen in der gleichen Richtung, auch bei den beiden ansteigenden Giebelgeisa, nur am Horizontalgeison der 5. Aedicula der Südseite (Phot. 2085, 176) geht sie von der Mitte nach beiden Seiten auseinander. Das gleiche Muster faßt beiderseits das Rankenfeld der zweiten Fascie des Türgewändes ein (Taf. 51/52), an den beiden ein Paar bildenden Streifen in entgegengesetztem Sinne gedreht, und geht am Sturz in einen Astragal über, der am inneren Rundstab in den Ecken beginnt, am äußeren schon etwas unterhalb der Ecke am senkrechten Stab unvermittelt an das Band ansetzt, so die völlige Gleichwertigkeit der beiden Dekorationsarten erweisend.

Statt des gekehlten Bandes erscheint eine einfache runde Schnur in gleicher Weise gedreht an zwei Aediculageisa

[1]) Die hier und im folgenden angeführten Photographien sind Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle (früheren Kgl. Preußischen Meßbildanstalt), Berlin, Schinkelplatz, welche aus Ersparnisgründen nicht gedruckt werden konnten. 2085 ist die gemeinsame Ordnungsnummer der Abteilung „Bacchustempel“ (Kleinformat), 637 die aller Großformate von der Kala'a. Die Aufnahmen sind käuflich, ein vollständiges Exemplar der Reihe besitzt das Berliner Museum.

der Nordseite (2. und 6. von Osten: Phot. 2085, 168. 173. 280, Frauberger Taf. 19 Mitte) und der Südseite (4. und 6. von Osten: Phot. 2085, 175. 177), an ersterem am Horizontalgeison von den Enden her nach der Mitte zusammenlaufend und an den Schräggeisa ebenfalls im Gegensinn gedreht.

Mit einem einfachen, um eine Reihe von Augen gedrehten Flechtband ist der Rundstab am oberen Rande des Geison der Cellawand außen verziert (Abb. 12 und 26); eine reichere Form mit zwei Reihen Augen trennt am Türgewände die zweite von der dritten Fascie (Taf. 51/52) und bedeckt die äußeren Rundstäbe an der Stirnseite der großen seitlichen Konsolen der Türbekrönung (Taf. 50 rechts).

Eine noch bewegtere Form, ein Laubstrang, ist zum Schmuck des mittleren Rundstabs dieser Konsole gewählt.

Der Astragal besteht aus dem sehr langgezogenen eiförmigen Hauptglied und zwei linsenförmigen Zwischengliedern in regelmäßiger Wiederholung; bei Ecken und Verkröpfungen wird er so angeordnet, daß zwei Hauptglieder sich etwa in ihrer Mitte miteinander verschneiden. Meist wird er wie in der Architektur des Altarhofs (Bd. I, Taf. 77ff.) zur Erhöhung der Schattenwirkung in eine Rinne zum Teil hinter die Flächen gelegt, die er trennt. Auf die Fläche aufgelegt erscheint er nur am Gewände der großen Tür (Taf. 51 52), an der innersten Fascie ringsum und an der zweiten Fascie des Sturzes (vgl. oben), sowie in der Umrahmung des Türgewändes zu beiden Seiten des Eierstabs; ferner an der äußeren Fascie der Kellertür unter dem Adyton und am nördlichen Adytonpluteum unter dem Eierstab, hier noch nicht fertig ausgearbeitet, sondern nur in kantigen Flächen geschnitten (Abb. 76, 77).

Wo der Astragal zwischen kräftigere Glieder tritt, wird er in kanalartiger Vertiefung fast rund ausgearbeitet, so schon unter der Sima der Umrahmung des Gewändes der Haupttür (Taf. 51/52). In dieser Form begleitet er überall den oberen Rand der ersten und zweiten Fascie des Epistyls und den oberen Rand des Geisons an der Pronaoswand (Taf. 27) und an der Innenseite der Cellawand (Abb. 49, Taf. 55), ferner den oberen Rand des Geisons an der Bekrönung über den Arkaden im Innern der Cella (Phot. 2085, 143—166; Taf. 56 unten links und Mitte). Derselbe Astragal dient auch dazu, an den unteren Kapitellen der Adytonpfeiler den korinthischen und ionischen Teil der Kompositbildung zu trennen (Abb. 66); hier ist er an den Nebenseiten der Verkröpfungen meist nur schwach angedeutet oder auch durch einen glatten Rundstab ersetzt.

Im weiteren Sinne findet der Rundstab, und zwar stets glatt, auch Verwendung als Torus der Wand- und Säulenbasen, wobei der obere Torus stets kleiner ist als der untere, ferner an den Geisonkonsolen am Hauptgesims des Pteron (Abb. 19) und der Innenseite der Cellawand (Taf. 55) sowie an den Gesimsen der Arkadenkrönungen und der Aediculae in der Cella (Taf. 56, Phot. 2085, 143—178), zwischen die Rundstäbe dieser Konsolen schieben sich von Supercilien begleitete Kehlen entsprechend dem Trochilus zwischen den Tori der Basen.

Der Rundstab kommt als Kopfglied nur ganz vereinzelt vor am horizontalen Giebelgeison der Aediculae (Phot. 2085, 167-178; Taf. 56 oben links und Mitte) und am Geison der Außenseite der Cellawand (Abb. 26); die typische Form des Kopfgliedes ist vielmehr das Kymation, das für freie Endigungen, besonders aber als Stützglied eines darüber liegenden Profils ausgedehnteste Verwendung gefunden hat.

Die vorwiegend gebrauchte Form ist die des ionischen Kyma mit Eierstabverzierung. Glatt findet sich dieses dem Rundstab nahestehende Glied nur am Kopf des Tempelpodiums (Abb. 4 a) und der Plutei unter den Halbsäulen (Abb. 46) sowie an der Innenseite des Pteronarchitravs unter der krönenden Lysis (Abb. 12), an denen ja alle Ornamentglieder glatt gehalten sind, und an den Konsolen und Rosettenfeldern der Geisonunterfläche des Aediculagebälks, wo man sich die Mühe der Ausarbeitung gespart hat mit Rücksicht auf die Höhe und die schlechte Beleuchtung, in der bei dem kleinen Maßstab die Formen doch nicht zu sehen gewesen wären.

Sonst ist der Eierstab durchweg an der Unterfläche der Geisa verwendet, so auch an der Krönung der Arkaden im Inneren der Cella (Phot. 2085, 143—150. 155—166, Taf. 56 unten links und Mitte), durchweg auch an der obersten Architravfascie unter der krönenden „Sima" mit Ausnahme der Innenseite des Pteronarchitravs (s. oben), über dem Friese unter dem Zahnschnitt, — an dieser Stelle auch am Gebälk der Aedicula —, am oberen Rande des Geison unter der Sima mit Ausnahme des Außenwandgebälks (Abb. 26), bei dem das Geison oben mit einem Flechtband abschließt (vgl. oben), endlich als oberer Abschluß des Abakus der Säulen- und Pfeilerkapitelle und von dessen Fortführung auf den Cellawänden; er fehlt nur bei den unteren Pfeilerkapitellen der Adytonpfeiler, deren Abakus mit einem Laubstrang statt mit Pfeifen geschmückt ist (Abb. 66).

In besonderer Verwendung begegnet der Eierstab an den Archivolten der Arkaden in der Cella unterhalb des den äußeren Abschluß bildenden feinen Zahnschnittmusters (Phot. 2085, 143—150. 155—166, Taf. 56 unten Mitte), am nördlichen Adytonpluteum unter der Lysis (Abb. 76. 77), an der Kellertür des Adyton als Umrahmung der inneren Fascie und an der großen Tempeltür als inneres Glied des kräftig vortretenden Randprofils (Taf. 51/52), endlich als Schmuck des Torus des ionischen Teils der Kompositkapitelle der Adytonpfeiler (Abb. 66).

An diesen Kapitellen ist die Eiform schlanker, als sonst am Tempel üblich. Im allgemeinen liegen die vollen Eier stark hinterschnitten in ungefähr halbkugeligen Schalen, mit deren Rande sie oben und unten durch ganz dünne Stege verbunden sind. Die Zwickel zwischen den Schalen sind gewöhnlich ungefähr ebenso tief ausgehöhlt wie die Schalen selbst und enthalten ein spindel- oder pfeilförmiges Zwischenglied, das die Schalen da, wo sie einander am nächsten kommen, berührt. Es gibt aber auch andere Formen für dieses Zwischenglied, das gelegentlich auch durch einen einfachen Quersteg an der engsten Stelle des Zwickels ersetzt wird, während umgekehrt auch Beispiele vorkommen, wo an eben dieser Stelle in die Verbreiterung des senkrechten Zwickelgliedes eine rautenförmige Vertiefung eingeschnitten ist, die

an diese meist hellbeleuchtete Stelle noch wieder einen schwarzen Schatten hereinbringt. An den Ecken und Verkröpfungen wird die Anordnung so getroffen, daß je ein diagonal gestelltes Ei die Ecke bildet.

Besonders groß ist der Reichtum an Formen der Zwickelfüllungen bei den zierlichen Eierstäben kleinen Maßstabs, am reichsten bei dem der Umrahmung der großen Tempeltür (Taf. 51/52); hier ist am unteren Teil der Pfosten der Zwickel nur wenig vertieft, und darauf liegt in flachem Relief ein kelchförmig gespaltener Stab, der eine Knospe trägt; in den tiefer ausgearbeiteten Zwickeln erscheinen außer den üblichen Pfeilern auch Kombinationen mehrerer Pfeile, einzelne und zu Zweigen verbundene Blätter, Zweige mit Blatt und Traube, in der Licht- und Schattenwirkung ähnliche aber in ihrer Bedeutung nicht mehr genau erkennbare Muster, auch Spiralranken und ähnliches. Mit weniger Abwechslung kehren dieselben Zwickelfüllungen an den andern kleinen Eierstäben, besonders an denen der Archivolten der Arkaden in der Cella (Phot. 2085, 143—150, 155—166, Taf. 56 unten Mitte), wieder, wo namentlich die Vervielfachung der Pfeilform den Bildungen zugrundegelegt zu sein scheint.

Das lesbische Kyma begegnet glatt nur in wenigen Fällen, wo man es meist als Bosse für die unterbliebene weitere Ausführung zu verstehen haben wird, wie an den Archivolten der Arkaden an der nördlichen Cellawand über dem Zahnschnitt (Phot. 2085, 143—149, Taf. 56 unten Mitte): an entsprechender Stelle an der Südwand ist das Kyma skulpiert (Phot. 2085, 160—166, Taf. 56 unten links); wahrscheinlich ist es so auch aufzufassen an der Umrahmung des Mäanderstreifs am Wandgurt (Abb. 24, Taf. 9) und an der Umrahmung der Soffiten des großen Türsturzes (Abb. 38, Phot. 2085, 132. 133). Dagegen sollte es an den Sockelbänken der Aediculae (Taf. 56 unten Mitte, Abb. 55) wohl immer glatt bleiben, ebenso an den Soffiten der Archivolten und Aediculae der Kleinarchitektur in der Cella, wo bei der Kleinheit des Umrahmungsprofils wohl auch nie eine weitere Ausarbeitung beabsichtigt war.

Skulpiert wird es in zwei Typen, von denen der seiner Entstehung nach jüngere der am Tempel vorherrschende ist (Abb. 21): das Hauptblatt endet an der unteren Kymakante geradlinig; der seitliche Rand bildet zwei nach außen konkave Bogen, die in etwa zwei Dritteln der Kymahöhe in ziemlich scharfer Spitze so weit vorspringen, daß diese sich fast mit dem Rande des Nachbarblattes berührt; oben ist der Rand des einen Blattes ohne Absatz in den des nächsten übergeleitet. Der Rand wird von der Blattfläche durch eine tiefe Furche getrennt, eine dritte Furche stellt die Mittelrippe dar und erweitert sich nach oben kelchförmig; alle drei Furchen laufen im unteren Teil des Blattes parallel bis zum unteren Kymarande, so daß die Blattfläche in vier völlig voneinander getrennte Fetzen zerlegt wird. Zwischen diese Hauptblätter treten Zwischenblätter, spitz, mit einer Kante als Mittelrippe, und im oberen Ausschnitt der Ränder der Hauptblätter knopfartig sich vordrängend. Da diese spitzen Zwischenblätter die einzigen größeren Flächen im Ornament bilden, scheinen sie entgegen ihrer genetischen Bedeutung als die Hauptglieder aufgefaßt worden zu sein; denn an den Ecken des Kyma erscheinen stets diese Blätter, entsprechend wie beim Eierstab Eier, beim Astragal lange Perlenglieder.

In dieser Gestalt erscheint das lesbische Kyma am Gebälk der Cellawand außen und innen (Abb. 26, Taf. 55) und an der Bekröung der Arkaden durchweg (z. B. Taf. 56 unten Mitte) sowie an den Archivolten der südlichen Cellawand (Phot. 2085, 160—166) über dem Zahnschnitt, am Pronaosgebälk (Taf. 24) und an der Bekrönung der Haupttür (Abb. 37) unter dem Zahnschnitt (hier anscheinend etwas flacher gehalten als an den Cellawänden), am Gebälk der Aediculae als Krönung des Architravs (Phot. 2085, 273—285), am Hauptgebälk über den Säulen des Pteron (Abb. 31) und des Pronaos (Taf. 24) als Umrahmung der Soffiten.

Feiner durchgebildet ist dasselbe Muster am Rahmen der Haupttür, wo es die dritte Fascie beiderseits begleitet (Taf. 51 52); neue Elemente findet man aber auch hier nicht. Dagegen ist eine Abart in mehr naturalistischer Form und von besonders reicher Wirkung als Krönung der innersten Fascie verwendet: das Hauptblatt ist dreizackig mit größerer Mittelzacke und kleineren Seitenzacken, die im unteren Teil des linken Türpfostens die innere Kante des Kyma berühren, etwa von Augenhöhe aufwärts, wo die Blattform überhaupt schmaler wird, aber weniger lang sind; dazwischen stehen schmale Blätter mit Grat und kugeligem Ansatz oben. Die Modellierung ist im unteren Teil sehr zart, weiter nach oben wird sie derber, die Mittelrippe der Hauptblätter wird hier nur noch durch eine kerbartige Vertiefung bezeichnet (Phot. 2085, 83—96).

Der zweite, seiner Entstehung nach ältere Typus zeigt die Hauptblätter glatt, im unteren Teil etwas verbreitert und rund oder im Spitzbogen abgeschlossen; im Gegensatz zum andern Typus erscheint er in einer Anzahl von Varianten.

Am Fries des Pterongebälks bildet er den oberen Abschluß der Grundfläche (Abb. 14); die Blätter haben hier eine vertiefte Mittelrippe; in den schmalen Zwischenräumen quellen formlose Wülste bis zur gedachten Vorderfläche des Kymas vor.

An den Archivolten der Arkaden in der Cella dient dasselbe Kyma als oberer Abschluß des niedrigen Architravstreifens (Phot. 2085, 143—149. 160—166, Taf. 56 links unten); hier sind Zwischenblätter zwischen den Hauptblättern deutlich. Ähnlich findet es sich in der Umrahmung der Kellertür unter dem Adyton als äußerstes Glied; da haben die Hauptblätter vertiefte, die Zwischenblätter erhöhte Mittelrippe; die Zwischenblätter sind schlanker zugespitzt als die Hauptblätter. Ausnahmsweise begegnet diese Form auch als Umrahmung der Architravsoffite im 8. Intercolumnium des Nordpteron.

Am Aediculengebälk über dem Zahnschnitt (Phot. 2085, 167—178, Taf. 56 oben links und Mitte) des horizontalen Gebälks wie der Giebelschenkel sind die Blätter dichter gereiht und kürzer, oben gleichmäßig breit und laufen unten etwas spitz zu, Zwischenblätter fehlen. Der Blattrand ist etwas vorgebogen, zuweilen etwas gegen die Fläche abgesetzt, und dann entsteht aus dem Zusammenwirken dieser Abgrenzung mit der Mittelrippe leicht der Eindruck einer Längsstreifung des Blattes.

Eine besondere Abart begleitet die innerste Fascie des Rahmens der Haupttür (Taf. 51/52): die Hauptblätter sind dreizackig mit erhöhter Rippe im Mittellappen, vertiefter in den Seitenlappen. Schmale Zwischenblätter mit kantig in der Mittellinie zusammentreffenden Flächen treten zwischen dem oberen Teil der Hauptblätter als kräftiger Knopf vor.

Das dorische Kyma, am oberen Rande von einer glatten Leiste begleitet, begegnet als glattes Profil an der Basis und am Kopf des Tempelpodiums (Abb. 4 a) und des Pluteums an der Innenseite der Cellawand (Abb. 46), außerdem am Geländer der Adytontreppe, hier meist noch in einfacher Schrägbosse (Abb. 60).

Glatt ist das dorische Kyma auch fast durchweg unter dem Wandgurt an der Außenseite der Cellamauer und im Pronaos (Taf. 21 f., 25, 53); aber dies Profil war bestimmt, reichsten plastischen Schmuck zu erhalten, wie die angefangenen Stellen neben der Tempeltür beweisen. Ganz vollendet ist das Stück vom südlichen Pfosten der Haupttür bis zur südlichen Nebentür; hier wechseln in regelmäßiger Folge reiche staudenartige Gebilde und einzelne aufrechtstehende Akanthusblätter. Das Ornament beginnt neben dem großen Türpfosten mit einer halben Akanthusstaude, in einer Höhlung unter dem untersten Blatt weidet eine Gans, etwa in halber Höhe reitet im Zwickel zwischen zwei Blättern auf einem fliegenden Schwan ein Eros, der mit dem Bogen nach einer Eidechse schießt, die jenseits des links folgenden einzelnen Akanthusblattes im Reliefgrunde kriecht (Taf. 53, 4). Die nächste Staude umschließt zwischen ihren lebhaft bewegten Blättern über einem niedrigen krausen Kelch eine sich eben öffnende Knospe von Akanthusblättern, die jederseits vom Mittelblatt eine Blüte enthält, wie sie ähnlich auch oben aus den größten Blättern der Stauden hervorkommen; in der Wölbung unter den überhängenden untersten Blättern der Staude saß auch hier, wie bei der ersten, jederseits ein Vogel (Taf. 53, 3). Die dritte Staude hat von Akanthus nur das halbhohe Mittelblatt, wie die beiden vorhergehenden, zu dessen Seiten hier Weinranken mit Rebblättern und Trauben aufsteigen, und über deren Spitze des Mittelblatts steht ein bekränzter Krater, aus dem zwei durch die Rebblätter halb verdeckte Vögel trinken. Von außen her flattert auf beiden Seiten je ein Eros auf eine der Trauben zu (Taf. 53, 2, 3). Die vierte Staude ist zu mehr als der Hälfte zerstört; sie war ähnlich gebildet wie die dritte, hatte aber statt der Weinranken Eichenzweige, an deren Außenseite wieder ein Eros sich zu schaffen machte; das Mittelstück über dem Akanthuswurzelblatt ist verloren. Weiterhin ist das Relief bis zur Unkenntlichkeit entstellt auf eine Strecke, die für ein aufrechtes Akanthusblatt und eine Staude ausreicht; dann folgt ein Stück weit glattes Profil, bis zu einem Bossenvorsprung über dem linken Türpfosten der Nebentür. Danach beginnt ein deutlich von anderer Hand ausgearbeitetes Stück, das zwei verschieden geformte Stauden in unmittelbarer Folge enthält und sich links bis zur nächsten Stoßfuge fortsetzte, aber hier ganz weggebrochen ist; zwischen den Blättern der ersten dieser Stauden ist wieder ein Eros zu erkennen, die zweite ist schon sehr stark beschädigt. — Beim Kyma an dem nördlichen Teil der Türwand ist der Anfang ganz verloren, dann folgen bis zur Nebentür zwei Stauden, weiter, nach einer glatten Stelle, über dem Sturz der Nebentür in flachen Meißelkerben angelegt die Vorzeichnung für vier verschiedene staudenartige Gebilde, jenseits des Sturzes wieder weiter ausgeführt, aber sehr beschädigt, noch drei akanthusartige Stauden. Figürlicher Schmuck fehlt auf dieser Seite ebenso wie die einzelnen aufgerichteten Akanthusblätter; dafür ist aber vielfach eine Verbindung der einzelnen Stauden durch einander begegnende, am Fuß des Kyma hinkriechende Ranken bewirkt. — Die Arbeit ist an beiden Wandteilen sehr sorgfältig, sehr lebendig und geht bis in die kleinsten Einzelheiten mit feiner, hochreliefartiger Modellierung, wobei reichlicher Gebrauch von sehr dünnen Bohrern gemacht ist. Die Ränder der Blätter sind schräg unterschnitten, völlige Lösung vom Grunde kommt aber nur ausnahmsweise vor.

Der typische Platz für das skulpierte dorische Kyma ist die Epistylbekrönung. An dieser Stelle findet es sich an allen Hauptgebälken des Tempels, und zwar immer mit übereinstimmendem Schmuck, der im wesentlichen besteht aus dicht aneinandergereihten unverbundenen Palmetten mit aufwärts eingerollten Blättern und aus Stauden mit meist nach auswärts überfallenden zackigen Blättern in ziemlich regelmäßigem Wechsel; dazwischen auch etwas verkrüppelte schmale Gebilde, wo mit der Einteilung anders nicht auszukommen war. Die Epistylbekrönung der Aediculenarchitektur im Innern der Cella besteht nur aus einem lesbischen Kyma.

Reicher und mannigfaltiger als in der Epistylbekrönung ist das dorische Kyma als Abschlußprofil des in all seinen Teilen besonders reich ausgestatteten Gewändes der großen Tempeltür geschmückt (Taf. 51/52). Es wird hier statt von einer glatten Leiste von einem schuppenartig angeordneten, tief und sorgfältig modellierten Laubstrang begleitet und ist in ganz unregelmäßiger Folge bedeckt mit Palmetten verschiedener Formen, Stauden der mannigfaltigsten Gestalten, Übergangsbildungen zwischen Palmetten und Stauden, auch Rankenornamenten, die Rosetten umschließen, und einzelnen aufrechten Akanthusblättern. All diese Glieder sind rankenlos und ohne Verbindung nebeneinandergereiht.

Die Form des dorischen Kyma ist auch durchweg für die Simen gewählt, an den Hauptgebälken ebenso wie bei der Bekrönung der Tempeltür und in der Kleinarchitektur im Innern der Cella. Der Schmuck ist im wesentlichen derselbe wie an den Epistylbekrönungen und wird an diesen von den Simen übernommen sein, an denen er sich aus dem alten Palmetten-Lotosband in langer Umgestaltung entwickelt hatte. Die Palmetten sind als solche noch unmittelbar zu erkennen; sie erscheinen wie an den Epistylbekrönungen stets in der Form mit doppelt geschwungenen, nach oben eingerollten Blättern neben dem geraden keulenförmigen Mittelblatt. An Stelle des Lotos ist eine palmettenartige Staude aus langen, schmalen Blättern getreten, deren Form vielfach die Herleitung aus dem Akanthusblatt oder wenigstens die Anlehnung an Akanthusbildungen erkennen läßt, deutlicher, wo die Blätter in Aufsicht dargestellt sind, nur sehr im allgemeinen, wo sie im Profil gezeigt werden. Bei Palmetten wie Stauden erscheint der untere Teil des Gebildes meist weggeschnitten; es fehlt in der Regel nicht nur jede Kelchbildung, sondern die zu einer Pflanze gehörigen Blätter sind untereinander ohne Verbindung

und vom unteren Rande des Kyma an durch tiefe Furchen getrennt. Gelegentlich begegnen auch ganz sonderbare Mischbildungen, so an der Sima im Innern der Cella einmal eine Staude, deren rechte Hälfte von Akanthus gebildet wird, die linke von abwärts eingerollten Palmettenblättern (Taf. 10). Die Mannigfaltigkeit und Dichtigkeit ist im ganzen um so größer, je kleiner der Maßstab der Sima wird. Wo mit dem einfachen Wechsel dieser Elemente die Raumfüllung nicht recht gelang, so an den kurzen Strecken der Kröpfe an der Cellawand innen und zwischen den Löwenköpfen der Traufsima, wurden auch kleinere Pflanzengebilde eingeschoben, entweder selbständig oder an Ranken, die von einer der Stauden ausgehen. Im übrigen findet auch hier keine Verbindung zwischen den einzelnen Motiven statt. In den einspringenden Ecken der Kröpfe sind, soweit man noch erkennen kann, stets Akanthusblätter oder diesen ähnliche Gebilde angebracht; an den ausspringenden Ecken darf man nach Analogie der an der Kleinarchitektur zu beobachtenden Regel Palmetten mit aufwärts eingerollten Blättern voraussetzen, wenn sie auch an dieser Stelle nicht mehr nachweisbar sind. An den Simen der Aediculen bilden solche Palmetten regelmäßig die Enden des horizontalen und der ansteigenden Geisa und stehen auch im Giebelscheitel, selbst dann, wenn, wie z. B. an der von Osten 4. Aedicula der Nordseite (Phot. 2085, 171), diese Palmetten im fortlaufenden Ornament sonst abwärts eingerollte Blätter haben, die in diesem Fall akanthusartig gezackt sind; nur bei den Krönungen der Arkaden gibt es Beispiele, daß die typischen Palmetten vollständig, auch an den Enden des Geisons, durch mehr der Strauchform sich nähernde Gebilde ersetzt sind, wie überhaupt hier an der besonders aus der Nähe sichtbaren Stelle die Mannigfaltigkeit am größten ist: an der von Osten 3. Krönung der Nordseite findet sich in der Mitte des Geison sogar eine (stark beschädigte) Staude, von der nach beiden Seiten Rankengeschlinge ausgehen (Phot. 2085, 145).

Besondere Sorgfalt verrät natürlich auch wieder die Sima von der Bekrönung der Haupttür (Taf. 26, Abb. 37), doch ist davon so wenig erhalten, daß sich nur noch eine besonders gute frische Ausführung mit ungewöhnlich naturalistischer Auffassung des Pflanzenwerks feststellen läßt.

Zu den fortlaufenden Ornamentgliedern sind auch die Zahnschnitte und in gewissem Sinne auch die Konsolenstreifen zu rechnen.

Die Zahnschnitte sind ausschließlich als unterstes Glied des Kranzgesimses verwendet, an dieser Stelle aber auch ausnahmslos zu finden. Ein zierlicher Zahnschnitt läuft auch an den Archivolten der Arkaden in der Cella unter dem abschließenden lesbischen Kyma, also an einer Stelle, die dem Platz des Zahnschnitts in der großen Architektur genau entspricht (Phot. 2085, 143—150. 155—166, Taf. 56 unten links und Mitte). Die Zähne sind durchweg breit und sehr eng gestellt, die Zwischenräume in der Regel bis zur Hälfte ihrer Höhe und Tiefe mit einem gleichfalls rechtwinkelig zugeschnittenen Füllstück ausgefüllt. Nur an einigen der Zahnschnitte der Arkadenkrönungen sind schräge Flächen zwischen den Zähnen in der ganzen Höhe des Gliedes zu beobachten, an den Zahnschnitten der Archivolten fehlt jedes Zwischenstück. Ob die Zahnschnitte der Aediculae ein solches haben, läßt sich durch Betrachtung von unten nicht feststellen.

Konsolen kommen in fortlaufender Reihe ausschließlich an der Unterseite des Geison vor, da aber auch ausnahmslos, und zwar in zwei Typen. Einen dritten Typus zeigen die Konsolen, die paarweise die Türbekrönungen tragen.

Der erste Typus ist am Geison über dem Pteron (Abb. 12, 14, 15 und 19), am Geison der Innenseite der Cellawand (Taf. 55), der Arkadenkrönungen (Phot. 2085, 143—150. 155—166, Taf. 56 unten links und Mitte) und der Aediculae in der Cella verwendet (Phot. 2085, 167—178, Taf. 56 unten links und Mitte). Von einer vor die senkrechte Wandfläche vorgelegten Platte entspringt unvermittelt der konkave Teil der Konsole, der bald in den übermächtigen konvexen Teil übergeht; dieser ist so tief herabgeschwungen, daß er bis zu gleicher Höhe mit dem Konsolenansatz herabreicht. Die Einrollung fehlt am Ursprung der Konsole vollständig, am vorspringenden Ende ist sie zwar in der Form enthalten, aber nicht zum Ausdruck gebracht. Die Nebenseiten sind ganz schmucklos, die Stirnseite ist mit zwei Hohlkehlen zwischen drei Rundstäben mit Supercilien geschmückt, in die Kehlen ragen von unten halbrunde Scheiben zungenförmig hinein. Die Tragfläche wird von einer einfachen Leiste und einem Rundstab umsäumt, darüber folgt der Eierstab (vgl. oben S. 58).

Der zweite Typus ist sehr viel weniger geschwungen und an der Stirnseite von einem Pflanzenornament bedeckt. In sehr steifer, steil aufgerichteter Form erscheint er am äußeren Wandgesims (Abb. 12, 26 und 29), wo die Enge des Pteron zu möglichster Beschränkung der Ausladung zwang. An dieser schwer sichtbaren Stelle hat man sich für den Pflanzenschmuck auf ein sehr schlichtes, siebenlappiges Blatt oder Palmette beschränkt, darüber ist in der Ansicht von unten von der Einrollung nichts sichtbar.

Flacher und weiter ausladend ist derselbe Typus am Gebälk der Pronaoswände verwendet (Taf. 24, 27), der vom Pflanzenornament bedeckte, sehr gestreckte untere Teil springt ebenso unvermittelt wie beim ersten Typus aus der senkrechten Wandfläche vor ohne Andeutung einer Einrollung, dagegen ist eine solche erkennbar an dem kleinen, in der Mitte gekehlten Wulst, der über dem Pflanzenornament zum Vorschein kommt; dieses ist in seiner Form sehr mannigfaltig, entweder ein Blatt oder eine Palmette. Die Nebenseiten sind auch hier schmucklos.

Die Konsolen der Türbekrönungen haben eine kleinere Einrollung aufwärts und von der Wand weg am unteren Ende, eine größere abwärts und nach der Wand hin am oberen Ende, und diese werden an den Nebenseiten durch entsprechende Voluten eines tiefen Kanals mit Supercilien zwischen dünnen, kantig modellierten Rundstäben und mit flachen Augen noch stark betont. Die Stirnseite wird von drei Rundstäben mit Supercilien und zwei Kehlen dazwischen eingenommen. In besonders reicher Form ist diese Konsole an der Haupttür des Tempels ausgebildet (Taf. 50). Die Rundstäbe der Stirnseite sind mit einem Laubstrang bzw. mit Flechtband bedeckt, von unten und oben her legen sich mächtige Akanthusblätter; den Zwickel unter der oberen Volute füllt an der Außenseite ein reiches Ranken-

geschlinge mit Blumen, dem an der durch das Türgewände verengten entsprechenden Stelle der Innenseite eine Blume zwischen Akanthusblättern entspricht. In den nach vorn offenen Zwickel über der unteren Volute ist jederseits eine durchbrochene Palmette eingefügt, die aus einem Akanthuskelch entspringt. Einfacher ist die Konsole an der Kellertür des Adyton; die Rundstäbe sind glatt, im Zwickel der Nebenseite sitzt eine Halbpalmette mit eingerollten Blättern, die aus einem einfachen zweiblättrigen Kelch entspringt; Deckblätter an der Stirnseite sind nicht mehr festzustellen, können aber nach dem Erhaltungszustand zu urteilen vorhanden gewesen sein.

Im Gegensatz zu den besprochenen Rundstäben und Kymatien sind hohe Flächen fast stets, niedrige bandartige (Fascien) meist schmucklos und erhalten ihre künstlerische Wirkung nur durch ihre Verhältnisse und den Gegensatz zu den sie begleitenden Schmuckformen.

Durchweg glatt sind die Plinthen der Säulen- und Wandbasen (Taf. 9), des Podiums (Abb. 4 a) und der Plutei sowie die Fläche und das von einem glatten lesbischen Kyma gekrönte Kopfglied der Bank unter dem Pluteum der Cellawand innen (Abb. 46). Ferner ist ganz glatt der zwei Quaderschichten hohe Kopf der Cella- und Pronaoswände zwischen dem Rundstab unten und dem niedrigen Pfeifenstreif mit Eierstab oben, die in Fortführung der entsprechenden Glieder der Anten- und Halbsäulenkapitelle den Kopf von der übrigen Wandfläche und dem darüber beginnenden Epistyl trennend (Taf. 18 und 26).

Die Epistylien haben durchweg drei glatte Fascien, nur die Archivolten der Arkadenarchitektur in der Cella haben an Stelle des Epistyls bloß eine schmale einfache Fascie (Phot. 2085. 143—150, 155—166, Tafel 56 unten links und Mitte). Dagegen ist die Unterseite der freigetragenen Epistylien, der Epistylien der Aediculae und der Archivolten mit Soffiten geschmückt, die von einem lesbischen Kyma umrahmt und mit einem verzierten Wulst gefüllt sind.

Für die Soffitenfüllung an den Epistylien der Hauptarchitektur und der Adytonfront sind vorherrschend das Flechtband mit zwei Reihen Augen (Tafel 41 rechts oben) und der in der Wirkung dem Flechtband sehr nahekommende Laubstrang aus dicht gereihten glattrandigen Blättern, die in einer Spitze endigen (Abb. 31, Taf. 34 unten). Der Blattstrang ist zweiteilig, von den Enden der Soffite nach der Mitte gerichtet, wo in der Regel eine Rosette sich zwischen die beiden einander begegnenden Teile einschiebt. Von 21 erhaltenen Architraven haben acht das Flechtband, 11 den beschriebenen Laubstrang mit nur sehr geringen Verschiedenheiten der Ausführung. Einer — im Pronaos (Abb. 31, Taf. 41 links oben) — zeigt eine reichere Ausgestaltung desselben Laubstrangs, der hier an den Enden aus Akanthuskelchen entspringt, die Blätter jederseits in vier Quirlen angeordnet und dazwischen je zwei apfelförmige Früchte eingeschoben trägt. Noch weiter entfernt sich von der Regel die Soffite im zwölften Interkolumnium des Nordpteron (Taf. 34 unten, in der rechten unteren Ecke des Bildes): sie wird gefüllt von einem einheitlich nach Westen gerichteten Strang von lockerer angeordneten, sehr lebhaft bewegten zackigen Blättern. Irgendeine Regelmäßigkeit im Wechsel der üblichen Formen oder besondere Gründe für die Wahl der ungewöhnlichen sind nicht zu beobachten; höchstens könnte man sich bei dem reicheren Laubstrang im Pronaos fragen, ob hier nicht überhaupt nach reicherer Wirkung gestrebt war; aber unmittelbar daneben zeigt der anstoßende Architravblock die typische Flechtbandsoffite (Abb. 31).

Etwas größer ist der Reichtum der Soffitendekoration wieder in der Kleinarchitektur in der Cella. Unter den 22 Archivolten sind nur 3 mit dem Doppelflechtband, 9 mit dem üblichen Laubstrang in allerlei kleinen Varianten, von denen besonders bemerkenswert ist die in den beiden Interkolumnien der Adytonnordwand begegnende: die Blätter sind nicht gegen den Bogenscheitel gerichtet, wie sonst immer, sondern nach den Enden des Bogens, und der Strang ist in der Mitte im Bogenscheitel gebunden. Eine der Archivolten ist unvollendet und entbehrt überhaupt noch der Soffite. Von den andern zeigt eine den gewöhnlichen Strang glattrandiger Blätter durch eingeschobene kirschenartige Früchte belebt, drei einen Strang von Eichenblättern mit Eicheln (im südlichen Interkolumnium der Adytonfront (Tafel 56 oben rechts, Abb. 53) durch ein durchgeschlungenes Band zu einzelnen Sträußen zusammengefaßt), fünf endlich Wellenranken von verschiedenen Formen, einmal (im östlichen Interkolumnium der Adytonsüdwand) mit einem unbärtigen Köpfchen im Bogenscheitel zwischen den einander begegnenden Ranken, einmal endigen die Ranken am Scheitel je mit einer Araceenblüte; sonst ist eine bestimmte Pflanzenform nur noch in einem Falle zu erkennen, wo die Rundungen der Ranke mit Blättern und Fruchttraubchen von Epheu gefüllt sind (im vierten Interkolumnium der nördlichen Cellawand).

Die bei der großen Höhe und dem kleinen Maßstab von unten kaum sichtbaren Soffiten der Aedicula-Architrave sind nur flüchtig verziert, eine auch glatt gelassen. Aber auch hier begegnen neben Flechtband (hier immer nur einreihig) und Laubstrang zwei Beispiele von einfachen Wellenranken, und es können mehr gewesen sein, da das Gebälk der drei östlichsten Aediculae der Südseite zerstört ist.

Wie die Soffiten sind regelmäßig verziert auch die Friese und die Stirnseiten der Geisa. An den Friesen der Hauptarchitektur begegnen drei ganz verschiedene Typen.

Der erste Typus ist beschränkt auf den Fries des Pteron (Abb. 12, 14, 16, 17) und entsprechend dieser hervorragenden Stelle besonders kräftig gestaltet in Nachbildung des Frieses des Heliopolitanus-Tempels: über Konsolen, deren Stirnseite von einem Akanthusblatt bedeckt ist, springen abwechselnd Protomen von Stieren und Löwen aus der Fläche vor, jetzt alle ohne Köpfe und die meisten auch sonst bis zur Unkenntlichkeit entstellt; den Ansatz der Tierleiber an die Grundfläche des Frieses verdeckt ein in Aufsicht dargestellter Blätterkelch; über ihren Rücken hängen in trichterförmigen Tüten einfache Girlanden, die aber nur den oberen Teil der Zwischenfelder füllen und mit ihrer verhältnismäßig geringen Erhebung gegenüber der kräftigen Vertikalteilung des Frieses durch die Konsolen und Protomen in der Wirkung völlig zurücktreten. Über den Zwischenfeldern läuft das lesbische Kyma (s. oben S. 59), das durch die höher ragenden

Protomen unterbrochen wird. Die Konsolen gehören dem zweiten Typus an (s. oben S. 61) und lassen über dem Stützblatt eben noch einen kleinen, in der Mitte mit einem Rundstab eingezogenen Wulst erkennen.

Der zweite Typus dient zum Schmuck des Wandfrieses an der Außenseite der Cella (Taf. 37 oben, 38, 39, Abb. 26—28) und im Pronaos (Taf. 24, 27), und ein Fries gleicher Art war, wie die sehr spärlichen Reste eben noch zeigen, auch unter dem ansteigenden Giebelgebälk angebracht (Abb. 20). Es sind sehr reiche Wellenranken, die im Pronaos und sicher ebenso im Giebel sich von Ecke zu Ecke in einer Richtung fortlaufend entwickeln, im Pteron mit Rücksicht auf die Säulenstellung davor gegliedert sind, und zwar ergibt sich als Normalschema, das besonders an dem nur in der ersten Bosse angelegten Teil des Südfrieses deutlich ist, daß jeder Säule im Fries eine Staude entsprach, die in besonders kräftigem Relief vortrat, und daß der Zwischenraum durch sechs Kreisranken gefüllt wurde, die zu je dreien nach beiden Seiten von den Stauden ausgehend, in der Mitte der Interkolumnien zusammenstießen. Aber diese Normalform findet sich ganz rein kaum an einer einzigen einigermaßen vollständig erhaltenen Stelle; sie scheint im sechsten und siebenten Interkolumnium (von Osten gerechnet) der Nordseite, vielleicht auch im dreizehnten, wenigstens teilweise noch erkennbar, ebenso im fünften (von Norden gezählt) der Westseite (Taf. 20, deutlicher Phot. 2085, 15 u. 637, 96, 99). Ihre reine Anwendung wird gestört durch die Rücksicht auf den Fugenschnitt der sehr verschieden langen Friesblöcke, der sowohl dazu führte, die Stauden zum Teil sehr erheblich gegen die Säulenachsen zu verschieben, als auch die Einteilung der Kreisranken zu ändern, da man es vermied, die Fuge durch eine Staude oder durch einen Rankenkreis gehen zu lassen, am liebsten sie ans Ende eines Rankenzuges legte. So ist die Zahl von sechs Kreisen zwischen zwei Stauden nicht durchweg festgehalten; sie sinkt bis auf vier hinter der sechsten Säule (Abb. 26) und im neunten Interkolumnium der Nordseite und in den beiden westlichen Interkolumnien der Südseite. Die Verteilung der Kreise auf die einander begegnenden Ranken ist ganz unregelmäßig, und der Stoß liegt durchaus nicht immer in der Mitte der Interkolumnien; es kommt sogar vor — z. B. im achten und zehnten Interkolumnium der Nordseite —, daß die Ranke in nur einer Richtung von einer Staude bis zur nächsten durchgeht. Auch seltsame Einschiebungen stören den gleichmäßigen Lauf des Ornaments. So erscheint gegenüber der fünften Säule der Nordseite auf einem kurzen Friesblock statt einer Staude ein ganz kleiner Akanthuskelch, von dem nach beiden Seiten nur eine einmal eingerollte Ranke mit Rosette ausgeht; infolgedessen steht die nächste nach Westen folgende Staude fast in der Mitte des fünften Interkolumniums (Abb. 26), der Stoß der von ihr und der weiter westlich folgenden Staude ausgehenden Ranken liegt gegenüber der sechsten Säule, und erst bei der siebenten Säule wird die ungefähre Entsprechung von Säule und Staude wieder erreicht. Die eigentümlichste Bildung aber begegnet bei der zwölften Säule der Nordseite (Taf. 38, 39, Abb. 28): die Akanthusstaude umschließt hier ein männliches Gesicht, so daß die Blätter über die dadurch faltig erscheinenden Wangen wachsen, die Augensterne wie von einem Blattüberfall gebildet erscheinen, die Brauen durch Blattzacken vertreten werden und oben in die mit starken Protuberanzen versehene, durch eine Vertikalfalte geteilte Stirn statt der Haare Blattspitzen fallen; das Kinn ist wie ein Blatt gerippt. Neben der Staude entwickelt sich nach jeder Seite eine ganz von Blattwerk verhüllte Kreisranke, die einen weiteren Kopf umschließt. Diese Köpfe sind kleiner als der in der Staude und erscheinen bärtig, indem vom Kinn und stärker von den Nasenwinkeln aus bartartige Blätter nach unten gehen. Die Lippen sind zusammengebissen, die Augen tief umrillt, die blattartig gepackten Brauen zusammengezogen, und Stirn und Schläfen umrahmt ein zackiges Blattgebilde. Auf den östlichen dieser Köpfe folgt ein Stück glatter Wulstborte, an den westlichen schließt sich eine flach gearbeitete Fortsetzung der Kreisranken an. — Die normale Bildung des Rankenwerks zeigt Kelche an den Verästelungsstellen und sehr lange, die Stengel weithin verhüllende Deckblätter; die Rankenkreise werden gefüllt von großen runden Blumen, die meist Rosettenform haben; in den Zwickeln zwischen den einzelnen Rankenkreisen sitzen oft Blüten oder Blätter an dünnen, um die Hauptranke geschlungenen Stielen. Die Arbeit ist verschieden und ungleich weit gebracht; an den ausgeführtesten Stellen, wie an der Außenseite des noch in situ befindlichen Gebälks über den Pronaossäulen, ist das Ornament zum Teil durch Unterschneidung vom Grunde gelöst, und die Blätter sind mit feinen flachen Rippen versehen; an andern Stellen ist alles noch massiger, mit weniger Detail und die Umrisse ohne Unterscheidung rechtwinkelig gegen den Grund abgesetzt; zwischen den Grotteskmasken an der Nordseite ist das Blattwerk teilweise nur in flachen Meißelkerben vorgezeichnet und noch fast ohne Modellierung. Über die verschiedenen Stufen der Bossenzurichtung an der Südseite s. S. 55.

Der dritte Typus hat für den Fries im Innern der Cella Verwendung gefunden (Taf. 10, 29, 54, 55, Abb. 52). Es ist ein sogenannter Pfeifenfries, gebildet aus senkrechten Kehlen von halbrundem Querschnitt, die durch glatte Stege getrennt werden und oben im Halbkreis, am Gebälk der Adytonfront geradlinig abgeschlossen sind; auch am Wandfries glaubt man stellenweise geradlinigen Abschluß zu erkennen, aber nicht mit voller Sicherheit [1]). Die senkrechten Stege sind für je zwei Kehlen gemeinsam ohne Teilung durch eine Vertikalrinne, wie sie sonst durchweg üblich ist (nur die Pfeifen am Hals der oberen Kapitelle der Adytonpfeiler zeigen dieselbe Form wie der Fries), und entsprechend geht die obere Randleiste gleichmäßig geradlinig über alle Kehlen weg, während sich sonst die Teilung der senkrechten Stege auf sie fortsetzt und auch ihr oberer Rand entsprechend dem halbrunden Abschluß der Kehlen ausgezackt zu sein pflegt. Der Charakter der Kehlen als Blätter mit erhobenem Rand geht so im Friese vollständig verloren.

Die Friese der Kleinarchitektur im Innern der Cella gehören durchweg dem zweiten Typus an, zeigen ihn aber wieder in besonders reicher Variation und zuweilen mit ähnlich wirkenden anderen Motiven wechselnd. So begegnet an den

[1]) Diesen geradlinigen Abschluß habe ich nicht beobachtet. Krencker 1922.

Friesen der Archivolten der Nordwand an der ersten von Osten (Taf. 56 unten Mitte = Phot. 2085, 143) ein dem Ornament der zweiten Fascie der Tempeltürumrahmung (Taf. 51/52) verwandtes Ornament: übereinandergestellte Akanthuskelche, aus denen Ähren und Mohnköpfe entspringen, an der vierten (Phot. 2085, 146) zwei sich oben begegnende Rebzweige mit je einer Traube oder einem großen Blatt in den Windungen und mit vielen feinen Ranken, und an der sechsten (Phot. 2085, 148) eine ähnliche Reihung von Araceenblüten; aus dem obersten Kelch jeder Seite entspringt ein Panthervorderteil, einem Becken zugewendet, das im Scheitel des Bogens steht. Der Fries der zweiten Archivolte (Phot. 2085, 144) ist mit zwei einander kreuzenden Wellenranken geschmückt, ähnlich der dritten Fascie der Türumrahmung (Taf. 51/52). An der sehr zerstörten ersten Archivolte der Südseite (Phot. 2085, 166) ist noch ein Strang von Eichenblättern mit Eicheln dazwischen zu erkennen, an der vierten (Phot. 2085, 163) zwei sich begegnende Rosettenranken; aus der obersten Rosette jeder Ranke entspringt das Vorderteil eines Löwen, der die eine Tatze auf ein im Bogenscheitel stehendes Gefäß (Amphora oder Kanne) legt.

Von den Friesen der die Adytonseitenschiffe abschließenden Bogen hatte der nördliche (Abb. 67, 68) ein ähnliches Ornament wie die sechste der nördlichen Wandarkaden (Phot. 2085, 148): Akanthuskelchblumen, eine aus der andern entspringend, und daneben rosettenförmige Blüten an Stengeln, die aus denselben Kelchen hervorwachsen. Der Fries der südlichen Archivolte (Abb. 69) dagegen ist mit sehr zerstörten Seewesen geschmückt: im Scheitel eine Muschel, zu beiden Seiten ein schlangenartiges Tier mit Flossen, dann ein der Mitte zugewendeter Seelöwe, weiterhin nach beiden Seiten je zwei Paare gegeneinander gerichteter Seelöwen mit Muschel als Mittelstück; im spitz zulaufenden Friesende ein Delphinpaar und eine kleine Schlange, wie kleine Fische und Schlangen auch sonst überall zur Füllung des Grundes verwendet sind. Die Seelöwen sind geflügelt und mit Flossen ausgestattet, zum Teil mit drachenartigem Phantasiekopf auf langem Hals. Die Relieferhebung beträgt fast 5 cm, so daß die Figuren fast rund ausgearbeitet sind; die Ausführung ist wie bei der Kelchkette der entsprechenden nördlichen Archivolte ganz besonders zierlich und sorgfältig.

Die Friese der Aediculen zeigen außer mannigfaltigen Formen der Wellenranke bei der ersten Aedicula der Nordseite (Phot. 2085, 167) ein Ornament, das mehr einer Kette stark bewegter Araceenblüten als einer Wellenranke gleicht und überhaupt keine klare Anordnung erkennen läßt, an der darauf folgenden Aedicula (Abb. 57 und Taf. 56 rechts unten, Phot. 2085, 168) bilden auffallend rohe Eroten, die Girlanden tragen, den Friesschmuck, und bei der vierten der Südseite (Phot. 2085, 175) ein sehr bewegter Laubstrang mit gezackten Blättern.

Laubstrang und Wellenranke wechseln auch als Schmuck des Abakus der Kompositkapitelle am unteren Teil der Pfeiler des Adyton (Abb. 66).

Den Fries der Bekrönung der Kellertür unter dem Adyton schmücken Wellenranken, die von einem Akanthusstrauch über der Mitte der Tür nach beiden Seiten ausgehen.

Ganz besonders reich ist wiederum der Fries an der Bekrönung der großen Tempeltür (Abb. 36, Taf. 49 und 50 rechts), der ebenfalls das Schema der Wellenranke zeigt, aber in einer sehr lockeren Form. An jedem Ende des Frieses wächst eine Akanthusstaude empor, die am Südende noch durch zwei Araceenblüten bezeichnet ist. Von den Stauden nach der Mitte ziehen die Kreisranken mit kantigem Stengel, zahlreichen kleinen Zwischenkelchen, Deckblättern und Seitenschossen, die sich zuweilen zu Nebenranken entwickeln und die Hauptranke umschlingen. Jede Windung der Hauptranken umschließt einen Blätterkelch, aus dem ein der Mitte zugewendetes Tiervorderteil entspringt. Soweit die Tiere noch kenntlich sind, sind es abwechselnd Löwen und Stiere; nur links zunächst der Mitte ist noch der Rest eines phantastischen, mit Schuppenmähne ausgestatteten Wesens zu erkennen. Wie die Mitte selbst gebildet war, ist nicht mehr festzustellen; es scheint, daß sich hier die freien Enden der einander begegnenden Ranken untereinander verschlungen haben. Am linken Ende zeigt die Komposition eine Abweichung von der sonst durchgeführten Regel: Der Stier im zweiten Rankenkreis ist nicht der Mitte, sondern dem Ende zugewendet, und hier ist im ersten Rankenkreis statt des Löwen ein Eros dargestellt, der linkshin kniend und nach rechts zurückgewendet vielleicht den anspringenden Stier mit dem Bogen oder einem Wurfspeer bekämpfte; die Körperhaltung und die Richtung der allein erhaltenen Oberarme läßt beide Deutungen zu.

Die große Tempeltür bildet in ihrem Rahmen (Taf. 51/52, Einzelheiten deutlicher auf den Photographien 2085, 83—117) auch das einzige am Tempel vorkommende Beispiel von plastischem Schmuck aufsteigender Bauglieder: die innerste Fascie ist glatt, aber die zweite und dritte sind mit reichem Ornament gefüllt, und zwar sind die Motive durchaus auf die senkrechten Türpfosten berechnet und nur in notgedrungener Übertragung am wagrechten Sturz weitergeführt, für den sie ihrer Natur nach nicht geeignet sind.

Die mittlere Fascie schmückt eine baumartige Reihung von Kelch- und blumenförmigen Gebilden aus Akanthusblättern, zwischen die im unteren Teil der Pfosten bauchige, geriefelte Vasen eingeschoben sind, offenbar in Umdeutung von Stengelknoten des das ganze Ornament verbindenden Schaftes; das Hauptmotiv wird umspielt von daraus entspringenden Mohnzweigen und Getreidehalmen, im unteren Teil der Pfosten auch von allerlei Getier und Eroten. Nach oben werden die Motive einfacher, die Glieder größer und gröber, die Ausführung nachlässiger. Den Ausgangspunkt am Fuß beider Türpfosten haben gewiß Akanthusstauden gebildet, doch ist das untere Ende der Fascie an beiden Pfosten verloren; am oberen Ende sitzt über dem zierlichen Ornament eine schwere Staude, wie sie auch unten vorauszusetzen ist, und neigt mit ihrem oberen Teil sich auf den horizontalen Streifen des Sturzes über, so den Ausgangspunkt für dessen Verzierung bildend, die von beiden Ecken her etwas südlich der Mitte sich begegnet und hier in Sträußen von Ähren und Mohn zu Seiten eines ganz verstoßenen Frauenkopfes endigt, dessen Haar über den Ohren etwas im Bogen nach hinten gestrichen ist (Phot. 2085, 113). Die Dekoration der beiden Türpfosten ist nicht ganz genau gleich. Im unteren Teil des linken Pfostens stehen die Vasen

in weiten Abständen übereinander, dazwischen ist je eine ganze Anzahl ihnen gleichwertiger schlanker Akanthusgebilde, staudenförmig, kelchförmig, knospenförmig, meist über Kelchen abwärtsfallender Blätter von sehr verschiedener Größe und Gestalt, die häufig die Form eines Kranzes von Wurzelblättern annehmen, verbunden durch lange Stiele, die glatt, geriefelt, von Blättern scheidenartig umschlossen, gerade oder gewunden emporsteigen. Als merkwürdige Besonderheit fällt auf, daß die kelchförmigen Akanthusgebilde zuweilen in halber Höhe mit einem Bande zusammengeschnürt sind, über dem die unterhalb in Seitenansicht dargestellten Blätter sich mit ihrer ganzen Fläche entfalten. Alle Zwickel füllen die ausnahmslos aufwärtsgerichteten Halme mit den aufrechten Ähren und die gewundenen, mit Blättern besetzten Mohnzweige, die je einen Mohnkopf tragen, meist aufrecht, zuweilen auch hängend. Auf Kelchblättern und auf Mohnköpfen sitzen, meist paarweise einander entsprechend, viel zu klein im Verhältnis zu den Pflanzengebilden, Vögel, Eidechsen und Heuschrecken, selten so komponiert, daß sie in innerer Beziehung zu stehen scheinen, wie man einmal die Verfolgung einer Gans durch einen Adler dargestellt glauben möchte (Phot. 2085, 85). Weiter oben fehlen diese zierlichen Zutaten, ebenso die Blumenvasen, die Akanthusgebilde sind plumper und steifer und dichter gereiht, so daß die Schaftstücke dazwischen sehr zurücktreten und die Mohnstengel und Ähren aus Raummangel kürzer und schwerer werden; ganz gegen das obere Ende hin werden dann alle Glieder wieder mehr in die Länge gezogen und die Einzelformen immer spärlicher, so daß der Eindruck hier bei Betrachtung aus gleicher Höhe sehr mager und dürftig wird; er ist aber richtig berechnet für den auf dem Pronaosfußboden stehenden Beschauer, für den die zierlich detaillierten Glieder der unteren Teile der Fascie in solcher Höhe zu einem unverständlichen Gewirr formloser Einzelheiten werden müßten. — Am rechten Türpfosten stehen im unteren Teil, soweit er erhalten ist, die Blumenvasen in regelmäßigem Wechsel mit je einem kurz gestielten Akanthusgebilde kelchartiger Form, das durch Vermittelung eines kleineren daraus hervorwachsenden Kelches die nächste Vase trägt, so daß hier Schaftteile überhaupt nicht sichtbar werden. Wie die Vasen sind auch die Akanthusgebilde dazwischen untereinander fast gleich gestaltet, wenn sie sich auch nie genau wiederholen; augenfällig ist nur der Unterschied, daß sie zum Teil umschnürt sind, zum Teil nicht; der Kelch, über dem diese Gebilde aufsteigen, hat regelmäßig die Gestalt eines Kranzes von Wurzelblättern. Im Gefolge der engeren und gleichmäßigeren Füllung des Streifens durch die Hauptmotive sind auch die Halme und Mohnzweige kürzer und einförmiger als an den entsprechenden Teilen des linken Pfostens. Daß dazwischen einmal eine Araceenblüte erscheint, hängende Mohnköpfe häufiger sind als dort, kann an dem Eindruck ärmerer Phantasie nichts ändern, sowenig wie die größere Mannigfaltigkeit der fast verschwindend kleinen figürlichen Zutaten, unter denen hier auch ganz kleine Eroten zu finden sind, einmal sogar zwei Eroten, die Hähne zum Kampf gegeneinander loslassen, wenn die sehr zerstörten Reste richtig so gedeutet werden. Im oberen Teil des Pfostens fehlen auch hier wie beim andern die Vasen und die belebenden Tiere; einförmige schlanke Akanthuskelche mit kurzen Schaftstücken folgen unmittelbar übereinander und ebenso einförmig und steif sind die daneben und daraus entspringenden, aufwärts und abwärts eingerollten Mohnstengel und geraden Halme. Noch weiter aufwärts treten die Akanthuskelche zurück; sie werden klein oder fehlen ganz, und die Sträuße von Halmen oder Mohnblumen, die aus den kleinen Kelchen oder auch unmittelbar aus dem Wurzelblätterkreis, der sonst die Kelche trägt, hervorwachsen, werden zur Hauptsache. Ihre Folge wird zweimal unterbrochen durch vierpaßartige Ornamente, von denen das eine aus eingerollten Akanthusblättern, das andere aus glatten Kreisranken mit Rosetten gebildet wird. Die Ausführung dieser oberen Teile ist am rechten Türpfosten ebenso grob und steif wie am linken. — In der gleichen Form und ebenso steif, aber mit reicherem, sehr hart gearbeiteten Detail, setzt sich das Ornament am Türsturz fort. Hier wachsen aus den liegenden Akanthuskelchen ausschließlich Ährenbüschel hervor, begleitet von verhältnismäßig viel zu klein gebildeten, stark gewundenen Mohnstengeln und in der Mitte zwischen den geraden Halmen trägt ein gleichfalls stark gewundener Stengel ein gefiedertes Blatt oder eine Araceenblüte, deren Spitze bis an den nächsten Akanthuskelch heranreicht.

Die Füllung der äußeren Türfascie ist sehr viel naturalistischer gehalten und das figürliche Element spielt darin eine weit größere Rolle. Aus einer Akanthusstaude, die am rechten Türpfosten mit dem ganzen Reliefschmuck des unteren Endes verloren ist, am linken sich aus zwei Reihen überfallender Blätter zusammensetzt, entsprießen zwei Stiele, eine geriefelte Weinrebe und eine glatte Epheuranke, die im Emporwachsen sich verschlingen und ovale Felder umschließen, Blätter und Trauben tragen, die Rebe auch gegabelte Greifranken. Das Ganze ist bei aller naturalistischen Freiheit und Mannigfaltigkeit in der Bewegung der Pflanzenformen sehr sorgfältig auf gleichmäßige Füllung des Grundes komponiert. Die Blätter sind meistens flachgelegt, aber in der Fläche doch sehr bewegt, indem sie sich an die Stiele und Trauben anschmiegen; ihre Modellierung ist sehr fein. Die Epheublätter sind glatt mit erhobener Rippe, die Weinblätter ganz übersponnen von den krummen, zarten Rippen, die nach den einzelnen Lappen gehen. Am linken Pfosten vereinzelt, am rechten häufiger kommen auch zusammengebogene Blätter vor. Die Beeren der Weintrauben sind länglich und laufen etwas spitz zu; die kaum kleiner gebildeten Beeren des Epheu sind kugelförmig. Am oberen Teil der Pfosten wird ebenso wie bei der mittleren Fascie die Modellierung sehr viel derber und plumper, die Einzelformen größer und entsprechend weniger zahlreich. Diese Ranken setzen sich unmittelbar ohne Einschiebung eines Zwischengliedes auf den Türsturz fort, in dessen Mitte ihre Enden sich ineinander verschlingen; die Einzelheiten sind hier der starken Zerstörung wegen nicht mehr festzustellen. Die Gesamtzahl der von den Ranken gebildeten Ovale läßt sich am linken Türpfosten auf 43 berechnen; am rechten, an dem die oberen Ovale sehr in die Länge gezogen sind, scheinen es vierzig gewesen zu sein; am Sturz sind in der rechten Hälfte noch alle Ovale festzustellen; hier sind es zwölf ohne das unregelmäßig geformte Eckfeld, und die gleiche Zahl ergibt sich aus den Resten für die linke Hälfte. Am linken Türpfosten umschließen die neun obersten Ovale nur Trauben und Wein-

blätter, am rechten Türpfosten sind die dreizehn obersten Ovale so gefüllt, ebenso alle am Türsturz. Während aber in der mittleren Fascie das Ornament am Türsturz unverändert weitergeführt ist ohne Rücksicht auf die natürliche Richtung der einzelnen Pflanzenteile, sind hier die Trauben in richtiger Lage hängend dargestellt, so daß sie am Sturz in der Richtung der kurzen Achse der Ovale stehen, also kleiner gebildet werden mußten als an den Pfosten, wo ihre Richtung mit der der langen Achsen zusammenfällt. Dadurch erscheint das Ornament des Sturzes wieder zierlicher als das des oberen Teils der Pfosten. Hier wie in den oberen Ovalen der Pfosten sitzen die von den Hauptstielen umschlossenen Trauben und Rebblätter oft nicht an diesen selbst, sondern an besonderen Abzweigungen, die das Oval schräg durchziehen und in den Zwickeln zwischen den Ovalen mit aufbrechenden Blattknospen endigen, während sonst von den Hauptstielen ausgehende Blättchen, Epheuträubchen und Gabelranken zur Füllung der Zwickel dienen. — Der größte Teil der Ovale an den Pfosten enthält Figuren, die freilich nur soweit einigermaßen erhalten sind, als die Pfosten bis zur Ausgrabung des Jahres 1901 mit Schutt bedeckt waren. Im ganzen hatte der linke Pfosten 34, der rechte 27 figürlich geschmückte Ovale. Links ist im untersten Felde (Phot. 2085, 83) der Oberkörper einer Frau dargestellt, die mit der erhobenen rechten Hand sich an dem Rebstiel emporzieht, auf dem linken Arm einen nach ihrer Brust verlangenden Säugling trägt; im zweiten Feld ein Pan, der in den Ranken stehend die Syrinx oder die Doppelflöte blies; vom dritten Feld an folgen in fast regelmäßigem Wechsel Satyrn und Mänaden aufeinander; nur einmal ist an Stelle des Satyrs ein Eros getreten (Phot. 2085, 87); einmal könnte man bei einer ruhig stehenden männlichen Gestalt, die den Mantel um den Unterkörper geschlagen hat und einen Thyrsos hält, an Dionysos selbst denken (Phot. 2085, 84) und einmal ist zwischen Satyr und Mänade ein zweiter Pan eingeschoben (Phot. 2085, 92). Die Mänaden scheinen meist vollständig bekleidet gewesen zu sein; ein besonders gut erhaltenes Feld zeigt aber auch eine nackte Mänade in sehr anmutiger Tanzbewegung (Phot. 2085, 88), und in einem zerstörten Feld lassen die Spuren ähnliches vermuten. Soweit die Motive noch sicher zu erkennen sind, handelt es sich um Weinlese mit Tanz und Musik. Die Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit der Gestalten reicht bis zum obersten der figürlich geschmückten Ovale. Am rechten Pfeiler, an dem die drei untersten Ovale ganz weggeschlagen sind, sind fast alle noch deutlich erkennbaren Figuren Eroten; nur ganz vereinzelt kommen dazwischen ein Satyr mit der Syrinx, ein Mann mit der Kithara (?) (Phot. 2085, 99) und ein ungeflügelter Knabe vor (Phot. 2085, 104). Was so dem Figurenschmuck des rechten Pfostens an Mannigfaltigkeit abgeht, wird zum Teil ersetzt durch die reichliche Zutat von Getier innerhalb der Ovale und an den Außenseiten der Ranken, vorwiegend wieder wie an der mittleren Fascie ganz kleine Vögel und Heuschrecken, die Vögelchen zum Teil mit den Eroten in der Weise in Beziehung gesetzt, daß sie am Inhalt des Körbchens picken, das der Eros trägt, oder auf die Früchte zufliegen, die der Eros pflücken will; aber auch den Heuschrecken lauern sie auf. Statt des Vogels schwebt im Zwickel links zwischen dem ersten und zweiten der erhaltenen Ovale ein ganz kleiner Eros (Phot. 2085, 97), völlig außer Verhältnis zu den großen Erotenfiguren, die im Innern der Ovale stehen, und hinter dem Satyr im sechsten erhaltenen Ovale hockt auf dem Epheu ein ebenso kleiner Eros, der etwas Größeres vor sich gehalten zu haben scheint (Phot. 2085, 99). Von den großen Eroten sind die paar untersten, die etwa in Augenhöhe sich befinden, in lebhafter Bewegung fliegend oder in den Zweigen schreitend dargestellt und — wohl nicht nur der unterste, bei dem es besonders deutlich ist (Phot. 2085, 97) — mit Traubenpflücken beschäftigt; auch weiter hinauf scheinen ähnliche Stellungen, wenn auch einfacher und ruhiger, wiedergekehrt zu sein; die obersten stehen ruhig in Vorderansicht auf einem Blatte und halten das Motiv der Weinlese nur sehr äußerlich fest, indem sie die eine Hand, erhoben oder gesenkt, an eine Traube legen, wobei es keinen Unterschied macht, ob es eine Weintraube oder eine Korymbe des Epheu ist.

Eine Sonderstellung unter allen Fascien und Friesstreifen am Tempel nimmt der Wandgurt ein, der nur zum kleinsten Teil ausgeführt ist (Taf. 21, 22, 24—26, Abb. 24, 25, 43). Von dem S. 60 ff. beschriebenen dorischen Kyma getragen sollte er in zwei Streifen übereinander einen ornamentalen und einen figürlichen Schmuck erhalten. Letzterer, der in einem oben und seitlich an den Ecken umlaufenden Rahmen von Anlauf, Rundstab, Kyma und Plättchen eingefaßt werden sollte, ist im Zusammenhang mit den übrigen figürlichen Darstellungen zu besprechen (unten S. 81). Das Ornamentband darunter sollte oben und unten von einem lesbischen Kyma und ziemlich starker Platte begleitet, aber an den Ecken nicht durch senkrechte Rahmenglieder unterbrochen werden. Als Füllung ist an den Anten ein Doppelmäander mit eingeschobenen Quadraten in verschiedenen Stadien der Ausarbeitung angelegt (Taf. 24, 25, Abb. 24), der gewiß ganz gleichmäßig rund um den Tempel und an der Pronaoswand durchgeführt werden sollte.

Ein Doppelmäander, aber ohne Einschiebung von Quadraten, ist auch verwendet als Schmuck der Stirnfläche des Geison am Pterongebälk (Abb. 14 und 15 e) und an der Krönung der großen Tür (Abb. 37). Sonst kommt der Mäander in der Ornamentik des Tempels nicht vor; alle anderen Geisa sind mit dem Pfeifenornament verziert, und zwar stets in der ausgebildeten Form mit selbständiger und oben abgerundeter Umrahmung der einzelnen Kehlen, auch am Geison der Innenseite der Cellawand, wo der Fries darunter eine andere Behandlung der Pfeifen zeigt (s. oben S. 63).

Große Flächen sind im allgemeinen glatt gehalten; so der Schaft des Tempelpodiums (Abb. 4 a), die Bank unter dem Wandpluteum im Innern der Cella und der Schaft des Pluteums selbst (Abb. 46); nur das Pluteum an der Adytonfront (Abb. 78) trägt Reliefschmuck, über den in anderem Zusammenhang (unten S. 83) zu reden sein wird. Auch die Bogenzwickel sind nur an der Adytonfront verziert mit ganz dekorativ verwendeten Seewesen (Abb. 67—69); von den Zwickeln des südlichen Bogens enthält der südliche einen Seedrachen, der sich mit dem Schwanz in die Ecke hineinwindet, vom nördlichen sind nur Reste erhalten, die den Kreis der Darstellung im allgemeinen, aber nicht mehr die Motive im einzelnen festzustellen gestatten; im nördlichen Zwickel des nördlichen Bogens ist ein unbärtiger Triton deutlich, der sich nach

einer auf seinem Rücken sitzenden nackten Nereide umblickt und sie mit dem rechten Arm umfaßt; ihr Mantel bläht sich im Hintergrunde; von der entsprechenden Gruppe im südlichen Zwickel ist nur wenig erhalten.

Im übrigen ist die Innenwand der Cella (Taf. 29) mit dem S. 25 ff. geschilderten System von vorgesetzter Architektur bekleidet; was aber dazwischen von der Wand sichtbar bleibt, ist glatt, und ebenso die schmalen Wandstücke der Eingangswand und die Wände der Treppenpfeiler (Taf. 28) sowie die Rückwand des Mittelschiffs des Adyton (Taf. 32); hier war eine besondere Architektur vorgelegt, zu der die vier niedrigen Wandpfeiler gehören. Erst in der Höhe des Wandkopfes geht die einheitliche Wandarchitektur auch an der Westwand durch, an der Ostwand sogar erst in der Höhe des Abacusprofils.

Die Außenseite der Cellawand (Taf. 18—22) und die Pronaoswände (Taf. 25, 26) sind ganz glatt bis auf den Gurt. Aber es sind im Fugenschnitt die hohen Orthostaten unter dem Gurt von den niedrigeren Quadern darüber unterschieden, die bis zum Wandkopf in neun Schichten liegen; die wiederum niedrigeren beiden Quaderschichten des Kopfes sind durch die untere Abgrenzung dieses Gliedes von den darunterliegenden nur so schwach geschieden, daß sie sich mit ihnen zum Eindruck einer einheitlichen Fläche verbinden. Die Horizontalfugen gehen durch, die Stoßfugen sind versetzt, aber ohne Regelmäßigkeit, und es ist nicht danach gestrebt, die Stoßfugen der geraden und der ungeraden Schichten je senkrecht übereinander anzuordnen, was gleiche Quaderlängen zur Voraussetzung hätte; diese wechseln vielmehr ganz beliebig.

Auch die Giebelfläche war, wenigstens an der Rückseite des Tempels, von der allein Giebelreste erhalten sind, glatt und nur durch eine Tür in der Mitte unterbrochen (Abb. 22).

Außer dieser Tür, von der nur ein ganz geringer Rest erhalten ist, sind am Tempel an Türen vorhanden die große Haupttür (Taf. 25/26, Abb. 35) und die zwei zu den Treppen führenden Nebentüren in der Pronaoswand (Taf. 25/26, Abb. 40 bis 43), die kleinen Türen, die von den Treppenpfeilern ins Innere führen, von denen nur die nördliche freigelegt ist (Abb. 44, 46), und die Kellertür in der Adytonfront (Taf. 12). Alle sind stark verjüngt ohne Entasis und mit kräftigem Rahmen umgeben; die Haupttür und die Kellertür haben über dem Rahmen noch eine besondere, von zwei Konsolen getragene Krönung, die bei den Türen der Treppenpfeiler fehlt, weil da unmittelbar über dem Sturz in der Pronaoswand das Kyma des Wandgurts, im Innern das Kopfprofil des Pluteum hinzieht. Die Haupttür und die innere Treppentür sind mit drei Fascien umrahmt, deren äußere einen besonders kräftigen Abschluß hat (bei der Treppentür alles nur in Bosse), bei der Kellertür mit zwei Fascien; die Rahmen der äußeren Treppentüren stehen nur in ganz roher Bosse zur Aufnahme von Metallverkleidung, und auch die innerste Fascie des Rahmens der Haupttür hatte solche Verkleidung; die anderen sind reich mit Relief geschmückt (vgl. oben S. 64 ff.), wie überhaupt der Reichtum plastischen Schmucks an diesem Portal aufs höchste gesteigert ist.

Gegenüber den Türen sind die Fenster ganz vernachlässigt. In den Treppenpfeilern sind in der nach dem Pronaos gelegenen Wand kleine, von außen kaum sichtbare Schlitze so angelegt, daß das Licht auf die zur Pronaoswand senkrecht gerichteten Treppenläufe fällt (Taf. 25, 26, Abb. 42); sie sind in Stoßfugen gelegt; wo keine Stoßfuge in die Breite des Treppenlaufs fällt, in Lagerfugen. Im oberen Teil der Adytonrückwand (Taf. 12 rechts und 13 oben) sind einige kleine, unregelmäßige, rechteckige Löcher als Fenster angebracht, die von außen auch kaum bemerkbar sind, da sie nach außen sich ebenfalls zu Schlitzen in den Quaderfugen verengern. Einigermaßen betont waren nur zwei quadratische Fenster von Quaderhöhe je im westlichsten Joch der Adytonlangwände mit Dübellöchern für vorgesetztes Rahmenwerk (Abb. 70). Ob sie verjüngt waren wie die Türen, läßt sich bei der geringen Höhe und weil die sichtbare Form erst durch die Verkleidung gegeben werden sollte, nicht mehr feststellen.

Gleich den Wandflächen waren auch die zylindrischen Flächen der Säulenschäfte wenigstens im Pteron (Taf. 18, 19) glatt, nur durch die Verjüngung und die sackförmige Entasis belebt, und ebenso die Schäfte der Anten (Taf. 24) und der sämtlichen Pfeiler im Innern der Cella (Taf. 32). Dagegen sind die Halbsäulen im Innern der Cella, um einen möglichst kräftigen Gegensatz gegen die glatte Wandfläche zu erzielen, kanneliert und ebenfalls die inneren Säulen des Pronaos, in dem, wie die Ausgestaltung des Rahmens der Haupttür beweist, eine gesteigerte Wirkung erstrebt wurde. Die Kanneluren sind halbkreisförmig im Querschnitt und endigen oben und unten mit Viertelkugelflächen, die Stege dazwischen sind glatt. Anlauf und Ablauf beginnen erst unter bzw. über dem Ende der Kanneluren, so daß die Stege noch nicht daran teilnehmen. Die Zahl der Kanneluren beträgt bei den Pronaossäulen 24, bei den Halbsäulen im Innern der Cella 12, bei den an drei Seiten von Pfeilern umgebenen Säulen der Adytonfront 13; auf die Vollsäule berechnet ergeben sich auch hier überall 24 Kanneluren.

Wie in der Wandgliederung der Reichtum der Dekoration nach oben zunimmt, so erreicht er seine höchste Steigerung in der Decke des Pteron, der einzigen Steindecke, hinter der die Holzdecken in Pronaos und Cella an Pracht gewiß nicht zurückgestanden haben. Auch die Verzierung der Pterondecke macht den Eindruck von Holzschnitzarbeit und läßt die Decke als einheitliche Fläche wirken, so daß sie trotz der Mannigfaltigkeit der Glieder im einzelnen doch in diesen Zusammenhang zu stellen ist.

Die ganze Decke ist übersponnen mit einem Netz von Sechsecken, Rauten, spitzwinkeligen und stumpfwinkeligen Dreiecken; das System ihrer Anordnung ist oben S. 17 f. beschrieben und auf Taf. 40—48, Abb. 31, 32 leicht zu erkennen. Die einfachen geometrischen Figuren werden hergestellt durch einander kreuzende, vertiefte Streifen (etwa 4,5 cm breit, 3 cm tief), die völlig glatt gelassen sind und nur an den Schnittpunkten nagelkopfartige runde Scheiben tragen, deren Durchmesser der Streifenbreite gleich ist. Jedes der so abgeteilten Felder hat ringsum seinen eigenen Umrahmungsstreifen, ein Pflanzenmuster auf vertieftem Grund zwischen zwei um 3 cm vortretenden schmalen glatten Leisten. Nur die

stumpfwinkeligen Dreiecke an den seitlichen Rändern der Decke haben einen solchen Rahmen bloß an den beiden einwärts gewendeten kürzeren Seiten und stoßen mit der Langseite, die dem tragenden Gebälk parallel läuft, unvermittelt gegen die glatte Auflagerfläche; sie wären also vielleicht richtiger als halbierte Rauten zu bezeichnen. An drei Stellen im Westpteron ist aber der Rahmenstreifen auch an der Langseite des Dreiecks entlang geführt und dadurch das Innenfeld so verengt, daß es ohne Dekoration bleiben mußte (Taf. 45 unten links, die andern Beispiele auf nicht photographierten Bruchstücken). Die Rahmenstreifen des Feldes haben durchweg die gleiche Breite von 13 cm und sind auch ganz gleichmäßig dekoriert, in außerordentlicher Mannigfaltigkeit der Motive, aber ohne Unterschied in deren Verwendung bei Feldern von verschiedener Gestalt und Größe und ohne jede Regelmäßigkeit in Zusammenstellung und Wechsel der Muster. Sie zeigen alle erdenklichen Zwischenstufen und Spielarten der fortlaufenden Ranke von der vollendeten Kreisranke, die in einer jeden Windung ein ausgebreitetes Blatt oder eine rosettenförmige Blume umschließt, über die flache Wellenranke, deren Schwingung sich die Mittelrippen der Blätter in parallelem Lauf anschmiegen, bis zum völlig geradegestreckten zweizeilig mit Blättern bestandenen Zweige. Dabei entstehen teils langgestreckte, dünn und fast linear wirkende Füllungen, teils breit flächenhafte, zwischen denen vom Grund so gut wie gar nichts mehr sichtbar ist; aber das sind weniger Unterschiede der Komposition als der Ausführung, die natürlich auf eine große Zahl verschiedener Hände verteilt war. Es sind Blätter der verschiedensten Formen verwendet von solchen in einfacher, fast formloser, kolbenartiger Gestalt bis zu sorgfältigst durchgearbeitetem Eichenlaub mit dazwischengeschobenen Eicheln und Epheublättern mit Korymben, Blätter von geschlossenem Umriß, gezackt, gelappt oder gefiedert — in diesem Falle meist dreiteilig in formalem Übergang zur Bildung von Kelchblüten —; innerhalb derselben Ranke begegnen aber meist nur Blätter gleicher Form ohne weitere Abwechslung; nur da, wo die Ranke um die Ecke biegt, ist das Blatt zuweilen etwas reicher und völliger entwickeln oder auch durch eine rosettenartige Blüte ersetzt, und ganz ausnahmsweise findet in den Windungen einer Kreisranke ein regelmäßiger Wechsel von fünfblättrigen Rosetten und dreiteiligen Blättern statt (Taf. 43 links unten, 43 rechts oben, 44 rechts unten). Ihren Ausgang nehmen die Ranken von Kelchblüten oder Akanthusstauden in einer einzigen Ecke des Rahmens oder in mehreren oder allen Ecken, und sie treffen je nachdem in einer gegenüberliegenden Ecke oder in der Mitte der Seiten zusammen, indem sie sich verschlingen oder in Knospen oder araceenartige Blüten auslaufen, die sich aneinanderschmiegend die Ecke füllen; es kommen aber auch Formen vor, bei denen die Ranke ohne Unterbrechung zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt. Umgekehrt sind bei Dreiecken, die in jeder Ecke einen Kelch oder eine Staude haben, diese oft soweit ausgebreitet, daß dazwischen in der Mitte der Dreiecksseiten nur Platz für eine Rosette mit oder ohne Ranke oder für eine gestielte Knospe oder ein kleines Blätterbüschel bleibt und mehr der Eindruck einzeln nebeneinandergestellter Dekorationselemente als der eines fortlaufenden organischen Gebildes erweckt wird. Von sonstigen seltener angewandten Formen seien solche genannt, bei denen der geschwungen oder gerade zu denkende Stiel des Zweiges überhaupt nicht sichtbar wird und entweder eine einfache Reihe geschwungener Blätter so gebildet ist, daß immer das folgende hinter dem vorhergehenden zu entspringen scheint (Taf. 42 links Mitte) oder Kelchblumen oder Blätterquirle unmittelbar ineinandergesteckt und so aufgereiht sind (Taf. 42 rechts unten, 43 rechts Mitte).

Die von Rahmen umschlossenen Felder sind stärker vertieft als der Grund des Rahmenstreifens, und zwar nimmt das Maß der Vertiefung mit der Größe des Feldes zu, um in den Rauten 20, in den Sechsecken 28 cm zu erreichen, während der Reliefschmuck der Felder bis zur idealen Vorderfläche der Randstreifen vorspringt.

Zur Füllung der Felder dient in den spitzwinkeligen Dreiecken, in denen der Raum sehr beschränkt ist, in der Regel ein Dreiblatt mit knaufförmigem Mittelstück; die einzelnen Blätter sind bald rund, bald schlank und spitz, meist mit vertiefter Mittelrippe, am Rande glatt oder gezackt, oder sie sind breit und dreilappig ohne Rippen, mit kurzem oder lang ausgezogenem Mittellappen. Auch gestielte epheuartige Blätter werden so zu einem Dreistern zusammengestellt. Ausnahmsweise erscheint eine vierblätterige Rosette mit kleinen Füllblättchen, die sich in die Winkel des Dreiecks vorstrecken (Taf. 45 links oben). Zuweilen fehlt der Mittelknauf und die drei Blätter — einmal an ihrer Stelle drei kugelige Früchte (Taf. 43 links Mitte) — sitzen um eine trichterartige Vertiefung. Die drei Blätter, zumal die stark gezackten, sind oft am Grunde verwachsen, so daß das Ganze rosettenartig wirkt (Taf. 45 unten links) oder gar ein einziges Blattgebilde mit drei gezackten Lappen entsteht, die sich nach den drei Ecken des Feldes erstrecken (Taf. 44 unten rechts). In allen Fällen ist die Füllung des Feldes so ausgiebig, daß vom Grunde keine größeren Teile sichtbar bleiben als im Rahmenstreifen, und daß für die Wirkung hoch oben an der Decke Feld und Rahmen zum Eindruck einer einheitlich gefüllten Fläche zusammengehen. Und davon machen auch zwei Dreiecke auf der allein in Bruchstücken erhaltenen nordwestlichen Eckplatte keine Ausnahme, die ein leeres Mittelfeld haben, weil bei den durch die Ecklösung bedingten Verschiebungen die Gesamtfläche des Dreiecks so klein wurde, daß in dem von den Rahmenstreifen umschlossenen Raum für besondere Schmuckmotive kein Platz mehr blieb (Taf. 44 links unten).

Dieselbe Stellung in der Gesamtökonomie des Deckenschmucks haben auch die Füllungen der stumpfwinkeligen Dreiecke, obgleich hier entsprechend der größeren Fläche der Felder die Schmuckmotive reicher sind und zum Teil auch größere Formen aufweisen: der Grund wird darum nicht in größerem Umfang sichtbar gelassen, das Verhältnis von Hell und Dunkel bleibt im wesentlichen dasselbe wie bei den spitzwinkeligen Dreiecken mit den kleinen Feldern. Die häufigste Art der Füllung ist die, daß im stumpfen Winkel ein Kelch oder eine kelchförmige Blüte sitzt und von da aus nach den beiden andern Ecken hin sich Blätter oder Ranken entwickeln; die Blätter sind meist reich gezackt oder gelappt und zeigen so im einzelnen kleine Formen, die den aus Raumzwang kleinen Formen der Ranken im Rahmenwerk entsprechen. Von staudenförmigen Blättergebilden, die sich aus Wurzelblatt, kurzem steilen Mittelblatt und lang-

gestreckten, auswärts gebogenen Seitenblättern zusammensetzen bis zu zierlichen Gabelranken, die aus einem feinen Kelch entspringen, glatt oder mit kleinen Blättchen besetzt sind und in araceenartigen Blüten endigen (Taf. 47 links, 43 links oben, 46 rechts unten), finden sich alle möglichen Variationen, und die Blättchen tragen den Charakter der verschiedensten Pflanzenarten. Vereinzelt kommen auch Verzierungen vor, die das Gesamtschema beibehalten, aber nicht dem Pflanzenreich entnommen sind: zweimal ein ganz verstoßenes Köpfchen über einem ausgebreiteten Flügelpaar (Taf. 42 Mitte links und oben links), einmal sogar ein richtiger Vogel mit ausgebreiteten Flügeln (Taf. 44 links unten). — Mit dieser Art von Füllungen wechselt, an der Nordseite sehr viel seltener als an den Resten der Süd- und Westseite, eine andere, als deren Grundform die Hälfte einer rautenförmig ausgebreiteten Rosette betrachtet werden kann. Von einem in der Mitte der Langseite gelegenen halbierten großen Knauf, der meist die Form einer aufbrechenden Knospe hat, gehen drei Blätter aus nach dem stumpfen Winkel und nach der Mitte der beiden gegenüberliegenden Seiten, nach den beiden spitzen Winkeln erstrecken sich in der Regel kleine Ranken ohne bestimmte Form. Die drei Rosettenblätter sind glattrandig oder gezackt, meist am Grunde miteinander verwachsen, ihre Flächen durch vertiefte Rippen geteilt. Während also die erste Art der Füllungen vom stumpfen Winkel des Dreiecks entspringt, nimmt diese zweite ihren Ausgang von der Mitte der gegenüberliegenden Seite und entwickelt sich in entgegengesetzter Richtung; dieser Gegensatz schließt aber nicht aus, daß auch in der ersten Art Kompositionen vorkommen, die in ihrer dekorativen Gesamtwirkung der zweiten Art völlig entsprechen und bei oberflächlicher Betrachtung mit ihr verwechselt werden können (z. B. Taf. 47 links), und da kein Gegensatz zwischen beiden Arten empfunden wurde, so sind sie auch in ganz regellosem Wechsel verwendet; streckenweise herrscht die eine, streckenweise die andere vor; die einander gegenüberliegenden, gewissermaßen ein Paar bildenden Dreiecke können Füllungen gleicher oder verschiedener Art haben. Auch figürliche Elemente dringen gelegentlich in die zweite Art ebensogut ein wie in die erste: an der Westseite ist der Knauf einer Akanthusrosette ersetzt durch die Bühnenmaske eines jugendlichen Satyrs mit struppigem Haar, geöffnetem Mund und durchbohrten Augen in hübscher, guter Ausführung (auf Taf. 46 rechts unten nicht deutlich zu erkennen). — Daß bei einigen dieser Dreiecke der Rahmenstreifen auch an der Langseite hingeführt und dadurch das Mittelfeld so verengert wurde, daß es schmucklos bleiben mußte, ist oben S. 68 schon erwähnt; auch ein nur zweiseitig umrahmtes Feld mußte wegen Raummangels leer bleiben an der nordwestlichen Eckplatte, bei der ähnliches auch an einigen spitzwinkeligen Dreiecken beobachtet wurde: beides eine Folge der durch die Ecklösung hervorgerufenen Verschiebungen der Feldereinteilung.

Beide Arten von Dreiecken mit ihren Rahmen und Füllungen machen zusammen mit den Rahmenstreifen der Rauten und Sechsecke den Eindruck einer einheitlichen, mit Spitzengewebe überzogenen Fläche aus der die vertieften Felder der Rauten und Sechsecke ausgeschnitten sind, und durch den Gegensatz zu dieser durchaus flächenhaft wirkenden Dekoration wird die kräftige Plastik des im höchsten Relief von tief beschattetem Grund sich abhebenden Schmucks der vier- und sechseckigen Felder noch gesteigert. In ihm herrscht dann auch im Gegensatz zum fast ausschließlich vegetabilischen Charakter der Rahmen- und Dreiecksverzierung das figürliche Element mit ähnlicher Ausschließlichkeit, und wo in den Rauten stellenweise dieses Prinzip durchbrochen ist, ist es sehr zum Schaden der Gesamtwirkung geschehen, die bei der großen Höhe und nur indirekten Beleuchtung auf solche kräftige, konsequent durchgeführte Gegensätze nicht wohl verzichten kann.

Die normale Füllung der Rauten besteht in einer Büste oder einem Kopf ohne Brust und Schultern, der auch durch eine Bühnenmaske ersetzt werden kann; während diese und die büstenlosen Köpfe in reiner Vorderansicht dargestellt sind, werden die Büsten meist mit einer leichten Drehung in das enge Feld gezwängt, so daß die eine Schulter weiter vortritt als die andere. Die Büstenform selbst ist sehr verschieden mit größerem oder kleinerem Ausschnitt der Brust, die Schultern werden seitlich vom Rahmen abgeschnitten oder die Armansätze sind als abgerundete Stümpfe gebildet. Im allgemeinen sind die Büsten so gestellt, daß die Köpfe auswärts nach den Seitenkanten der Decke gerichtet sind; es kommt aber auch vor, daß von den vier mit der Spitze zusammenstoßenden Rauten einer Gruppe zwei an derselben Längskante der Decke liegende Felder Büsten enthalten, deren Köpfe nach der Mittellinie der Decke gerichtet sind (Taf. 48 rechts von der Süd-, Taf. 45 unten links von der Westseite), und die gleiche Richtung hat die Büste im Feld einer Raute, die mit drei in anderer Art verzierten eine Gruppe bildet (Taf. 43 unten links von der Nordseite). Köpfe, Masken und Büsten werden unterschiedslos in denselben Rautengruppen nebeneinandergestellt, ohne Symmetrie, ein Kopf oder eine Maske mit drei Büsten.

Unter all den vielen erhaltenen Büsten und Köpfen ist keiner, bei dem nicht das Gesicht vollständig zerschlagen wäre; die struppige Bildung des Haares, in dem zuweilen auch noch Hörnchen sichtbar sind, oder ein um die Brust geknotetes Fell lassen die Mehrzahl der männlichen Büsten als solche von Satyrn oder Panen erkennen, und man wird danach berechtigt sein, auch für die nach Brustbildung, Gewand oder Haartracht als weiblich erkennbaren Büsten im allgemeinen die Deutung auf Nymphen oder Mänaden anzunehmen. Aber ausnahmslos scheint die Zugehörigkeit zum bakchischen Kreise weder für die männlichen noch für die weiblichen Büsten. In einer Rautengruppe der Westseite (Taf. 45 unten links) stehen nebeneinander eine Büste mit phrygischer Mütze, eine Harpe vor der rechten Schulter, so daß man an Attis denkt, und eine Büste mit kleinen Flügeln im Haar, in der vielleicht Perseus zu erkennen ist, dazu eine weibliche Büste, deren sehr straffe, regelmäßige Frisur auch nicht zu einer Mänade zu passen scheint, und eine besonders stark zerschlagene Büste mit einer Haarschleife auf dem Scheitel. Eine Büste mit spitzer Mütze und Harpe scheint an der Nordseite zum zweiten Mal vorzukommen (Taf. 42 links unten). Eine weibliche Büste mit beiderseits lang auf die Schultern herabfallenden Flechten an der Nordseite (Taf. 40 rechts unten) scheint einen kleinen Modius auf dem Kopfe gehabt zu haben, und bei einer sehr zer-

störten Büste vor der Westseite (Taf. 45 links oben) liegt die Deutung auf Artemis nahe: der Kopf ist nach seiner rechten Seite gewendet und mit Diadem und Schleiermantel geschmückt; der Chiton sinkt von der linken Brust herab; die linke Hand liegt geballt vor der Mitte der Brust und scheint einen gebogenen Gegenstand, vielleicht einen Bogen, zu halten, während die Rechte hinter die Schulter greift, als ob sie einen Pfeil aus einem Köcher nehmen wollte. Nach einer inhaltlichen Beziehung zu suchen zwischen den bakchischen Büsten und Köpfen und denen, die andern Kreisen anzugehören scheinen, dürfte müßig sein. Unter den Masken, die regellos und vereinzelt dazwischen eingestreut sind, ist an der Nordseite eine etwas besser erhalten (Taf. 43 links oben); sie ist weiblich und durch den hohen Onkos deutlich als tragisch gekennzeichnet. Weiblich scheinen auch alle andern erhaltenen, die sämtlich niedrigere Frisuren haben, zum Teil mit seitlich lang niederhängenden Locken; eine findet sich noch an der Nordseite auf dem nordwestlichen Eckblock, eine im südlichen Teil der Westseite, zwei vielleicht komische in zwei benachbarten Rauten auf einem Bruchstück von der Südseite (Taf. 46 links oben). Als männliches Gegenstück kommt nur eine bärtige und bekränzte, offenbar bakchische Maske an der Nordseite (Taf. 42 rechts oben) in Betracht, die aber nicht als szenisch bezeichnet werden kann; es ist also wahrscheinlich, daß die weiblichen Schauspielermasken nicht wegen ihrer Bühnenbedeutung, sondern lediglich deshalb hier aufgenommen sind, weil sie seit langem zum festen Bestand dekorativ verwendeter Motive gehörten, und nicht viel anders wird über die zur Füllung der Rauten verwendeten Büsten zu urteilen sein.

Die Vorstellung von der rein äußerlich dekorativen Bedeutung dieses Bildwerkes erfährt eine Bestätigung durch die Art, wie die nicht mit Büsten, Köpfen oder Masken gefüllten Rauten verziert sind: diese sind sämtlich mit rautenförmig ausgebreiteten Blätterkelchen gefüllt, in deren Mitte eine aufbrechende Knospe oder eine Gesichtsmaske sitzt. Ausnahmsweise hat der Blätterkelch auch rundliche Form, und dann ziehen sich in die spitzen Ecken des Feldes Ranken, die in Araceenblüten endigen (Taf. 48 links). Die Gesichter sind alle bis zur völligen Formlosigkeit zerschlagen und nur am äußersten Umriß von Haar und Wangen eben noch als solche zu erkennen; bloß an einem Bruchstück, das in die Nähe der Mitte der Westseite gehört, ist noch deutlich, daß es ein weiblicher Kopf war. Solche rosettengefüllten Rauten sind entweder zu Gruppen von vieren zusammengestellt, so an einer der im Südpteron in situ erhaltenen Platten (Taf. 48 links) und an der Nordseite nahe dem Westende (Taf. 43 Mitte rechts), oder zu drei Rauten mit Rosetten tritt eine mit einer Büste — im Südpteron in situ (Taf. 47 links) und im Nordpteron unweit der eben genannten Gruppe von Rosettenrauten (Taf. 43 unten links) — oder umgekehrt verbindet sich eine vereinzelte Rosettenraute mit drei Büstenrauten zu einer Gruppe — so an der Nordseite zwischen den eben angeführten Gruppen, die ausschließlich oder vorwiegend aus Rosettenrauten bestehen (Taf. 43 rechts unten), an der Westseite auf dem nordwestlichen Eckblock (Taf. 44 rechts unten) und wahrscheinlich auch auf dem auf die Nordseite übergreifenden Teil desselben Blocks, wo von vier Rauten nur drei erhalten sind, eine mit Rosette, eine mit Maske und eine mit Büste (Taf. 44 links unten). Ein bestimmter Gesichtspunkt, nach dem die verhältnismäßig wenig zahlreichen Rosettenrauten zwischen die andern eingeschoben wären, war offenbar nicht vorhanden; es herrscht hier dieselbe Willkürlichkeit wie in der Mischung der verschiedenartigen Füllungen der stumpfwinkeligen Dreiecke.

Man wird danach von vornherein zweifeln müssen, ob man in der ausschließlich figürlichen Füllung der Sechsecke beziehungsreicheren Inhalt und planmäßigere Ordnung suchen darf. Am ersten würde man derartiges noch an der Eingangsseite erwarten; aber hier ist die Decke spurlos verschwunden, und der erhaltene anstoßende Teil der Decke des Südpterons spricht nicht gerade dafür (S. 17 Abb. 31): zwischen einem Gorgoneion auf ausgebreiteter Ägis und der Büste einer mit der Mauerkrone geschmückten Göttin, die beide die ganze Fläche des Sechsecks beanspruchen, ist eine bekleidete weibliche Büste sehr viel kleineren Maßstabes auf einer glatten, runden Scheibe dargestellt, und diese Scheibe ist mit einem abgesetzten, blattartig ausgezackten Rande umgeben, ganz ähnlich wie die als Schmuckstücke gefaßten Münzen der Kaiserzeit: das ist also ganz sicher eine rein dekorative Füllung; das vierte Sechseck dieser Reihe enthält eine männliche Büste mit Zweig und Schlange, wieder in ganz anderem Maßstab als die bekrönte Göttin im Nachbarfeld. Dieselbe Ungleichmäßigkeit in allem Äußeren und dieselbe regellose Mischung der Darstellungen begegnet dann überall, wo die Decke noch an ihrer alten Stelle erhalten oder wie im Westpteron aus den Bruchstücken mit Sicherheit wieder zusammenzustellen ist.

Im allgemeinen bilden Büsten oder verwandte Motive die Füllung der Sechsecke, aber zwei an der Südseite gefundene Bruchstücke sind Reste von Darstellungen in ganzen Figuren. Das größere zeigt den im Heliopolitanum als Dekorationsmotiv besonders beliebten Raub des Ganymedes (Taf. 45 links oben): der Knabe ist auf einen Felsen geflüchtet, stützt das linke Knie darauf und hat das rechte Bein ausgestreckt; auch die linke Hand scheint auf den Felsen aufgestützt gewesen zu sein, die rechte, die vielleicht die Syrinx hielt, vor der Brust gelegen zu haben; der gewaltige Adler hat den Knaben von hinten gepackt, indem er die Fänge an seine Oberschenkel legt, die Flügel sind halb gehoben, der auffallend lange Schwanz ist nach vorn gedrückt. Das kleinere Bruchstück gleicher Art (Taf. 46 rechts oben) umfaßt noch die unter seitwärts wehendem Gewand nackt hervortretenden Beine einer ruhig in Vorderansicht stehenden weiblichen Gestalt, deren Größe sich als gleich der Sechseckhöhe berechnen läßt, die also nicht bloße Nebenfigur neben einer Büste gewesen sein kann, wie sie sonst mehrfach vorkommen.

Die Büsten beschränken sich entweder auf den Kopf mit kleinem Ausschnitt der Brust (Taf. 43 Mitte links) oder sie umfassen den gesamten Oberkörper bis zum Nabel hinab (Taf. 40 oben) mit allen dazwischen denkbaren Übergangsstufen. Sie bringen die Arme zur Darstellung oder lassen sie weg, haben Attribute, die von den Händen gehalten werden, oder solche, die frei im Grunde zu stehen scheinen, oder sie sind auch ganz ohne Attribut. Auch kleine Nebenfiguren die zu der Büste in dienende Beziehung gesetzt sind, helfen zuweilen das Sechseck füllen. Meist stehen die Büsten unmittelbar auf einer Sechseckseite auf, zuweilen tritt ein Blätterkelch dazwischen (Taf. 42 Mitte links, 45 unten links) oder die

Gewandfalten sind am unteren Rande kelchähnlich angeordnet (Taf. 46 rechts oben u. a.); die Büste Taf. 47 links scheint über einem an den Enden aufgebogenen glatten, scheidenartigen Streifen emporzuwachsen. In der Regel sind die Büsten so gestellt, daß sie in der Längsachse des Pteron stehen, den Scheitel an der Südseite nach Osten, an der Westseite nach Süden, an der Nordseite nach Westen gewendet; sie stellten sich also in richtiger Ansicht dar, wenn man von der Ostseite beginnend die Hallen in der Folge Südhalle, Westhalle, Nordhalle durchschritt. Aber dieses klare System ist vielfach durchbrochen, und nur ein Teil der Ausnahmen ist verständlich. Wenn auf der von allen Eckplatten allein erhaltenen Platte von der Nordwestecke die Büste in der Richtung der Diagonale gestellt ist, oder wenn sie über dem breiteren Mittelinterkolumnium der Westseite in der Längsachse des Tempels, also rechtwinkelig zur Achse der Westhalle, steht, so ist das erklärlich, wenn auch nicht ganz folgerichtig; denn in der Mitte der Westseite war nicht nur kein Eingang in die Cella, sondern auch kein Zugang zum Pteron, und eine zwischen den Richtungen der an der Nordwestecke zusammenstoßenden Hallen vermittelnde Büste im Eckfelde hätte eigentlich nicht in der Linie von der Ante zur Ecksäule, sondern rechtwinkelig dazu gestellt werden müssen, mit dem Scheitel nach Südwesten. Ganz unverständlich aber ist es, wenn mitten in der Reihe einzelne Büsten in einer der sonst befolgten entgegengesetzten Richtung stehen: an der Westseite bei der fünften Säule von Süden mit dem Scheitel nach Norden, an die Nordseite bei der dritten Säule von Westen und im folgenden Interkolumnium und dann wieder bei der fünften Säule mit dem Scheitel nach Osten [1]). Nicht weniger unbegreiflich ist es, daß neben der von Westen gezählten vierten und in zwei Feldern bei der elften Säule der Nordseite die Büsten schräg gestellt waren (Taf. 43 Mitte links, Taf. 40 links unten, Taf. 40 oben), und zwar in den zwei benachbarten Feldern neben der elften Säule in verschiedener Richtung. Da wird keine andere Erklärung übrigbleiben als die äußerster Flüchtigkeit bei der Steinmetzarbeit, die jedenfalls vor dem Versetzen der Platten auf dem Werkplatz ausgeführt wurde. Für die dekorative Gesamtwirkung sind alle diese Unregelmäßigkeiten bedeutungslos und ebenso die sehr großen Unterschiede in der Güte der Ausführung der einzelnen Büsten, als deren Extreme man etwa den Agathodämon von der Westseite (Taf. 45 unten rechts) mit seiner unglaublich harten und eckigen, geradlinigen Faltengebung einerseits und anderseits das sehr zerstoßene Bruchstück einer weiblichen Büste von der Nordseite (Taf. 40 links unten) nennen kann. Im Halblicht, 19 m über dem Fußboden, verschwinden Härten und Feinheiten gleichmäßig, und nur die großen Gegensätze von Hell und Dunkel, von ruhigen und von aufgelösten Flächen kommen zur Geltung.

Die Büsten sind sehr zerstört, nicht nur in den Gesichtern; dadurch und durch die sehr weite Entfernung des Beschauers von den noch an ihrer ursprünglichen Stelle in ungünstiger Beleuchtung erhaltenen Platten wird die Deutung im einzelnen sehr erschwert, und dazu kommt eine wohl von Anfang an vielfach unbestimmte oder mißverständliche Charakteristik. Auffällig ist zunächst, daß unter sechsunddreißig ihrem Inhalt nach noch bestimmbaren Sechsecken nur sechs oder sieben mit männlichen Büsten sind; zwei haben die schon besprochenen Darstellungen in ganzen Figuren; so bleiben achtundzwanzig oder siebenundzwanzig weibliche Büsten einschließlich des Gorgoneion und der Büste auf dem Medaillon, und davon tragen elf eine Mauerkrone, zwei einen kleinen Polos und bei vieren von gleichartiger Erscheinung bleibt der Kopfaufsatz zweifelhaft. All diese Büsten tragen Chiton und Mantel, die meisten einen Schleier, fast alle haben lang auf die Schultern fallende Locken. Allein sechs von den neuen Sechsecken der Westseite umschließen Büsten solcher Art, und eine Reihe von fünf Büsten mit Mauerkrone am westlichen Ende der Nordseite wird nur durch eine einzige männliche Büste unterbrochen. Nur wenige von den Trägerinnen der Mauerkrone sind noch weiter charakterisiert: eine an der Nordseite (Taf. 40 oben) trägt einen schilfartigen Stengel in der linken Hand und scheint in der Rechten einen sichelförmigen Gegenstand vor der Schulter zu halten; hinter einer andern an der Nordseite (Taf. 43 Mitte links) wächst ein mit Knospen besetzter Zweig auf, an dem ein ganz klein gebildeter Hirsch emporspringt. Unter einer Büste der Südseite, die im linken Arm ein Füllhorn hält (Taf. 46 links oben) ist ein Schwimmer ähnlich dem Orontes bei der Antiochia des Eutychides, bei einer andern an der Nordseite (Taf. 43 links unten) sind sogar zwei solcher Schwimmer nebeneinander angebracht. Das könnte an die Darstellung von Tychen verschiedener umliegenden Städte denken lassen; aber dazu will nicht stimmen, daß zwei in gleicher Weise gekrönte Gestalten ein Kind säugen. Die eine an der Westseite (Taf. 45 links unten) wächst aus einem Kelch überfallender Blätter hervor, und an der rechten Seite kommt eine Pflanze mit gebogenem, kolbenförmigen Fruchtstand zum Vorschein; die zweite an der Nordseite (Taf. 42 Mitte links) erhebt sich über einem Kelch von großen Weinblättern, der Hintergrund ist gefüllt mit Ranken, an denen kleinere Weinblätter und Trauben sitzen, und die hoch erhobene rechte Hand der Göttin greift in dieses Rankenwerk. Beidemale hat die Göttin das Kind an der linken Brust liegen, und dieses greift mit dem rechten Ärmchen das eine Mal um den linken Arm der Mutter, das andere Mal in die Falten des Chiton über ihrer Brust. — Wohl kaum von den Büsten mit Mauerkrone zu trennen sind die ganz gleichartigen mit kleinem, dünnem Polos, von denen die eine von der Westseite (Taf. 45 oben rechts) über der linken Schulter den Schleier gefaßt zu haben scheint, die andere von der Nordseite (Taf. 42 rechts oben) ein Füllhorn lose vor der linken Schulter hält. — Von den Büsten gleicher Art, deren Kopfschmuck verloren ist, zeigt nur die sehr zerstörte von der Nordseite (Taf. 40 links unten), die sich durch besonders lebendig empfundene Arbeit auszeichnet, die Spur eines Attributs: sie muß mit der rechten Hand einen kleinen Gegenstand vor der Brust gehalten haben. Vielleicht gehört hierher auch die in zwei Bruchstücken teilweise erhaltene Büste von der Südseite (Taf. 46 rechts oben); sie ist langlockig, der Chiton sinkt über die Brüste herab, der Mantel liegt auf der linken Schulter auf, und hinter dem Kopf bläht sich segelförmig ein

[1]) Entsprechendes hat Krencker auch an der Südseite bei der zehnten Säule von Osten angenommen, doch scheint kein Zwang dafür vorzuliegen, die zusammenhangslos erhaltenen Bruchstücke so einzuordnen.

Schleier, der von schwebenden bekleideten weiblichen Genien gehalten wird; der Kopf selbst ist verloren. — Es bleiben acht Göttinnen mit Mauerkrone, die gar kein weiteres Attribut gehabt zu haben scheinen, und dazu ist möglicherweise auch die Büste auf dem Medaillon von der Südseite (Taf. 48 links) zu rechnen.

Diese tycheartigen Büsten sind offenbar in willkürlicher Wiederholung beliebig zur Felderfüllung verwendet worden, ohne daß die Bildhauer in jedem einzelnen Falle bestimmte Vorstellungen zum Ausdruck bringen wollten. Aber kaum geringer sind die Schwierigkeiten der Deutung vielfach auch da, wo offenbar individuelle Göttergestalten dargestellt sind. Sicher sind fast nur das von wildem Lockengewirr umgebene Gorgoneion in dem mit der Ägis gefüllten östlichsten Felde des in der alten Lage erhaltenen Deckenteils an der Südseite (Taf. 48 rechts) und Athena, die neben das Mittelfeld der Westseite gehört (Taf. 44 oben). Die Reste des korinthischen Helms und der Ägis sprechen deutlich genug; diese freilich hat eine ganz ungewöhnliche Form als kleiner, vor der Mitte der Brust durch einen Schlangenknoten zusammengehaltener Schulterkragen, und der Schlangenbesatz vom Rande der Ägis ist auf den Saum des Mantels übertragen, der die linke Schulter bedeckt. Schon das zeigt, mit wie wenig Verständnis und Genauigkeit gearbeitet wurde, und wie unsicher das Ergebnis sein muß, wenn die Bedeutung der Attribute und damit der Büste selbst nur aus einzelnen schlecht erhaltenen Resten erschlossen werden kann. Wenn als Füllung im Mittelfelde der Westseite aus den Bruchstücken eine verschleierte, mit dem Diadem geschmückte Büste vor einer Muschel als Hintergrund wiederhergestellt werden kann und diese Muschel von zwei Eroten gehalten wird, so wird allerdings trotz des Schleiers und trotz des Vorkommens ähnlicher Darstellungen in anderer Bedeutung auf Sarkophagdeckeln die Erklärung als Aphrodite nicht abzuweisen sein. Aber ob die Büste der Nordseite mit Ähren und Mohn (Taf. 42 links oben) wirklich als Demeter zu bezeichnen ist, oder ob die undeutlichen Reste über ihrer rechten Schulter von Attributen herrühren, die eine andere Deutung begründen würden, muß unentschieden bleiben. Und nicht weit von dieser sind gleich zwei Büsten, bei deren jedermann an Artemis denken möchte, wenn nicht die eine (Taf. 42 links unten) nach der Manteltracht vielleicht eher für männlich zu halten und als Apollon zu erklären ist: der Mantel ist auf der rechten Schulter geheftet und läßt die anscheinend unbekleidete rechte Brust bloß, während er die linke Brust und Schulter bedeckt; über dem Mantel liegt auf der linken Schulter ein Schrägband, und hinter der Schulter ragt die trompetenförmige Mündung eines Gegenstandes hervor, der doch wohl nur ein Köcher sein kann; freilich kann die hoch zurückgreifende Rechte diesem Köcher nie einen Pfeil entnehmen. Von der Haartracht ist nur eine kleine Schleife auf dem Scheitel erhalten, die wohl zu Apollon passen würde. Sicherer scheint in dem zweiten Felde Artemis (Taf. 42 Mitte rechts) mit größerer Haarschleife, in einem auf beiden Schultern gehefteten Chiton und einem Mantel, der wie bei der Artemis von Versailles und der des pergamener Gigantenfrieses als Wulst um den Leib geschlungen und mit einem Zipfel über die linke Schulter gezogen und unter dem Wulst durchgesteckt ist; die Göttin greift mit der rechten Hand über die rechte Schulter zurück, wo man noch eine Spur des Köchers wahrzunehmen glaubt; ein Köcherband war nicht vorhanden. Im Sechseck östlich neben Artemis ist Nike dargestellt (Taf. 42 rechts unten) mit großer Haarschleife über der Stirn, in gegürtetem Chiton, der über die linke Brust herabgesunken ist; sie ist zurückblickend in lebhafter Bewegung nach ihrer rechten Seite begriffen, trägt in der gesenkten Linken einen Palmenwedel mit Schleife und scheint in der Rechten einen Kranz hochgehalten zu haben; in der Gesamterscheinung gleicht sie sehr der flügellosen Tyche (Taf. 40 oben), auch darin, daß gerade diese beiden Figuren bis fast in Nabelhöhe sichtbar sind. Ist die Büste (Taf. 42 links unten) wirklich als Apollon zu deuten, so wird sie vereinzelt in die Reihe der Tychen der Nordseite eingeschobene Büste (Taf. 43 rechts oben) vielleicht als Dionysos zu bezeichnen sein: sie ist langlockig und nackt bis auf einen Mantel, der auf der linken Schulter aufliegt und mit dem andern Ende, die Brust freilassend, über den linken Unterarm gelegt ist; die rechte Hand ruht auf dem Scheitel, die Richtung des stark verzeichneten linken Unterarms läßt vermuten, daß der Gott mit dem linken Ellbogen auf einen Pfeiler gestützt zu denken ist. An sich könnte diese Büste ebensogut auf Apollon wie auf Dionysos gedeutet werden, und diese Deutung wäre auch möglich bei einer Büste, die nach der Fallage der Trümmer der Deckenplatte, zu der sie gehörte, neben der östlichsten der noch ganz erhaltenen Säulen der Nordseite gesessen haben wird: das Haar fällt bis zur Schulter herab, die Kleidung besteht in Chiton und Mantel, vor der Brust liegt ein Schrägband, und die linke Hand hält eine kleine Lyra, während die Rechte in Brusthöhe gehoben war. Will man nicht annehmen, daß Apollon in verschiedenen Erscheinungsformen wiederholt dargestellt war, so wird man diese Büste vielleicht Orpheus nennen können. — In den Kreis der landläufigen griechisch-römischen Vorstellungen läßt sich auch noch die doch wohl als Agathodämon aufzufassende bärtige Büste der Westseite in Chiton und Mantel mit Polos und Füllhorn (Taf. 45 unten rechts) einfügen. Dagegen erscheint es mehr als zweifelhaft, ob die sehr zerstörte derbe Büste im nordwestlichen Eckfeld (Taf. 44 unten rechts und links), die rechte Hand über die Schulter erhoben hatte, wegen des kleinen Löwenfellkopfes auf der linken Schulter als Herakles erklärt werden darf; von einer Keule ist jedenfalls keine Spur mehr wahrzunehmen, und es ist sicher, daß sie auch niemals im Grunde über der linken Schulter sichtbar gewesen ist, wie man erwarten würde, wenn sie von der erhobenen rechten Hand geschwungen worden wäre.

Andere Büsten weisen mit Sicherheit aus diesem Kreise hinaus. Der langlockige Gott an der Südseite (Taf. 47 rechts) der mit einem dicken Wams bekleidet scheint, einen nach Art eines Pedum gekrümmten belaubten Ast mit der linken Hand geschultert hält und vor dessen linker Brust sich eine Schlange zu ringeln scheint, paßt zu keinem bekannten Typus. — Die Panzerbüste auf der östlichsten an der ursprünglichen Stelle erhaltenen Platte der Nordseite (Taf. 41 unten) macht nach der allgemeinen Haltung zunächst den Eindruck, als ob sie das Bild eines in der typischen Geste der Adlocutio dargestellten Imperators wäre; aber dazu paßt nicht der Schuppenpanzer mit dem von einem Schlangenband umwundenen Medaillon auf der Brust, das wohl ein Gorgoneion bedeutet, und die neben der rechten Seite des Kopfes flatternden Bänder

wären mindestens ungewöhnlich; ausgeschlossen wird die Deutung durch das stabförmige Bündel in der linken Hand, in dem man ein Blitzbündel zu erkennen haben wird, dessen beide Enden flammenförmig wie bei brennenden Fackeln gebildet sind; man ist versucht, an Dolichenus zu denken und kann fragen, ob nicht die hoch erhobene Rechte, wie bei den Darstellungen dieses Gottes üblich, die Doppelaxt geschwungen habe. — Vollends fremdartig mutet das Bild eines in zwei Stücke gebrochenen Sechsecks von der Nordseite an (Taf. 40 rechts unten): über Wellen, in denen oben symmetrisch zwei Delphine schwimmen und noch vier Fische nur mit den Köpfen sichtbar sind, davon einer unten in der Mitte in Vorderansicht, erhebt sich eine sehr zerschlagene nackte weibliche Büste, anscheinend jugendlichen Alters, umringelt von einer großen, auch nur teilweise erhaltenen Schlange. Ihr Schwanzende liegt zwischen den Brüsten; dann war sie um den Hals geringelt; vom weiteren Verlauf ist nur ein Stück des Körpers erhalten, das unter der linken Achsel vorkommend quer über dem unteren Rande der Büste liegt und hinter deren rechtem Ellbogen sich wieder aufwärts wendet. Ansätze, die gewiß auch von Windungen herrühren, finden sich auf dem rechten Oberarm, der rechten Schulter, auf der linken Schulter und dem linken Oberarm und unterhalb des linken Ohres; außen unterhalb der rechten Brust erkennt man eine Flosse, hier hat also wohl der Kopf der Schlange gesessen. Offenbar handelt es sich nicht um den Kampf mit einer Schlange, sondern diese steht in engster Beziehung zu dem dargestellten Wesen, dessen Benennung bis jetzt nicht gelungen ist. — Einen Namen, sogar einen Doppelnamen, bietet das einzige Bruchstück der Decke, an dem bis jetzt eine Inschrift bemerkt wurde, ein Stück, das oben auf dem Deckgesims der nördlichen Cellamauer liegt (Abb. 33), neben der Büste eines geflügelten Jünglings in Ärmelrock und Mantel, der unter der Halsgrube geheftet, gleichmäßig über beide Schultern nach hinten fällt, steht in großen, sorgfältigen Buchstaben die Beischrift:

ΔNNAPOC
OKAIBPIA
PHC

Gewonnen wird leider auch hierdurch nichts: der Name der ersten Zeile ist gänzlich unbekannt, und wenn die zweite und dritte Zeile wirklich, wie im ersten Jahresbericht S. 20 (Jahrbuch des archäologischen Instituts XVI, 1901, 152) vermutet wird, den Dargestellten als „das orientalische Äquivalent des griechischen Briareos" bezeichnen soll, so gibt diese Gleichsetzung nur ein neues Rätsel auf; denn eine Ähnlichkeit zwischen diesem Jüngling und dem riesenhaften Helfer der Götter im Titanenkampfe ist nicht auszudenken. In den orientalischen Vorstellungskreis wird die rätselhafte Büste schon durch ihre Tracht verwiesen.

Die unerläßliche Sonderbetrachtung der Elemente, aus denen sich die Ornamentik der Decke zusammensetzt, hat diese Einzelheiten aus dem Verhältnis zur Gesamtheit ungebührlich herausrücken und sie zu sehr als selbständige Glieder erscheinen lassen müssen. Es mag daher zum Schluß noch einmal ein Blick auf das Ganze dieser umfangreichsten und formenreichsten der in Baalbek erhaltenen Flächendekorationen gegeben werden. Ein einfaches, aber in den Formen mannigfaltiges geometrisches Schema der Flächeneinteilung, das große Verwandtschaft mit Mustern des antiken Opus sectile einerseits und mit den Flächenmustern der späteren orientalischen Kunst anderseits zeigt, wird völlig übersponnen von Schmuckwerk aus der organischen Welt, so daß die Linien der geometrischen Grundform vom Beschauer kaum mehr empfunden werden. Aber ebensowenig kommen die Linien der ornamentalen Schmuckmotive oder ihre plastische Gestalt als solche zur Geltung; das Streben der klassischen antiken Kunst nach klarer Herausstellung der Formen und ihrer übersichtlichen Loslösung vom Grunde ist dieser Kunst völlig fremd. Sie zielt ausschließlich ab auf das bewegte Spiel von Licht und Schatten, die einander kunstvoll das Gleichgewicht halten. Dies Gleichmaß wird in verschiedenen, rhythmisch zueinander gestellten und wiederholten Abstufungen des Gegensatzes von Hell und Dunkel durchgeführt; die Mannigfaltigkeit der Dekorationselemente und der Wechsel in der Tiefe des Reliefgrundes dienen nur diesem Zwecke. Die tektonische Form einer Kassettendecke, die im letzten Grunde der Ausgangspunkt für die Einteilung der Decke und für ihre Tiefengliederung bildet, ist ebensowenig bewußt empfunden wie die Bedeutung der pflanzlichen und figürlichen Formen, mit denen sie übersponnen ist. Es sind aus dem Formenvorrat der Zeit beliebig ausgewählte Motive, und wenn bei den figürlichen der Bildhauer sich ihrer Bedeutung bewußt war, so hat er sie doch nicht um ihrer Bedeutung willen gewählt, sondern nur unter dem Gesichtspunkte, ob sie sich für seinen Dekorationszweck eigneten. Er hat sie den verschiedensten Kreisen entnommen und ganz willkürlich und ohne inhaltliche Beziehung gemischt, nur insoweit läßt sich ein Prinzip beobachten, daß die Füllungen der Sechsecke als der beherrschenden Felder, die die größten Licht- und Schattenflächen boten und die kräftigsten Gegensätze in das ganze System hineinbrachten, aus der Götterwelt, die der Rauten aus minder hochstehenden Kreisen gewählt wurden, vorwiegend aus dem dionysischen und dem damit nahe verwandten des Bühnenwesens. Alle sind lediglich dekorativ verwendet. Wie ein in Stein übersetzter Teppich mit breiten, kleinformigen Bordüren von gleichmäßiger Farbenhaltung und mit dazwischengesetzten kräftigeren Mustern auf dunklem Fond breitet sich die Decke aus, und auch darin gleicht sie dem ausgespannten Teppich, daß keinerlei Beziehung besteht zwischen der Einteilung der Muster und der Stellung der Stützen, die die Decke tragen.

Eine einheitliche dekorative Deckenfüllung zeigt auch die Unterseite des Sturzes der großen Tempeltür (Abb. 38, Phot. 2085, 132, 133), nicht einen Soffitenschmuck der Art, wie sie bei Architraven und Archivolten üblich ist. Das von einem Rundstab und glattem lesbischen Kyma eingefaßte Bildfeld nimmt fast die ganze 6,25 m lange und 1,90 m breite Fläche ein, von der nur ein ganz schmaler glatter Streifen ringsum stehen bleibt. Sein Schmuck bildet den äußersten Gegensatz zu dem der nur wenig breiteren Pterondecke und beschränkt sich unter völligem Verzicht auf

alles Ornament auf eine dekorative Komposition in großen Figuren, die in klaren Massen sich vom Grunde abheben und in ihrer Deutlichkeit noch verstärkt werden durch Bohrrillen längs der Umrisse: ein Adler in der Mitte des Feldes hält in den Fängen ein geflügeltes Kerykeion und im Schnabel die Bänder von zwei Girlanden, deren anderes Ende jederseits ein nach außen fliegender Eros trägt. Es ist dieselbe Komposition, die an gleicher Stelle die Portale des Peribolos von Baitokaike (Hösn Soleiman) schmückt [1]). Einigermaßen erhalten ist das Relief nur auf dem mittleren und dem nördlichen der drei den Türsturz bildenden Steine, auf dem südlichen ist nur der Umriß des im Knie stark gebogenen Beines des Eros erhalten, eben genug, um die Symmetrie der Komposition zu beweisen, die man nach allen Analogien voraussetzen müßte. Der Adler erscheint in Vorderansicht, aber in der Bewegung nach Norden, den Kopf nach Süden zurückwendend, mit ausgebreiteten Flügeln. Zu beiden Seiten des Kopfes flattern, am Ende gespalten, die Bänder der Girlanden, die er im Schnabel hält. Deren anderes Ende tragen die Eroten, der südliche wahrscheinlich ebenso wie der nördliche, der das Gewinde über den Rücken gelegt hat, mit der äußeren Hand das breit niederhängende Band hält und die innere auf die Girlande auflegt. Er blickt rückwärts nach dem Adler, hat die Flügel hoch aufgeschlagen, das äußere Knie gebeugt, das innere gestreckt und ist völlig nackt; sein Haar bildet über der Stirn eine Tolle. Die Girlande besteht aus einzelnen Sträußen, zwischen denen sie vom breiten Bande eng eingeschnürt ist; vom Ende, das der Eros hält, folgen aufeinander Quitten (die zugehörigen Blätter sind zerstört), breite Blätter mit pfirsichartigen Früchten, längliche spitze Blätter mit Granatäpfeln, Büschel von Piniennadeln mit Zapfen; vom Ende beim Adler her zunächst Bandgewinde, dann schlecht erhaltene Sträuße, als letzter anscheinend einer von Eichenblättern und Eicheln. Von der andern Girlande ist die vom Adler ausgehende Hälfte besser erhalten: auf einen zerstörten Strauß folgt einer von Blättern und Beeren, vielleicht Lorbeer, dann ein ähnlicher, dann einer aus Eichenblättern und Eicheln, woran unmittelbar, ohne daß eine Einschnürung dazwischen käme, Weinblätter sich angeschlossen haben bis zur Fuge; jenseits von dieser ist nichts mehr erhalten. — Die Köpfe der Figuren sind nach Osten gewendet, so daß sie sich für den Eintretenden in der richtigen Ansicht darbieten; und wie die Richtung der Darstellung, so zeugt auch die Wahl des Gegenstandes von verständnisvoller Berechnung: nur schwebende Gestalten können oben an der Decke als etwas Wirkliches empfunden werden; auf den Eindruck des Wirklichen aber geht der Künstler aus in seiner trotz des Konventionellen der Komposition gut naturalistischen Durchbildung der Formen; freilich sieht der Adler mehr aus, als ob er auf dem Kerykeion säße, statt daß er es im Fluge trüge; denn zu wirklich lebendiger Wiedergabe der Bewegung reichte das Können nicht aus.

Verbindungen der Glieder.

Die Verbindung der einzelnen Glieder zu konstruktiven Bauteilen ist verschieden, je nachdem es sich um tragende, getragene oder umrahmende Bauteile handelt; innerhalb jeder Gruppe aber folgt sie ganz bestimmten Gesetzen, mit verhältnismäßig sehr geringem Spielraum für Abweichungen.

Die tragenden Bauteile zeigen fast durchweg die feststehende Gliederung in Fuß, Schaft und Kopf; aber die Ausgestaltung ist ganz verschieden bei den Teilen, die man als Untersätze bezeichnen könnte, Podium, Pluteum und ähnlichen, und bei den eigentlich frei aufgehenden Teilen, den Wänden und Freistützen.

Die wichtigsten Untersätze, das Tempelpodium (Abb. 4 a) und das Pluteum an der Innenseite der Cellawand (Abb. 46) sind untereinander ganz analoge Bildungen; das Pluteum verhält sich zur Innenwand und ihren Halbsäulen wie das Podium zu den Säulen des Pteron und der dahinterliegenden Cellawand. Beide haben eine Basis, als deren charakteristisches Hauptglied ein umgekehrtes Karniesprofil (dorisches Kyma) zu bezeichnen ist; das ganze Fußglied setzt sich zusammen aus Plinthe und Torus, Karnies, Rundstab und Ablauf und ist nur glatt ausgearbeitet ohne weitere Verzierung. Ihm entspricht ein Kopf mit Karniesprofil in der Gliederfolge: Ablauf, Rundstab, ionisches Kyma, Karnies und Platte, die am Tempelpodium mit Wassernase ausgebildet und mit einem lesbischen Kyma bekrönt ist, auch diese Glieder alle glatt. Ebenso ist der Schaft völlig glatt.

Reicher und in den Gliedern etwas abweichend ausgestaltet sind die beiden Plutei an der Adytonfront auf halber Höhe der Treppe: der Schaft trägt an der Stirnseite figurenreiche Reliefkompositionen (Abb. 74—77, s. u. S. 83); als Basis dient eine einfache Schrägbosse, die an der Stirnseite und der der Treppe zugewendeten Seite als glatte Plinthe senkrecht abgeschnitten ist; im Kopfe ist bei sonst mit dem Wandpluteum übereinstimmender Gliederung das Karniesprofil durch eine Hohlkehle ersetzt, und wenigstens am nördlichen Pluteum sind die Kopfglieder plastisch verziert: der Rundstab als Astragal, das ionische Kyma als Eierstab, die Hohlkehle mit einer eigentümlichen Kette von halben Akanthusblättern (Abb. 73). Aber im wesentlichen ist die Gliederfolge dieselbe wie beim Podium und dem Wandpluteum.

Anders ist die Bildung bei den Untersätzen, die man, wenn man sie vereinzelt betrachtet, als fußlose Glieder bezeichnen müßte: die niedrige Bank unter dem Wandpluteum im Innern der Cella (Abb. 46) und die mit vorgekröpften Statuenbasen verbundenen Bänke unter den Aediculen der Wanddekoration (Abb. 55, Taf. 10 u. 56

[1]) Rey, Archives des missions 2. série III S. 338; Jessup, Palestine exploration fund 1873 S. 26; Dussaud, Revue archéologique 3. série 1897 S. 328; Perdrizet, Revue des études anciennes III S. 261 f.; Dussaud, Revue archéologique 4. série I 1903 S. 130. — Dussaud und Perdrizet hatten zuerst die langen Schwungfedern der Adlerflügel bemerkt, sie aber für Strahlen gehalten, die von den Genien in der Richtung nach dem Adler ausgingen; Dussaud hat das dann 1903 auf Grund einer Bemerkung von P. Ronzevalle berichtigt, hat aber in den Händen der Genien Fackeln ergänzt; daß der Adler und die Genien vielmehr ebenso wie in Baalbek Girlanden tragen, wurde erst 1902 bei der Untersuchung durch Puchstein, Schulz und Krencker festgestellt.

unten Mitte); diesen dienen die Gesimsköpfe über den Arkaden als Fuß, die Bank unter dem Wandpluteum steht auf den Stufen auf, deren oberste hier ähnlich die Stelle einer Plinthe vertritt wie die unter der Adytonplutei durchgehende Stufe, über der unmittelbar die Schrägbosse aufsitzt. Bei beiden Bankarten wird der Kopf durch ein glattes, lesbisches Kyma mit Platte gebildet, und jede weitere Gliederung fehlt.

Im Gegensatz zu den Untersätzen haben die aufgehenden Bauteile durchweg attische Basen und korinthische Kapitelle.

Die attische Basis, aus einem nach unten ausladenden Trochilus zwischen zwei glatten Tori von verschiedenem Durchmesser bestehend, der Trochilus von Supercilien begleitet, steht immer auf einer glatten Plinthe, und der darüber aufsetzende Schaft beginnt mit Rundstab und Ablauf.

In dieser Form bildet sie die Basis aller Säulen, Anten und Pilaster sowie der Wandfläche; im Innern der Cella ist sie über dem Pluteum einheitlich unter der Wand, den Halbsäulen, den Pfeilern der Arkaden und den Treppenpfeilern durchgeführt ohne Rücksicht auf die ganz verschiedenen Höhenverhältnisse der darüber aufsitzenden Glieder und folgt all deren Vor- und Rücksprüngen mit Verkröpfungen. Unter den Pilastern und Wandflächen des Adyton fehlt sie, weil der oberhalb der Basisoberkante liegende Adytonfußboden den unteren Teil dieser Glieder abschneidet (Abb. 63); aber die zur eigenen auf diesem Boden errichteten Kleinarchitektur des Adyton gehörigen kleinen Wandpilaster an der Westwand (Taf. 13 und 32) haben wieder die attische Basis, und die von derselben Architektur erhaltene Säulenbasis zeigt diese Form.

Der attischen Basis entspricht stets ein korinthisches Kapitell, an Säulen, Anten und Pilastern; an der Wand (Abb. 12, Taf. 10 und 54) wenigstens eine Andeutung eines solchen, die den Ablauf und Rundstab vom Abschluß des Säulen- und Pfeilerschaftes und das Muster vom Abakus des korinthischen Kapitells weiterführt; es ist für den Wandkopf also eine sehr starke Abkürzung und Vereinfachung des Kapitells vorgenommen, aber seine Elemente bleiben in demselben Formenkreise. Wenn an den Langwänden im Innern der Cella bis zur Adytonfront der Rundstab fehlt, der sonst durchweg die untere Grenze des Wandkopfes bezeichnet, so liegt hierin nicht eine Durchbrechung der Regel, sondern es ist nur ein Glied weggelassen, für das die Giebel der Aediculae keinen Raum ließen; der Wandkopf wird eben unten durch diese Giebel, oben wie überall durch das Abakusornament begrenzt.

Das Säulenkapitell entspricht ganz den typischen Formen des korinthischen Kapitells: um den Kalathos sind in zwei Reihen je acht Akanthusblätter angeordnet; aus den Zwickeln der oberen entspringen Stengel, die je zwei von besonderen Stützblättern begleitete Volutenranken tragen, die sich begegnenden Spiralen der von verschiedenen Stengeln ausgehenden Ranken werden von den Spitzen der Stützblätter getragen; die größeren bilden die Ecken, unter denen die von zwei Seiten herkommenden Stützblätter sich zu einem gemeinsamen Überfall vereinigen; über den kleineren sitzt vor der Mitte jeder Abakusseite eine Blume an einem Stiel, der von der oberen Blätterreihe ausgehend hinter ihnen hervorkommt. Der Abakus hat geschweifte Seiten, die an den Ecken scharfkantig zusammenstoßen, und ist geschmückt mit einem oben nach Art einer Hohlkehle vorgebogenen Pfeifenstreifen und von einem Eierstab gekrönt (vgl. oben S. 58).

Die Verhältnisse entsprechen in manchen wesentlichen Punkten der Vorschrift Vitruvs (IV 1, 11): die Gesamthöhe ist nur unbedeutend größer als der untere Säulendurchmesser; die Höhe des Abakus beträgt genau ein Siebentel der Kapitellhöhe, und die obere Blätterreihe reicht empor bis zu zwei Dritteln der Höhe des Kapitells ohne Abakus; dagegen ragen die unteren Blätter von unten, die Cauliculi von oben in das mittlere Drittel, das Vitruv den oberen Blättern allein vorbehält, weit herein; die Ecken des Abakus laden erheblich weiter aus als nach Vitruvs Vorschrift, wonach die Diagonale nur zwei Kapitellhöhen betragen soll, und der Stich der Kurve, in der die Abakusseiten gekrümmt sind, beträgt sogar ein Sechstel statt dem von Vitruv vorgeschriebenen Neuntel der Abakusbreite.

Mannigfaltig aber ist, im Gegensatz zur Gleichheit der Grundform, die Behandlung der Einzelformen, namentlich der Akanthusblätter. Man kann drei Hauptarten unterscheiden, zwischen denen freilich so viel Übergangsformen vorkommen, daß eine reinliche Aufteilung der vorhandenen etwa 40 Kapitelle auf die drei Typen nicht möglich ist. Allen gemeinsam ist, daß die kurzen, breiten Blätter der unteren wie die länger gezogenen der oberen Reihe je sieben Lappen haben, von denen der oberste nach vorn umgeschlagen und an dem umgeschlagenen Teil reicher gezackt ist als das übrige Blatt; gemeinsam ist auch, daß dieser oberste Lappen keine eigentliche Mittelrippe hat, vielmehr tritt sein mittlerer Teil zwischen zwei tiefen, rinnenförmigen Falten der Blattfläche wie herausgequetscht vor, eine Bildung, die sich aber auf die umgeschlagene Blattspitze nicht fortsetzt. Diese Falten des Mittellappens pflegen etwa bis zur Ausbuchtung des Blattrandes zwischen dem zweiten und dritten Paar der Seitenlappen herabzureichen, hören aber zuweilen auch schon weiter oben auf. Bei den Seitenlappen ist dagegen stets die Blattmitte gegen den Rand vertieft, und diese Vertiefung wird als Rinne längs der Mittelachse des Gesamtblattes mehr oder minder tief herabgeführt; nur das unterste Lappenpaar der Blätter der unteren Reihe sitzt mit seiner ganzen Breite unmittelbar auf dem unteren Rande des Kapitells auf.

Beim ersten Typus ist die Vertiefung muldenförmig, wie mit einem Löffel herausgeholt, und die Krümmung der Mittelfläche geht gegen den Rand hin in eine im Gegensinn entsprechende Krümmung nach außen über. Jede Andeutung von Rippen fehlt, und die Gesamtform trägt den Charakter von großer Weichheit. Meist ist die Fläche der Lappen, abgesehen von dieser einheitlichen Krümmung, ganz glatt; es gibt aber auch Beispiele, wo sie durch kleinere, flache Mulden, die nach den einzelnen Zacken des Randes gehen, weitergegliedert ist, ohne daß dadurch eine wesentliche Verschiedenheit des Eindrucks hervorgerufen würde. Die Zacken des Blattrandes pflegen im Spitzbogen geschnitten zu sein, doch kommen auch fast geradlinig zugeschnittene Zacken vor.

Dieser Typus ist ganz überwiegend bei den noch an ihrem Platze befindlichen Kapitellen des nördlichen Pteron (Taf. 33, 34, 36 oben, Phot. 637, 100), begegnet aber auch an dreien der Südseite (Taf. 23) (einschließlich der südwestlichen Ecksäule Taf. 20 u. Phot. 637, 96) und wenigstens in einem sicheren Beispiel auch im Inneren der Cella, wo vier Halbsäulenkapitelle der Südseite zu sehr zerstört sind, um noch eine sichere Bestimmung zu gestatten.

Den zweiten Typus kennzeichnet eine ziemlich breite, nach der Tiefe scharfkantig zulaufende Furche als Mittelrippe der Seitenlappen; die Wandungen der Furche werden in weichem Schwung ohne Absatz in die glatte, nach außen gewölbte Blattfläche übergeleitet; die Zacken des Lappenrandes pflegen straff spitz zuzulaufen.

Ziemlich reine Beispiele dieses Typus bieten die noch aufrechtstehenden 2 Säulen der Westseite des Pteron außer der Ecksäule (Taf. 20 u. Phot. 637, 96), und die fünfte, sechste und siebente Halbsäule an der Innenseite der nördlichen Cellawand (Taf. 29, deutlicher Frauberger Taf. 19). Die gleiche Gestaltung der Mittelrippe in Verbindung mit flachen Vertiefungen nach den einzelnen Zacken des Randes hin begegnet mehrfach; so bei der dritten Halbsäule derselben Reihe (Taf. 29) und bei der nördlichen Säule der Adytonfront, bei den beiden noch stehenden Säulen des Pronaos (Taf. 24) und der dritten in der Gruppe der vier noch aufrechten Säulen des Südpteron (Taf. 23, Abb. 9).

Beim dritten Typus hat die Mittelrippe die Gestalt einer engen, tiefen Rinne, die in die Fläche des Lappens kantig eingeschnitten und am Grunde fast ebenso breit ist wie an der Öffnung; sie wirkt wie ein hart gezogener Strich, durch den die einheitliche Fläche zerschnitten wird, und die Auflösung der Fläche wird fortgesetzt durch die mehr oder minder scharfkantigen Aushöhlungen, die nach den einzelnen Zacken des Randes laufen; bei diesem Typus in seinen reinsten Beispielen sind also zusammenhängende, mit weichen Übergängen von Höhen und Tiefen modellierte Flächen überhaupt nicht mehr vorhanden, vielmehr setzt sich das ganze Blatt aus schmalen, unvermittelt nebeneinandergesetzten Streifen hellsten Lichts und tiefsten Schattens zusammen, und der Charakter des Harten, Starren, Zerhackten wird bis in die geradlinige Begrenzung der Randzacken durchgeführt. Dieser Art sind das Kapitell der zweiten (Taf. 29, 54) und der vierten (Taf. 29, Abb. 49, 65) Halbsäule der nördlichen und der sechsten der südlichen Cellawand (Taf. 30) und etwas abgemildert das der Viertelsäule in der Nordostecke der Cella (Taf. 54 rechts); weitere Beispiele geben die zweite Säule des Südpteron (Taf. 23), die dritte des Nordpteron (Jahrbuch d. Inst. XXIX 1914, Taf. I, 2 rechts u. Phot. 637, 100) und die umgestürzte Nordwest-Ecksäule (Phot. 637, 99 u. 113).

Neben der Art der Behandlung der Lappenflächen ist für den verschiedenen Eindruck der Kapitelle auch von großer Bedeutung die Art, wie die als Fortsetzung der Blattrippen aufzufassenden Rinnen längs der Mittelachse des Gesamtblatts herabgeführt sind. Verhältnismäßig wenig macht es aus, ob die Rinnen der oberen Blattreihe zwischen den Blättern der unteren Reihe bis ganz an den unteren Rand des Kapitells durchgezogen sind oder schon etwas weiter oben aufhören, so daß hier der zylindrische Kern des Kalathos in einem mehr oder minder hohen Streifen glatt zum Vorschein kommt, wie besonders auffällig bei einigen Halbsäulenkapitellen in der Cella, in geringerem Maße bei den meisten Säulen des Nordpteron. Dagegen ist es sehr wesentlich für den Eindruck, ob an den Blättern der unteren Reihe nur die Rinnen, die zum zweiten Lappenpaar gehören oder auch die des dritten Paares längs der Mittelachse herabgeführt werden; an denen des zweiten Paares ist es ausnahmslos, an denen des dritten ungefähr bei der größeren Hälfte der für solche Beobachtungen hinreichend erhaltenen Kapitelle der Fall; an den andern reichen diese Rinnen des dritten Paares nur bis zur Ausbuchtung des Blattrandes zwischen dem ersten und zweiten Lappenpaar oder nicht einmal so weit herab. Je nachdem die eine oder die andere Form gewählt ist, wird der untere Teil des Kapitells, abgesehen von den Blattumrissen von sechzehnmal zwei oder von achtmal zwei und achtmal vier kräftigen, dunkel wirkenden Vertikalstrichen durchschnitten. Die Rippen des dritten Lappenpaares der oberen Blätter werden nie durchgeführt; dafür treten hier oft mit der gleichen Wirkung tiefe Rinnen als Begrenzung der im übrigen hinter den Blättern der unteren Reihe verschwindenden unteren Lappen auf, so daß die Gesamtzahl der Vertikalrinnen im unteren Kapitellteil sich auf sechzehnmal vier erhöht, wenn am gleichen Kapitell auch die unteren Blätter je vier bis unten durchgeführte Rinnen haben, was aber durchaus nicht als Regel bezeichnet werden kann. Eine Beziehung zwischen der Behandlung der Lappenflächen und dieser Verlängerung der Blattrippen ist nicht zu beobachten: Kapitelle aller drei oben unterschiedenen Typen kommen mit beiden Arten der Rippenführung vor, und ebenso unterschiedslos laufen die Rinnen bis zu ihrem unteren Ende straff senkrecht oder divergieren über dem unteren Rande des Kapitells mit leichter Schwingung. Kleine Unregelmäßigkeiten in der Ausbildung der Rinnen werden weniger als Ausdruck bestimmter künstlerischer Zwecke wie als Nachlässigkeiten der Ausführung anzusehen sein: wenn die zum gleichen Lappenpaar gehörigen Rinnen nicht gleichtief herabgeführt sind, wie bei der ersten noch stehenden Säule des Nordpteron (Abb. 26), oder wenn in den Rinnen kleine Querstege stehen gelassen wurden, was naturgemäß häufiger in den langen Rinnen der oberen Blätter als in den kurzen der unteren angetroffen wird.

Unwesentlich sind auch die Verschiedenheiten in der Bildung der nur auf eine ganz kurze Strecke sichtbaren Cauliculi und der Kelche, mit denen sie endigen; die Schäfte sind glatt oder längsgestreift, bei der 5. Halbsäule der Cellasüdwand finden sich beide Formen nebeneinander (Taf. 30); dagegen kommt die gedrehte Form überhaupt nicht vor. Die Endigung hat zuweilen nur die Gestalt zweier Rundstäbe, meistens aber ist der obere ziemlich flüchtig in einige glatte oder gerippte kurze Kelchblätter eingeteilt.

Sie sind stets ganz unterschnitten gearbeitet mit Abständen zwischen den einzelnen Gängen der Spirale, die so breit sind wie die Ranken selbst, und endigen ohne Augen. Die Volutenranken sind entweder wulstförmig oder (häufiger) längs des inneren Randes gekehlt. Zur Verstärkung dieser sehr leichten, zerbrechlichen Gebilde sind häufig Verbindungsstege stehengelassen worden.

Außerordentlich groß ist der Reichtum in den Formen der Abakusblumen (Abb. 10), die mit dem Blattwerk des Kapitells in unmittelbare Verbindung gebracht sind: über der Spitze jedes Mittelblattes der oberen Blattreihe sitzt eine kleine Staude, meist in Akanthusform, aus ihr steigt der gewundene Stiel auf, der die „Blume" trägt. Mit den benachbarten Volutenranken ist der à-jour gearbeitete Stiel oft durch Puntelli verbunden. Die Blume hat in der Regel die Form eines Blätterstraußes mit meist akanthusartigen Blättern, die bald in größeren, zuweilen geriefelten Flächen, bald kraus geknittert, immer lebhaft bewegt dargestellt sind, wie das der schon in den Windungen des Stiels sich anzeigenden Bewegung entspricht. Auch Eichenblätter werden an dieser Stelle verwendet, z. B. an der östlichen Blume der fünften Säule der Nordseite (Taf. 35 oben), in einem lose erhaltenen Fragment mit Eicheln dazwischen. Überhaupt werden Früchte und fruchtähnliche Knospen öfter dem Blätterstrauß eingefügt, und dieser besteht dann manchmal geradezu aus Blättern von Obstbäumen, z. B. an der nördlichen Blume der siebenten Säule der Nordseite (von Westen gezählt); gewöhnlich bleibt aber die akanthusähnliche Blattform auch in Verbindung mit Früchten und Knospen, die dann entweder selbst eine den Akanthusformen verwandte Gestalt annehmen, wie an drei Seiten der sechsten Säule der Nordseite (Taf. 33 oben, vgl. Abb. 10 i und 11) oder ihre ganz andersartige Naturform behalten, so eine ananasähnliche Frucht an der südlichen Blume der vierten Säule der Nordseite oder ein Apfel an der westlichen Blume derselben Säule oder zwei Pflaumen (?) an der südlichen Blume der dritten Säule der Westseite. An Stelle der Frucht tritt gelegentlich auch einmal eine Araceenblüte an der östlichen Blume der siebenten Säule der Nordseite oder eine Rosette an der westlichen Blume dieses Kapitells und an der südlichen und westlichen der fünften Säule der Nordseite. Eine besonders einfache, fast glattrandige Blattform zeigt der Strauß an der Südseite der achten Säule der Nordseite (Taf. 33 unten), eine ungewöhnlich schlichte, fast steife Form des Straußes die östliche Blume der dritten Säule der Südseite, wo die Blätter, wie auch sonst manchmal, über einer knaufförmigen Verdickung des Stiels entspringen (Taf. 23, vgl. Abb. 10 a).

Statt des Straußes sitzt oft an einer Seite des Kapitells — ob auch an mehreren, läßt sich nach den Zufälligkeiten des Erhaltungszustandes nicht mehr feststellen — unmittelbar auf dem Stiel eine große Rosette, immer so angeordnet, daß eine aufbrechende Knospe von einem doppelten Kranz nach auswärts überfallender Blätter umgeben ist. Diese Blätter zeigen oft ausgesprochene Akanthusform, wie an der östlichen Blume der vierten Säule der Südseite (Taf. 35 unten, vgl. Abb. 10 f) oder breite, glattrandige Form mit glatter oder geriefelter Fläche (glatt an der westlichen Blume der dritten Säule der Südseite — Abb. 9, geriefelt an der östlichen Blume der zweiten Säule der Pronaossüdseite, Taf. 41 links oben, vgl. Abb. 10 e) oder der eine Blätterkreis ist glattrandig, der andere gezackt (an der westlichen Blume derselben Pronaossäule — Taf. 41 rechts oben, vgl. Abb. 10 g). Wohl nur zufällig sind die Rosetten an den Säulen des Pronaos und der Südseite besonders häufig; es finden sich aber auch Beispiele an der Nord- und Westseite.

Besondere Formen hatte die nördliche Blume der dritten Säule der Nordseite: über dem gewundenen Stiel ist eine Bruchfläche wie von einer Maske und daneben jederseits noch ein Haarbüschel (Jahrbuch d. Inst. XXIX 1914, Taf. I, 2, rechts). Ein Bruchstück, das vor der Nordseite gefunden wurde und sich jetzt in Berlin befindet, zeigt über dem Stiel eine bärtige Büste, deren Kopf zerschlagen ist; aber die langen, groben Haarsträhnen und die auf der linken Schulter geknüpfte Nebris lassen Pan oder Silen erkennen (Abb. 10 l). Es wäre nicht unmöglich, daß dies Stück zur östlichen „Blume" der fünften Säule der Südseite gehörte, wo noch der Rest von der Schulter einer Büste erhalten ist.

Bei Herstellung der tiefen Rillen sowie bei den häufigen Unterschneidungen in allen Teilen des Blätter-, Ranken- und Blumenwerks der Kapitelle ist natürlich der Bohrer angewendet worden, nirgends aber sind Bohrlöcher unmittelbar als künstlerisches Ausdrucksmittel benutzt worden, vielmehr ist überall die endgültige Form mit dem Meißel herausgearbeitet.

Die Anten- und Pilasterkapitelle unterscheiden sich von den Säulenkapitellen nur durch die etwas lockerere, Stellung der Blätter, die sich mit Notwendigkeit daraus ergibt, daß die mit der gleichen Zahl von Blättern zu deckende Fläche in ihrer Seitenlänge einem dem Grundrißkreis des Säulenkapitells umschriebenen Quadrate entspricht; dieser Unterschied ließ sich, da die Höhe des Kapitells dieselbe ist, nur in sehr beschränktem Maße durch Verbreiterung der Blätter ausgleichen, und so mußten ihre Abstände größer werden. Auch hier sind die verschiedenen Typen der Akanthusbehandlung zu beobachten, und es ist gewiß nur Zufall, daß der erste Typus nicht in ganz reiner Form, sondern nur im Übergang zum zweiten vorkommt (an dem Nordwestpilaster der Cellawand außen, Taf. 37 unten und Phot. 2085, 29). Mit der Erweiterung der Blattabstände hängt es zusammen, daß bei diesen Kapitellen zuweilen auch die Rippen des obersten Lappenpaares bis unten durchgezogen werden. Am Kapitell des Nordwestpilasters der Cellawand außen (Taf. 37 unten u. Phot. 2085, 29), bei dem ausnahmsweise die Blätter der oberen Reihe zu neun Lappen eingeteilt sind, erscheinen auf diese Art sogar sechs Rippenfurchen nebeneinander in den Zwischenräumen der unteren Blätter. Eine andere, durch die breitere Bildung des Kapitells veranlaßte Besonderheit ist an der Südseite des südwestlichen Eckpilasterkapitells zu beobachten (Taf. 36 unten): in die Zwickel zwischen den Eckvoluten und den Mittelvoluten ist je eine Araceenblüte über Akanthuskelch auf gewundenem Stiel eingeschoben. Nur als mißverständliche Bildung kann es dagegen bezeichnet werden, wenn am Nordwestpilaster der Außenwand (Taf. 37 unten und Phot. 2085, 29) die Cauliculi in einem aufwärts gerichteten, dreispitzigen Kelch endigen, auf dessen Spitzen die drei nach außen überfallenden Blättchen des stets an dieser Stelle sitzenden Kelches ruhen, der als Ausgangspunkt für die Stützblätter der Volutenranken dient.

Eine besondere Bildung zeigen die oberen Kapitelle der schmalen Pilaster am Adytonteil der Cellalangwände: um dem schmalen Kapitell dieselbe Gesamthöhe zu geben wie dem der großen Pilaster und der Halbsäulen, ist unter ein normales korinthisches Kapitell von einem der Pilasterbreite entsprechenden Maßstab ein mit Pfeifen geschmückter Hals unter-

gesetzt und durch einen Rundstab von dem eigentlichen Kapitell getrennt (Abb. 63). Dieses zeigt die Formen des zweiten und dritten Typus und so ziemlich alle vorkommenden Arten der Rippenführung.

Die unteren Kapitelle derselben schmalen Pilaster sind Kompositkapitelle. Von den beiden Blattreihen des korinthischen Teils ragt die zweite nur ganz wenig über die erste empor, und darüber wird an den Kapitellen der Nordseite (Abb. 66) noch eine Reihe von Pfeifen sichtbar, die wohl als mißverständliche Umdeutung von Schilfblättern zu verstehen sind, da solche an den Kapitellen der Südseite naturalistisch ausgeführt sind (Taf. 56 links unten). Die Formen des Akanthus sind die des dritten Typus; wo sie einfacher sind, ist die Arbeit unvollendet, aber nicht etwa eine Bildung des ersten oder zweiten Typus vorbereitet. Im ionischen Teil, dessen unteren Rand ein feiner Perlstab begleitet, ist der Kanal über dem Eierstab des Torus so zusammengeschrumpft, daß er kaum mehr wahrnehmbar ist, die übereck gestellten Voluten sind sämtlich abgebrochen; aus ihren Zwickeln entwickeln sich Palmetten, die den Eierstab großenteils verdecken. Der Abakus ist mit einem Laubstrang verziert, der in verschiedenen Formen auftritt; ein besonderes Krönungsglied über dem Laubstrang ist nicht vorhanden.

Die Treppenpfeiler (Taf. 28 und 54 rechts, Abb. 35 e) endlich haben nur zwei Reihen lockergestellter, ganzrandiger, glatter Blätter mit überfallender Spitze und keine Ranken und Voluten; über diese vereinzelte Bildung ist dem oben S. 25 Gesagten nichts hinzuzufügen.

Die einfachen Stützen, Säulen und Pilaster, sind im Innern der Cella zu Stützenverbindungen vereinigt, nicht bloß in der Dekoration der Wände, sondern auch in der Front des Adyton, wo solche Bündel tragender Bauteile wirklich eine wesentliche statische Funktion erfüllen. Vor die Wandpilaster sind Halbsäulen oder schmalere Pilaster gelegt; den breiten Pfeilern der Adytonfront sind nach vorn Halbsäulen, nach hinten schmalere Pilaster angefügt. Die Halbsäulen, deren Achse etwas vor der Stirnfläche der Pilaster liegt, stehen der Ebene der Pilaster nicht parallel, sondern sind etwas nach ihnen zurückgeneigt: das Maß der Neigung beträgt auf die ganze Säulenhöhe 6 cm, sie ist also für das Auge nicht wahrnehmbar. An den unteren Teil der Wandpilaster der Cella (Taf. 29, 30) lehnen sich, in gleicher Flucht mit ihrer Vorderfläche und nicht von ihr irgendwie abgesetzt, die Pfeiler, welche die Arkaden der Interkolumnienarchitektur tragen, so daß der Pilaster in seinem unteren Teil wesentlich breiter erscheint als im oberen, wo seine Stirnfläche nur in einer Breite von wenigen Zentimetern neben der Halbsäule sichtbar ist. Im Adyton ist der Unterschied zwischen der Breite des Wandpilasters und des vorgelegten Pilasters bedeutender und in der ganzen Pilasterhöhe gleich (Abb. 63); hier bedurfte es keiner Verbreiterung des unteren Teils zur Aufnahme der Archivolte. Wohl aber ist unter deren Ansatz in die Wandpilaster ein Zwischenkapitell eingeschoben, und dieses ist mit Verkröpfung auch am vorgelegten Pilaster eingefügt, obgleich es hier keine organische Bedeutung hat außer bei dem östlichsten, wo auf dem Kapitell des vorgelegten Pilasters der Bogen aufsetzt, der das Adytonseitenschiff nach der Cella hin abschließt. Es entstehen also in den Seitenschiffen des Adyton gewissermaßen zweistöckige Pilaster, die im oberen Teil ebensowenig eine eigene Basis haben wie im unteren, der durch den erhöhten Adytonboden abgeschnitten erscheint. Die Pilaster dagegen, die das Gebälk zwischen Hauptschiff und Seitenschiffen des Adyton tragen, sowohl an der Westwand des ganzen Raumes wie an der Rückseite der Adytonfrontpfeiler, gehen in ganzer Höhe glatt durch, und nur an der dem Seitenschiff zugewendeten Seite haben die Frontpfeiler selbst und der breitere Pilaster an der Rückwand ein Zwischenkapitell zur Aufnahme der Arkadenarchitektur des Seitenschiffs. Eine Basis haben auch diese Pilaster nicht (Taf. 32).

Wo eine Basis vorhanden ist, bei den den Wandpilastern vorgelagerten Halbsäulen, da ist sie für Pilaster und Halbsäule gemeinsam und einfach durch Verkröpfung den verschiedenen Grundrißformen der aufsteigenden Glieder angepaßt. Die Halbsäulen der Adytonfrontpfeiler haben eine selbständige Basis, neben der die Pfeilerstirnfläche glatt herabgeht; der in seinem untersten Teil von beiden Seiten eingeengte Pfeiler selbst hat keine Basis.

Wie die schwierige Durchdringung der zusammenstoßenden Kapitelle konstruktiv gelöst wurde, ist oben S. 27 dargelegt (vgl. Abb. 50 und 51). Für die Form des ganzen zusammengesetzten Kapitells war stets das Kapitell des vorgesetzten Gliedes maßgebend, so daß bei der Verbindung von Pilaster und Halbsäule sogar das Pilasterkapitell einen runden Kalathos erhielt (Abb. 48 von der fünften Säule der Südwand). Wo die schmalen, vorgesetzten Pilaster einen mit Pfeifen geschmückten besonderen Kapitellhals bekamen, wurde dieser auch auf die seitlich daneben sichtbaren Teile des breiteren Wandpilasters ausgedehnt, und in den Adytonecken (Abb. 63), wo eigentlich Halbpilaster verschiedener Kapitellform hätten zusammentreffen müssen, ist auch für die Halbpilaster an der Querwand die Kapitellform mit Pfeifenhals wie an den Langwänden durchgeführt, so daß die Seitenschiffe vorn und hinten je mit einer Pilastergruppe mit Halskapitell einerseits und einer solchen mit Kapitell ohne Hals andererseits eingefaßt sind. Dagegen ist keine Übereinstimmung erstrebt zwischen dem Zwischenkapitell und dem oberen Kapitell desselben Pilasters: das Zwischenkapitell hat stets Kompositform, das obere korinthische Gestalt mit oder ohne Hals, je nach der Breite des vorgelegten Pilasters. Die Bildung der korinthischen Kapitelle stimmt mit der der äußeren Säulenstellung vollständig überein, nur die „Blumen", Rosetten sowohl wie Sträuße, sind einfacher und kleiner als dort: da die Blumen der Wandpilaster, ganz in die Ecke zwischen der Wandfläche und der Abakusseitenfläche hineingepreßt, keinen Raum zu freier Entfaltung hatten, so wurde, wieder in dem Bestreben den Kapitellschmuck ganz einheitlich zu gestalten, auch die Blume des vorgesetzten Halbsäulen- oder Pilasterkapitells in denselben bescheidenen Formen gehalten, die für die Blumen der Wandpilaster durch den Raumzwang geboten waren.

Ebenso feste Regeln wie die Bildung der tragenden zeigt die der getragenen Bauteile, bei denen die Horizontalgebälke mit Einschluß der ansteigenden Giebelschrägen einerseits und anderseits die Archivolten je eine Gruppe mit eigenem Schmuckschema bilden. Bei den Horizontalgebälken wechselt die Gliederfolge nur in untergeordneten Punkten, und

da die einzelnen Glieder oben hinreichend besprochen sind, genügt für den Nachweis dieser Verschiedenheiten die einfache Tabellenform, die den Vorzug der größeren Übersichtlichkeit hat. Zweifeln kann man nur, ob das Kymation zwischen Fries und Zahnschnitt dem Fries oder dem Kranzgesims zuzuzählen sei: in den meisten Fällen ist es mit letzterem aus einem Block gearbeitet, und an den Arkadenbekrönungen, die überhaupt keinen Fries haben, läuft unter dem Zahnschnitt ein Eierstab; am Gebälk des Pronaos und des Pteron ist aber das Kymation dem Friese angearbeitet, am Pterongebälk sogar so, daß Teile des Friesschmucks in das Kyma hineinragen und seinen Fortgang unterbrechen.

	Pterongebälk (Abb. 12 u. 14)	Wandgebälk außen (Abb. 12 u. 26)	Pronaosgebälk (Taf. 24 u. 27)	Wandgebälk innen (Taf. 10, 54 u. 55)	Gebälk der Aediculae (Taf. 10 u. 56, Phot. 2085, 167—178)	Türbekrönung (Tafel 25, 49, Abb. 37)	Arkadenbekrönung (Taf. 56, Phot. 2085, 143—150, 155—158)
Epistyl	Fascie	—	—	—	—	fehlt	fehlt
	Astragal	—	—	—	fehlt		
	Fascie	—	—	—	—		
	Astragal	—	—	—	fehlt		
	Fascie	—	—	—	—		
	Eierstab	—	—	—	Lesbisches Kyma jüngerer Art		
	Anthemien-karnies	—	—	—			
Fries	Protomen und Girlanden	Wellenranke	—	Pfeifen	verschieden	Wellenranke mit Tierprotomen	
	Lesbisches Kyma älterer Art	Eierstab	Lesbisches Kyma jüngerer Art	Eierstab	—	Lesbisches Kyma jüngerer Art	Eierstab
Kranz-gesims	Zahnschnitt	—	—	—	—	—	—
	Eierstab	—	—	Lesbisches Kyma jüngerer Art	Lesbisches Kyma älterer Art	Eierstab	Lesbisches Kyma jüngerer Art
	Konsolen mit Eierstab	—	—	—	Konsolen mit glattem, ionischem Kyma	Konsolen mit Eierstab	—
	Mäander	Pfeifen	—	—	—	Maänder	Pfeifen
	Bandstab	Flechtband	Astragal	—	Schnur oder Rundstab	Astragal	—
	Anthemiensima	fehlt	Anthemiensima	—	—	—	—

Von der Giebelumrahmung ist das Horizontalgesims dem Kranzgesims der Traufseiten gleich, nur fehlt die Anthemiensima, und der Bandstab bildet den oberen Abschluß; die ansteigenden Giebelgesimse setzen das gesamte Kranzgesims vom Zahnschnitt aufwärts fort in der Weise, daß alle Vertikalen vertikal bleiben, die Horizontalen dagegen der Richtung der Giebelschräge folgen; das Kymation unter dem Zahnschnitt bleibt weg. Dafür war im Giebel der Westfront (Abb. 20) unter dem Zahnschnitt ein Wellenrankenfries zwischen zwei glatten, lesbischen Kymatien, das Ganze getragen von einem ausgearbeiteten lesbischen Kyma der jüngeren Art, dessen Blätter zur Giebelschräge senkrecht gestellt sind im Gegensatz zu den Gliedern über dem Fries, in denen alle Vertikalglieder, auch die Eier und Zwischenornamente des Eierstabs, zur Horizontalen senkrecht stehen; unter dem Kyma läuft ein Astragal, zu dem die Fläche der Giebelrückwand mit einem Anlauf sich vorwölbt; es ist in diesen Gliedern also eine ungefähre Analogie mit Architravbekrönung und Fries darüber befolgt. In den Giebeln der Aedicula der Innendekoration fehlt der Friesstreif mit allem Zubehör, und der Zahnschnitt setzt unmittelbar auf der Giebelfläche auf.

Übereinstimmung und gegenseitige Rücksichtnahme auf die darüber und darunter folgenden Glieder ist bei der Einteilung der einzelnen Ornamentglieder im allgemeinen nicht beobachtet. Nur beim Pterongebälk (Abb. 12 und 14) besteht eine ungefähre Entsprechung zwischen der Stellung der Säulen, der Protomen des Frieses, der Konsolen, des Geison und der Wasserspeier der Sima, und von den kleinen Ziergliedern fügt sich der Eierstab über dem Zahnschnitt diesem System wenigstens insoweit ein, als man erkennt, daß unter jede Konsolmitte ein Ei kommen sollte, genau durchgeführt ist diese Regel aber nicht, und unter den Zwischenräumen der Konsolen stehen in der Regel zwei, ausnahmsweise aber auch drei Eier. Bei den Wandgebälken (Abb. 12 und 26) fehlt auch die Beziehung zwischen dem Kyma über dem Zahnschnitt und den Konsolen darüber, und die an der Innenseite der Cellawand (Taf. 54 und 55) zu beobachtende Entsprechung zwischen Säulenachse und Konsole ist wohl nicht so sehr einer unmittelbaren Absicht entsprungen als dem Bedürfnis, die Konsolen auf den kurzen Gebälkkröpfen über den Säulen gleichmäßig zu verteilen. Diese Verkröpfungen, die jedem kleinsten Vor- und Rücksprung der zusammengesetzten Stützen entsprechen, bilden im Innern die wirksamste Gliederung des Gebälks im horizontalen Sinne und bewirken notwendigerweise eine gewisse Regelmäßigkeit in der Einteilung der einzelnen Zierstreifen, die aber nicht bis zu einer axialen Entsprechung der Glieder durchgebildet ist.

Einen Übergang zur Gliederung der umrahmenden Bauteile bezeichnen die Archivolten der Innendekoration der Cella (Taf. 56, Phot. 2085, 143—150, 155—158). Nach Analogie der anderen getragenen Bauteile gefaßt setzen sie sich zusammen aus einer Architravfascie, die mit lesbischem Kyma älterer Art gekrönt ist, Rankenfries und Abschlußgesims, das aus Eierstab, feinem Zahnschnitt, lesbischem Kyma jüngerer Art und Platte besteht. Da aber die innere Fascie mit ihrer Krönung den Ornamenten außerhalb des Friesstreifens etwa das Gleichgewicht hält, kann man das Ganze auch als einen beiderseits kräftig eingerahmten Friesstreifen auffassen, der die Bogenöffnung der Arkade ebenso umrahmt wie ein Türgewände die Türöffnung; die Abfolge: glatte Fascie, skulpierte Fascie, nach außen in zunehmender Höhe vortretende Umfassung würde in der typischen Gliederung des Türgewändes auch ihre ausreichende Analogie finden. Daß einzelne der Glieder vielfach glatt sind, entspringt nicht einer künstlerischen Absicht, sondern ist lediglich ein Zeichen der Unfertigkeit, wie man an den vielen, teilweise ausgearbeiteten Profilen, vor allem an der unvollendeten Archivolte des siebenten Interkolumniums der Südseite sehen kann. Die Archivolte setzte unmittelbar auf dem Kapitell des Pfeilers auf, ohne besonderen Abschluß nach unten; die Umrahmung des skulpierten Frieses biegt an den Enden nicht um, sondern läuft sich an der Oberseite des Kapitells tot, und nur das Muster des Frieses nimmt auf den Abschluß Rücksicht: an jedem Ende ist ein Kelch, eine Staude oder sonst ein Motiv, das sich als Ausgang für die Wellenranke eignet. Im Adyton, wo die Pfeiler unter den Archivolten seitlich weniger weit vortreten und die Oberseite der Kapitelle nicht den genügenden Raum für das Auflager der ganzen Archivolte bietet, sind nur die glatte innere Fascie mit ihrer Bekrönung und der skulpierte Fries bis zum Kapitell herabgeführt, die Glieder der äußeren Umfassung werden durch den weiter ansteigenden Schaft des vorgelagerten Pilasters senkrecht abgeschnitten ohne jede Rücksicht auf Richtung und Einteilung des Musters. Ganz unorganisch ist auch das Verhältnis zwischen der Archivolte und dem in einigem Abstand über ihrem Scheitel eingesetzten Deckgesims der Arkade. Dieses ist seitlich zurückgekröpft, kann aber bei der starken Ausladung seiner oberen Glieder in den unteren Gliedern nicht die Breite des Interkolumniums haben; so haben die Zwickel über der Arkade nach oben nicht in ihrer ganzen Breite einen horizontalen Abschluß, sondern ragen mit dreieckigen Ansätzen noch neben dem Deckgesims bis zu dessen oberem Rande empor; an den Fronten der Adytonseitenschiffe, wo die Zwickel mit figürlichem Relief verziert sind, reichte auch dies bis in diese Ecken hinein.

Bei allen tragenden Bauteilen wechseln die schmalen Kymatien und Rundstäbe stets einzeln mit breiteren Fascien; nur Rundstab und Karniesprofil verbinden sich unmittelbar. Das einzige Beispiel einer Häufung von Kymatien begegnete an dem Friesstreifen unter den Schrägen des Westgiebels (Abb. 20), wo Astragal, normal gerichtetes, plastisch ausgearbeitetes lesbisches Kyma und umgekehrtes glattes lesbisches Kyma unmittelbar aufeinander folgen. Das entspricht den Gesetzen der Gliederverbindung, die an der Umrahmung der Tempeltür zu beobachten ist; jener Fries im Giebelfelde ist also nicht zu den getragenen Bauteilen zu rechnen, wie das Giebelgesims darüber, mit dem er parallel läuft, sondern zu den umrahmenden Bauteilen: er umrahmt die neutrale Fläche des Tympanon. Während in den getragenen Bauteilen alle Schmuckglieder ausnahmslos nach unten gerichtet sind, werden sie bei den umrahmenden, die in reicher Ausbildung nur am Gewände der großen Tür (Taf. 25, 51/52, Abb. 35 a) erhalten sind, als Einfassung der einzelnen Fascien paarweise nach diesen gerichtet, so daß zwei Kymatien, die zu verschiedenen Fascien gehören, gewissermaßen mit den Köpfen zusammenstoßen, nur durch eine schmale, glatte Leiste getrennt, und weitere Häufungen entwickeln sich im Anschluß daran. Die glatte innerste Fascie endigt nach der Türöffnung hin mit einer schlichten, scharfen Kante; nach außen wird sie von Astragal und lesbischem Kyma abgeschlossen. Dann folgt die als Wulstfries mit Ährenschmuck gestaltete zweite Fascie, beiderseits von einem Astragal eingefaßt, und über dem Astragal der Außenseite folgt, um die Abtreppung des Rahmens nach der Türöffnung zu betonen, noch ein Viertelstab mit Flechtband, der den Höhenunterschied nach der weiter vorwärts liegenden dritten Fascie ausgleicht. Diese, wieder ein Wulstfries mit Rankenmuster, ist beiderseits von einem lesbischen Kyma eingefaßt, und an ihre Außenseite schließt sich das sehr kräftige, reich entwickelte und stark vorspringende Abschlußprofil mit Astragal, Eierstab, Astragal, Karnies, der mit dicht gereihten Akanthusblättern belegt ist, und Platte mit Lorbeerstrang. Zwischen dem Rankenfries und dem Blätterkarnies folgen also abwechselnd zwei Kymatien und zwei Astragale aufeinander. Im ganzen also zeigt der Rahmen eine stark einseitige Entwicklung mit nach außen zunehmender Ausladung und zunehmendem Formenreichtum ähnlich der Gebälkgliederung; aber er unterscheidet sich vom Gebälk dadurch, daß die einzelnen Fascien selbständiger, so zu sagen neutraler durchgebildet sind, indem sie ihre eigene symmetrische Umrahmung erhalten, wie auch der Friesstreifen im Tympanon eine solche gleichmäßige Einfassung an beiden Seiten hat.

Zur Vervollständigung des Überblicks über die Kunstformen würde auch eine Besprechung der Zutaten aus anderem Material gehören. Spuren von Metallverkleidung glaubt man mehrfach zu erkennen: an der Türschwelle (Abb. 35 i) und den Stufen der Adytontreppe (Abb. 60), an der inneren Fascie der Umrahmung der großen Tempeltür (Abb. 35 f) und am Gewände der kleinen Nebentüren zu den Treppenpfeilern (Abb. 40, 41), an den Wandstreifen, die an die Frontstützen es Adyton anstoßen und sie mit der Kleinarchitektur des Adytonmittelschiffs verbanden (Taf. 12 links), und an den Fenstern, die dem Adyton Licht durch die Außenwand zuführten (Abb. 63, 70). Auch die Rückwand des Adyton (Taf. 13) hatte als Hintergrund für das Kultbild eine besondere Verkleidung, ob aus Metall oder aus anderem Material, ist nicht mehr zu entscheiden. Sicher aus Metall waren den Spuren nach die Aufsätze auf den Ecken der Plinthen der Halbsäulen an den Cellalangwänden (Abb. 58), die wenigstens zum Teil Statuetten gewesen zu sein scheinen. Aus besonderem Material werden wohl auch die Kapitelle der Arkadenarchitektur derselben Wände bestanden haben, die jetzt sämtlich fehlen (Taf. 56 unten Mitte), und dasselbe kann man für die Säulchen der Aediculae mindestens in Erwägung ziehen. Dazu kommt die gewiß sehr reiche Ausstattung der Holzdecke, die an Pracht hinter der Decke des Pteron wohl nicht zurückgestanden hat.

Aus all dem gewinnt man die Vorstellung einer Farbigkeit, die sich gewiß nicht auf die Teile beschränkt hat, wo noch die unmittelbaren Spuren davon erhalten sind. Aber über Umfang und Form solchen Schmucks ist den Resten gar nichts zu entnehmen, und wir müssen uns bescheiden, zu wissen, daß auch bei diesem in selten guter Erhaltung auf uns gekommenen Bau für den Gesamteindruck sehr wesentliche Teile vorhanden waren, die uns für immer unbekannt bleiben.

Selbständige bildliche Darstellungen.

Während in dem ganzen gewaltigen Komplex des großen Tempels und des Altarhofs außer wenigen kleinen Skulpturen in den Schlußsteinen der Gewölbe und von den dekorativen Reliefs an den Bassinbrüstungen keine Reste figürlicher Ausstattung erhalten sind, haben im kleinen Tempel die Ausgrabungen Reliefkompositionen zutage gebracht, die als selbständige bildliche Darstellungen aufzufassen und zu beurteilen sind im Gegensatz zu den figürlichen Motiven, die an der Pteronddecke, an den Faszien der Türumrahmung und der Soffite des Türsturzes als Glieder großer ornamentaler Zusammenhänge eingefügt sind und die schon oben bei Behandlung der Streifen- und Flächendekoration ihre Besprechung gefunden haben. Die selbständigen figürlichen Kompositionen finden sich am oberen Streifen des Wandgurts im Pronaos, der sich in gleicher Weise auch um die ganze Außenseite der Cellawände herumziehen sollte, an der Stirnseite der Plutea für den Adytoneinbau und an dem allein erhaltenen unteren Kopfstück der südlichen Brüstung auf der Adytontreppe.

Die Blöcke für den Fries über dem Gurt (Abb. 25, 43, Taf. 7, 8, 25, 26) sind von den Steinmetzen mit einem groben Zahneisen sorgfältig geglättet, aber der Bildhauer ist mit seiner Arbeit nicht über die Strecke auf der nördlichen Türwandhälfte, vom Türpfosten bis zur Ecke hinausgekommen, und auch hier hat er das letzte Drittel noch nicht vollendet. Was er gemeißelt hat, war eine einheitliche Szene. Denn sie ist nicht nur oben, sondern auch links und rechts durch einen Rahmen begrenzt, der aus Ablauf, Rundstab und Karnies nebst dem zerstörten, aber notwendig zu ergänzenden Plättchen besteht; rechts ist dafür freilich nur erst die schräge Bosse angelegt.

Dargestellt ist in etwa 1,10 m hohen Figuren von etwa 13 cm Reliefhöhe, die leider stark beschädigt und von barbarischen Händen namentlich ihrer Köpfe beraubt sind, ein Opferzug, von einer Nike angeführt und von einer Nike beschlossen.

Der kleine Altar, unten mit einem Fußprofil aus Torus, Abwärtskyma und Ablauf und mit Stufe unter der Plinthe, oben mit schräger Bosse für das Kopfprofil verziert, steht, über Eck gesehen, nahe dem l. Ende der Darstellung. Schon dicht an ihn herangeführt ist ein kleiner Stier, und zwar von einer Nike, die ihn anscheinend mit der Linken am rechten Horn gefaßt hat. Sie hat in heftigerer Bewegung den rechten Fuß weit vorgesetzt und beugt den Oberkörper vor, wobei sie sich umblickt, so daß der Haarschopf auf die rechte Schulter fällt und über der rechten Schulter ein Palmblatt trägt. Ihre Rechte sprang aus dem Relief frei heraus, so daß man jetzt, wo sie abgebrochen ist, die mühsamen Meißelschläge auf dem Grunde sieht; da sich über und unter der Hand an dem Rahmen bis über den Karnies je ein horizontaler Ansatz befindet, muß die Nike außer der Palme noch etwas anderes, etwa einen Kranz gehalten haben. Der linke Flügel deckt den rechten fast ganz, und bekleidet ist Nike mit dem Chiton, vielleicht auch mit einem Mantel, der von der linken Schulter her von hinten vor den Leib gezogen war.

Außer dem ruhig schreitenden und den Kopf wahrscheinlich herumwendenden Stier (man sieht sein rechtes Ohr) wird weiterhin auch noch ein Widder zum Opfer herangeführt; vorher kommt aber eine Anzahl von Opferdienern. Zunächst ein jugendlicher, hinter dem Stier stehender, von dessen Unterkörper nur der linke weit zurückgesetzte Unterschenkel in ganz flachem Relief sichtbar wird. Mit der Exomis bekleidet, neigte er den Kopf ein wenig nach vorn und trug an die linke Schulter gelehnt einen hohen, unten spitzen und oben gefäßartig verbreiterten Gegenstand; undeutlich bleibt, ob er diesen mit der Rechten oder mit der Linken stützte und ob er mit der einen Hand etwa den Stier am linken Horn faßte. Der rechte jetzt fehlende Unterarm war ganz vom Grunde gelöst, und daher ist seine Richtung nicht mehr zu bestimmen. Der zweite Opferdiener steht rechten Standbeines und fast ganz in Vorderansicht, nur ein wenig nach links gewandt, vor dem Stier. In kurzem, etwas über den Gurt emporgezogenem Chiton, der anscheinend Ärmel hat, trug er auf der Rechten etwas wie einen flachen Korb und in der gesenkten Linken das, was über die Lende des Stieres herabhängt und mit einer Chitonfalte verwechselt werden könnte.

Dann schleppt ein dritter einen großen Weinschlauch herbei, den er über Rücken und Kopf, sich vornüber neigend, gelegt hat und wohl mit beiden Händen über dem Kopfe festhält. Bekleidet war er mit einer gegürteten und von der linken Schulter fallenden Exomis, und von deren Falten, kaum von der rechten ins Kreuz gestützten Hand, rührt die Masse unter dem Schlauche her; sein linkes zurückstehendes Bein war z. T. vom Grunde gelöst, und man sieht an der Stelle, wo das Knie saß, Meißelhiebe von der Unterhöhlung. Beeinträchtigt war wohl die Gestalt von Anfang an durch ein Schlitzfenster der Treppe, wenn dies auch ursprünglich nicht so breit gewesen sein wird wie heute infolge der Abbröckelung der Ränder. Der vierte Opferdiener bringt in langsamem Schritt, auf das linke Bein gestützt, einen gefüllten Korb, den er auf die linke Schulter gesetzt hat und mit dem rechten (einst vom Grunde gelösten und mit dem Spitzeisen unterhöhlten) Arm hält; seine Linke liegt an der Brust, und es ist ungewiß, ob sie auch etwas trug. Außer dem kurzen, gegürteten Chiton hat er auf der linken Schulter einen Mantel.

Erst jetzt erscheint als der fünfte in lebhafterem Schritt, das linke Bein voran, der junge Mann mit dem Widder, und zwar einem Fettschwanzwidder. Er hat mit beiden Händen in das Vließ des Opfertieres gegriffen, so daß er uns den Rücken zukehrt, aber doch nach links hin blickt, und sein kleiner Mantel ist von der linken Schulter quer um den Leib gewunden; die Fransen daran werden an der vorn tiefer herabhängenden Partie zwischen den Beinen sichtbar.

Vom Widder halb verdeckt, kommt dann der sechste Opferdiener, auch mit Chiton und Mantel bekleidet, mit einer Ciste auf beiden Händen, und dieselbe Tracht, den kurzen Chiton (vielleicht auf der rechten Schulter gelöst) und den von der linken Schulter herabhängenden Mantel, hat der folgende, der siebente in der Reihe, eine jugendliche Figur linken Standbeines, das rechte etwas zurückgesetzt, nach links gewandt und den Kopf etwas nach links geneigt, aber den Oberkörper umwendend und beide Hände vor der Brust dem Kinn genähert. Nach dem ganzen Eindruck seiner Haltung wird er der Flötenbläser gewesen sein.

Es scheint, daß hiermit das Personal an Opferdienern beschlossen war und in der ersten Figur auf der nächsten Platte jemand zu erkennen sei, der entweder selbst das Opfer vollziehen oder doch nicht als Diener daran teilnehmen wird. Es ist die einzige Figur der letzten Reliefplatte, die ganz ausgearbeitet gewesen zu sein scheint. Abweichend von den anderen war der Dargestellte mit Stiefeln versehen, während er sonst die gleiche Tracht hatte, einen kurzen Chiton, wenngleich der bei der schlechten Erhaltung nicht als sicher gelten kann, ebensowenig als etwa ein Panzer, und dann einen Mantel über der linken Schulter. Er steht, rechten Standbeines, in würdiger Haltung, etwas nach links gewandt und hält den linken Arm gesenkt, den rechten Unterarm anscheinend erhoben; was er etwa in den Händen hielt, ist nicht mehr auszumachen.

Für eine folgende Figur, vielleicht die Hauptperson des Opfers, ist die ursprüngliche Friesbosse mit der geglätteten Fläche stehengeblieben, ohne daß etwas mehr daran getan wäre als etwa einige Spitzeisenschläge für den Kopf. Die seitlichen Ränder der Bosse sind durch die Modellierung der beiden Figuren rechts und links und durch die Abbossierung des Kyma oben zustande gekommen.

Recht undeutlich bleiben in ihren Einzelheiten endlich die beiden letzten Figuren der Darstellung; sie waren einmal vom Künstler noch nicht vollendet und dann haben sie durch moderne Verstümmelung und durch Verwitterung gelitten. Beide erscheinen, in voller weiblicher Gewandung ruhig, fast in Vorderansicht dastehend, etwas größer als die anderen, was bei der letzten erklärlich wäre. Denn durch die Flügelbosse, durch die Bossen für eine Palme — so scheint es wenigstens — im linken Arm und durch die Bosse für eine in der erhobenen Rechten gehaltene und vor dem Kyma flatternde Binde wird sie als eine zweite der zu Anfang der Darstellung befindlichen entsprechende Nike bezeichnet. Ob deshalb auch die zweite Frau als Göttin gedeutet werden muß? Sie hat die Linke hoch erhoben, wie um ein Zepter zu halten, und trägt im linken Arm einen hohen Gegenstand, der aber nach den Bruchflächen kein Füllhorn gewesen zu sein scheint.

Die ruhige, etwas feierliche, uns von ähnlichen römischen Darstellungen geläufige Art der Komposition sowie die Bewegung der Figuren ist kaum zu tadeln. Sie waren in Hochrelief ausgeführt, so daß sich die Glieder bisweilen vollständig vom Grunde lösten. Der Einzelheiten sind für eine genauere Beurteilung zu wenig erhalten. Die Modellierung war sehr derb, so daß der Bildhauer vielfach nur mit dem Meißel, ohne Bohrer auskommen konnte, und nicht allzu akademisch. Einen breiteren Meißelstreifen sieht man bisweilen längs der Umrisse auf dem Grunde. Größere, schmale Tiefen sind regelmäßig mit dem Bohrer hergestellt, aber unmittelbar zur Formgebung ist er nur an Dingen wie der Palme und dem Haar der Nike benutzt worden. Ihre Glättung haben die Flächen teils mit einem feinen Zahneisen, teils mit der Raspel erhalten, so z.B. das Nackte und der Stier.

Zweifellos war die Fortsetzung des Reliefs rings um den ganzen Tempel geplant, der beabsichtigte Inhalt der Darstellung muß mit dem kleinen ausgeführten Teil in Zusammenhang gestanden haben, läßt sich aber danach nicht erraten. Dessen Gegenstand ist ein Opfer, das von Niken oder unter Assistenz von Niken dargebracht werden soll, also ein Siegesopfer, und es ist wahrscheinlich, daß auf der anderen Seite der Tempeltür eine gleichartige Darstellung dieser entsprechen sollte, Die Opfertiere sind Stier und Widder — man erinnert sich der Suovetaurilia, wird aber davon absehen müssen, etwa das Schweineopfer auf der anderen Seite der Tür dargestellt zu denken, da das Schwein in Heliopolis wohl ebenso wie in Hierapolis vom Kult ausgeschlossen war (Lukian, de Syria Dea 54; dort werden Rinder, Schafe, Ziegen als Opfertiere genannt). Einen Schluß aus den Opfertieren auf den Gott zu ziehen, dem das Opfer gilt, ist nicht angängig, da Rind und Schaf den meisten Göttern dargebracht werden konnten; man wird an den Gott zu denken haben, dem der Tempel geweiht war, vielleicht sogar an ein Opfer, das mit der Stiftung oder der Konsekration des Tempels zusammenhing. Die Reliefs am Adyton lassen Dionysos als Inhaber des Tempels vermuten; in der Opferszene weist nichts darauf hin, und man kann sich auch keinen dionysischen Sieg vorstellen, der zur Weihung eines solchen Tempels und zu einer so ausgedehnten monumentalen Darstellung, wie sie hier geplant war, hätte Anlaß geben können. Die Deutung wird noch des weiteren dadurch erschwert, daß die Figur, in der man die Hauptperson der ausgeführten Szene vermuten möchte, die dritte von r., die anscheinend von Nike gekränzt wurde, noch nicht einmal angelegt ist. Einen römischen Kaiser mochte man allerdings nicht in ihr vermuten, da keine Person vorhanden ist, die man auf römischen Reliefs im Gefolge des Kaisers zu sehen gewohnt ist; vielleicht war es Tyche, und die historische Hauptperson sollte auf der anderen Seite der Tür ihren Platz erhalten. Überhaupt ist die Ähnlichkeit mit den stadtrömischen historischen Reliefs viel geringer, als es nach dem ersten Eindruck den Anschein hat und als beispielsweise bei den vor der Bibliothek zu Ephesus gefundenen Reliefs der Fall ist. Nicht nur die lockerere Kompositionsweise verrät einen anderen Geist, alle Figuren erscheinen leichter beweglich in mehr idealer Gewandung ohne die zeremonielle Feierlichkeit und ohne die realistischen Einzelheiten, die man bei gleichartigen Darstellungen der eigentlich römischen Kunst anzutreffen pflegt. Unzweifelhaft folgte der Künstler einer anderen Tradition, die neben der stadtrömischen lebendig geblieben war. Das würde freilich nicht hindern, daß doch der Gegenstand derselbe wäre, daß es sich um eine Art von Triumphalrelief handelte.

Die Vorderflächen der beiden Pluteumhälften des Adyton[1]) in dem sogenannten kleinen Tempel sind mit Reliefs

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Die Beschreibung der Pluteumreliefs und der Tänzerinnen an der Adytontreppe ist hier nach einem erstmalig niedergeschriebenen, von Winnefeld noch nicht druckfertig gemachten Manuskript Puchsteins wiedergegeben worden. Puchstein

verziert, die auf dem je 78 cm hohen und 2,70 langen Schaft des Pluteum sitzen und von dessen Fuß- und Kopfglied eingefaßt werden (Abb. 74—78, Taf. 11, 12, 14—17, 32). Diese 12½—13 cm, im S. auch 14½ cm vorspringenden Glieder sind an den äußeren, nur kurzen Schmalseiten der Pluteumhälften z. T. in der üblichen schrägen Bosse angelegt; vorn ist aber der Kopf in den gewöhnlichen Bekrönungsprofilen (Kyma mit Lysis und Platte oben und Rundstab samt Ablauf unten) ausgeführt, und rechts hatte der Steinmetz sogar begonnen, die Profile zu skulpieren, das Kyma als Eierstab, worin die Zwischenblätter teils pfeilförmig, teils mit einfacher, teils mit doppelter Herzblattspitze gestaltet sind, den Rundstab als Astragal und die Lysis mit einer eigentümlichen Kette von halben Akanthusblättern. Unter den Reliefs hat der Architekt statt des Sockelprofils eine doppelte Stufe ausführen lassen, die, wie Krencker aus den Dübellöchern schließt, von einer Bronzebank bedeckt waren. Dabei ergab sich in der oberen Stufe für die Figuren ein fast 10 cm breiter Auftritt, der zugleich ihre Reliefhöhe bezeichnet, d. h. es ist bei etwa 70—75 cm großen Figuren ein Hochrelief, doch ohne daß sich, wie es scheint, die Figuren frei vom Grunde lösten. Auf das Kopfprofil greift das Relief nur einmal, ganz links, mit dem Gewande der Bacchantin, über.

Der Erhaltungszustand ist sehr schlecht. Eine große Anzahl von nachantiken, später wieder herausgemeißelten Dübeln, oben in Kopfhöhe der Figuren, hat vieles von den Reliefs zerstört, und außerdem sind sie größtenteils, namentlich die Köpfe, von Barbaren abgeschlagen worden, so daß vielfach allein die Umrisse der Figuren übriggeblieben sind und manches kaum mehr zu deuten ist.

Sicher erkennbar ist auf der linken Pluteumhälfte Dionysos inmitten seines Thiasos und gegenüber auf der rechten Pluteumhälfte links das kleine Dionysoskind von Bacchanten umtanzt; man sucht hier daher auch rechts in der letzten nicht ohne weiteres verständlichen Szene eine Darstellung aus dem Leben des Dionysos, und zwar der Reihenfolge nach die von rechts nach links fortschreitet, seine Geburt. Man müßte dementsprechend in der nackten, anscheinend bärtigen, und mit reichem Haupthaar versehenen Gestalt, die auf das linke Knie sinkt und sich mit der Linken aufstützt, Zeus erkennen, wie er in Geburtswehen sich windend mit der Rechten nach der Hüfte greift, wo etwa Hermes das neugeborene Knäblein in seinen Händen auffängt, um es den Nymphen zu überbringen. Die rechte Hüfte des Zeus ist so modelliert, daß man bei dem jetzigen Zustande des Reliefs zuerst den Umriß der Lende und der Weichen bis zur Brust zu sehen glaubt, aber da sich damit Schulter und Arm nicht vereinigen läßt, drängt sich der Gedanke auf, daß die flachen, faltenartigen und wulstigen Massen auf dem Grunde unterhalb der Schulter die Eingeweide bedeuten sollen und in sehr derber Weise die Öffnung im Körper des Zeus dargestellt sei, woraus Dionysos geboren wurde. Von einem Thron, auf dem etwa Zeus sitze, ist nichts zu sehen, und der aus dem Reliefgrunde vorspringende Gegenstand, worauf er seine Linke stützt, ist, da er vorn abgebrochen ist, unklar; er ist an der rechten Seite etwas unterhöhlt, aber links und oben eben, etwa würfelförmig und links mit einer flach eingetieften runden Scheibe verziert.

Hermes, von links herbeigeeilt und den linken Fuß weit vorsetzend, beugt sich zu Zeus nieder und greift mit der Linken nach der Öffnung in dessen Hüfte, auch wohl mit der Rechten, die samt dem Arme und dem vermuteten Kinde vollständig verschwunden ist. Auch sein Kopf und die Schultern fehlen gänzlich. Die auf seinem Rücken befindliche Masse ließe sich eher auf den Petasos als auf die Chlamys, vielleicht aber auch auf beides deuten.

Von Hermes halb verdeckt wird ein hinter ihm linken Standbeines stehender, ebenfalls der Geburt assistierender Syrer; er ist an seinen Hosen, an dem kurzen aufgeschürzten Ärmelchiton und an der steifen, fesartigen Tiara kenntlich, einer Tracht, die der in Kommagene und in Palmyra üblichen sehr ähnlich ist und gewiß eine Lokalgestalt bezeichnen soll. Die Tiara scheint in zwei Absätzen übereinander wie eine Mauerkrone dekoriert gewesen zu sein. Ihr Träger, auf die Gruppe des Zeus und des Hermes blickend, hält im rechten Arm senkrecht eine hohe, schmale Flasche, deren Hals bis über die Schulter gereicht haben könnte; was der linke Arm gemacht hat, ist infolge der Zerstörung nicht mehr ersichtlich.

Der Raum über dem Kopf des Zeus ist durch zwei Dübellöcher zerstört, doch kann man noch erkennen, daß er in der Mitte glatt und leer war; nur links von der Mitte, vor dem Kopf des Syrers und etwas darüber, ist noch ein Reliefrest zu bemerken. Was rechts neben dem Kopf des Zeus erscheint, könnte vielleicht zu einem Flügel, z. B. zu einem Adler gehören.

Die dem Hermes entsprechende Figur rechts von Zeus ist nach der Gewandung zu urteilen — einem Mantel, der von der linken Schulter herabflattert und sich, den Unterkörper verhüllend, auf der rechten Hüfte staut, ungewiß ob auch einen Chiton und ob verhüllten Hauptes — weiblich. Wie ihre Füße standen, ist nicht deutlich; sie lehnt sich etwas nach ihrer Linken zurück und trägt auf der linken Schulter etwas wie einen hoch gefüllten Korb, den sie mit der Linken stützt; Einzelheiten hiervon sind freilich bei der Zerstörung des Reliefs nicht mehr klar. Ihr rechter Oberarm war halb erhoben; seine Spur und damit auch die Bewegung des Unterarms verschwindet in einer undeutlichen Masse, die schräg von der linken Seite des Zeus

hatte Anfang 1909 die Photographien und Zeichnungen des Frieses an Robert geschickt mit der Bitte, nach Parallelen auf Sarkophagen zu suchen, und von ihm einige Zeichnungen erhalten. Seine abweichende Ansicht über das rechte Pluteumrelief äußerte Robert (26. Oktober 1911) brieflich an Winnefeld folgendermaßen: „Was nun das Verhältnis zu den Sarkophagen betrifft, so kehrt dort die eine Gruppe wieder, in der Puchstein den kreißenden Zeus (der aber bei diesem Actus stets zu sitzen pflegt) erkennen wollte, die aber in Wahrheit den betrunkenen Herkules darstellt.“ Diesem Schreiben waren, nach einer Notiz Winnefelds, Zeichnungen beigelegt von den Sarkophagen: 1. im Museo Nazionale in Neapel, Gerhard, Antike Bildwerke CXII, 1. 2. in Lyon, Musée des Arts, Reinach, Rep. II 227, 1. 3. im Museo Capitolino, Rep. III 184, 1 (dieser weniger ähnlich, weil Herakles nicht vornüber sinkt. Wi.). Es ist nicht zu ermitteln, ob Puchstein und Winnefeld der Ansicht Roberts schließlich beigepflichtet haben.

Es kann unter den jetzigen Umständen nicht Aufgabe des Herausgebers sein, zu allen Meinungen der verstorbenen Bearbeiter selbständig Stellung zu nehmen, wodurch sich die Veröffentlichung des nun schon über 20 Jahre brachliegenden Materials wiederum auf ungewisse Zeit verzögern würde. Aus dem gleichen Grunde wird der Benutzer des Baalbek-Werkes auch sonst über unvermeidliche Lücken und Ungleichheiten des Textes hinwegsehen müssen.

bis über den Kopf der Korbträgerin reicht; sie ist fast baumstammartig und längs daran erscheint oberhalb des linken Ellbogens des Zeus etwas stabförmiges, oben daran ein Stückchen Bosse.

Wie Hermes hat auch die syrische Lokalgestalt ihr Gegenstück, allerdings in einer lockeren und über die Geburtsszene hinausführenden Weise. Ganz rechts steht am Ende der Darstellung ein Baum; seine Krone wendet sich nach links und scheint etwas zu tragen, wovon nur noch das Ende einer Syrinx kenntlich ist, und unter ihm hat sich wie lauernd oder wie zum Sprunge ein Tier, Hund oder Panther, mit den Vorderbeinen auf den Boden gelegt, indem es den Kopf in die Höhe reckte. Über den Hund schreitet Pan mit seinen Bocksbeinen hinweg, das Haupt vielleicht bekränzt und seitwärts gedreht, den Oberkörper vorgestreckt. Die Bewegung seiner Arme bleibt rätselhaft; es sieht zwar so aus, als wäre das obere schräge Baumende der geknickte und oben das Pack mit der Syrinx tragende linke Arm des Pan, aber das ist Täuschung, es würde der Ansatz des Oberarms an die Schulter fehlen.

Zwischen dem Kopf des Tieres und dem Baumstamm ist ein A in den Grund gemeißelt.

Viel deutlicher als die Geburtsszene ist die Darstellung auf der zweiten, inneren Hälfte des rechten Pluteum. Hier tanzen unter einer Eiche zwei Bacchantenpaare zu der Musik einer Flötenbläserin um das auf einem Pantherweibchen sitzende Dionysoskind.

Der Eiche hat der Künstler einige Blätter und Früchte und eine große, jetzt durch ein Dübelloch zerstörte Krone gegeben; dicht über ihrem Fuß hängt an einem Knorren eine Syrinx; vielleicht lag ein Pedum daneben.

Eine Mänade, im Chiton aus derbem Stoff, der von der rechten Schulter gesunken ist und die nackte Brust sehen läßt, den Mantel halb gerollt und um die Taille gewunden, bläst rechts von dem Baum die Doppelflöte, indem sie die gerade mit der Rechten und die gebogene mit der Linken hält, und tanzt dazu nach links hin gewendet auf den Zehenspitzen. Nach ihrem Spiel tanzen auch links von der Eiche in freier symmetrischer Gruppe zwei Paare, je ein Satyr und eine Bacchantin. Der Satyr rechts, mit einem Pantherfell über der linken Schulter und dazu im linken Arm einen Thyrsos schulternd, reißt seine Tänzerin, die er um die Hüfte gefaßt hat, während sie ihren linken Arm um seine Schultern geschlungen hat, mit Macht nach rechts herum, weit ausschreitend und sich vornüberbeugend und sie anblickend. Ihren rechten Arm streckte sie hoch über dem Dionysoskinde aus, zu dem sie herniederblickt, trotzdem sie im Tanze das rechte Bein vorsetzend nach der anderen Seite gewendet ist; ihr Gewand besteht, abgesehen von den Sandalen, in einem Mantel, der von der linken Schulter her über den Rücken gelegt und in tiefem Bogen um die Beine wieder zur Schulter hinauf gezogen ist.

Von dem Pendant dieser Gruppe, das sich nach der anderen Seite hin wendete, fehlt an der linken stark beschädigten Ecke des Pluteum die Gestalt des Satyrn fast ganz; vorhanden ist von ihm nur der rechte vorgesetzte Fuß und der linke zurückgestreckte Oberschenkel, dessen Fuß unter dem rechten der Bacchantin zum Vorschein kam. Der Satyr muß seine Tänzerin ebenfalls umfaßt haben. Diese, im Chiton, der auf der rechten Schulter geknöpft ist, den Mantel wohl quer um die Brust geschlungen, tanzt ähnlich, wie die andere Bacchantin, nur nach links hin, und schwingt über dem Kopfe in horizontaler Haltung einen Thyrsos, dessen Schaft mit Schuppen verziert ist; den Kopf wandte sie dem Kinde zu, und nach dem Kinde streckte sie auch den linken Arm aus, vielleicht mit dem Mantel darüber, von dem ein Zipfel in dem freien Raume flattert.

Nach dem, was die beiden Mänaden in ihren ausgestreckten Händen hielten, streckt der kleine Dionysos sein rechtes Händchen hoch aus, indem er mit untergeschlagenem rechten und ausgestrecktem linken Bein auf einem Pantherweibchen sitzt, das auf den Hinterbeinen hockend die rechte Vordertatze erhebt; von der linken Schulter des Kindes scheint ein Mäntelchen zu flattern.

Erwachsen und zechend ist der Gott des Weines auf der linken, südlichen Hälfte des Pluteum dargestellt, wo die ganze einheitliche Szene in drei Gruppen zerfällt. Links schleppen zwei Genossen des Dionysos den großen Mischkrug herbei. Der ältere und größere von ihnen geht voran, weit nach rechts ausschreitend, sich nach dem Krater umwendend und ihn mit der Rechten von hinten fassend; um den linken Arm trägt er seinen Mantel und sonst ist er mit einem kurzen, sich zwischen den Knien spannenden Chiton bekleidet. Der zweite kleinere Satyr, der Mundschenk, nackt und in halbtrunkener Haltung, faßte den Krater, ebenfalls von hinten, mit seiner Linken, und trug in der gerade herabhängenden Rechten die Weinkanne (so muß man den Ansatz deuten), indem er den Kopf hintenüber warf und das rechte Bein vorstreckte.

Zwischen den beiden Satyrn schritt halb tanzend und von dem Mischkrug größtenteils verdeckt noch eine Bacchantin, die mit dem Chiton bekleidet, ihren Mantel anscheinend mit der vorgestreckten Rechten hochhielt und über dem Krater flattern ließ, wahrscheinlich, um ihn gegen die Sonne zu schützen.

Vor dem Mischkrug her zieht eine Gruppe von drei Tanzenden auch auf Dionysos zu, in der Mitte ein Satyr, hinter ihm eine Mänade und vor ihm eine zweite, die sich im Tanze nach ihm umgewendet hat. Die erstere trägt in der Rechten senkrecht einen Thyrsos (die Zacken am unteren Ende sind wohl nur durch Abbröckelung zustande gekommen) und hält in der Linken hoch ausgestreckt ein Tympanon; ihre Kopfhaltung ist nicht mehr deutlich, neben dem Thyrsoszapfen könnte man glauben etwas wie einen Modius zu erkennen, aber der kommt einer Mänade nicht zu. Ihr Gewand besteht in Chiton und Mantel, dieser nur bis zu den Knien herabhängend und seine Zipfel mit Quasten verziert. Die zweite Mänade, vor dem Satyr, auch im Chiton und im Mantel, der unter dem rechten Arm um die linke Körperhälfte gelegt ist, mit fliegendem Zopf, biegt den Oberkörper etwas zurück und nach rechts herum und trägt in der Rechten einen halb aufwärts, halb abwärts geschuppten Thyrsos; in der dem Satyr zugestreckten Linken wird sie wahrscheinlich ebenso wie ihre Genossin auch ein Tympanon geschwungen haben. Was nun die Hauptperson dieser Gruppe, der auf dem linken Fuß hüpfende Satyr, nackt bis auf eine Nebris, die ihm von der linken Schulter herabhängt, und mit Schwänzchen, vollführte, ist nicht sicher, aber doch

mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen: er trug auf der Schulter mit hoch erhobenem rechten Arm einen Schlauch, woraus der Krater frisch gefüllt werden konnte.

Der Anführer dieser Schar endlich, Dionysos selbst, steht in der folgenden Gruppe des Reliefs; er lehnt sich, das linke Bein über das rechte schlagend, bequem an einen großenRebenstamm und hält hoch in der Rechten ein Rhyton. Ein Mäntelchen mit Quaste am Zipfel hat er vom Rücken her über den rechten Arm geworfen und wahrscheinlich unter dem linken Ellbogen als Polster auf der Rebe benutzt.

An die rechte Seite des Weinstocks lehnt sich Ariadne, indem sie linken Standbeines den rechten Ellbogen hoch aufstützt und mit der Hand wohl nach dem Schleier faßt; ein Gewandzipfel hängt über der rechten Schulter nach vorn, sonst trägt sie einen dünnen, sich eng an den Körper schmiegenden Chiton. Ihr linker Arm war verdeckt.

Vor ihr nämlich ist eine schon trunkene Mänade auf das linke Knie gesunken, und ein Satyr hat sich eilends vorgebeugt, um sie mit der rechten Hand wieder in die Höhe zu reißen. Die Mänade, auch mit dünnem Chiton bekleidet, hat die Rechte noch erhoben; vielleicht hielt sie ein Trinkgefäß darin; ob sie auch in der Linken etwas trug, ist nicht zu erkennen. Der Satyr, dessen Glied eingesetzt war, hat den linken, balancierend etwas erhobenen Arm in ein Tierfell gewickelt und hält in der Hand einen kleinen gekrümmten Gegenstand, vielleicht ein Pedum.

Vervollständigt wird die nähere Umgebung des Dionysos durch die letzte Figur am rechten Rande der Darstellung, den feisten Silen; mit dem Mantel um den Unterkörper und im linken Arm einen Thyrsos mit reicherer Spitze und mit flatternden Bändern haltend steht er linken Standbeines ruhig da und streckt den rechten Arm, worin er wohl ein Trinkgefäß, vermutlich eine Schale, hatte, nach der trunkenen Mänade zu.

Komposition und Zeichnung dieser Reliefs bewahren noch die traditionellen Vorzüge der späteren Antike und erinnern speziell an den Stil der sogenannten neuattischen Reliefs. Auf durchweg ziemlich ebenem Grunde sind die Figuren meistens mit verschränkten und sich überschneidenden Gliedern dargestellt, so daß die Szenen eine gewisse Tiefe erhalten, und die Bäume in den einzelnen Gruppen verstärken den Eindruck des Räumlichen und Landschaftlichen. Die Ausführung ist, soweit man darüber nach den sehr geringen intakt erhaltenen Flächen urteilen kann, im allgemeinen etwas derb und nur vereinzelt, wie am Unterschenkel des Zeus und dem linken Fuß des Hermes, roh gewesen; unlebendig, wie in der Zeit des Tempelbaues nicht anders zu erwarten, sind bei den angeklebten Gewändern die Züge der feinen Fältchen.

Die größeren und breiteren Tiefen des Reliefs sind immer mit dem Stichbohrer herausgeholt, den der Künstler unsorgfältig genug bald mehr, bald weniger tief eindringen ließ, ohne seine Spuren wegzuschaben; an den Blättern, den Pinienzapfen der Thyrsen und sonst bisweilen sind verschieden dicke Bohrer nach bekannter Art unmittelbar zur Modellierung benutzt. Man erkennt auch noch den Meißel, wo schärfere Kanten geschnitten werden mußten, sonst feinere oder gröbere Raspel; der Grund ist meistens nur mit einem feinen Zahneisen geglättet.

Einen anderen, ebenfalls auf Dionysos zu beziehenden Reliefschmuck hatte das Adyton schon unten an der Treppe, wo sie vom Cellafußboden heraufzuführen beginnt (Abb. 60, 62, Taf. 11, 14—17, Bd. I S. 98 Abb. 77). Es hat sich nämlich im Altarhof, und zwar in der östlichen Exedra der S-Seite, in arabisches Mauerwerk verbaut (am 22. März 1902), ein zippusförmiges Werkstück gefunden, das von Krencker als Kopf der linken von den beiden die Treppe teilenden Wangen erkannt und jetzt auch wieder an seine ursprüngliche Stelle gesetzt worden ist; es war einmal um seines Zierates willen abgesprengt worden. Wie die Wangenreste selbst hat auch dieser Kopf an der linken Seite nur ein Fußprofil in Bosse, während es rechts (der Ansatz ist meistens noch erhalten) und vorn wie dort in der üblichen Weise vollendet ist (als Abwärtskyma mit Torus unten und mit Rundstab und Ablauf oben); die rechte Wange hat dies ausgeführte Profil an beiden Seiten. Das Bekrönungsprofil fehlt leider und damit auch die Köpfe der drei die drei Seiten des Wangenkopfes zierenden Relieffiguren von etwa 40 cm Höhe mit einem Reliefvorsprung von 3 cm.

Es sind Tänzerinnen der bekannten Art, in ihrem eleganten Stile mit den zierlichen Bewegungen und den durchscheinenden Gewändern wiederum an neuattische Kompositionen erinnernd, ohne Rahmen, nur mit einer Fußbodenlinie, frei auf den Grund gesetzt und bei dem Fehlen sicherer dionysischer Attribute wohl eher Nymphen als Bacchantinnen zu nennen.

Die Figur an der Front des Wangenkopfes (Bd. I Abb. 77), mit dem Unterkörper nach rechts und mit dem Oberkörper nach links hingewandt, hält mit beiden Händen eine kleine hochhalsige Amphora, indem sie auf dem linken Beine hüpft und das rechte vor das linke nach rechts hin streckt. Ihr Gewand ist ein ganz dünner, sich sehr eng an den Körper schmiegender, gegürteter Peplos und ein Mantel, der um den linken Oberarm geschlungen ist, über den Kopf flattert und an ihrer rechten Seite herunterfällt.

Die auf der linken Nebenseite befindliche Nymphe (Abb. 61), die der ersten folgt und nach der sich jene umwendet, tanzt mit vorgesetztem rechten Bein auf den Fußspitzen und faßt mit den (abgebrochenen) Händen über dem Kopfe den Mantel so, daß er im Bogen vor den Beinen hängt und ein Zipfel nach hinten flattert; ihr Untergewand ist ein gegürter Peplos mit Überschlag. Einen Peplos, aber mit längerem Überschlag, trägt auch die dritte Tänzerin (Abb. 62), die auf der rechten Nebenseite angebracht ist, gewissermaßen der mit der Kanne voraustanzend, indem sie sich nach ihr umblickt, und sich nach rechts in der Richtung der Treppe bewegend; ein Mäntelchen hat sie vom Rücken herüber die Unterarme geschlagen und mit den Händen hebt sie zierlich die Zipfel des Überschlags.

3. Bemerkungen zur Benennung des Tempels, zur allgemeinen Lage, zu den baulichen Schicksalen und zur Ausgrabung.

Nach dem Vorschlage Puchsteins wurde schon während der Grabungen der bis dahin Juppitertempel genannte Bau „Bacchustempel" genannt. Begründet war die Benennung durch den Fund der beiderseits die Front des Allerheiligsten an bedeutsamster Stelle zierenden Reliefs mit bacchischen Darstellungen (Abb. 74—77), auch die in den Verschlingungen der Weinranken im Zierwerk der großen Tempeltür sitzenden bacchischen Embleme schienen dafür zu sprechen. Die öfter verwendete Bezeichnung „Kleiner Tempel" bedarf insofern einer Erläuterung, als sie leicht eine falsche Vorstellung geben könnte. Er ist nur relativ in bezug auf seinen Riesennachbar klein, für sich betrachtet ein gewaltiges monumentales Bauwerk.

Die Orientierung ist genau wie die des Großen Tempels, die Front liegt nach Osten mit leichter Drehung nach Norden (s. den Stadtplan Bd. I, Abb. 2). Die beiden Tempel stehen auf derselben Erdgleiche, die Entfernung von Podium zu Podium beträgt etwa 40 m. In der Flucht der beginnenden Fronttreppe des Kleinen Tempels liegt der große Hofaltar, in der Flucht seiner Türwand liegen die Frontsäulen des großen Tempels. Letzterer tritt von seiner 11. Säule ab schon über die rückseitige Flucht des Kleinen Tempels hinaus. Ein architektonischer Zusammenhang beider besteht nicht. Eine Verbindung des tiefergelegenen Geländes zwischen den beiden Tempeln mit dem höher gelegenen Altarhof und dem Podium des Heliopolitanum ist nicht vorhanden. Der lange gewölbte südliche Kellergang vermittelt wenigstens eine Verbindung mit dem östlichen unteren Vorgelände des Großen Tempels. Die Annahme, daß vielleicht die Absicht bestand, von dem Zwischengelände an der Stelle, wo jetzt der arabische Gang liegt (Bd. I, Taf. 17), eine Treppe nach dem großen Altarhof hinaufzuführen, findet in dem baulichen Befund keine Stütze. Die beiden Tempelbezirke hatten allem Anschein nach nicht die geringste Verbindung miteinander.

Von dem Vorplatze des Kleinen Tempels aus sah man nach Norden hin auf die hohe kahle Außenmauer des Altarhofes, nur einige Türen führen von außen in Räume von dessen Kellergeschoß. Die reich verzierte Exedra (Bd. I, Taf. 42, 133) dieses Untergeschosses am östlichen Ende der Außenmauer öffnete sich mit ihrer Pilasterstellung nach dem Vorplatz des Kleinen Tempels. Es ist wohl anzunehmen, daß dieser in einem besonders ummauerten Bezirk gestanden hat, daß an den heute frei erscheinenden Seiten Säulenhallen ihn wohl umzogen oder umziehen sollten. Von einer Peribolosmauer sind keine Spuren gefunden worden. Bei der Grabung nach einem Altar fand sich etwa 10 m vor der untersten Treppenstufe unter der Sohle des dort liegenden Festungsgrabens noch eine größere, unregelmäßige Fundamentpackung, mit Sicherheit war nicht festzustellen, ob sie zu einem Altar gehörte, es ist aber anzunehmen. In dem notwendigen Umfang konnten damals die Fundamente nicht freigelegt werden.

Der Tempel ist unzweifelhaft das besterhaltene Beispiel eines monumentalen römischen Prunktempels, es ist höchstens noch der Große Tempel in Palmyra damit zu vergleichen. Leider entspricht dem Zustande der baulichen Erhaltung nicht eine ebensolche Überlieferung seiner Baugeschichte. Was Inschriften oder Autoren über die Datierung des Baues geben (unten S. 146f.), ist geringfügig. Die ornamentale Formgebung des Tempels ist unverkennbar nicht so streng wie die klassischere des Großen Tempels, sie stimmt aber vollständig zusammen mit dessen Hofarchitektur und mit der des Rundtempels (unten S. 108f.); darnach müßte der Kleine Tempel später als der Große Tempel, ungefähr gleichzeitig mit der Hofanlage (also in die Zeit des Antoninus Pius) datiert werden. Schwere politische Erschütterungen scheinen die Vollendung bis zur anfangs beabsichtigten Gestalt verhindert zu haben. Viel fehlte an dem reichen Bau nicht mehr, aber das Ereignis, das den Stillstand der Arbeiten hervorrief, muß hart gewesen sein. Daß Profile, Rankenfriese und dergl. noch in glatter Bosse stehen geblieben sind, würde bei dem Reichtum der Formen weiter nicht wundern. Wenn aber ein großer figürlicher Fries, der im ganzen Umkreis die Cellawände des Tempels umziehen sollte, nur begonnen ist, wenn der unfertige Zustand rechts der Türwand jedem Besucher auf dem ersten Blick sich aufdrängt und ein klägliches Steckenbleiben in den Anfängen einer künstlerisch groß und monumental gedachten Leistung bedeutet, dann muß die Colonia Heliopolitana schon durch gewaltsame innere oder äußere Ereignisse schwer betroffen worden sein. Daß aber der Tempel trotz des unvollendeten Zustandes seiner Skulptur und Ornamentik in vollster Benutzung stand, dafür zeugen, abgesehen von den Notizen der Schriftsteller, die Spuren der nachweisbaren inneren Ausstattung, die Standspuren für kleinere Weihgeschenke (oben S. 29).

Das Ende des heidnischen Kults, der Sieg des Christentums, mußte später auch hier das Schicksal des Baues besiegeln. Der Brand des Dachstuhls, den der Syrer Michael aus Justinians Zeit (554) in seiner Chronik beschreibt (unten S. 151), könnte sich auf diesen Tempel beziehen. Die Verwitterung und leichte Brüchigkeit der an und für sich geschützten inneren Südwand und vieler Steine, auf denen einst der Dachstuhl lag, könnte damit zusammenhängen. Die Brandspuren, die der Tempel im Pronaos auf der Südseite trägt, waren nachweisbar aus arabischer Zeit. Wie dem auch sei, dem fanatischen Eifer der Christen fiel wohl das Allerheiligste anheim, dessen Oberbau vollständig verschwunden ist, die Adytonreliefs mögen damals zerstört worden sein. Ja, es scheint, daß man alles, was in dem Raum, an dessen Erhaltung aber doch gelegen war, noch als heidnisch und unrein hätte gelten können, beseitigte, selbst die Stufen, auf denen das Kultbild stand, sind abgemeißelt. Für die Behauptung, der Tempel hätte später als Basilika gedient, fand sich kein Anhalt. Ein sehr flüchtig in einen Wandsockel an der inneren Südwand eingemeißeltes byzantinisches Kreuz beweist wenig. Ob von den späteren Einbauten Reste aus byzantinischer Zeit stammen, konnte, da Anhaltspunkte fehlten, nicht entschieden werden. Bevor in arabischer Zeit der Tempel in das Burggemäuer einbezogen, zum kräftigen Donjon ausgebaut und vor seiner Front die Eckbastion und eine Kurtine er-

richtet wurde [1]), mußte ein großes Erdbeben stattgefunden haben, dem die Frontsäulen und die Frontgiebel und auch z. T. der rückwärtige Giebel zum Opfer fielen. Von letzterem fanden sich Reste in der arabischen Barbakane und unter den Mauern des bedeckten Ganges dicht am Fuße der Rückseite des Tempels, dagegen sind die Frontsäulen und der Frontgiebel spurlos verschwunden. Es muß daher vor der Erbauung der Bastion und der Kurtine eine gründliche Aufräumung stattgefunden haben. Die fortifikatorische Verwendung der Cella, der Ausbau der Säulenhalle zu mehrgeschossigen Kurtinen, das Aufsetzen von Wehrmauern und Zinnen über dem Geison, nicht zum mindesten die totale Verbauung des Innern sind der Grund der jetzigen vorzüglichen Erhaltung des Tempels. Aber zum Schaden des Baues war es, daß allem Anscheine nach sehr früh alle Bronzedübel und -klammern, deren Lage irgendwie zu vermuten war, gewaltsam gesucht und herausgebrochen wurden. Was für eine Arbeit man sich der wertvollen Bronze halber machte, ersieht man am besten daraus, daß die harten Säulenschäfte über den Basen oft bis zu einem Drittel ihres Querschnittes ausgehöhlt wurden, um den in der Mitte steckenden Dübel zu erreichen. Ein Unglück für den Bau war es, daß besonders der Dübel, welche die schwere steinerne Pterondecke mit der Wand und dem Außengebälk verbanden und so die Säulen an die Wand ketteten, ausgebrochen wurden. Unter den späteren Erdbeben hätte der Bau längst nicht so gelitten, wenn diese Dübel nicht geraubt worden wären, zumal der Tempel auf einem einheitlichen durchgehenden Fundamentklotz steht. Bei den späteren Erdbeben war es günstig, daß zwischen den Säulen das Mauerwerk der arabischen Kurtinen stand. Als dieses z. T. abgebrochen war, konnten die Erdbeben erst die Verheerungen anrichten, wie sie im letzten Jahrhundert vorkamen. Sollte jetzt nach der Ausgrabung wieder ein Erdbeben eintreten, so wäre es, wo alle späteren Zwischenbauten abgerissen sind und der Schutt den Mauern keinen Halt mehr gibt, verhängnisvoller denn je zuvor. Der Festungsbau, zu dem der Tempel im Mittelalter gemacht wurde, bot sicher ein recht eigenartiges Bild durch den Gegensatz der glatten, höchstens durch Schießscharten unterbrochenen, zinnenbekrönten Mauern und der befangen und eingeengt daraus hervorschauenden reichen korinthischen Kapitelle und Gebälke. Die Schilderung und Untersuchung des Tempels im Zusammenhang mit der Burg wird in Bd. III gegeben (s. a. Bd. I, Taf. 17 und in diesem Bande Tafel 1, 2, 21—24, Abb. 3, 5); ebenso alles, was bei der Grabung an Einbauten und späteren arabischen Wohnbauten unter dem Schutt in der Cella und über dem Pronaos gefunden wurde. Nach dem Verfall der Burg, nachdem besonders in Folge des Erdbebens um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch die Wohnhäuser der Burg verlassen waren, wurde die Ruine zum allgemeinen Steinbruch. Noch im Jahre 1900 sah ich, wie ein wunderbar erhaltenes großes Kapitell der Südseite des Tempels mittels Pulver frisch gesprengt war.

Die Erdbebenwirkungen lassen sich am besten im Zusammenhang mit dem vor der Grabung vorgefundenen Zustande der Trümmerlage und der Verschüttung schildern: Tafel 1. Die Fronttreppe war durch die arabische Kurtine und ihre Trümmermassen ganz verdeckt. Nur innerhalb der arabischen Bastion war in dem untersten gewölbten Raum, in dem kein Schutt sich befand, die südliche Wange noch frei, sie bildet die eine Wand des Raumes. Die Verbauung und Verschüttung des Pronaos bis zur Türwand der Cella hin war bedeutend. Der Schutt reichte in der südlichen Ecke 10 m über den römischen Fußboden. Das Relief auf der rechten Seite der Türwand und die beiden seitlichen Türen waren verdeckt. Von der großen Tür waren nur die oberen zwei Drittel sichtbar. Diese Tür in ihrem Verschüttungszustand mit dem aus seiner Lage gesunkenen 3 m hohen Schlußstein des Türsturzes war eines der bekanntesten und wirkungsvollsten Bilder aus Baalbek (Frauberger Taf. 8, 11). Nach der Zeichnung von Laborde aus dem Jahre 1827 war er damals 45 cm herabgerutscht. 1900 waren es schon 1,40 m, die Seiten hatten um 20 cm nachgegeben, die Fläche, mit der er noch an dem linken Widerlager hielt, war nur noch 10 cm hoch. Es hatte deshalb um 1860 die türkische Behörde einen Pfeiler untermauern lassen.

Von den Säulen der Nordseite waren die 2.—5. (von Osten gezählt) umgestürzt. Wood Taf. XXI hat 1751 die 2., 3. und 5. noch stehend gesehen, 2 und 3 sind mit ihrem Gebälk in den Pronaos hineingefallen, 4 und 5 sind nach N. abgestürzt, die dazu gehörige Pterondecke liegt senkrecht abgestürzt im Umgang. Die Deckenstücke haben sich beim Fall so gedreht, daß die reiche Unteransicht oben lag. Der Platz nördlich der Tempeltreppe zwischen ihr und der Außenwand des Altarhofes war tief verschüttet; von dem unter den Trümmern dort liegenden arabischen Gewölbraum sahen die Umgrenzungsmauern mit der im W. liegenden Tür und die Köpfe einiger Pfeiler eben noch aus dem Schutt hervor. Auf der Nordseite des Tempels waren von dem $4^3/_4$ m hohen Podium einige Kanten noch sichtbar. Von den jetzt noch aufrechten 9 Säulen der Nordseite (6 bis 14) war von wenigen ein Teil der Basis zu sehen, von der arabischen Kurtine, die zwischen die Säulen eingebaut war, ragten im 5. und 7. Intercolumnium je eine Schartenkammer, im 8. noch die von N. in den Donjon führende Tür aus dem Schutt heraus. Das malerischste und imposanteste Trümmerfeld bot die Westseite, wo die Sturzblöcke der hinteren Säulenreihe und des Giebels weit über Podiumhöhe den Platz bedeckten. Von dem dortigen arabischen Pfeilersaal (Bd. I, Taf. 17) steckten einige wenige Pfeiler ihre Köpfe aus dem Schutt hervor. Die Moschee und der arabische Gang waren ganz begraben. Wood (Taf. XXI, XXV) zeichnete die 8 Säulen der Westseite noch aufrecht, von dem Gebälk fehlt bei ihm nur das über dem linken Intercolumnium, an dessen Stelle er einen arabischen Bogen gesehen hat, unten zeichnet er die Trümmer eines Pterondecksteins, es konnte nur das Deckenfeld der Ecke unten gelegen haben. Damals stand sogar noch ein Stück des Giebels über dem 2. und 3. nördlichen Säulenintercolumnium. Zu seiner Zeit mußten Teile des mittleren Giebels, die sich jetzt noch über der arabischen Verschüttung fanden, schon unten gelegen haben, unter anderem besonders der so wichtige große Block mit den Resten der Tympanontür. Das letzte Erdbeben hat den Zustand von 1751 sehr verändert. Stehen geblieben sind nur die 3 südlichen Säulen mit den

[1]) Über die arabische Inschrift, die sich über dem Ostende des südlichen Pterons an den arabischen Aufbauten befindet, gibt Sobernheim in Bd. III S. 20 Auskunft.

zugehörigen Epistylbalken, Taf. 22. Die nördliche Ecksäule ist in der Diagonale nach außen umgefallen, von den anderen sind die unteren Trommeln von einer starken arabischen Mauer festgehalten worden, während der ganze Oberbau, die oberen Trommeln, Kapitelle, Gebälk- und Gesimsstücke und die Giebelreste nach W. umgestürzt sind. Die Pterondecke dagegen fiel, ihrer Last folgend, senkrecht in das Pteron hinab. Auf der Südseite des Tempels standen von O. gezählt die 2. bis 5. Säule mit den zugehörigen Gebälk- und Deckenstücken und die westliche Ecksäule noch aufrecht, von der 6. ragte noch ein Stück der unteren Trommel aus dem Schutt. Wood sah außerdem noch die 11. bis 14. Säule mit ihrem Gebälk. Die schiefe an die Cellawand angelehnte 10. Säule, deren beide unteren Trommeln nur durch einen sie verbindenden Bronzedübel gehalten werden, war schon 1751 in dieser Lage, sie hat so ein Erdbeben, das sonst 12 Säulen des Tempels umwarf, überstanden. In Woods Zeit waren die 6. bis 9. Säule schon gestürzt, ihre Trümmerlage ist bei Wood im Festungsgraben gezeichnet, sie müssen bald zu Bausteinen gebrochen worden sein, denn sie sind verschwunden. Die gewaltigen Sturzblöcke, die zur Zeit der Grabungen so malerisch den Festungsgraben decken, stammen von dem letzten Erdbeben. Es lagen dort die Reste der 11. bis 14. Säule, die Trommeln und Kapitelle, 3 große Epistylbalken und 2 große Gesimsblöcke. Diese Trümmer stürzten zum großen Teil auf den nach Osten übergreifenden Teil der arabischen Barbakane, die vollständig zerstört wurde. Eine Verschüttung war im Süden außerhalb des Podiums nicht vorhanden, ausgenommen bei den arabischen Vorbauten. Denn durch die Anlage des arabischen Burggrabens lagen dort nicht nur die 3 Podiumschichten, sondern auch noch einige der Fundamentschichten frei. Auf dem Schutte, der über dem südlichen Pteron lag, fanden sich Reste der großen steinernen Pterondecke, die Basen aller umgestürzten Säulen waren in situ erhalten und ragten mit ihrer vorderen Hälfte fast alle aus dem Schutt hervor. Reste einer Wehrmauer mit Schartenkammern und einer äußeren Böschung, die zwischen und vor den Säulen eingebaut waren, zeigten sich von Säule 1—4 noch über dem Schutt. Laborde zeichnet 1827 in seinem Werke den äußeren Zustand des Tempels fast so, wie ihn die Baalbek-Expedition 1900 vorgefunden hat.

Die Verschüttung innerhalb der Cella hatte eine durchschnittliche Höhe von 3—4 m. Die Sockel der Wandsäulen waren in Schutt und Mauerwerk vergraben. Der höher gelegene Adytonaufbau war weniger verschüttet. Zwischen Steinen hindurch konnte man in das darunterliegende Gewölbe kriechen. Über die innere Verbauung der Cella im Mittelalter durch 2 große Zisternen vgl. Tafel 2[1]). Von 2 großen Pfeilern, die das Adyton einst gegen die Cella abschlossen, sah Wood (Taf. XXXV) noch den einen mit Gebälk aufrecht stehen, auch Laborde zeichnet ihn noch so. Jetzt lag er nach Osten umgefallen auf dem Schutt über der arabischen Zisternenmauer (Abb. 65, Taf. 28). Er ist in dieser Sturzlage auch nach der Ausgrabung durch Untermauerung von Pfeilern und durch Erhaltung der Zisternenmauer geblieben, wenn dadurch auch die Wirkung im Innern des Tempels sehr beeinträchtigt wird. Vom linken Pfeiler lagen auch noch Reste der Trommeln und des Gebälks umher.

Ein hohes Trümmerfeld lag in der inneren S.-O.-Ecke der Cella, es waren die Quadern der gebrochenen inneren Hälfte des Treppenpfeilers (Taf. 28). Die Verheerungen, die die Erdbeben an den stehengebliebenen Bauteilen verübten, lassen sich am besten auf den Photographien erkennen. Die Cellawände haben sehr gut standgehalten. Die nördliche neigt sich in ihrer Westecke um 2 cm nach innen, die südliche ist durch den Sturz und die Last der schiefen Säule dort etwas nach innen gedrückt. Eigenartig ist die Verrückung der großen Türwand. Wohl infolge des unverdübelten Keilsteines des Türsturzes wurden (Taf. 25, 51/52) die Seitenmauern etwa um 20 cm auseinander gedrängt, dagegen rückten die Türgewände wohl durch eine Art Rückstoßwirkung um 11 cm einander näher. Die noch stehenden Säulen des nördlichen und südlichen Pterons haben sich, wie man es an der Verrückung der Decksteine erkennt, nach außen geneigt, die 9 noch aufrechten Säulen der N.-Seite stehen 10—15 cm aus ihrem Lot. Einige der Säulen haben auch seitliche Schwankungen erfahren, und zwar immer nach der Seite, wo ihnen der geringste Widerstand entgegen trat.

Vor der Freilegung des Tempels, die im Winter 1901/1902 erfolgte, wurde der gesunkene Schlußstein der Tür gehoben. Im September 1901 wurde diese viele Vorsicht erfordernde Arbeit unter persönlicher Leitung von Br. Schulz bewerkstelligt. Die Art der Hebung ist im 2. Jahresbericht über die Ausgrabungen in Baalbek [2]) geschildert. Die Bewältigung der großen Steine wurde von einem geschickten Italiener und einigen angelernten Fellachen nur mittels Winden, Hebel und Stemmeisen besorgt. Mit der ausgekarrten Erde wurde der südlich des Tempels befindliche arabische Burggraben teilweise aufgefüllt. Die Sturzlagen der Säulen und Gebälke blieben unangetastet und wurden z. T. untermauert. Nur die oberen Trommeln, Kapitelle und das Gebälk der in den Pronaos gefallenen Säulen der N.-Seite mußten beiseite geschafft werden, um die freie Wirkung der großartigen Türwand nicht zu beeinträchtigen. In den Außenhallen wurden die Pterondecksteine z. T. aufgerichtet und umgedreht, um die Skulpturen freizulegen. Die arabischen fortifikatorischen Aufbauten blieben unangetastet. Es wurden zur besseren Würdigung und Untersuchung des römischen Baues sämtliche Mauern der mittelalterlichen arabischen Einbauten im Pronaos und im Innern der Cella bis auf die schon erwähnte Zisternenmauer abgetragen. Dagegen blieben Reste von Schartenkammern im N.- und S.-Pteron stehen. Die auf der Fronttreppe errichtete arabische Bastion und Kurtine wurde, wenn auch die Frontansicht des Tempels sehr darunter leidet, nicht abgerissen. Von Reisenden wurde vielfach der Wunsch laut, es möchten diese späteren Aufbauten beseitigt werden. Es war aber die Erhaltung der hochinteressanten fortifikatorischen Anlagen geboten. Auf dem Grundriß Taf. 3 sind die Stellen gekennzeichnet, die durch Sturzlagen oder arabische Aufbauten verdeckt blieben.

Es war eine große Enttäuschung, daß trotz des Abbruchs so vieler starker, später eingebauter Mauern die Ausbeute an Inschriften, Statuen, Fundstücken kunstgewerblicher Art, Münzen oder sonstiger archäologisch oder historisch wichtiger

[1]) Den Querschnitt dazu Jahrb. d. Inst. XVII, 1902, S. 95.
[2]) A a. O. S. 96, Anm. 3.

Gegenstände nichtssagend war. Die wenigen gefundenen Inschriften sind z. T. anderweitig besprochen (unten S. 146ff.). Dafür waren aber die Überraschungen um so größer, die der freigelegte Bau an und für sich gab. Es war zunächst die großartige neu aufgedeckte Tempeltreppe, dann die imposante frei gewordene Türwand mit der gewaltigen Öffnung, bei deren erstmaligen Anblick unwillkürlich der Atem stockt; neu waren die früher nie beachteten Seitentüren, auch die Kenntnis des Gurtreliefs. Am meisten aber gewann das Innere der Cella, die Wandarchitektur kam durch die freigewordenen Wandsockel wieder zur rechten Wirkung. Überraschend war die Freilegung des Adytons, die Auffindung der beiden Reliefs auf dem Adytonsockel und die sich aus den Bruchstücken und Standspuren ergebenden Unterlagen für die Gesamtvorstellung des Aufbaus eines Allerheiligsten, die wesentlich durch die große Ausbeute an anderweitig in syrischen Tempeln erhaltenen ähnlichen wenn auch meist einfacheren Formen bereichert wurde. Bemerkenswert sind die vielen neu aufgedeckten Skulpturen der Pterondecke, die mit den früher schon bekannten erst jetzt durch Puchstein eingehender untersucht wurden. Die Untersuchung gab ferner einen wesentlichen Beitrag für die Kenntnis von Dachkonstruktionen im Altertum.

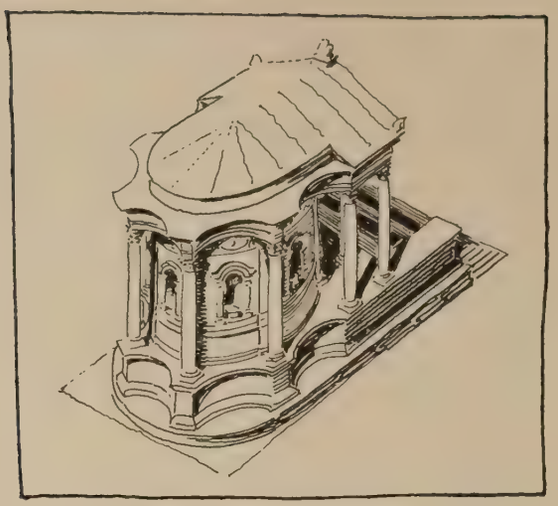


Abb. 126. Rekonstruktions-Skizze.

II. Der Rundtempel.

1. Lage in der Stadt. Heutiger Zustand. Umfang der Grabungen und Funde.

Von jeher entzückte in Baalbek der unter dem Namen „Venustempel" bekannte Rundbau, der wohl richtiger Tychaion zu nennen ist (s. u. S. 105. 126), die Orientreisenden durch sein auffallend barockes Aussehen, seine Originalität und Anmut. In der Kunstgeschichte wurde er gern da erwähnt, wo man von Willkür und Verfall in der römischen Bau-

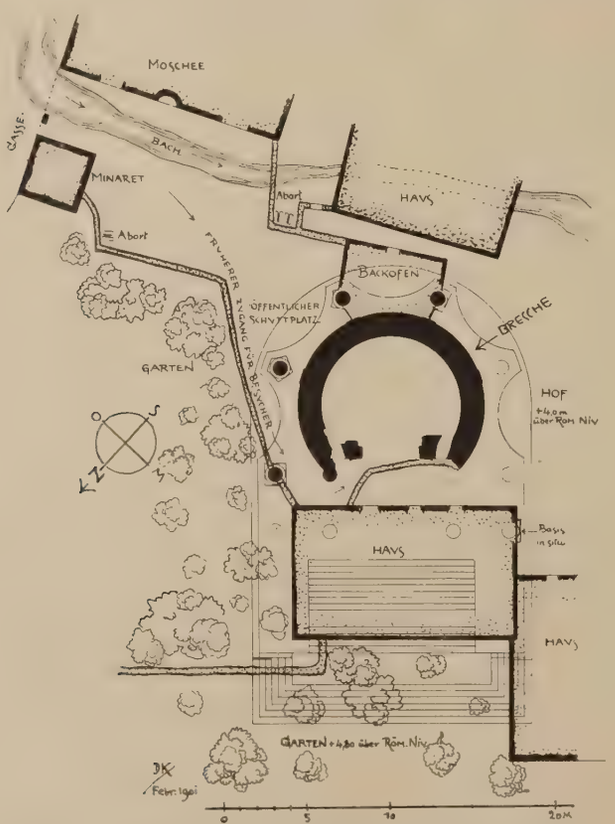


Abb. 127. Der Rundtempel und seine Umgebung vor Beginn der Grabungen.

Abb. 128. Christliches Kreuz (rot) in gelbem, schwarz gerändertem Kreis und mit roter Schrift.

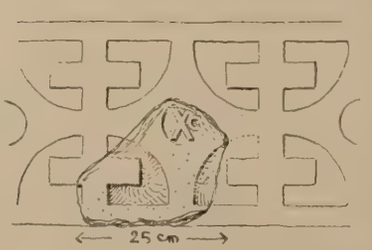


Abb. 129. Rundtempel. Bruchstück einer Kalksteinplatte.

kunst spricht, und „der Geist der antiken Architektur in den letzten Zuckungen hinschwindet". Die Lage des Rundtempels in der antiken Stadt und in dem modernen Flecken ist aus dem Plan (Bd. I, Text S. 17, Abb. 2, vgl. S. 47) ersichtlich. Seine Front ist nach Nordwesten gerichtet. Der Bau liegt in südlicher Richtung 130 m von der Mitte der Propyläen des großen Tempels entfernt. Mit dessen Hauptachse bildet die seinige einen stumpfen Winkel. Die Beziehung des Rund-

tempels zum Stadtbild, zu Straßen und Plätzen, zum Heliopolitanum und Dionysostempel ist nicht geklärt. Vielleicht lag er am Decumanus. Die Erforschung der umliegenden antiken Straßenzüge, der Gestaltung und des Umfangs eines zugehörigen Tempelhofes war bei der modernen Verbauung und der hohen Verschüttung zu aussichtslos und im Verhältnis zu den sehr ungewissen Ergebnissen zu kostspielig. Die Untersuchungen und Grabungen der deutschen Baalbek-Expedition bezogen sich daher nur auf den Tempel selbst.

Wir fanden ihn in recht verwahrlostem Zustande (Abb. 127). Zwar war bei dem Besuche des Deutschen Kaisers im Herbst 1898 der Tempel gesäubert worden, doch hatten zwei Jahre genügt, um alles wieder zu verwischen und zu verbauen. Zum Innern der Cella führte nur noch ein ganz schmaler Zugang. Auf der Nordseite verdeckte ein auf der Freitreppe und der Vorhalle errichtetes Haus die Front. Lehmmauern beengten die Wege. Im Süden hatte der Mufti des Ortes einen Backofen und weiterhin eine Latrine angelegt. Der Schutt reichte bis über das Podium. Von der Fronttreppe, deren unterste Stufe 4,80 m unter dem heutigen Niveau lag, hatte auch Wood (Taf. XLII) nichts mehr gesehen, er ergänzt die Fronttreppe ohne Vorhalle dicht vor der Cella nur in der Breite des Mittelintercolumniums; richtiger ergänzte dagegen schon Frauberger (S. 4, Fig. 3). Der Grad der Unfertigkeit der Bauglieder ist teilweise so groß, daß Zweifel erhoben werden könnten, ob die unbekannte Gottheit überhaupt jemals ihren Einzug in das Heiligtum gehalten hat. Sicher ist, daß der Bau später als christliche Kirche benutzt worden ist. Noch haftet innen ein Stück Wandputz mit aufgemaltem Kreuz und griechischer Inschrift (Abb. 128), und heute noch nennt der Volksmund den Tempel „Barbara". In sehr früher Zeit hat ein Erdbeben den Bau zerstört, vielleicht dasselbe, das im 4. Jahrhundert den großen Tempel niederwarf. Auf der Freitreppe wurde ein Haus z. T. aus den Trümmern der Front errichtet, dessen Fundamente 3 m unter das jetzige Gebäude bis auf die drittunterste Stufe zwischen den Treppenwangen gingen. Beim Abräumen dieses Hauses fanden sich byzantinische, kufische und arabische Münzen, Gräberreste, dabei das Bruchstück einer Kalksteinplatte mit dem Monogramm Christi (Abb. 129). Am Rundtempel selbst finden sich Spuren späterer Verbauung, so am Türgewände,

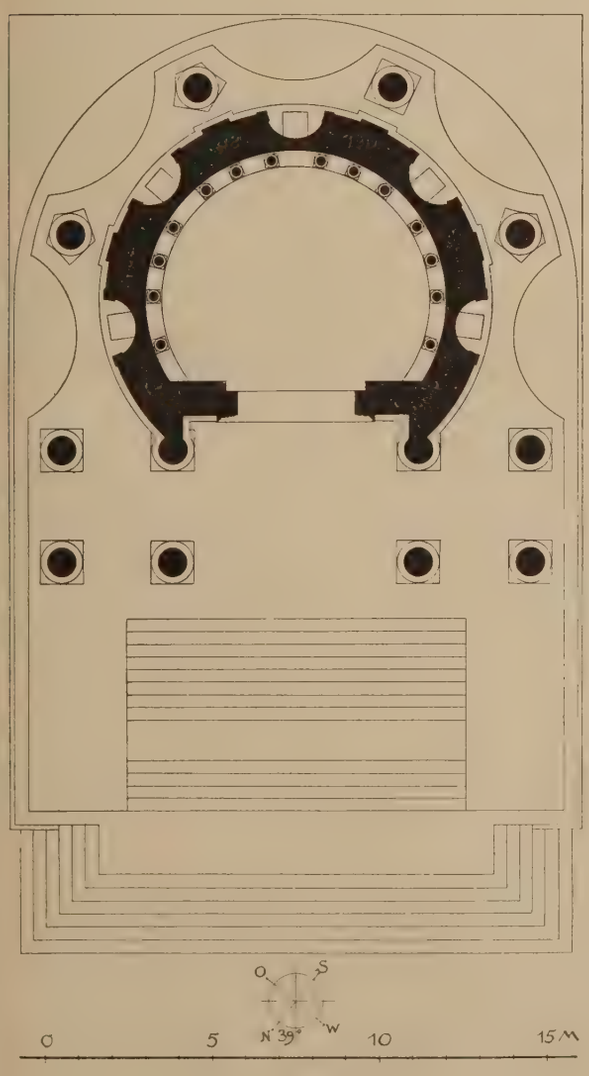


Abb. 130. Grundriß ergänzt.

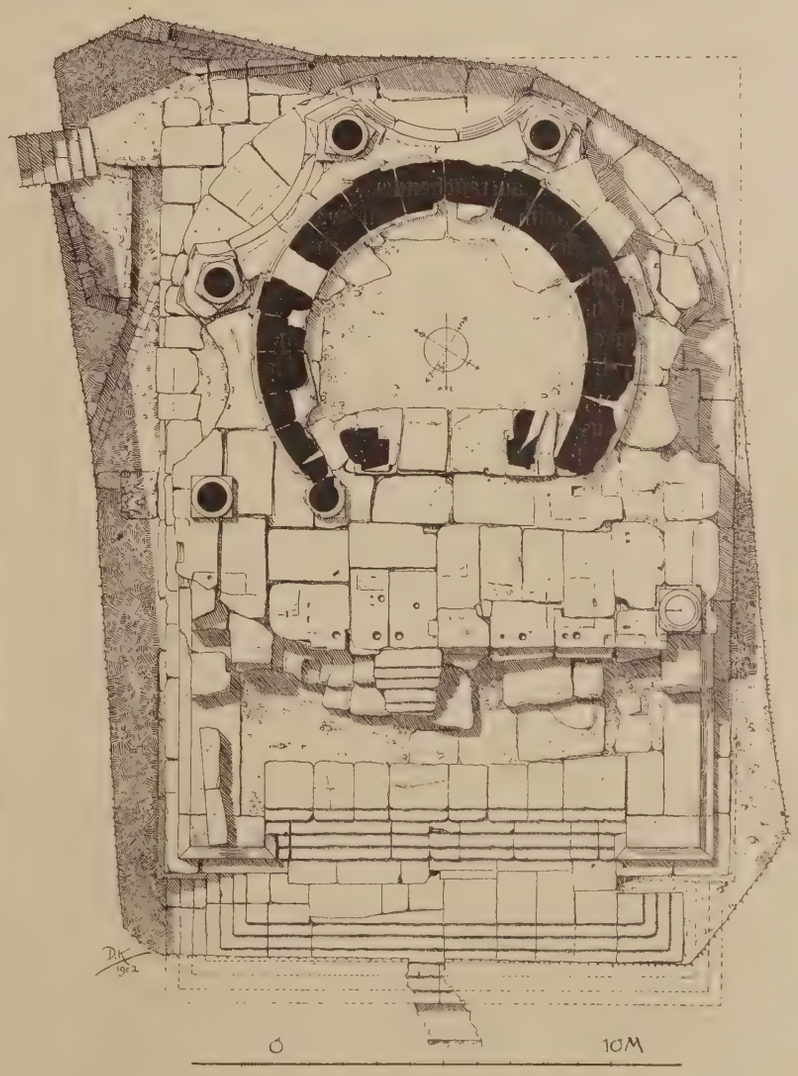


Abb. 131. Grundriß im jetzigen Erhaltungszustand.

in verschiedenen Höhen eingearbeitete Widerlager für Bögen; unerklärlich bleibt das Einbrechen von zwei Durchgängen auf den beiden Seiten der Haupttür. Die mannigfachen Erdbeben brachten den Bau mit der Zeit aus seinem festen Gefüge (Taf. 57–61). Die Bresche auf der Süd-Westseite der Cella, die der Engländer Wood, nach seinen Zeichnungen zu urteilen, noch nicht kannte, scheint erst im vorigen Jahrhundert entstanden zu sein. Vom März bis zum Juli 1901 wurde nach den vorhergegangenen Enteignungen der Rundtempel von den ihn bedeckenden Bauten gesäubert und durch eine rund herum angelegte, etwa 4 m tiefe Grube freigelegt, die durch Böschungsmauern nach den höher gelegenen Gärten, Häusern und Höfen eingefaßt wurde. Der Kosten wegen mußte die Grube möglichst eng bemessen werden und sich die Grabung nur auf die allernotwendigste Grundfläche beschränken. Erwähnenswerte nachrömische Anlagen fanden sich bei der Schuttentfernung nicht. In einer der Podiumnischen wurden drei große, tönerne Töpfe von 1,20 m Durchmesser aufgedeckt, wie sie jetzt noch bei den Gerbern in Baalbek gebräuchlich sind und die auf eine im Mittelalter hier gelegene Gerberei schließen lassen. In der Ostecke der Grube kamen auf der Höhe des römischen Niveaus unklare Reste von kleinen Kanälen aus nachrömischer Zeit zutage, die vielleicht einst als Ableitungskanäle mit dem „Kanal der silbernen Wogen" in Verbindung standen, der in einer auf der Rückseite des Tempels in das Podium eingemeißelten Inschrift erwähnt wird (Abb. 131). Dort fließt heute, 3 m über dem antiken Niveau, ein Bach vorbei, der seine Quelle in Ras el 'Ain hat. Eine Begebenheit bei der Ausgrabung verleitete uns fast zu der Annahme, daß sich unter dem Rundtempel ein Kanal oder ein Gewölbe befände. Zweimal brach während der Grabung bei plötzlichem starken Regenwetter der Bach durch und verschwand sofort zwischen den Spalten der unteren Schichten. Bei einem großen Unwetter fand im Herbst 1901 ein plötzlich auftauchender Gebirgsstrom den Weg in die ausgehobene Grube, der Tempel stand bis 4 m unter Wasser, das geheimnisvoll schnell wieder verschwand. Der Grund wurde nicht aufgeklärt. Ein Gewölbe befindet sich bis 3 m unter dem Cellafußboden nicht.

Abb. 132. Altar, gefunden im Schutt des Rundtempels.

Abb. 133. Helioskopf, gefunden beim Rundtempel.

Erfolglos war die Schürfung nach einem Altar vor der Fronttreppe.

An Funden ergab die Grabung:

1. Inschriften: a) die Inschrift am Tempelpodium (Text und Übersetzung von H. Diels im Jahrb. d. Archäol. Inst. XVI, 1901, S. 157); b) auf einem Cippus die Inschrift: CIL III Suppl. (1902), p. 2328[76], No. 14 386 f.

2. Skulpturen: a) ein Altärchen mit der zerstörten Darstellung einer Gottheit, 38,5 cm hoch (Abb. 132); b) ein Helioskopf aus Kalkstein, 56 cm hoch mit Vertiefung für eingesetzte Nase (Abb. 133, vgl. unten S. 125); c) Relief eines fliegenden, Girlanden tragenden Adlers, die Unterseite des Schlußsteins des Türsturzes (Abb. 148).

3. Architekturstücke, die für die Rekonstruktion von Wichtigkeit wurden:

a) Reste des Frontgiebels: 1. drei Stücke der mit Palmetten verzierten aufsteigenden Giebelsima mit Perlstab und pfeifengeschmückter Hängeplatte (Abb. 158 u. 159), darunter das untere linke Ende; 2. Stück vom aufsteigenden Giebelende, mit dem horizontalen Gebälk darunter. Durch jenes und das eben zuletzt genannte Stück war die Giebelneigung gegeben (Abb. 160).

b) Zwei Bruchstücke einer Archivolte über einer Wandfläche mit einem — soweit sich das messen ließ — zwischen 5,56 und 3,50 m, also rund 4 m haltenden Radius (Abb. 161 a b).

c) Fünf Bruchstücke von steinernen Kassettendecken (Abb. 162).

d) Bruchstücke der Türkonsolen und der Türverdachung (Abb. 150).

e) Bruchstücke des ausgearbeiteten Rankenfrieses auf einem Architravstück (Abb. 163).

f) Zwei Bruchstücke von Granitschäften, die der Vorderfront angehören könnten.

4. Eine Menge kleiner, unscheinbarer, verschleppter Architekturreste, Säulchen, Basen, Kapitelle, Sockel, die nichts mit dem Bau zu tun haben.

2. Beschreibung des Baues.

a) Allgemeine Beschreibung.

Der Kern des Heiligtums ist eine Rundcella, die in der Front durch eine Türwand gerade abgeschnitten wird. Die lichte Weite des einst überwölbten Raumes beträgt 8,92 m. Davor lagerte eine vier Säulen breite, zwei Säulen tiefe, mit einem dreieckigen Giebel überdeckte breitere Vorhalle. Die Verbindung von Vorhalle und Cella ist dadurch erfolgt, daß die mittleren hinteren Säulen der Vorhalle mit der Cellawand verwachsen sind, sie dienen als Antenköpfe eines kurzen Pronaos, der sich zwischen sie vor die Türwand legt. Nach außen bilden die Antenköpfe das Ende des Cellarunds. Seit-

lich und hinten umgeben die Cellawand außen vier freistehende Säulen, denen an der Wand jedesmal ein Pilaster entspricht. Zwischen den Pilastern sitzen in der Wand Statuennischen, darüber ein Girlandenfries. Das Normale wäre es gewesen, wenn das Wandgebälk vom Pilaster aus rechtwinklig auf die Säule vorgekröpft worden wäre, wie z. B. an der Hadrianhalle in Athen. Ein origineller kecker Einfall brachte den Architekten darauf, diese eckige Verkröpfung durch eine große konkave Rundung zu ersetzen, die sich von den Wandmitten aus auf die Säulen vorschwingt. Es werden so gegen die konvexen Linien der Cellawand ihr konträr laufende konkave gesetzt, damit also das Prinzip des Kontraposto mit klarem Bewußtsein angewandt. Das ist die „barocke" Idee, die dem ganzen Tempelchen erst seine Eigenart und seinen Reiz gibt. Im Innern ist die Cellawand durch eine zweistöckige Säulendekoration gegliedert. Reste einer Steinkuppel liegen noch über dem großen Wandgebälk und Gesims. Die Säulenstellung der Vorhalle bildet mit dem die Cella umstehenden Säulenkranz eine organische Einheit, gewissermaßen eine hufeisenförmige Peristase. Das gleiche Gebälk verbindet sämtliche Säulen, nur daß es über der Vorhalle in strengen geraden Linien läuft.

Die geometrische Konzeption des Grundrisses gibt Abb. 134. Zieht man vom Mittelpunkt M des Rundbaues die Radien nach den Ecksäulen E der Vorhalle, so entsteht ein rückseitiger, großer Winkel von $\frac{15}{22} \cdot 360^0$. In diesem Winkel liegt die runde Cellawand mit den außen vor ihr stehenden, gleichmäßig mit Interkolumnien von $\frac{3}{22} \cdot 360^0$ verteilten Einzelsäulen S. In dem verbleibenden vorderen kleinen Winkel von $\frac{7}{22} \cdot 360^0$ liegt der durch den Vorbau der Vorhalle und den Einbau einer Türwand anders gestaltete vordere Teil des Tempels. A und A' wären die Punkte, wo bei einer Fortsetzung des Rundbausystems die nächsten Dekorationssäulen vor der runden Wand ihren Platz gehabt hätten. Statt dessen sind diese Säulen aber auf dem Radius hinausgeschoben und bilden (E, E') gleichzeitig die hinteren Ecksäulen der Vorhalle. Für die Breite der Vorhalle und die axiale Entfernung ihrer äußersten Säulen ist der Durchmesser des Kreises zugrunde gelegt, auf dem die Säulen S stehen. In Wirklichkeit verschieben sich bei dem durch Erdbeben gelockerten Bau diese Maße nur um ein Geringes. E und die vordere Ecksäule C liegen auf der Tangente an obigen Kreis, die parallel zur Hauptachse des Gebäudes läuft. Durch die Festsetzung von E ist auch die Lage der Antenkopfsäule B mitbestimmt, deren Mittelpunkt 15 cm vor die Cellawandfläche gelegt ist. BE ist gleich EC. Die innere Türwand ist so angelegt, daß die Schnittpunkte ihrer Innenflucht mit dem Cellakreis D und D' auf ME liegt.

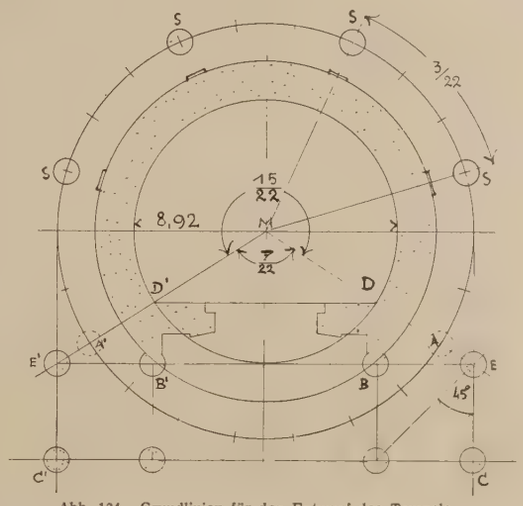


Abb. 134. Grundlinien für den Entwurf des Tempels.

Der ganze bisher beschriebene Bau erhebt sich auf einem Podium, das vorn in zwei breite Treppenwangen ausläuft, zwischen denen eine 14stufige Treppe einschneidet. Das Podium als Träger auch der Einzelsäulen verhält sich in seiner Gestaltung beim Umlauf um die Cellawand hinter der Vorhalle genau wie das Gebälk: es hat gleichfalls zwischen den Säulen konkave Ausrundungen. Das Podium steht seinerseits wieder auf einer profilierten niedrigeren, um ein geringes vorspringenden Bank, der in der Front eine dreiseitig ansteigende Treppe von 7 Stufen vorlagert. Rückwärts führt die Bank im Halbkreis um das Gebäude herum und faßt so die etwas unruhigen konkaven Linien der Dekorationsarchitektur in geschickter Weise mit einer ruhigen Linie wieder zusammen. Das Ganze steht auf einem rückwärts rechteckig abgeschlossenen Fundament.

Das Material ist mit Ausnahme der vier Frontsäulen, die vermutlich aus rotem Granit bestanden haben und den kleinen Ziersäulen der Innendekoration, die wohl aus edlerem Material hergestellt werden sollten, Nummolithen-Kalkstein, der bei Baalbek im Antilibanon gebrochen wird und im bruchfeuchtem Zustand weich und leicht bearbeitungsfähig ist.

b) Beschreibung der einzelnen Bauteile.

Die Fundamente wurden im O. an einer Stelle auf 10 m Länge und 2 m Tiefe freigelegt. Sie bestehen aus einer Packung rechteckiger, rauh gelassener Quadern ohne durchgehende Lagerfugen. Die Höhe der Quadern (z. B. 0,90, 1,60, 0,62, 1,10 m) ist ebenso wie die Länge verschieden. Ob der Bau auf dem Felsgrund aufsteht, ist fraglich, da die Fundamente verschiedentlich nachgegeben haben. Es liegt z. B. die Unterkante des Podiums jetzt seitlich der Mitte des Baues 12 cm höher, als derselbe Punkt am Ende der Treppenwange. Das Fundament schließt rechteckig, also nicht der Rundung folgend, auf der Rückseite ab (Abb. 131) und gibt hier das Niveau des einstigen römischen Hoffußbodens an. Das Gelände fiel bedeutend nach vorn ab, so daß am Ende der Treppenwangen das Fundament noch etwa 70 cm hoch sichtbar war. Es hatte hier einen leicht vortretenden Absatz. Die weiter vorgelagerten 7 Stufen geben den Anhalt für die Tiefe des Vorgeländes. Das Ansteigen des Geländes nach hinten muß man sich in irgendeiner Form ausgeglichen denken.

Die Bank unter dem Podium ist wie gesagt nur in der Vorderfront durch den vorgelagerten Teil der Treppe unterbrochen. Die Bank sollte wohl als Sitzbank dienen und bot zu jeder Tageszeit angenehme schattige Plätze. Bei einer

Höhe von 80 cm tritt sie 47 cm vor das Fußglied des Podiums vor, in dessen Ausrundungen richtige Exedren sich bilden. Die Bank besteht in der Höhe immer nur aus einem Stein. Die Länge der einzelnen Stücke, die ganz unregelmäßig versetzt sind, schwankt zwischen 0,80 und 3,70 m. Der Verband ist unregelmäßig. Die Bank ist oben mit einem Kopfprofil geschmückt, das aus einer Platte über großem, glattem lesbischen Kyma besteht, unten hat sie einen 9 cm vorspringenden, 30 cm hohen Absatz (Taf. 61).

Das Podium ist 2,91 m hoch und besteht aus drei mit versetzten Stoßfugen gelegten Schichten, einer Fußschicht mit Fußprofil, glatter Mittelschicht und der Kopfschicht mit Kopfprofil. Erstere und letztere sind gleich hoch (0,88 m). Eine Regel für die Größe der Steine, für einen Verband ist nicht vorhanden. Die Fußschicht ist im ganzen Umkreis erhalten und hat als längsten Stein in der östlichen Treppenwange einen von 6,97 m Länge und 1,75 m Dicke, der wohl bei einem Erdbeben einen Bruch bekommen hat. Das Fußprofil, bestehend aus Ablauf, Rundstab, Karniesprofil, Wulst und Platte, ist in allen Stadien der Arbeit, der Bruchbosse, Profilbosse ohne und mit eingeritzten Leitlinien, mit leicht begonnener Abarbeitung, mit flächig angelegten Profilumrissen bis zum glatten, vollendeten, abgerundeten Profil erhalten und bildet dadurch ein gutes Beispiel für die Art, wie der römische Steinmetz arbeitete (Abb. 135 a—g). Die Mittelschicht fehlt nur am Kopf und an den inneren Seiten der Treppenwangen, sie ist 1,15 m hoch. An den stattlichen

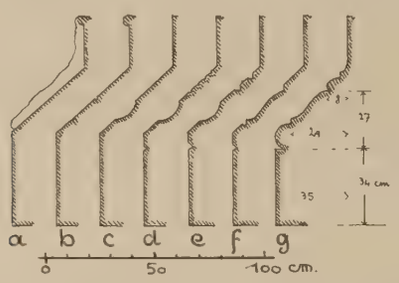


Abb. 135. Das Podiumfußprofil in den verschiedenen Arbeitsstadien.

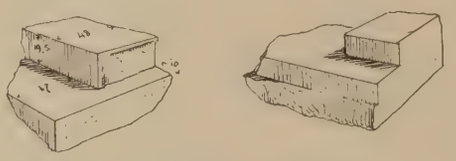


Abb. 137. Beispiele von Treppenstufen.

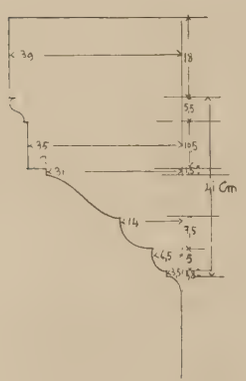


Abb. 136. Podium. Kopfprofil.

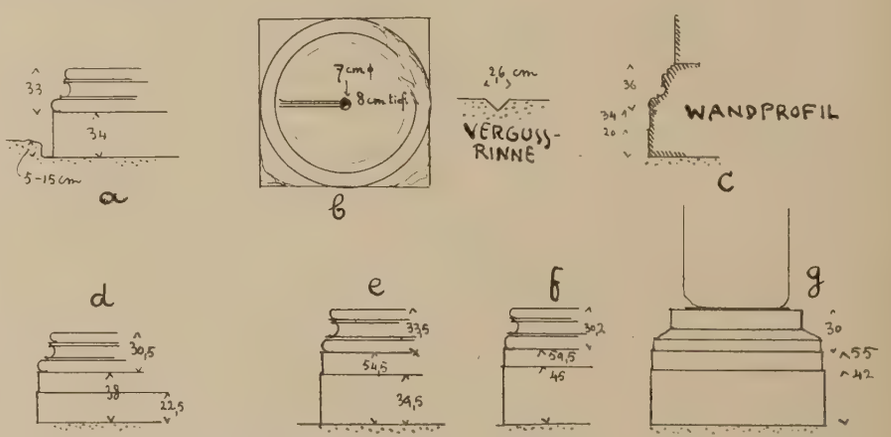


Abb. 138. a) Vordere rechte Eckbasis der Vorhalle. b) Oberansicht einer Basis mit Gußrinne. c) Wandbasisprofil. d) Linke hintere Basis der Vorhalle. e, f) Basen der Einzelsäulen. g) Viereckige Basis der rückseitigen Einzelsäule.

Quadern, aus denen sie gebildet ist, steht oben und unten z. T. noch eine Kantenbosse. Auf dieser Schicht wurde auf dem Kropf unter der südlichen hinteren Einzelsäule die schon erwähnte zehnzeilige griechische Inschrift gefunden. Die oberste Podiumschicht ist über den Treppenwangen verschwunden, wo sie noch steht, ist das Kopfprofil meist abgeschlagen oder verwittert, auch dieses zeigt verschiedene Arbeitsstadien. Abb. 136 gibt die Gestalt und die Abmessungen des schönen Kopfprofils genauer, bei dem unter der Hängeplatte, nach Analogie mit den gleichen Profilen am Bacchus-Tempel, wohl noch eine Wassernase ausgearbeitet werden sollte.

Die Fronttreppe. Der erste, vor das Ganze vorgelegte Stufenlauf führt von drei Seiten in sieben Steigungen auf einen 1,90 m tiefen, 11,80 m breiten, in Höhe der Fußbank gelegten Absatz. Die Steigung der Stufen beträgt 20/36 cm, der Verband ist unregelmäßig, die oberen vier und die unteren drei Stufen sind immer aus einem Block gehauen. 21 cm unter der Kante der untersten Stufe zeigt eine eingeritzte Linie die Höhe des anzuschließenden Hofpflasters. In der Rekonstruktion Taf. 62 ist auf dem Absatz ein Altar ergänzt, ohne daß Spuren dafür vorhanden sind. Die Treppenwangen sind im Kern 2,22 m stark. Der Treppenlauf dazwischen hat eine Gesamtbreite von 10,78 m und zählte 11 Stufen. Davon liegen die unteren fünf in situ. Von diesen sind die drei unteren und die zwei oberen je aus einem Block gehauen, von der 9. bis 14. Stufe liegen nur noch zwei Blöcke mit je drei Stufen. Alles andere ist abgetragen. Bei der Stufenhöhe von 21 cm und bei 34 cm Auftritt sind weitere drei Stufen und ein Podest von 1,20 m Tiefe zu ergänzen. Bei der Frage, zu welcher Höhe dieses Podest zu ergänzen ist, wäre zunächst eine ähnliche Anordnung wie beim kleinen Tempel, wo sich die Treppe aus drei gleichviel Stufen zählenden Steigungen zusammensetzt (Taf. 3, 4), das Wahrscheinlichste, hier also 7 + 7 + 7.

Es müßten dann zwei Stufen dem mittleren, eine dem oberen Lauf zugegeben werden. Dagegen spricht aber die gleichmäßig glatt abgearbeitete Oberfläche der fünften Stufe, deren durchgehende Tiefe 1,20 m ist. Dies macht hier das Podest wahrscheinlich. Die noch gefundenen Treppenstücke lassen erkennen, wie verschiedenartig deren Verband war, wie sie sich z. T. in- und übereinander schoben (Abb. 137).

Die Oberfläche des Podiums. Die heute freiliegende Steinpackung, auf der die Säulen und die Cellawand errichtet sind, besteht am Rande aus den Quadern mit dem Kopfprofil, im übrigen aus großen, rechteckigen Blöcken, die unregelmäßig groß, ohne strengen Verband gelegt sind. Die Oberfläche ist sehr unregelmäßig abgearbeitet (Abb. 131). Von der vorderen Säulenfront steht nur die rechte Eckbasis mit in den Stylobat vertiefter Standfläche (Abb. 138 a) in situ. Mit Sicherheit

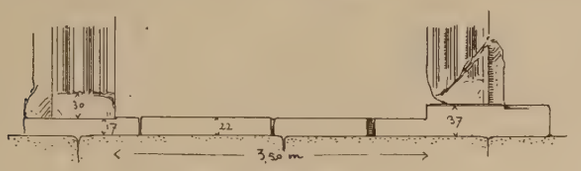


Abb. 139. Türschwelle.

Abb. 141. Rechter Türpfosten von innen.

Abb. 140. Linker Türpfosten von innen.

erkennt man die Standfläche für die linke Ecksäule und die rechte Mittelsäule. Diese stand genau in der Achse der Antensäule. Die Standspuren für die linke Mittelsäule sind verwischt. Bei genauester Beobachtung konnten von weiteren Frontsäulen, zu deren Annahme das zweite, 7,40 m von Achse zu Achse messende Mittelinterkolumnium verleiten könnte, keine Standspuren entdeckt werden. Deutlich erkennbar sind diese für die verschwundene rechte Ante und die rechte hintere Ecksäule der Vorhalle. Für die Rekonstruktion ist an der viersäuligen Vorhalle mit dem großen Mittelinterkolumnium nicht zu zweifeln. Die in den Stylobat eingearbeiteten runden Löcher von 23 cm und weniger Durchmesser entsprechen den auch sonst vielfach bei den syrischen Bauten beobachteten, wegen ihrer ganz unregelmäßigen Wiederkehr nicht genau zu bestimmenden Einarbeitungen. Hier in der Vorhalle fallen sechs in einer Linie angelegte runde Löcher dadurch auf, daß sie gerade vor den Basen liegen und so gut mit einem Gerüst in Verbindung gebracht werden könnten. Am Rande der Auflager der mittleren Säulenbasen sind die zum Versetzen der schweren Steine erforderlichen Stemmlöcher noch zu sehen;

Abb. 142. Einzelheiten der Innenwand.

römisch dürfte auch eine rechteckige, vertiefte, glatte Ausarbeitung zwischen den beiden vorderen rechten Säulen sein, vielleicht die Standfläche eines Statuensockels. Auf der linken Seite fanden sich keine entsprechenden Spuren. Mannigfache andere Ausarbeitungen auf den Steinen der Vorhalle stammen aus später Zeit. An einigen Stellen sind auf dem Podium Aufschnürungen für das Rund der Cellamauer zu bemerken.

Die Türschwelle (Abb. 139, 140, 141) liegt um 22 cm höher als die Vorhalle, besteht aus drei Stücken, besitzt keine Ausarbeitung für einen Türanschlag, keine Riegellöcher, in den Ecken des Anschlages der Pfosten aber rechteckige Vertiefungen für Angelplatten. In der Cella ragen an einigen Stellen die Steine des Podiums unter dem Fußprofil der Wand hervor. Die Fundamente für ein Kultbild und die Reste eines inneren Fußbodens sind nicht erhalten.

Der Fußboden. Recht unsicher bleibt, welche Gestalt der Fußbodenbelag annehmen sollte. Bei der Vorhalle und rings um die Cella wird man an eine glatte Abarbeitung der Steinplatten denken dürfen. Die Türschwelle in ihrer jetzigen glatten Abarbeitung bezeichnet wohl die beabsichtigte antike Schwellenhöhe. Im Innern kann ein beliebiger Marmor- oder Mosaikbelag ergänzt werden. Bei der Hofarchitektur des großen Tempels bezeichnen die Absätze an der Plinthe der Säulenbasen jedesmal die Stelle, wo die Fußbodenplatten anschlossen. Man könnte auch hier die unteren Absätze an den Säulenbasen und der Cellawand als die Anschlußflächen eines besonderen Fußbodenbelags annehmen, wenn die Absätze hier nicht unregelmäßig hoch lägen (Abb. 138a).

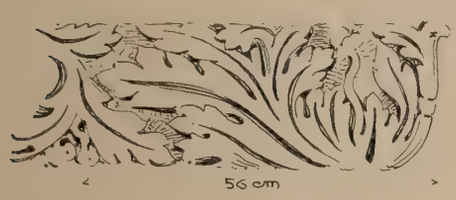


Abb. 143. Einzelheiten vom Eierstab des Innengebälks.

Abb. 144. Verzierungen zwischen den Eiern der Eierstäbe am Innengebälk.

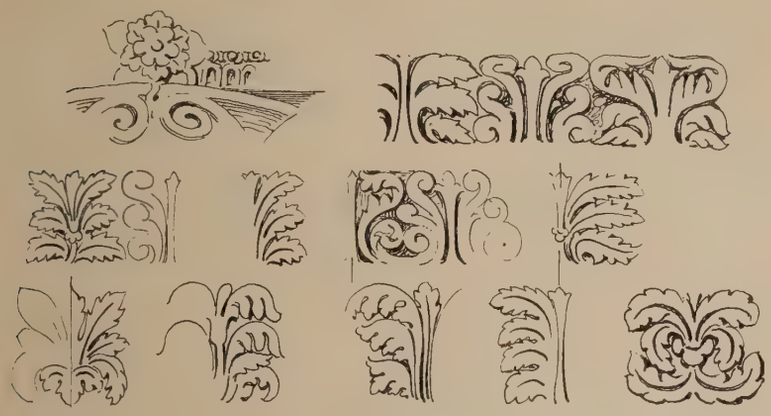


Abb. 146. Ecke eines Frieses. Abacusblume eines Kapitells. Formen der Blätter und Palmetten an der Sima.

Abb. 145. Das lesbische Kyma am inneren Gebälk.

Die Cellamauer (Taf. 57—61). Die Schichten der 1,20 m dicken Cellamauer richten sich in ihrer Höhe ganz nach den Architekturgliedern der Wand. Alle Quadern haben Mauerstärke. Die Höhe der Fußschicht beträgt 0,63 m, die der anderen wechselt zwischen 0,85 und 1,155 m. Die gegeneinander versetzten Stoßfugen sind so angeordnet, daß die inneren Aediculaverdachungen und Gebälkkröpfe und die äußeren Nischenüberdeckungen immer je aus einem Stein gearbeitet sind. Auf die äußeren Wandpilaster entfällt nie eine Stoßfuge. Das äußere und innere Wandgebälk liegt gleich hoch über der 9. Schicht, die Wandgliederung ist außen und innen verschieden.

Die Cellawand innen. Die mit einem schweren Gebälk gekrönte Wand (Taf. 58, Abb. 142) ist durch eine zweistöckige Zierarchitektur gegliedert, die sich auf einem 0,26 m vor die Wand vorspringenden Sockel erhebt, dessen Kopfprofil unfertig in einfach schräger Profilbosse steht, während das Fußprofil ganz abgewittert ist. Über diesem umlaufenden Wandsockel sollten 14 Säulchen das aus der 6. Schicht herausgearbeitete, horizontal unverkröpft umlaufende, vortretende Ziergebälk tragen, das die regelmäßige Gliederung (Architrav mit drei Faszien und Kopfprofil, Wulstfries, Eierstabkyma, Zahnschnitt, lesbisches Kyma, Hängeplatte mit Konsolen und Rosetten, Rundstab, Sima) hat, aber im einzelnen unvollendet geblieben ist. Die Säulchen haben indessen nie gestanden. Es fehlen die Standspuren und Dübellöcher. Die Bank ist sogar nicht überall glatt horizontal abgearbeitet. Das untere Gebälk diente wieder als Stütze für die 14 Säulen des oberen Geschosses der Wanddekoration. Über diesen Säulen läuft das Gebälk wieder in regelmäßiger Bildung glatt an der Wand herum und bildet über jeder Säule einen verkröpften Vorsprung. Je zwei dieser Säulen tragen — radial den äußeren Rundnischen entsprechend — eine Aedicula (im ganzen 5), deren Giebelverdachung abwechselnd rund und gerade gestaltet ist. Zwischen diesen fünf Aediculen bleiben vier einzelne Säulen mit eigenem Gebälkkropf stehen, die radial den äußeren großen Einzelsäulen entsprechen. Über den einzeln stehenden Säulen macht die Sima den Sprung des Kropfes in der Horizontalen mit und ist überragt von einer 32 cm hohen Bosse für Akroterien. Die flachgewölbten und dreieckigen Aediculagiebel sind normal gebildet. Bei der flachgewölbten läuft noch im Giebel ein unbearbeiteter, glatter wulstförmiger Fries unter dem Gebälk von Kropf zu Kropf. Die Unteransicht der Wölbung hat keine Dekoration. Unter den dreieckigen Aediculaverdachungen wölbt sich von Kropf zu Kropf ein Flachbogen. Die Spitzen der Aediculagiebel gehen höher als die dortige Lagerfuge, sie sind deshalb hinten, von unten sichtbar, so abgearbeitet, daß der Wandarchitrav frei durchgehen kann. Die vordere Fläche der Verdachungen entspricht (im Gegensatz zu der Verdachung der äußeren Nischen) nicht der Rundung der Wand, sondern ist gerade. Zwischen den Säulchen, die, wie gesagt, nie gestanden haben, ist Platz für Weihgeschenke.

Die Schichten 10 und 11 tragen innen das Wandgebälk, die 10. den Architrav und Fries, die 11. das Hauptgesims. In seinen Verhältnissen, der Gliederung und der Art der Arbeit, ja sogar den Maßen, entspricht das Wandgebälk dem der Hofarchitektur des großen Tempels (Bd. I, Taf. 25 u. 80). Der Architrav steht noch in glatter Bosse, Perlstab und Kymatien sind noch nicht begonnen, aus dem wulstförmigen Bossenfries konnte eine Rankenfüllung ausgearbeitet werden. Der Eierstab hat auch hier seine tiefen, schattenkräftigen Einschnitte. Die Eier liegen in tief ausgehöhlten breiten Schalen (Abb. 143). Blatt-, Blüten-, Pfeil- und S-Füllungen stehen dazwischen (Abb. 144). Es folgt über dem Zahnschnitt das lesbische Kyma in der in Baalbek üblichen aufgelösten Form der Blätter mit den geschwungenen Rillen, aber weniger tief ausgearbeitet als im Heliopolitanum (Abb. 145), es folgen die dreiwulstigen geschwungenen Konsolen, die Hängeplatte mit halbrund ausgearbeiteten Pfeifen und tiefen Einschnitten zwischen deren einzelnen Stegen, ein in eine tiefe Rinne gelegter Perlstab und die Sima. Diese ist mit Palmetten reich verziert in der Weise, daß eine ein-

Abb. 147. Türprofil. Die Bosse schraffiert.

Abb. 148. Rest des Schlußsteins der Tür.

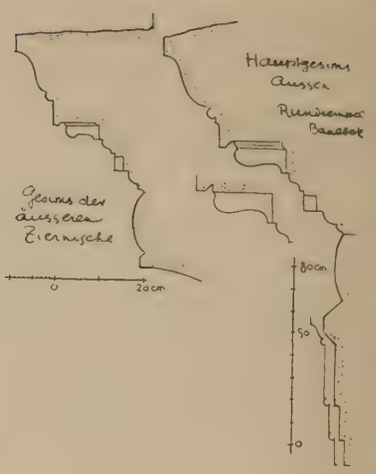


Abb. 153.

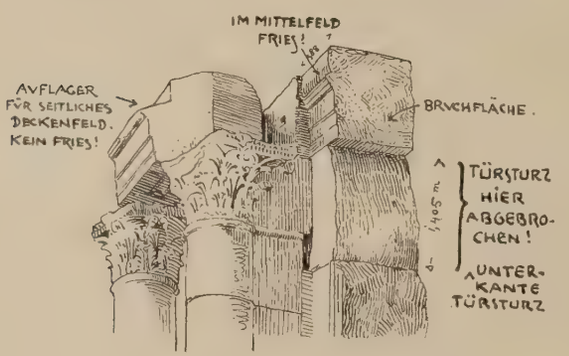


Abb. 149.

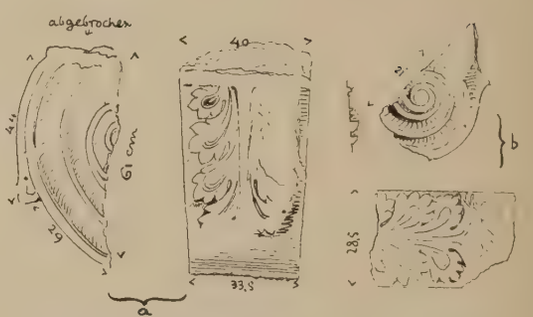


Abb. 150. Bruchstücke der Türkonsolen. a) Rest der oberen Volute mit Deckblatt; b) Rest der unteren Volute mit Deckblatt.

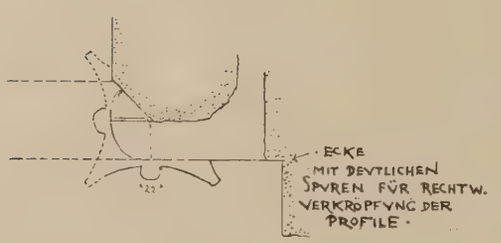


Abb. 151.

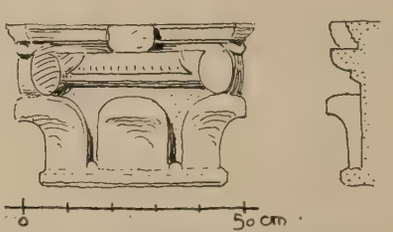


Abb. 152. Kompositkapitell von den Außenkonchen.

fache, immer gleiche Palmette mit ungezackten, nach oben eingerollten Blättern auch hier mit verschieden gestalteten, gezackten und überfallenden Formen der Akanthusbüschel wechselt, für die die schmalen, zweireihig gelappten Blätter charakteristisch sind (Abb. 146).

In den Einzelmaßen zeigt die Durchbildung der Cellaarchitektur große Unstimmigkeiten, z. B. in der Breite der Aediculen und der der Gebälkkröpfe (21, 25, 29 cm) oder bei dem Abstand der Säulenachsen. Auf solche für die Wirkung des Ganzen unmaßgebende Kleinigkeiten kam es den Steinmetzen Baalbeks anscheinend nicht mehr an. Die sämtlichen Gesimse des Cellainneren laufen sich gegen die Türwand tot.

Die Türwand. Während nach außen die aus hohen aufrecht gestellten Quadern gebildeten Türpfosten durch ihre glatte Abarbeitung und Profilierung einen fast fertigen Eindruck machen (Taf. 58), zeigen sie nach innen der Cella zu noch die Steinbruchflächen und erscheinen wie rohe Kolosse, die an Ort und Stelle erst abgearbeitet werden sollten (Abb. 140, 141). Die Türpfosten sind bis zum Auflager des Türsturzes erhalten. Auffallend ist die verschiedene Gestaltung der beiden Seiten auf der Schwelle. Die Auflagerfläche für den linken Pfosten ist leicht in die Schwelle eingearbeitet, das Türprofil beginnt erst 30 cm über der Schwelle. Das Auflager für den rechten Pfosten ist um 15 cm erhöht. Das Türprofil ist hier bis zum Auflager ausgeführt. Der linke Pfosten besteht aus zwei Stücken zu 6,07 und 1,02 m, der rechte aus einem zu 6,89 m Höhe. Die oberen Enden, die Auflager für den Türsturz ergeben sich als gleich hochliegend. Abb. 147 zeigt das reiche, glatt durchgeführte Profil des 72 cm breiten Türrahmens. Es ist ganz ähnlich dem reichen Türprofil des kleinen Tempels und sollte wohl auch ebenso reich mit Ornamenten bedeckt werden. Drei Faszien sind von einem Kopfprofil bekrönt. Die innerste ist glatt, die zweite und dritte wulstförmig. Diese sind für Friese bestimmt gewesen, die von Kymatien eingefaßt werden sollten. Dies Profil steht am rechten Türpfosten und am Schlußstein noch in kantiger Bosse. Die Breite der

Tür beträgt 3,50 m, die Höhe der Öffnung 7,09 m, das Verhältnis war also 1 : 2, wie beim Portal des Bacchustempels. Die Türlaibung ist beiderseits 74 cm tief, der Anschlag dahinter 36 cm stark. Von da ab hört die Fertigarbeit auf. Betrachten wir nun die Türpfosten von innen, und zwar zuerst den linken. Vom Anschlage aus gerechnet springt er noch 52 cm in die Cella hinein (der rechte 87 cm), auf der Schwelle deutet das glatt ausgearbeitete Auflager und eine 90 cm hinter der Laibung aufgerissene Ecke darauf hin, daß auch dieser Türpfosten einmal so weit auflagerte, daß also dieser Stein nach dem Versetzen 38 cm tief, 6,07 m und etwa 1,20 m breit abgearbeitet worden ist. Diese Abarbeitung als nachrömisch anzusehen, liegt nicht der geringste Grund vor. In der 3. bis 6. Schicht der Wandquadern erkennt man (Abb. 140) die römische Arbeit, zunächst die scharfe Ecke von Türwand und Cellarund. In der 3., 4. und 5. Schicht hatte der römische Steinmetz schon damit begonnen, auch den Türpfostenstein in der Flucht der Türwand abzuarbeiten, der beste Beweis dafür, daß die Türwand in einer Fläche weiter gehen sollte, ohne besondere Verstärkung. Für eine in die Blöcke einzumeißelnde Treppe ist der Raum zu gering. Hiernach ist als sicher anzunehmen, daß auch der rechte Türpfosten noch ebenso tief abgearbeitet werden sollte. Noch trägt er sämtliche Steinbruchslöcher (Abb. 141). Bei diesem Block sind fast 3 cbm nutzlos befördert und versetzt worden, die hätten abgearbeitet werden müssen. Die Gesimse der inneren Cellawand gingen nicht auf die gerade Türwand über, sondern sollten sich gegen die Türwand totlaufen. Die innere Seite der Türwand war auch bei geöffneten Türflügeln den Blicken entzogen, und deshalb hat man sich der Mühe überhoben, sie architektonisch auszubilden. Die Rückseite der Türschwelle hatte noch keine Abarbeitung für einen Türanschlag. Vom Türsturz ist nur der schon erwähnte mittlere keilförmige Schlußstein gefunden worden, der unten 73 cm breit ist (Abb. 148). Die Konstruktion war demnach dieselbe wie beim kleinen Tempel. Auf der Unterseite des gefundenen Schlußsteins fand sich ein girlandentragender Adler. Das Relief ist wohl nach den Darstellungen auf der Unterseite des Türsturzes des Bacchustempels und des Tempels in Hösn Soleiman zu ergänzen (vgl. oben S. 73 f.). Der Adler kann einen Merkurstab in den Fängen gehalten haben, seitlich trugen wahrscheinlich kleine beflügelte Genien die Girlanden (Taf. 67/68). Der Winkel der beiden Keilflächen des Schlußsteins beträgt $15^1/_2$ Grad.

Über dem linken Pfosten liegt das Wandende des abgebrochenen Türsturzes noch in situ (Abb. 149). Die Profile der Türbekrönung sind daran nicht mehr zu sehen. Für deren Höhe stehen zwischen dem Türsturzauflager und dem über der Türwand auf ein kurzes Ende noch erhaltenen Wandarchitrav an Raum nur 1,405 m (Höhe der Schicht) weniger 0,72 m (Höhe des Türprofils), also 0,685 m zur Verfügung. Ein noch gefundenes Endstück der Verdachung mit einer Konsole gibt das Maß für Sima und Hängeplatte des Türgesimses. Für einen Fries, wie er am kleinen Tempel an dieser Stelle läuft, war zwischen Türrahmen und Verdachungsgesims kein Platz. Die gefundenen Reste von Türkonsolen verjüngten sich um ein Viertel nach unten. Die beiden Deckblätter der Voluten waren noch unvollendet, die Vorderfläche noch glatt. Die Augen der Voluten trugen rote Farbspuren (Abb. 150).

Die Cellawand außen (Taf. 61, 63). Die Einteilung des äußeren Cellarunds in durch Pilaster getrennte, mit Statuennischen geschmückte Wandfelder, der vordere antenartige Abschluß der Cella durch eine Wandsäule wurde schon geschildert. Die Pilaster und die Antensäulen nehmen die ganze Wandhöhe bis zur Unterkante des Architravs ein. Ein attisches Basisprofil bildet auf der untersten Schicht das Fußglied der Wand und überträgt sich auch auf die Pilaster und die Ante. Die 3. Schicht trägt einen besonderen Wandgurt: Über einfachem, kräftig ausladendem Karniesprofil und kleinem niedrigem Steg sitzt eine 44,5 cm hohe, glatte, ringsum laufende Bosse, über der noch ein 39 cm hoher, um geringes vortretender Streifen gleichfalls in Bosse liegt. Über diesem 16 cm vor die Wandfläche vortretenden Gurt sitzen, in der Höhe vier Schichten einnehmend, in den Wandfeldern zwischen den Pilastern die oben genannten Statuennischen. Über ihnen bildet zwischen den Pilasterkapitellen ein Girlandenschmuck, der oben durch das weitergeführte Profil des Abacus, unten durch das fortgeführte Halsglied der Pilaster eingefaßt wird, den Kopfabschluß der Wand.

Die Wandpilaster sind unten $88^1/_2$, 92 und 91 cm breit, springen 10 cm vor die Wandfläche vor und verjüngen sich bis zum Hals auf 83 cm Breite, mit einem Wandvorsprung von nur 3 cm. Rechnet man $88^1/_2$ cm als das Maß des unteren Durchmessers (gleich dem der Säulen), auf das die Pilaster noch abgearbeitet werden sollten, so ist die ganze Wandhöhe, bezw. die Pilasterhöhe einschl. Basis und Kapitell 8,56 m, gleich $9^2/_3$ u. D. Auf das Kapitell des Pilasters (94 cm hoch) entfällt $1^1/_{16}$ u. D., auf die Basis etwa $^2/_3$ u. D. Der Abakus des Kapitells ist $^2/_{13}$ der Kapitellhöhe. Die Formengebung ist die eines normal korinthischen Kapitells. Dasselbe gilt von dem Antenkapitell. Interessant ist an diesem Kapitell auf der Innenseite der Ante der Schnitt der Wandfläche mit den Blattgestaltungen. Blattspitzen wachsen aus der Wand heraus, deren untere Teile schon in die Wand zu liegen kommen.

Die Statuennischen der äußeren Wand haben halbkreisförmigen Grundriß und sind folgendermaßen gegliedert: zwei Pilaster, deren innere Flächen sich der Rundung der Konche anpassen, deren Basis und Kompositkapitelle (Abb. 152) noch in der Bosse stecken, tragen einen horizontal in die Nische sich hineinziehenden Architrav. Über diesem liegt nach vorn geöffnet eine Halbkugel. Fries und Gesims, die über den Pilastern horizontal beginnen und sich seitlich gegen die Wand verkröpfen, legen sich, vom Fries ab einen Knick machend, im Bogen um die Kuppel als vordere Verdachung herum, der Rundung der Wand folgend. Der Mittelpunkt für die Halbkuppel und die sie umspannende Verdachung liegt in der Ebene der Architravunterkante. Die Gebälkbildung ist im einzelnen normal (Abb. 153). Zahnschnitt und Konsolen und die Rosetten zwischen diesen sind schon ausgearbeitet, während Fries, Sima und die Kymata noch keine Ornamentik erhalten haben. Die Halbkuppeln sind mit Skulpturen verziert. Die erste links trägt die Bosse für einen nicht genau zu erkennenden Vogel (Tafel 63). Bisher wollte man eine Taube darin erkennen und erklärte deshalb das Heiligtum als der Venus geweiht. Die zweite trägt eine Muschel mit dem Schloß nach oben, unter dem zwei beflügelte Genien eine Büste zu bekränzen scheinen (Taf. 66).

Abb. 154. Außengebälk.

Der Oberleib und die Flügelansätze der Genien sind gut zu erkennen, die Beine, die frei herausgearbeitet waren, sind abgebrochen. Die hintere mittlere Nische trägt nur eine gerippte Muschel mit dem Schloß nach oben (Taf. 61). Die anderen sind zerstört. Ein Bruchstück weist darauf hin, daß eine von den zwei noch übrigen mit Aegis und Gorgoneion geschmückt war. In zwei Nischen ist der Statuensockel erhalten, der aus einem Stück mit dem unteren Teil der Nische gearbeitet ist. Statuen standen nie darauf, denn für Standflächen ist oben noch keine Abarbeitung oder Einarbeitung zu sehen. Die zwischen den Kapitellen der Wandpilaster angebrachten Girlandenfriese der Cellawand bestehen in jedem der drei hinteren Wandfelder aus einem Frucht- oder Blumengehänge, das von zwei sich an die Kapitelle drängenden Putten getragen wird (Tafel 59—61, 66, Abb. 154). Über den herabhängenden Girlanden sitzt über jeder Nische die Bosse für eine Rosette oder für einen Kopf. Da das Feld zwischen der Ante und dem ersten Wandpilaster beiderseits größer ist als die drei anderen, weil nach vorn zu neben der Nische kein Pilaster steht, wurde hier der Fries um eine weitere Girlande und einen dritten Putto verlängert.

Die Einzelsäulen außen vor dem Cellarund. Bei der Formung der Basen und der Kapitelle dieser Säulen sind die sie tangierenden Kreislinien, vorn der Sockel, bzw. das Gebälkrund, seitlich die konkaven Rücksprünge maßgebend gewesen. Es ergab sich ein fünfeckiger Grundriß. So zeigen die Plinthen der Basen nach außen hin eine nach der Cellamitte zu radiale Krümmung, während sie seitlich konkav ausgerundet sind. Die übrigen zwei Seiten, die sich nach der Wand zu in einem stumpfen Winkel schneiden, sind geradlinig geführt. Es ist sonderbar, daß die eine hintere Basis, unter der auf dem

Podiumkropf die Inschrift steht, eine viereckige Gestalt hat, und daß sie, während die anderen alle schon die attische Basis ausgearbeitet haben, allein nur die Bossen hierfür trägt (Abb. 130, 131, 138g). Auch die Kapitelle haben fünfeckige Gestalt. Außerdem haben sie noch die Eigentümlichkeit, daß drei Akanthusblattreihen zu je 10 Blättern übereinander angeordnet sind, von denen die oberen Blätter zugleich die Stützblätter für die Mittel- und Eckhelices sind (Abb. 154, 171). Die Kelchblätter, aus denen beim gewöhnlichen korinthischen Kapitell die Helices hervorwachsen, fallen hier weg, die Helices springen aus dem dichter stehenden, oberen Blattkranz aus dem Kern direkt heraus. Die Säulenschäfte sind monolith. Bei dem linken hinteren Säulenschaft ist ein treppenförmig aufgesetztes Flickstück am Halse des Schaftes zu bemerken. Die Abmessungen der Wandsäulen sind: unterer Durchmesser = 85,5 cm, Länge des Schaftes 3,66 m, gleich 7,5 u. D., der

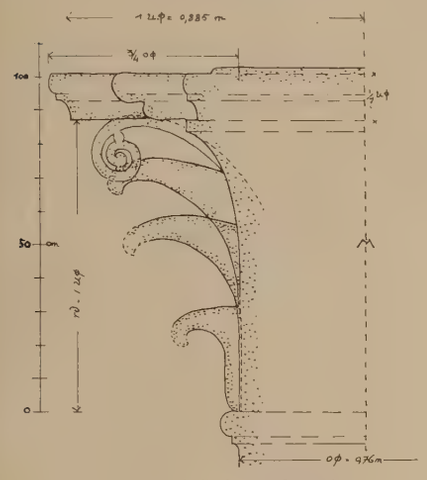


Abb. 155. Kapitell einer Außensäule.

Abb. 156. Fugenschnitt des Gebälks über den Wandsäulen.

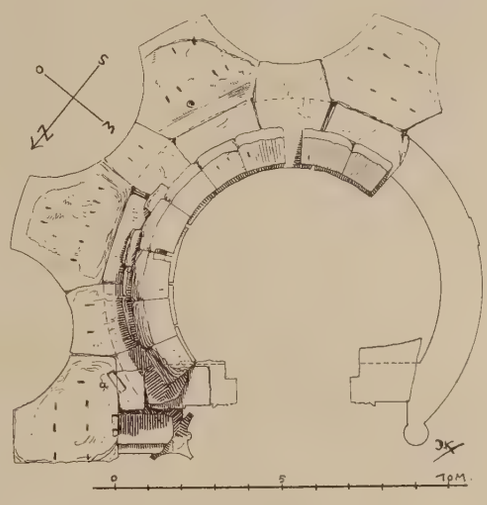


Abb. 157. Oberaufsicht.

Durchmesser auf 2,0 m Höhe beträgt 88,5 cm, auf 4,0 m 85,5 cm, auf 5,0 m 82,5 cm, auf 6,0 m 79,5 cm, auf 6,57 m 76 cm (oberer Durchmesser). Die Verjüngung beträgt also fast $^1/_7$. Höhe der Basis abzüglich der Plinthe $^2/_5$ u. D., ganze Höhe: 1 u. D., Kapitellhöhe: 1,03 m = $1^1/_7$ u. D., Höhe des Kalathos: 1 u. D., Deckplatte: rund $^1/_7$ u. D., ihre größte Ausladung: $^3/_4$ o. D. Abb. 155 gibt ein Bild des Kalathos und der Ausladungen der Deckplatte, der Blätter, der Helices und der Mittelblume auf der Deckplatte. Die Mittelblumen sind immer verschieden, sie quellen z. T. recht weit hervor und erinnern

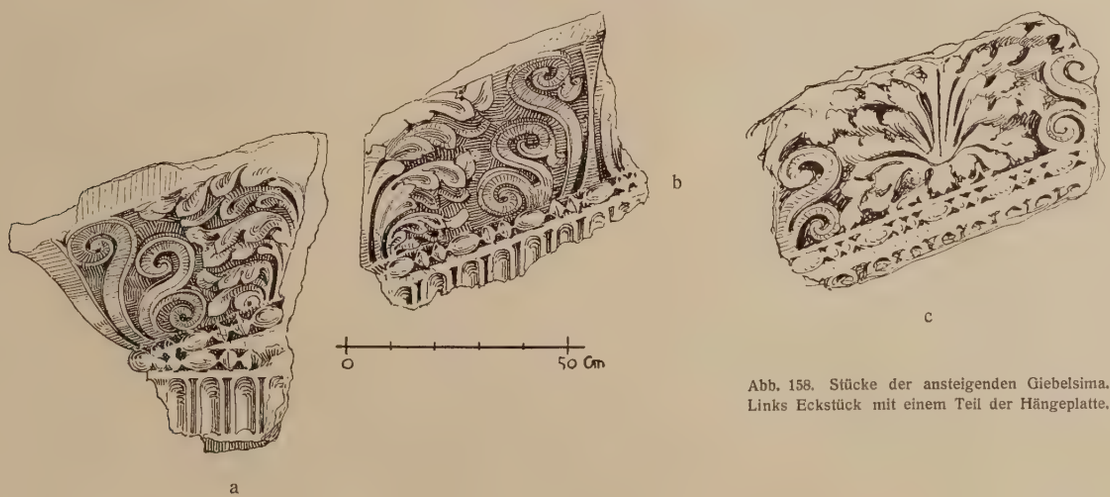


Abb. 158. Stücke der ansteigenden Giebelsima. Links Eckstück mit einem Teil der Hängeplatte.

geradezu an reiches gothisches Pflanzenwerk. Die Verzierungen des Abakus sind verschieden. Den unteren, eingezogenen Teil bedeckt eine Ranke mit Rosetten oder ein Pfeifenfries, die obere Platte säumt ein Lorbeerstrang, Flechtband oder Eierstab ein.

Das äußere Gebälk (Abb. 154). Die konkave Führung des Wandgebälks ist so angeordnet, daß die Kreisfläche der unteren Faszie des Architravs einerseits die Cellawand, andererseits den oberen Säulenquerschnitt tangiert. Die Säulenschäfte haben von der Wand den Abstand von 1 u. D. Dadurch sind die Radien für die Kropfrundungen bestimmt. Die runden Frontflächen der Kröpfe haben ihren Mittelpunkt im Zentrum der Cella und berühren in ihrer Flucht außen die oberen Säulenquerschnitte. Im übrigen ist das Gebälk normal und in der Gliederung genau dem inneren Cellagebälk entsprechend. Auch hier stehen die Eierstäbe, Perlstäbe, Kymatien des Architravs noch in glatter Bosse, ebenso der Fries. Letzterer zeigt nur bei der aufrecht stehenden Ecke über der linken hinteren Vorhalle schon den Beginn der Ornamentbehandlung, die Bossen für die Eckblätter, aus denen die Ranken entspringen sollten. Bruchstücke, die vom Architrav und dem Fries über der Vor-

halle gefunden wurden, beweisen, daß auf der Front der Rankenfries schon ausgeführt war. Die Sima trägt, ausgenommen über dem Giebel, über jeder Säule einen Löwenkopf. Die Köpfe sind für den Wasserdurchlaß noch nicht durchlocht. Die Abmessungen des Gebälks stimmen mit denen des Gebälks der Hofarchitektur des großen Tempels überein. Höhe des Architravs: 1 o. D. (0,76 m), Frieshöhe: $^1/_3$ u. D. Die Gesimshöhe vom Fries ab gerechnet: rund 1 u. D. Die Unterseite der Gebälkkröpfe, die zwischen der Wand und den vorstehenden Säulen noch eine größere freie Fläche zeigen, haben keine Verzierung. Erst zwischen der Ante und den hinteren Säulen der Vorhalle beginnt eine Verzierung der Unterfläche durch eine Soffite und damit die Architravgliederung der Vorhalle. Die auf dem Gebälk der Cellawand aufgesetzte Kuppel erforderte, wenn die vor die Wand gestellten Säulen, wie doch sicher beabsichtigt, auch den statischen Zweck von Strebepfeilern hatten, einen guten Verband und Steinschnitt des Gebälks. Die Schicht, die Architrav und Fries umfaßt, besteht aus durchgehenden Blöcken (Abb. 156). Die zwei Blöcke, deren Stoßfugen über der Mitte des Kapitells liegen, bilden eine starre Verbindung zwischen Wand und Säule, zwischen den Blöcken, die zu zwei benachbarten Säulen vorspringen, liegt ein Mittelblock, der nur auf der Wand auflagert und kaum vorspringt, an einer Stelle sind es zwei. Den Steinschnitt der Gesimsschicht veranschaulicht Abb. 157. Die Stoßfugen sind gegen die unteren versetzt. Nur der Mittelblock bindet durch die ganze Mauerstärke durch, während zwischen den großen, jedesmal auf der Säule liegenden Gesimsblöcken und dem entsprechenden inneren Simablock eine Fuge liegt.

Abb. 159. Fragment der Giebelsima.

Die Vorhalle. Die Säulenbasen der Vorhalle sind um etwa 20 cm niedriger, als die ungewöhnlich hohen der anderen Säulen, obwohl der Säulendurchmesser und die Gesamthöhe vom Boden bis zum Architrav dieselbe ist. Ebenso sind die Kapitelle der Vorhalle niedriger als die der Einzelsäulen. Jene sind in Höhe und Gestaltung zu dem Antenkapitell und den

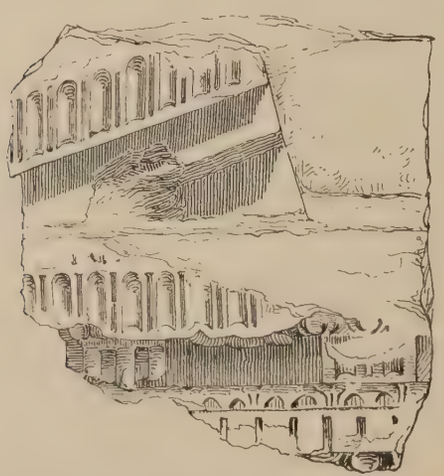
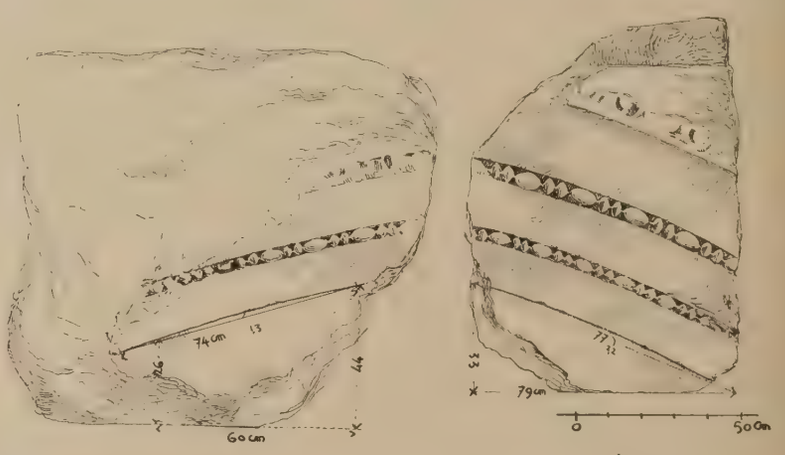


Abb. 160. Bruchstück des Giebels.



a b

Abb. 161. Bruchstücke von einer Wandarchivolte.

Wandpilasterkapitellen in Bezug gebracht. Als Länge der Schäfte ergibt sich 6,945 m, u. D. = 88,5 cm, o. D. = 76 cm. Annähernd dieselben Abmessungen hat die im nördlichen Teil des Altarhofes gefundene Granitsäule der Hofstoa, deren Schaftlänge 7,085 m, deren unterer Durchmesser 89,5, deren oberer Durchmesser 77 cm betrug. Die Kapitelle der Vorhalle sind normal korinthisch und haben zwei Blattreihen mit den die Helices tragenden Kelchen.

Für die Gestaltung des oberen Aufbaus der Fronthalle sind folgende Anhaltspunkte am Gebäude selbst vorhanden: Durch die Standspuren der Säulen ist für das Gebälk eine rechtwinklige Anlage gegeben. Dem entspricht auch das, was vom Gebälk noch in situ ist. Der noch stehende Rest über der linken hinteren Ecksäule weist in gerader Richtung auf die vordere Ecksäule (Taf. 57, 58). Der nach der linken Ante hinüber reichende Block zeigt nach vorn den Innenarchitrav mit darüber-

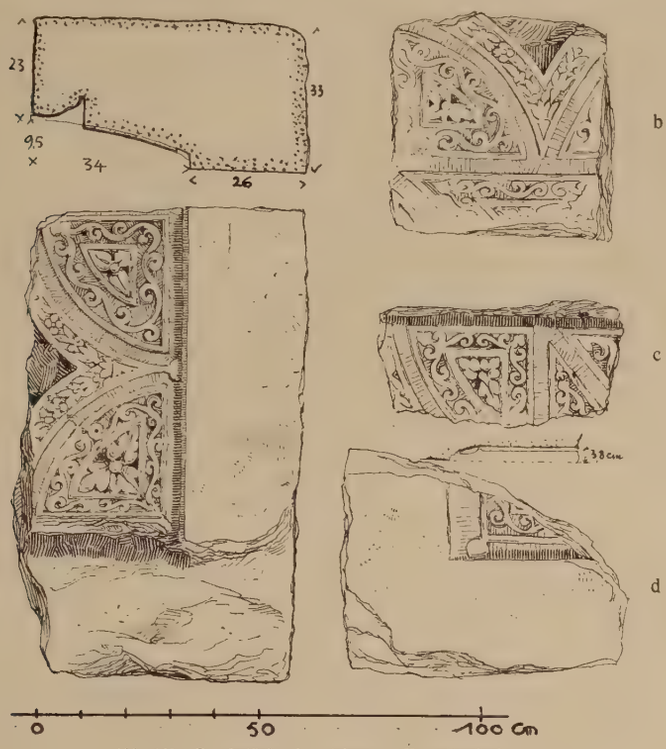


Abb. 162. Bruchstücke der steinernen Kassettendecke.

Abb. 165. Auflage des Kuppelkranzes mit unterschobenem Keil.

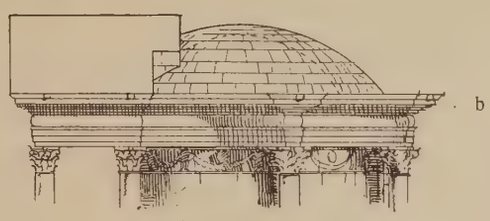
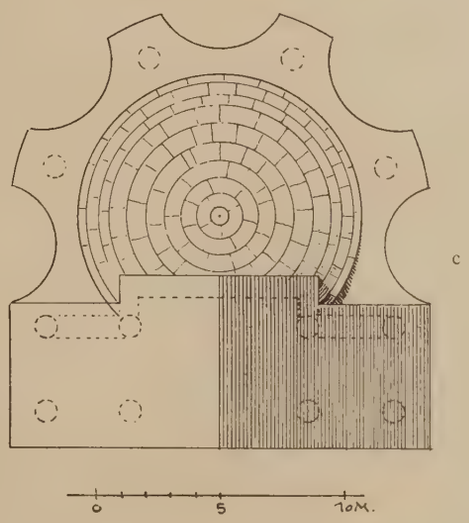


Abb. 163. Architrav mit Fries.



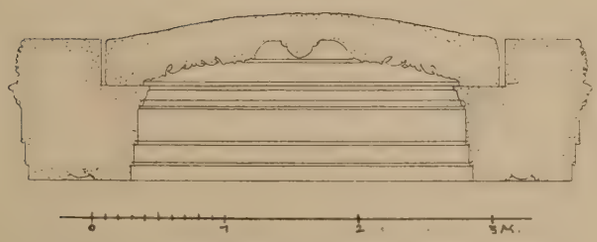
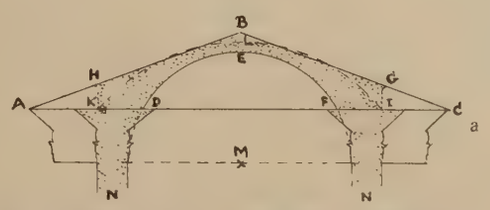


Abb. 164. Querschnitt durch eine Decke der Vorhalle (Versuch).



ABC: Frontgiebel. DEF: Innere Kuppellinie. KHGBI: Eine ergänzte äußere Kuppellinie. M: Mittelpunkt der Kuppellinie DEF. NN: Größter Durchmesser der Cellawand.

Abb. 166. Zur Frage der Überdeckung der Kuppel. Grundriß und Seitenansichten bei Ergänzung einer außen sichtbaren Kuppel.

liegendem, 30 cm tiefem Auflager für eine steinerne Decke. Daß über dem Antenkapitell im rechten Winkel sich nach vorn ein anderer Architravbalken anschloß, ist gesichert: 1. durch die viereckige Kapitelldeckplatte des Antenkopfes, 2. durch die diagonal abgearbeitete Stoßfläche an dem erhaltenen Architravende und 3. durch die deutlich erkennbare rechtwinklige Ecke des Architravs in der linken Ecke über der Türwand, wo auch noch ein Stück des Gebälks der Mittelhalle in situ liegt (Abb. 151). Dieses zeigt nun einen Fries (Abb. 149)! Also war das Mittelfeld anders gestaltet als die seitlichen, quadratischen Deckenfelder, bei denen gleich über dem Architrav das Auflager für die steinerne Decke folgt. Lag überhaupt im Mittelfeld eine Decke, so lag sie demnach höher als in den Seitenfeldern. Auf den Fries muß im Mittelfeld mindestens noch das Gesims bis zur Hängeplatte folgen. Das ist alles, was die noch in situ befindlichen Blöcke von der einstigen Gestaltung der Vorhalle erzählen. Für die weitere Rekonstruktion sind die in Abb. 158—160 gegebenen Bruchstücke heranzuziehen, die von dem linken unteren Ende des Giebels der Vorhalle stammen, ferner ein Mittelstück (Abb. 163) eines geraden Architravs der Vorhalle, mit ausgearbeitetem Rankenfries, die beweisen, daß die Arbeit an der Front im Vergleich zu der des äußeren Runds bedeutend vorgeschritten war. Besonders wichtig sind die Bruchstücke (Abb. 161), die Reste einer Wandarchivolte von einem zwischen 3,50 und 5,56 m schwankenden Radius, die in den Einzelgliedern die Abmessungen des sonstigen Gebälks haben. Sie spielen bei der Beurteilung der mutmaßlichen frontalen Gestaltung des Tempels die Hauptrolle. Die horizontalen Lagerflächen dieser Steine sind erhalten. Von einem Fries über der Archivolte war keine Spur zu erkennen.

Nach vielerlei Versuchen gelang es, die Bruchstücke steinerner Kassettendecken (Abb. 162) zu zwei verschiedenen quadratischen Feldern zusammenzusetzen. Die Ähnlichkeit mit der Pterondecke des kleinen Tempels ließ ja das Prinzip dieser Decken erkennen: ein geometrisch gezeichnetes Netz wird durch flache, wenig breite, etwas vertiefte Stäbe, die einander durchdringen, gebildet. In den so entstehenden verschieden gestalteten Feldern liegen Ornamentfüllungen. Für sich allein ist das Bruchstück e zu nehmen. Ergänzt man den Rest des großen Medaillons, auf dem noch der modius, der Kopfschmuck einer Büste, sichtbar ist, zu einem runden Mittelfeld, so ergibt sich ganz von selbst durch Übertragung des gegebenen seitlichen Musters auf alle vier Seiten des Kreises, bei Verlängerung der Stäbe eine Deckeneinteilung, wie sie über dem linken Seitenfeld der Vorhalle auf Tafel 67/68 rechts ergänzt ist. Die Größe des Quadrats, die durch Ergänzung des Musters sich ergibt, steht mit der durch die Säulenentfernung gegebenen Entfernung von Architrav zu Architrav in Einklang. Abb. 164 gibt einen Schnitt durch diese Pterondecke, die aus einem großen Stein bestanden haben kann. Mannigfache Versuche, über dem Mittelfeld der Vorhalle aus den restlichen Bruchstücken eine Decke zusammenzustellen, mißlangen. Dafür gelang es aber, die sämtlichen übrigen vier Stücke (Abb. 162 a—d) zu einer zweiten seitlichen Kassettendecke der Vorhalle zu vereinigen. Ein von einem Kreis durchzogener achtzackiger Stern, dessen sämtliche Linien durchschießen, umschließt ein mittleres Achteck für eine Büste (Taf. 67/68 links). Auch diese Decke fügte sich den gegebenen Abmessungen des zur Verfügung stehenden Raumes zwanglos ein. Die Gestalt der seitlichen Kassettendecken dürfte damit erwiesen sein, dagegen geben die Bruchstücke für die Überdeckung der Mitte keinen Anhalt, da sämtliche Bruchstücke nur von den seitlichen Decken herrühren. Der Frage nach der Überdeckung der Mittelhalle bleibt nachher noch zu erörtern.

Kuppel und Dach. Dicht über der Sima der Cella sitzt im Innern noch ein Rest des unteren Kranzes einer Steinkuppel, von deren oberen Reihen leider bei der Grabung keine Exemplare zutage gekommen sind. Die innere Gestaltung der Kuppel ist durch die in situ liegenden Steine klar (Abb. 165). Es war eine Kalotte. Ihr Mittelpunkt liegt in Höhe der Unterkante des Wandarchitravs (Abb. 166a); denkt man sich die Kalotte zum Halbkreis erweitert, so deckt sich der Rand der Halbkuppel mit der unteren Architravkante (genau wie bei den Statuennischen der äußeren Wand und bei den Ziernischen der Hofarchitektur des großen Tempels). Der innere Kuppelradius ist gleich dem Radius des inneren Cellarunds. Das Auflager der Kuppel auf dem Simablock sieht verschieden aus, ein Beispiel für die großen Ungenauigkeiten in der baulichen Ausführung: an der einen Stelle liegt der Kuppelstein horizontal auf. Um ein geringes liegt die Lagerfläche hier höher als die Simaoberkante, während an einer andern Seite der Kuppelkranz auf dem Gesimsblock schräg aufliegt und hinten noch ein Stein untergekeilt ist. Die Höhe der unteren Kranzschicht (innen gemessen) beträgt 60 cm, die obere Fuge liegt radial zum Mittelpunkt der Wölbung. Die Steine der Kuppel sind nach außen rauh, ungleich groß, uneben, bald unterkeilt, bald nicht. Entweder sollten sie außen abgearbeitet und mit Blei gedeckt werden (Abb. 166b), was bei der ungleichen Außenseite unwahrscheinlich ist, oder es war eine besondere Verkleidung mit einer Steinschale beabsichtigt, oder schließlich sollte ein Dach alles decken. Suchen wir nach Spuren, so bemerken wir kein glattes Auflager für eine äußere Schale, keine Aufschnürung, keine Balkenspuren um die Kuppel herum, auch sind keine Rinnen vorgesehen für den Wasserabfluß. Die Simablöcke haben, mit Ausnahme eines leichten Beginns von Abarbeitung am Rande, noch die ganze Versatzbosse mit allen Wolfslöchern, die Löwenköpfe sind noch nicht für das Ausspeien des Wassers durchbohrt, kurz, diese Oberaufsicht zeigt den Bau in einem hohen Grade der Unfertigkeit. Eine Balkenspur ist vorhanden (*a* auf Abb. 157), die aber nicht antik zu sein scheint und bei der Unfertigkeit des Ganzen mit dem römischen Dach kaum in Verbindung gebracht werden darf. Für eine untrüglich sichere Rekonstruktion der einstigen äußeren Erscheinung von Kuppel und Dach bietet der Erhaltungszustand allein keinen genügenden Anhalt, weil die Kuppel in steinmetzgerechter Art überhaupt nie vollendet war.

3. Die einstmalige äußere Gestaltung.

Die einstige Gestaltung der Fronttreppe ist schon besprochen und auf Grund der Standspuren nachgewiesen worden, wo die Säulen der Vorhalle zweifellos gestanden haben. Durch die Steine Abb. 158, 159 ist die Existenz eines Giebels gesichert und dessen Neigung festgelegt. Auch die Art, wie die Tür zu ergänzen ist, darf als gesichert gelten. Zu beantworten

bleiben die beiden Fragen: Wie war die Überspannung des außergewöhnlich weiten Mittelfeldes? (Säulenachsweite 7,28 m). Von der Beantwortung hängt die Gestaltung der Front, der Mitteldecke der Vorhalle und der Wand über der Tür ab, und die andere Frage: Wie war das Äußere der Kuppel ursprünglich gedacht, wie war die Verbindung von Kuppel und Frontgiebel?

Eine Möglichkeit der Lösung zeigt die Abb. 167. Das Mittelintercolumnium wird durch einen geraden Steinbalken überdeckt. Die Gesimse laufen bis zur Hängeplatte horizontal. Im Tympanon wird auf Grund der Steine (Abb. 161) ein Entlastungsflachbogen eingesetzt und unter dem aufsteigenden Gesims ein Fries (ähnlich wie beim kleinen Tempel, oben Abb. 20) angebracht. In der Vorhalle wird in der linken Ecke über der Tür über dem Fries noch das Gesims bis zur Hängeplatte ergänzt und horizontal innen herumgeführt. Eine wagerechte hölzerne Kassettendecke läßt sich ohne Schwierigkeit darauf ergänzen. Die Konstruktion ist möglich und fällt aus dem Rahmen syrischer Architektur nicht heraus. Der horizontale, 7,28 m messende Steinbalken aus einem Stück, oder mit einem haken- oder keilförmigen Schlußstein machte dem damaligen Techniker keine Schwierigkeiten. Der Bogen im Tympanon hätte den Wert eines Entlastungsbogens. Die Überdeckung der Mittelhalle durch eine Holzdecke wäre bei dem leichten Aufbau und der weiten Spannung das Gegebene (Abb. 168). Wie zu ersehen, wären alle Punkte in dieser Lösung ohne Künstelei auf Grund der Fundstücke klargelegt. Bei der Beurteilung der ästhetischen Wirkung aber lastet bei dieser Lösung der Giebel fast zu schwer über dem Mittelintercolumnium, und es scheint mir ein Gegensatz zu bestehen zwischen der Front und den sonstigen bewegten Linien und Flächen des Äußeren. Als Variante zu diesem Vorschlag ließe sich denken, daß entsprechend dem äußeren Tympanonbogen innen über der Türwand auch ein Flachbogen und darüber eine gewölbte hölzerne oder steinerne Decke lag. Der äußere Flachbogen wäre der Spiegel dieser Decke.

Eine zweite Möglichkeit wäre folgende (Abb. 169): Das Frontgebälk verkröpft sich über den Mittelsäulen horizontal nach innen im rechten Flügel auf die Anten zu und geht von da über die Türwand. Dem Friesrest über der linken Ecke über der Tür ist Rechnung getragen. Die Steine (Abb. 161) werden über dem Gesims der Türwand zu einem deckentragenden Wandflachbogen benutzt. In der Front springt ein Flachbogen über den Hängeplatten von Gebälk zu Gebälk, der auf seiner Rückseite auf besonderem Profil die durch den Wandbogen über der Tür in Höhe und Radius bestimmte Decke trägt. Diese Lösung wird anscheinend durch eine Münze des Philippus Arabs mit der Beischrift Col. Jul. Aug. Fel. Hel. (Original im Münz-Kab. Berlin, vgl. Winnefeld, Rh. Museum LXIX, 1913, S. 153, Beilage Abb. 6. Baalbek, Bd. I, S. 47) bestätigt, die genau dieselbe Anlage zeigt: ein sehr weites Mittelintercolumnium, über der Mittelachse einen großen über das Gebälk gelegten Flachbogen, darüber das flache Giebeldreieck, davor eine Treppenanlage mit Absätzen, in der Mitte als Tyche die Stadtgöttin. Möglicherweise ist unser Rundtempel auf dem Münzrelief dargestellt. Vielleicht wurde er 248 unter Philippus Arabs der Stadtgöttin von Heliopolis errichtet, zur Feier des 1000 jährigen Bestehens des Reiches. Andere Münzen geben ja richtige Bilder der Propyläen, des großen und des kleinen Tempels. Wie dem auch sei, die Münze gibt jedenfalls die Möglichkeit einer Rekonstruktion an die Hand. Die Voreingenommenheit, die man gegen einen Flachbogen haben könnte, ist dadurch genommen, wie auch durch eine andere Silbermünze mit analoger Darstellung, die im großen Altarhof bei den Grabungen gefunden wurde. Die Überspannung des Mittelfeldes durch einen runden Bogen (wie z. B. am römischen Tor in Damaskus [1])) ist des Platzmangels wegen bei der gegebenen Giebelneigung ausgeschlossen. Gerade in Baalbek kommt ja an den Wandaediculen der Flachbogen in ähnlicher Verwendung so oft vor, daß über die Berechtigung seiner Anwendung bei der Rekonstruktion kein Zweifel herrschen kann, zumal der Radius ja durch die Steine gegeben ist. Die große Ähnlichkeit solch einer Front mit den bekannten Formen viersäuliger prostyler Aediculen (Bd. I, Textabb. 83, Tafel 128) reizt sogar zu dem weiteren Schritt, einen leichteren Gebälkkropf nach innen über den Mittelsäulen anzudeuten und durch einen glatten Flachbogen die Mitte zu überspannen (Abb. 169). Beide Lösungen bedingen eine flachgewölbte Decke. Vergleichen wir die bisher versuchten Lösungen, so springt die größere Anmut und Eleganz der bogenüberwölbten Mitte in die Augen. Der letzte Vorschlag dürfte des Kropfes wegen vielleicht noch auf Bedenken stoßen. Die der Münze entsprechende Lösung dagegen darf in jeder Beziehung nicht nur als glaubwürdig und begründet gelten, sondern sogar als die wahrscheinliche ursprüngliche Frontgestaltung (Taf. 65 [2])).

Doch die letzte Antwort kann nicht gegeben werden, ohne auch die Verbindung von Dach und Kuppel zu klären. Es wurde schon gesagt, daß der Oberbau nie endgültig fertiggestellt worden ist, so daß wir nur die Frage untersuchen können, wie sich der Architekt die obere architektonische Gestaltung des Tempels gedacht haben mag. Zwei Möglichkeiten sind in Betracht zu ziehen: entweder die Kuppel war außen als Kuppel zu erkennen — dann muß eine äußere Kuppelschale oder gar ein Tambour mit Kuppel ergänzt werden — oder sie trug ein mit dem Giebeldach zusammenhängendes Dach. Unbefriedigend und daher unwahrscheinlich sind alle Lösungen, die auf Grund des gegebenen Kuppelradius und der gegebenen Giebelneigung eine außen sichtbar gestaltete Kuppel an das breitere Giebeldach so heranschieben, wie der Grundriß es ergibt. Abb. 166 b, c zeigen anschaulich die Unmöglichkeit dieser Auffassung. Die eine hintere Wand des Giebels müßte aus konstruktiven Gründen in der Mitte über der zurückspringenden tragenden Türwand gegen die seitlichen Teile herausspringen. Ein Tambouraufbau, so hoch, daß der Giebel gegen die Wände desselben sich totlaufen könnte, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil für den vorderen Teil über dem Pronaos die Möglichkeit eines vernünftigen Auflagers fehlt. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die andere

[1]) Abb. in Djemal Pascha, „Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien“ (Berlin 1918, G. Reimer), Taf. 49 unten; Watzinger und Wulzinger, Damaskus, die antike Stadt, Abb. 18, Taf. 1.

[2]) Das Motiv zu dem als Giebelakroterium angebrachten Adler zwischen zwei Löwen entstammt einem in der englisch-protestantischen Schule zu Baalbek befindlichen Akroterion.

Abb. 167. Herstellungsversuch I.

Annahme, daß Kuppel und Giebel unter einem gemeinsamen Dach lagen. Dafür sprechen folgende Gesichtspunkte: Die Kuppel ist sehr flach, so flach, daß sie äußerlich zu keiner ästhetisch wirkenden Erscheinung kommt, um so mehr als die Kuppelschale in ihren höchsten Teilen aus statischen Gründen möglichst dünn konstruiert werden mußte. Einen Anhalt geben die Halbkuppeln über den Exedren des großen Altarhofes, deren Schale nach oben zu dünner wird (Bd. I, Tafel 33). Bei einer nach diesem Vorbild ergänzten Kuppelschale, also bei verringerter oberer Stärke, paßt die Kuppel unter ein Dach, das entsteht, wenn man die Dachflächen der Vorhalle verlängert. Führt man das Dach mit derselben Neigung hinten um die Kuppel herum, so entsteht die überzeugend wirkende Lösung, die der Hauptrekonstruktion zugrunde liegt (Abb. 126).

Eine niedrige Attika mit kleinem Kopfprofil mag dem um die Kuppel umlaufenden Dach als Abschluß und Stütze gedient haben. In dieser einheitlichen Dachform spiegelt sich auch der Grundriß des Baus wieder. Da in der „Chronique" de Michel le Syrien von einem großen Tempel in Baalbek erzählt wird, er hätte Bleideckung gehabt (s. o. S. 45), kann eine Bleideckung angenommen werden. Das Deckmaterial sollte wie bei der Dachdeckung der Kuppel im Altarhof auf besonderem in und auf die Kuppel gelegtem Holzwerk befestigt werden. Die Dachform über der Kuppel könnte man auch polygonal gestalten. —

Zum Schluß sei noch eine andere auf den ersten Blick vielleicht gewagt erscheinende Lösung gegeben (Abb. 170). Auf der Grabfassade des Hasne von Petra[1]) steht zwischen zwei Kropfgiebeln ein Rundtempelchen. Es müssen doch Bauten vorhanden gewesen sein, denen solche Kapricen entnommen sind. Die vielen Verkröpfungen auf Aediculagiebeln in der Baalbeker Architektur legen die Vermutung nahe, daß dieses Motiv nicht nur in der Kleinarchitektur, sondern auch auf großen Fronten Anwendung gefunden hat. Bei dem weiten Mittelintercolumnium der Front des Rundtempels, bei der nachweislich im Gegensatz zu den seitlichen Eckfeldern mit Fries und Geison verziert gewesenen Mittelhalle ist die Frage berechtigt, ob die Mittelhalle bis zur Türfront hin nicht etwa offen lag. Folgen wir diesem Gedanken, dann müssen sich die Giebelwände genau wie etwa bei der viersäuligen Aedicula (Bd. I, Taf. 128) über die Mittelsäulen verkröpfen, das Gebälk muß bis zur Türwand zurückspringen und über ihr sich wieder schließen, während der Giebel sich über der Türwand fortsetzt und mit dem Dach sich ebenso verbindet, wie es auf Abb. 169 der Fall ist.

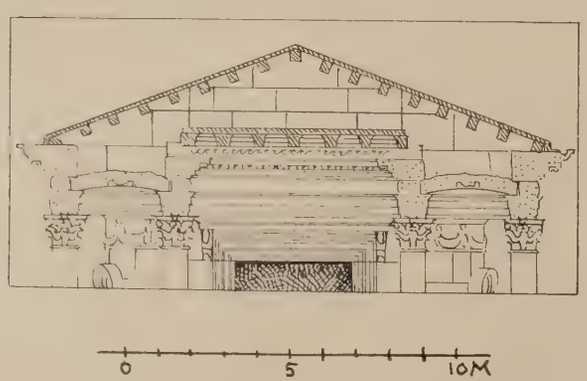


Abb. 168. Holzdecke, zum Herstellungsversuch I (Abb. 167).

Und die flache Wandarchivolte? Das untere Gesims müßte dann im Bogen über der Tür herumgeführt worden sein, oder über dem Gebälk noch ein Flachbogen im Tympanon gelegen haben. Beides läßt der Bau zu.

Solch eine Lösung muß ernstlich in Betracht gezogen werden, ja man kann soweit gehen, daß man sagt, daß erst so auch in der Front jene Keckheit sich widerspiegelt, die sich vorher schon in den Schwingungen des Gebälks über den Einzelsäulen der äußeren Cellawand gezeigt hatte. — Der barocke Charakter der Rückseite wäre hier sinngemäß auf die Hauptfassade übertragen. —

4. Technische Eigentümlichkeiten.

Der unfertige Zustand des Tempels läßt manche technische Einzelheiten sichtbar, die ein fertiger verwischt hätte. Wenn auch bei der Besprechung der einzelnen Bauglieder immer ihrer technischen Eigentümlichkeiten schon gedacht wurde, so sei doch das Bemerkenswerteste zusammengefaßt:

[1]) Zuletzt Bachmann, Watzinger, Wiegand: Petra, S. 8 ff.

Zum Transport und Versetzen der Steine: Die Steine scheinen in bruchfeuchtem Zustande mit den Bruchflächen des Steinbruchs nach dem Bauplatze befördert und dort nach Abarbeitung der nötigsten Flächen (Lager- und Stoßflächen) versetzt worden zu sein. Erst dann begann die Abarbeitung der Frontflächen und die Gestaltung der Architekturformen. Die langen, mit dem Spitzhammer bei dem rohen Abarbeiten der Steine bewirkten Schläge, wie sie an der Rückseite der Türpfostensteine vorkommen, sieht man auch in den Steinbrüchen. Auf der Rückseite des rechten Türpfostensteins erkennt man (Abb. 141) viereckig vertiefte Löcher. Für diese Art von Transportlöchern (?) und deren Beurteilung bietet die große Ruine bessere Beispiele. Zum Versetzen diente der Wolf. Interessant ist die auf den großen Simablöcken noch sichtbare Anordnung der Wolfslöcher (Abb. 157). Die größeren Steine wurden an mehreren, in zwei Reihen geordneten Punkten (an einem Stein 8 solcher Angriffspunktel) gefaßt; die Wolfslöcher liegen bald parallel zur Reihe, bald senkrecht dazu. Dieselbe Anordnung findet sich auf den großen Pterondeckenbalken des Bacchus-Tempels. Die im Stylobat der Vorhalle befindlichen runden Löcher sowie vorkommende Stemmlöcher waren S. 95 erwähnt. Die Wolfslöcher faßten den Stein gewöhnlich nur in der Bosse, erst nach dem Versetzen wurden die oberen Flächen abgearbeitet, so daß dann die Wolfslöcher verschwanden oder nur noch wenig sichtbar bleiben. Dies sieht man z. B. an den oberen Lagerflächen der Kuppelsteine, wo an einzelnen Stellen (Abb. 157) trotz der Abarbeitung noch die Spuren der Wolfslöcher sichtbar sind. Bei den oberen Simasteinen sitzen die Wolfslöcher alle noch in der Bosse und würden bei einer Abarbeitung des Steines verschwinden. Zur Sicherheit der Kanten beim Versetzen diente der an einigen Stellen noch nicht abgearbeitete Kantenschutz.

Abb. 169. Herstellungsversuch II.

Der Verband der Steine ist innerhalb der Wände, soweit beobachtet wurde, nicht durch Dübel und Klammern bewerkstelligt worden. Einzig an den Säulen befinden sich zwischen Basis und Schaft jetzt bei der geneigten Säulenstellung an zwei Stellen sichtbare runde Bronzedübel, die sich sicher auch zwischen Schaft und Kapitell befinden. Daß auch die Kapitelle mit dem Architrav durch Dübel verbunden waren, dafür zeugt eine sichtbare Gußrinne über der linken Ante (Abb. 151). Die Bronzedübel sind 7 cm stark. Die Dübellöcher sind in der Basis 8 cm tief. Vergußrinnen führen vom äußeren Rande dazu. Ob der obere Teil der Dübel, der im Schafte steckt, auch eckige Form hat, wie die beim Bacchus-Tempel gefundenen, wurde nicht festgestellt. Auch die Kuppelsteine hatten auffallenderweise keine Verklammerung. Es ist kein Wunder, daß der Bau bei den verschiedenen Erdbeben infolge mangelhafter Verklammerungen auseinanderging.

Die Großquadrigkeit ist auch für diesen Tempel charakteristisch und bei den einzelnen Bauteilen geschildert worden. Die Länge der größten Blöcke beträgt bei der linken Treppenwange 6,97 m, bei den Türpfosten 6,07 und 6,89 bei den m, monolithen Säulen 6,66 m. Die Fugentechnik ist sehr genau. Die Stoßflächen sind haarscharf mittelst glattem bis 10 cm breitem Randschlag (Anathyrosis) gearbeitet, während weiter rückwärts die Flächen rauh sind. Die Lagerfugen sind überall geglättet.

Abb. 170. Herstellungsversuch III.

Die Profile und sonstige Architekturglieder wurden alle erst nach dem Versetzen angearbeitet (vgl. Abb. 135 und 147 und die Ausführungen über die Arbeitsstadien am Podiumfußprofil und am Türrahmen). Die rauhe Bosse ist nur noch an wenigen Stellen erhalten, die glatte ist die Regel. Wie eine Basis in den ersten Arbeitsstadien aussieht, zeigt Abb. 138 g. Die Pilaster der äußeren Nischen stehen alle noch in Bosse. Zu diesem skizzenhaft Unvollendeten gesellt sich bei aller Sorgfalt in den technisch konstruktiven Forderungen eine große Flüchtigkeit in der Ausführung. Es kommt dem Architekten nicht mehr auf die Genauigkeit und Harmonie im Kleinsten an. Die oben geschilderte große Verschiedenheit in der Ausführung von Gliedern, die sich eigentlich gleich sein müßten, wie der kleinen Gebälkkröpfe über den Ziersäulen der Cella, die auffallend ungleiche Bearbeitung der Türschwelle, der seitlichen Türpfostenlager und der Höhe der Türpfosten, die Verschiedenheit des Kuppelauflagers könnte man sich bei einem streng klassischen Bau nicht denken. Hier gehört es zum Charakter. Diese Sorglosigkeit in der Behandlung von anscheinend nebensächlichen Dingen teilt der Bau mit fast allen syrischen Bauten der Zeit. Diese Techniker waren keine Pedanten. Wohl hat diese Art zu arbeiten etwas an sich von genial Skizzenhaftem, trotz Eile und Flüchtigkeit sitzt Licht und Schatten richtig. Das Ganze wirkt, aber die leitenden Architekten meisterten nicht mehr den Polier und seine Gesellen. Die innere Auflösung hat einen bedenklichen Grad erreicht.

5. Die Kunstformen.

Zur Beurteilung der zeitlichen Zuteilung des Rundtempels zur Formenwelt des Heliopolitanums und des Bacchustempels ist ein Eingehen auf die Einzelformen erforderlich.

An- und Ablauf kommt auch da vor, wo glatte Flächen in die vorspringenden Profile übergehen. Er fehlt bezeichnenderweise unter dem Karniesprofil an dem Wandgurt der Cella genau wie an der entsprechenden Stelle am Bacchustempel (Abb. 24, 25), unter dem lesbischen Kyma an der Fußbank des Rundtempels genau wie dort unter dem Fußbankprofil der inneren Cellawand (Abb. 46) und an den Plutea der Aediculen der Propyläenvorhalle (Textbd. I, Abb. 82, 83).

Die Hohlkehle kommt auch nur vor an den Volutenranken und am Abakus der Kapitelle; Rundstab und Astragal, jonisches und lesbisches Kyma, Eierstab, Zahnschnitt, Karniesprofil zeigen dieselbe Behandlung, wie sie die Regel bildet für die Architektur der Tempelhöfe und des Bacchustempels. Dies gilt vor allem, wie oben S. 97 schon ausgeführt, für den typischen Eierstab und das lesbische Kyma.

Hauptgesimse und Kapitelle tragen allein fertigen Schmuck. Die Architrave, die Zierarchitektur der Wände, Türgewände und Podium, alle haben noch glatte Profile, schlichte Schrägen und z. T. erhebliche Bossen, sodaß es auch hier den Anschein hat, als ob die schlichten unteren Teile im Gegensatz zu der oberen reicheren Formenwelt als „mindestens ausreichende Kunstform" angesehen wurden.

Auf der Sima des Hauptgesimses (Abb. 154) finden wir die typischen, in ihren Formen abwechselnden Palmetten und Stauden und Löwenköpfe wie an den Gesimsblöcken des Altarhofes (Bd. I, Taf. 80). Die Arbeit ist weniger sorgfältig, die Tiefenwirkung an der inneren Sima nicht so kräftig.

Die geschwungene Hängekonsole mit drei Wulsten ist außen und in der Cella gewählt genau wie am Bacchustempel (Abb. 15 c u. Taf. 55). Im Gegensatz dazu hatte das Gesims an den Wänden nach außen offener Räume (Exedren des Altarhofes [Bd. I, Taf. 90], Pteron und Pronaos des Bacchustempels [Abb. 29 und Taf. 23]) die andere Form der typischen Konsolen mit dem untergelegten Blatt. Der Regel entspricht die Art des Pfeifenfrieses auf der Hängeplatte und des Rankenfrieses, soweit er schon zur Ausführung kam (Abb. 163). Der glatte wulstige Fries im Innern (Abb. 142) sollte wohl nicht glatt bleiben. In der Cella des Bacchustempels steht im Gegensatz dazu ein ebenflächiger Pfeifenfries (Tafel 55), im Pronaos dagegen die wulstige Form (Taf. 24).

Auch bezüglich der Aufeinanderfolge der einzelnen Formen innerhalb der größeren Gliederungen zeigt die Architektur des Rundtempels weitgehende Abhängigkeit. Auf die gleichen Abmessungen der Säulen und des Gebälks war schon hingewiesen.

Die schon S. 93 erwähnte Außenbank des Rundtempels mit dem lesbischen Kopfprofil (Taf. 61) hat kein Fußprofil genau wie an den Plutea der Aediculen der Propyläen (Bd. I, Taf. 128) und der Fußbank der Cellawand des kleinen Tempels (Abb. 46), dafür wie am letzteren eine verkümmerte Stufe. Das Podium mit seinen drei Schichten und dem stark ausladenden Fuß- und Kopfprofil (Taf. 61, Abb. 135, 136) entspricht bis in die Einzelheiten dem des kleinen Tempels (Abb. 4a), und die Wanddekorationen gleichen in jeder Hinsicht der Formenwelt der Höfe und Propyläen. Einige Besonderheiten sind zu bemerken: Die Kapitelle mit (in Anpassung an das vorgezogene Gebälk) fünfseitig ausgebildetem Abakus weisen einen neuen Zug auf. An solchen Neubildungen, wenn sie auch schematischer Natur sind, kann man doch besser als an den regelmäßig kopierten den Grad des Kunstempfindens und der handwerklichen Leistung herausfühlen. Der Steinmetz hat die für ihn ungewöhnliche Übertragung des korinthischen Kapitells in die fünfseitige Form selbständig durchgeführt. Er nimmt die notwendige engere Stellung der Blätter (10 gegen 8) vor; statt der Cauliculi- und Blattkelche aber, die sich nach seinem berechtigten Empfinden zu eng aneinander drängen würden, stellt er eine dritte Blattreihe ein und läßt die Volutenranken einfach zwischen den Blättern ohne Kelch herauswachsen. Es bedeutet dieser Verzicht auf Kelch und Cauliculi selbst für Baalbek ein Abgehen vom Kanon und ist in der Selbständigkeit durchaus ebenbürtig den keck im Halbrund vorgezogenen Gebälkkröpfen. Solche Einzelheiten verraten die langsame Auflösung und lassen den Tempel zeitlich der Architektur der Tempelhöfe und der Propyläen vielleicht nachstehen. Bei dem einen der Kapitelle kommt noch eine Seltenheit vor: der Abakus, dessen Oberglied gewöhnlich mit einem Eierstab und dessen Hohl-

kehle mit einem Pfeifenfries verziert ist, trägt hier oben ein Flechtband und in der Kehle eine Wellenranke mit Blüten, meines Wissens das einzige Beispiel in Baalbek (Abb. 171). Ein Streben nach reicherer, lebendigerer Gestaltung, nach größerer Üppigkeit drängt sich vor. Dem Bildhauer dieses Kapitells ist das altgewohnte langweilig geworden.

Bei dem Vergleich mit den Kapitellen der Hofarchitektur (Bd. I, Taf. 76 rechts) kann man behaupten, daß Blattbehandlung und Rippenführung wohl denselben Charakter trägt, daß sich aber doch die Sorgfalt nicht mehr zeigt, die dort noch einigermaßen vorhanden ist.

Das Motiv des Wandgurtes, der außen die Cellawand umgibt, stammt, im Maßstab nur etwas verschoben, vom kleinen Tempel. Höfe und Propyläen kennen dies Motiv noch nicht. Dagegen findet das System der Konchen zwischen Wandpilastern, darüber der Fries mit Girlanden tragenden Putten dort seine Vorbilder. Den Girlandenfries finden wir ähnlich mit einer Rundbosse für einen Kopf über seiner Mitte auf den nachträglich eingesetzten Füllungen zwischen den Kapitellen der Nordwand der Propyläenhalle (Bd. I, Taf. 36) und in den Feldern der Wasserbecken des Altarhofes (Bd. I, Taf. 105, 106, 109), also bei den zeitlich wohl spätesten Arbeiten am Heliopolitanum. Die Konchen in der Cellawand entsprechen der für Baalbek selteneren Form, bei der der Architrav die Konche umläuft (vgl. Bd. I, Taf. 86 aus der Nordhalle des Altarhofes, nur mit etwas reicherer Verzierung, Bd. I, Taf. 120 über einer Tür des Vorhofes und Bd. I, Taf. 126 und 39 von der Front der nördlichen Exedra der Propyläen). Die Fläche zwischen den Kapitellen, die in der Regel mit einem Fries geschmückt ist, ist hier glatt. Die Kompositkapitelle (noch in Bossen), die Muscheln mit ihren Verzierungen entsprechen durchaus dem Formcharakter ähnlicher Darstellungen im großen Tempelbezirk (vgl. Bd. I, Taf. 92—95, man beachte auch auf Taf. 95 den aus einem Stück mit der Fußschicht ausgearbeiteten Sockel, genau wie am Rundtempel).

Abb. 171. Säulenkapitell an der Nordostseite.

Die zweistöckige Wanddekoration der Cella hat in bestimmten Einzelheiten eine auffallende Ähnlichkeit mit der Wandverzierung der Propyläen. Wenn auch die über dem Hauptgesims flach ansetzende Kuppel konstruktiv dasselbe Bild zeigt, wie die Halbkugel über der Rundexedra des Altarhofes (Bd. I, Taf. 74), so ist doch die Gesamtgliederung der runden Wand hier eine andere wie dort. Hier völliger Verzicht auf durchgehende Wandpilaster und stärkste Betonung der Horizontalen. Abweichend von der Regel geht das Wandgebälk des unteren Ziergeschosses ohne jegliche Verkröpfung rings um die Cella. Die größte Ähnlichkeit besteht hier mit der Wandverzierung auf den Seitenwänden der Exedren der Propyläen, wo in der ganzen Breite der Wand das untere Ziergeschoß glatt durchgeht (Bd. I, Abb. 83). Die starke Verwandtschaft mit den Propyläen zeigt sich auch bei der Ausgestaltung der Aediculagiebel des oberen Ziergeschosses (Bd. I, Taf. 40, Textabb. 81): Unter den Giebeln spannt sich ein flacher Bogen von Gebälkkropf zu Gebälkkropf. Auch sind die einzelstehenden Säulen mit nur über diesen vorgekröpftem Gebälk hier häufig. Beim Rundtempel fehlt unter den Säulen des Obergeschosses ein Pluteum, dieses fehlt auch schon bei den Exedrenwänden des Altar- und Vorhofes (Bd. I, Taf. 34, 38). Während aber bei den Einzelkröpfen an den Wänden des Altarhofes (Bd. I, Taf. 31, 34, 35) die Bekrönung durch ein hoch oder schräg gezogenes Gebälk erfolgt ist, ist beim Rundtempel wie beim Vorhof (Bd. I, Taf. 38) und bei den Exedren der Propyläen (Bd. I, Textabb. 83) die Sima nicht mehr hochgezogen.

Die vergleichende Betrachtung des Türprofils des Rundtempels wie der des kleinen Tempels, die parallele Darstellung des Girlanden tragenden Adlers unter dem Türsturz, die Konstruktion des Türrahmens und Türsturzes beweisen die Anlehnung an den kleinen Tempel (Abb. 38 und 35). Die Verdachung mit den zwei Konsolen über der Tür läßt für einen Fries, der eigentlich Regel ist, keinen Platz mehr. Aber ähnliche Verkümmerungen der vollen Form, sei es durch Weglassen der Konsolen und von Profilgliedern unter der Hängeplatte, oder des Frieses und der Konsolen finden sich auch bei Türen der nördlichen und südlichen Exedra des Untergeschosses des Altarhofes (Bd. I, Taf. 42 links und rechts).

Fassen wir solche Einzelbetrachtungen zusammen, so ergibt sich einerseits die vollständige Gleichartigkeit der Formenwelt des Rundtempels mit der der Altarhöfe und Propyläen und andererseits manch gemeinsamer Zug mit dem kleinen Tempel. Einzelheiten verraten eine stärkere Anlehnung an die Propyläen. Man wird die Erbauung des Rundtempels daher in die Zeit oder nach der Zeit der Erbauung der Propyläen ansetzen müssen, infolge der größeren Nachlässigkeit der Behandlung der Einzelheiten aber eher später als gleichzeitig. Auch in diesen Zusammenhang würde es passen, wenn auf Grund der oben angeführten Münze der Kaiser Philippus Arabs den Rundtempel erbaut oder eingeweiht hätte.

III. Die antiken Kulte von Baalbek.

So wenig wie für die politische Geschichte (Winnefeld, Rh. Museum LXIX 1913, 139ff. und unten S. 145f.) ist in der Kenntnis des Kultes, dem Baalbek seinen Namen und seine Bedeutung verdankt, über die Zeit des Beginns der Römerherrschaft hinaufzukommen. Wir kennen nur die Gestalt des aus syrischen und griechisch-römischen Elementen gemischten Jupiter Optimus Maximus Heliopolitanus, können über seinen syrischen Vorgänger höchstens Vermutungen aufstellen und wissen nicht einmal, ob die Mischbildung, die wir kennen, schon in der hellenistischen Zeit entstanden ist oder ob sie erst der römischen Zeit angehört. Und was wir vom römischen Heliopolitanus wissen, verdanken wir neben der mehr als dürftigen literarischen Überlieferung nicht so sehr den Denkmälern, die in Baalbek selbst zutage gekommen sind, als denen, die anderwärts in Syrien und fast im ganzen Gebiet des Römerreichs von der weitverbreiteten Verehrung des Gottes von Heliopolis zeugen. Es war bei der an glänzenden Erfolgen so reichen Ausgrabung eine Enttäuschung, daß sie über das Wesen des Gottes und die Geschichte seiner Verehrung nichts gelehrt hat. Daß der Cippus von der Dschudsch-Leitung und eine Anzahl der dort gefundenen Bleiidole den Heliopolitanus darstelle, ist Bd. I S. 30 ohne Beweis ausgesprochen worden; die Sicherheit gründet sich erst auf den Vergleich mit den außerhalb von Baalbek gefundenen Denkmälern, deren Deutung durch inschriftliche Bezeichnung feststeht. Für die mit dem Heliopolitanus zusammen verehrten Götter und die Formen, in denen die Verehrung stattfand, ergeben unsere unmittelbaren Quellen überhaupt so gut wie nichts.

Dagegen besitzen wir für ein anderes berühmtes syrisches Heiligtum, das von Bambyke in der Nähe des Euphrat, eine verhältnismäßig eingehende, auf eigene Anschauung gegründete Schilderung in der Abhandlung über die syrische Göttin von Lukian, also gerade aus der Zeit, in die die Blüte der römischen Zeit des heliopolitanischen Heiligtums fällt, und es wird sich ergeben, daß auch die Hauptgottheiten hier und dort im wesentlichen dieselben waren. Darum mögen, um einen festen Rahmen zu gewinnen, in den sich die zusammenhanglosen Schnipfel der Überlieferung über die Götter von Heliopolis einfügen lassen, zunächst die tatsächlichen Angaben über das Heiligtum von Hierapolis und die dort gepflegte Götterverehrung hier wiedergegeben werden, die in der Darstellung des Lukian nach Abzug der reichlich eingeflochtenen mythologischen und legendarischen Ausführungen enthalten sind.

Das Heiligtum zu Hierapolis, wie es Lukian beschreibt, ist im wesentlichen eine Neugründung aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr., von Stratonike, der Gattin Seleukos' I., errichtet, in Erneuerung einer alten, einheimischen Kultstätte (Lukian, De dea Syria 17 ff.). Alte syrische Überlieferungen und Sagen hat er dort ebensowenig gehört, wie er Reste der vorhellenistischen Zeit gesehen zu haben scheint — eine lehrreiche Analogie zu dem Mangel an Spuren des vorrömischen Kultus in dem in den zwei ersten Jahrhunderten n. Chr. neu aufgebauten Heiligtum in Heliopolis.

Der Tempel (28 ff.) lag inmitten der Stadt auf einer Anhöhe, von einer Mauer umgeben, zu der erst kurz vor Lukians Zeit eine zweite hinzutrat. Die 100 Klafter großen Propyläen lagen nach Norden, und mit ihnen in Verbindung standen zwei säulenartige Pfeiler (Phalloi) von 30 Klafter Höhe. Der Tempel selbst, im Aussehen den großen Tempeln Ioniens gleich, war nach Osten orientiert und stand auf einem 2 Klafter hohen Podium. Vom Pronaos führte eine goldene Tür ins Innere, das reich mit Gold geschmückt, mit einer goldenen Decke überspannt und mit Wohlgerüchen erfüllt war. Es enthielt noch einen besonderen, etwas erhöhten Thalamos, der sich mit seiner ganzen Breite nach vorn öffnete und die goldenen Sitzbilder des Hera und des Zeus verschloß. Dieser Teil war nur den bevorzugten Priestern zugänglich, während sonst das Tempelinnere vom gesamten Volk betreten wurde. Vor dem Tempel stand ein großer eherner Altar und ringsherum zahllose Erzstatuen von Königen und Priestern. Im Hofe wurden gezähmte Tiere gehalten; außerdem stand in Beziehung zum Tempel ein in geringer Entfernung gelegener Teich mit heiligen Fischen, und in dessen Mitte ragte ein steinerner Altar empor, der von Schwimmern bekränzt wurde (45 ff.).

Von den beiden Hauptgöttern im Thalamos (31 ff.) saß der männliche auf einem Thron, zu dessen Seiten Stiere standen; er glich im Kopftypus und der Tracht ganz dem Zeus, wurde aber anders genannt — Hadad, wie aus andern Nachrichten hervorgeht, vgl. Dussaud bei Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie VII Sp. 2160. Das mit Edelsteinen übersäte Bild der Göttin — Atargatis, vgl. Cumont bei Pauly-Wissowa IV Sp. 2237 und Dussaud a. a. O. — thronte zwischen Löwen und glich im ganzen der Hera, trug aber auf dem Haupte Strahlen und Mauerkrone und um den Leib einen Gürtel; die eine Hand hielt das Szepter, die andere die Spindel, und irgendwie scheint auch noch ein Tympanon angebracht gewesen zu sein. Zwischen diesen beiden Statuen von rein griechischem Typus stand ein gleichfalls goldenes Idol, formlos und namenlos, geschmückt mit den Bildern des anderen Gottes und gekrönt von einer goldenen Taube. Außerhalb des Thalamos (34 ff.) standen weitere Götterbilder, zunächst links vom Eintretenden ein leerer Thron des Helios, dann eine bärtige und bekleidete

Statue des Apollon, weiter Statuen des Atlas, des Hermes und der Eileithyia. Die Statue des Apollon führt diesen Namen bei Lukian wohl bloß, weil sie Orakel erteilte: der Gott bewegte sich auf seiner Stelle, wurde dann von den Priestern aufgenommen und nach seinen Weisungen umhergetragen, dann legte ihm der Hohepriester die Fragen vor, und der Gott verneinte oder bejahte sie, indem er zurückwich oder die Träger vorwärts trieb.

Die Priesterschaft (42 ff.) zählte eine Menge von Mitgliedern verschiedener Rangstufen und Funktionen, so daß bei einem Opfer mehr als dreihundert anwesend waren. Die Priestertracht bestand aus einem weißen Gewand und Spitzhaube; nur der jährlich wechselnde Oberpriester trug ein Purpurkleid und eine goldene Tiara. Zu den Priestern hinzu kam eine Menge von Flöten- und Syrinxbläsern, Galloi und verzückte Frauen. Das ganze Personal versammelte sich täglich zweimal zum Opfer, das für Zeus in tiefem Schweigen, für Hera mit großem Lärm dargebracht wurde. Als Opfertiere dienten männliche und weibliche Rinder, Ziegen und Schafe, aber keine Schweine, die überhaupt nicht gegessen wurden.

Abb. 172. Statuette des Heliopolitanus. Kalkstein, Konstantinopel.

Das höchste Fest (49 ff.) war ein Frühlingsfest, das mit einem großen Brandopfer begangen wurde. Bei andern Festen wurden die Bilder des Zeus und der Hera zum Fischteich gebracht und dort gebadet, bei andern „Meerwasser" im Tempel ausgeschüttet, und an der Prozession zur Einholung dieses Wassers nahm das formlose Götterbild teil. Diese Feste waren mit großen Panegyreis verbunden, bei denen Orgien der Galloi mit Selbstverstümmelungen und Geißelungen unter lärmender Musik einen Hauptteil der Feier bildeten und zahlreiche Zuschauer zu Nachahmung und Anschluß hinrissen; aber das alles vollzog sich außerhalb des Tempels, den die Galloi nicht betreten durften.

„Nach assyrischem Ritus", also doch wohl mit ähnlichen Bräuchen wie die Götter von Hierapolis, wurde nach dem Zeugnis des Macrobius Saturnalia I 23, 10 auch der Gott von Heliopolis verehrt, und er hat nach demselben Autor auch Orakel in der gleichen Form erteilt, wie sie Lukian von dem Apollon genannten Bilde im Tempel von Hierapolis berichtet. Das Bild des heliopolitanischen Gottes war freilich nach der Beschreibung des Macrobius ebenso verschieden von diesem „Apollon" wie von dem „Zeus" und dem namenlosen Idol in Thalamos zu Hierapolis: sein goldenes Bild stand da, unbärtig, schwang in der Rechten die Peitsche wie ein Wagenlenker und hielt in der Linken Blitz und Ähren. Aus diesen Attributen schließt Macrobius, daß der Gott die Naturen von Jupiter und Sol vereinigt habe, und in seiner weissagerischen Tätigkeit findet er eine Beziehung zu Apoll, der seinerseits wieder mit Sol identisch sei. Man wird auf dies Urteil über das Wesen des Heliopolitanus aber kein großes Gewicht legen dürfen; denn die Tendenz des ganzen Abschnitts dem die Ausführungen über den Heliopolitanus eingegliedert sind, geht dahin nachzuweisen, daß der Sonnengott das Wesen aller Einzelgötter in sich einschließe.

Die Beschreibung des Macrobius wird bestätigt und wesentlich vervollständigt durch die ziemlich zahlreichen bildlichen Darstellungen, deren bisher vollständigste Zusammenstellung gegeben ist von Dussaud in einer Reihe von Aufsätzen in der Revue archéologique von 1903 bis 1905, zusammengedruckt und ergänzt in den Notes de mythologie syrienne [1]). Drei Darstellungen sind inschriftlich beglaubigt, darunter eine ganz besonders vollständige und wohlerhaltene, die vor wenigen Jahren in Sochne nordöstlich von Palmyra gefunden, jetzt im Museum in Konstantinopel aufbewahrt wird (Abb. 172). Eine kurze Mitteilung mit mäßiger Abbildung hat Héron de Villefosse gegeben im Bulletin de la Société des antiquaires de France 1911, S. 169 auf Grund einer Mitteilung des P. Seb. Ronzevalle, der sie schon kurz in der arabischen Zeitschrift Al-Machriq XI 307—309 behandelt hatte. Genaue Beschreibung (von Winnefeld nicht mehr benutzt. Anm. d. Herausgebers) mit Skizze bei Mendel, Catalogue des sculptures grecques, romaines et byzantines III (1914) p. 613 ff., no. 1404 [2]).

Das Götterbild steht vor einem glatten Pfeiler, auf einem schmucklosen kleinen Sockel, dessen Vorderseite die Inschrift I. O. M. H. trägt, steif aufrecht mit gleichmäßig nebeneinandergestellten Füßen. Der Blick ist geradeaus gerichtet,

[1]) Ältere Zusammenstellungen: F. Lenormant, Gaz. archéol. II 78 ff.; Perdrizet, Revue des études anciennes II 1900, 17 f., ergänzt III 1901, 264.

[2]) Feinkörniger gelblicher Kalkstein, Gesamthöhe 0,76, Höhe der Plinthe 0,053, des Sockels 0,04 m; Breite der Plinthe 0,38, des Sockels 0,145, des Pfeilers dahinter 0,25 m. Abgebrochen: r. Hand mit dem unteren Teil des Unterarms, Vorderteil des Stiers zu seiner Rechten, Brust und l. Vorderbein des Stiers zur Linken. Sonst nur unwesentliche Verstoßungen. Im übrigen ist die Oberfläche tadellos erhalten, auch noch Reste der roten Farbe in den Buchstaben der Inschriften.

eher aufwärts als abwärts; die linke Hand liegt an der Brust und hält ein Büschel Ähren; der rechte Oberarm ist wagerecht seitwärts gestreckt, der Unterarm senkrecht erhoben, die Hand hielt die Peitsche. Um dieser einen Halt zu geben, ist der Pfeiler, der links in Schulterhöhe aufhört, rechts in verminderter Breite bis zur Schläfenhöhe emporgeführt und zeigt an seinem äußeren Rande eine Bruchstelle, die nach der Form des Umrisses von der Peitschenschnur herrühren muß. Jederseits neben dem Sockel steht breitbeinig ein Stier in Vorderansicht; seine Widerristhöhe reicht etwa bis zur Kniehöhe des Gottes, der demnach, wenn man für die Stiere Naturgröße annimmt, als Kolossalfigur zu denken ist. Auf der Vorderseite der Plinthe steht die Inschrift Sex(tus) Rasius Proculus praef(ectus) coh(ortis) II Thrac(um) Syr(iacae) [1]) in Buchstaben etwa des zweiten Jahrhunderts.

Das volle, unbärtige Gesicht ist umrahmt von einer dichten Masse regelmäßig angeordneter gedrehter Locken mit schneckenförmig eingerollten Enden. Sie reichen in gleichmäßiger Fülle bis zur halben Höhe des Halses herab. Das Haar wird bekrönt von einem kleinen Polos, der reich besetzt ist mit einer Reihe von abwechselnd rautenförmigen und kreisrunden Edelsteinen zwischen zwei dünnen Perlenbändern; die Zwickel zwischen den Rasten und Kreisen sind mit größeren Perlen oder Goldknöpfen gefüllt. In den Ohren hängt einfacher ringförmiger Schmuck, der Hals ist nackt. Das Gewand, das wie eine feste Scheide die Körperformen völlig verhüllt und bis auf die Mitte des Fußrückens herabfällt, ist nicht sicher zu verstehen; es scheint, daß drei Lagen übereinander zu unterscheiden sind. Von der untersten ist nur der mit einem ganz feinen Perlenband geschmückte Saum am Halsausschnitt und den Ärmeln zu sehen. Die zweite ist wohl ein bis zu den Knien hinabreichender Panzer oder Koller, an den Armen mit zwei Reihen kurzer, an den Beinen mit einer Reihe langer, einander dachziegelartig überdeckender Lederstreifen besetzt, die mit Perlenbändern besäumt sind und in Fransen endigen wie die Laschen an den Panzern der klassischen Kunst; auf ihrer Fläche ist einfaches Rautenmuster eingeritzt. Der Ärmelausschnitt des Panzers ist mit Rundbogenzacken mit abgesetztem Rande eingefaßt. Darüber hängt, den Panzer bis auf die Laschen verdeckend und auf beiden Schultern mit einer scheibenförmigen Spange geheftet, ein netzförmiges Gewand mit einem gürtelartigen breiten Querstreifen unter der Brust [2]). Die rautenförmigen Maschen im obersten und untersten Drittel sind mit achtblätterigen zweireihigen Rosetten gefüllt, die schmalen rechteckigen des mittleren Drittels mit abwechselnd runden und rautenförmigen Scheiben und dazwischen in den Zwickeln mit kleinen Knöpfen wie am Kopfschmuck. Der Gürtelstreifen ist besetzt abwechselnd mit über Eck gestellten Quadraten und zwölfblätterigen zweireihigen Rosetten, die Zwickel wieder mit runden Scheiben gefüllt. Der Saum des Netzgewandes am Hals- und Armausschnitt ist mit einer Rautenbordüre geschmückt, am unteren Ende mit Schrägstrichen, die ebenso den oberen und unteren Rand des Gürtelstreifens begleiten; die Trennung zwischen dem mittleren und unteren Drittel des Netzwerks bildet ein Perlenband. Über und unter dem Gürtelstreif sind, ohne organischen Zusammenhang mit ihm oder den Maschen des Netzwerkes, je drei unbärtige Büsten angebracht mit freiem, im Sinne der klassischen Kunst drapiertem Gewand. Oben zwischen Helios mit Strahlenkranz ums Haupt und Selene (nach Mendel: Men) mit Mondsichel über den Schultern eine Büste, die abgesehen von dem auf beiden Schultern gehefteten Gewand mit der Statue übereinstimmt. In der unteren Reihe ist die mittlere Büste wiederum ähnlich, scheint aber weiblich zu sein und trägt Chiton und Mantel, der auf der linken Schulter geheftet die rechte Brust frei läßt (nach Mendel: Hera oder Demeter). Sicher weiblich ist die Büste an der rechten Seite mit Polos auf dem gescheitelten Haar, bekleidet mit Chiton und Mantel, der im Bogen von Schulter zu Schulter geführt ist und vor dem nicht bedeckten Teil der Brust die linke Hand mit einem undeutlichen Gegenstand, etwa einer Schriftrolle, sichtbar werden läßt (nach Mendel: Gorgoneion auf der Brust, daher Athena). Die Büste an der linken Seite scheint männlich zu sein; sie trägt eine Binde im Haar, ihr Mantel ist auf beiden Schultern geheftet (nach Mendel: vielleicht Hermes). Man hat sich diese Büsten als Einzelschmuckstücke in der Art wie Phalerae aufgesetzt zu denken. Vervollständigt wird der Schmuck durch ein dickes Armband über dem linken Handgelenk mit eingelassenem, jetzt durch Verstoßen unkenntlichem Schmuckstück, das etwa ein geschnittener Stein sein könnte.

Die Statue entspricht der Beschreibung des Macrobius mit dem einen Unterschied, daß der Blitz fehlt. Nach ihrer Ausführung macht sie den Eindruck einer zwar trockenen, aber sorgfältigen und gewissenhaften Nachbildung einer Vorlage sehr viel größeren Maßstabes. Fundort und Inschrift legen die Vermutung nahe, daß sie als Kultfigur in der Kapelle der Besatzung von Sochne aufgestellt war, das im Altertum ebenso wie heute eine wichtige Station auf dem Wüstenwege von Palmyra zum Euphrat [3]) gewesen sein wird und als solche gewiß mit einer Garnison belegt war. Dann ist aber auch das Natürlichste anzunehmen, daß das unmittelbare Vorbild eben die Kultstatue im Stammheiligtum des Gottes in Heliopolis selbst gewesen sei, die hier in kleinem Maßstab und bescheidenem Material getreu und schlicht wiederholt wäre ohne die synkretistischen Zutaten, die, untereinander wechselnd, bei den übrigen Wiederholungen von gleicher Ausführlichkeit die Vorstellung verwirren und auch zusammen mit der Namensgleichheit des syrischen und ägyptischen Heliopolis die bei Lukian, de dea Syria 5, und bei Macrobius begegnende Überlieferung vom ägyptischen Ursprung des Gottes hervorgerufen haben mögen.

[1]) Mendel liest die drei letzten Buchstaben irrtümlich v(otum) p(osuit). Vgl. CIL XIV 2957. Nach Dessau, Inscr. sel. III 2 9057 befand sich die II. Cohorte i. J. 157 n. Chr. wirklich in Syrien. (Anm. des Herausgebers.)

[2]) Vgl. das sehr viel schlichtere und gleichfalls gegürtete Netzgewand eines Torso im Vatican (Cortile des Belvedere n. 11, abg. Gerhard, Ant. Bildw. Taf. 84, 3, Humann, Kohte, Watzinger, Magnesia a. M. S. 180, Amelung, Skulpt. des vatikan. Museums I Taf. 4) und eines Bruchstücks vom Altar des Artemision zu Magnesia, jetzt in Berlin (abg. Watzinger a. a. O. S. 176). Dazu die literarische Überlieferung über Netzwerk als Gewand der Wahrsager und Dionysospriester bei Hock, Griech. Weihgebräuche S. 42 Anm. 2.

[3]) Die Benutzung dieses Weges im Altertum wird bezeugt durch die fragmentierte Inschrift eines Meilensteins CIL III 13614.

Neben der Statuette von Sochne haben die beiden andern inschriftlich gesicherten Darstellungen, weil sehr abgekürzt und stark beschädigt, nur noch statistische Bedeutung. Beide sind Reliefbilder auf Cippen. Den einen, an dem zuerst die Gestalt des Heliopolitanus wiedererkannt wurde, hat der aus Beirut stammende primipilaris C. Julius Tiberinus in Nemausus dem J. O. M. Heliopolitan(o) et Nemauso errichtet[1]), den andern haben M. Pultius Felicianus und sein Sohn M. Pultius Tiberinus im Heiligtum des Balmarcodes in Der el Kala'a im Libanon oberhalb von Beirut dem I. O. M. H. gestiftet[2]) und dort hat es noch mehr solche Cippen mit dem Bilde des Heliopolitanus gegeben. Die genaue Übereinstimmung der arg verstümmelten Darstellung läßt nicht zweifeln, daß ein zweiter, von dessen Inschrift nur noch der Schluß [pro salute s]ua et fili[or]um v. l. [a. s.] übrig ist (CIL III 14 392 c), dem Heliopolitanus geweiht war, wie Ronzevalle a. a. O. S. 454 annimmt. Eine dritte gleiche Darstellung vermutet Ronzevalle wohl mit Recht auf einem zerstörten Cippus, von dem die Bruchstücke mit Resten der Inschrift eines L. Oppius für I. O. M. H. auf dem Kopfprofil erhalten sind (CIL III 14 392 b), was auf eine ähnliche Anordnung wie bei dem Stein der Pultii, also auf Füllung des Hauptfeldes mit einem Reliefbild schließen läßt. Auf dem Stein von Nîmes ist vom Oberkörper wenig mehr als der Umriß kenntlich, der aber die Haltung, den Kalathos, den Peitschenstiel in der Rechten und das Ährenbüschel in der Linken mit hinreichender Deutlichkeit erkennen läßt; am Unterkörper ist das Gewand vorn mit einem Netz gleichmäßig rechteckiger Felder überzogen, die in sieben Reihen angeordnet und sämtlich mit Rosetten gefüllt sind mit Ausnahme eines einzigen, in dem eine Kelchblume in Seitenansicht angebracht ist. Seitwärts unter den Armen sind die Felder der zweiten bis vierten Reihe zu einem hohen Felde zusammengefaßt, in dem ein aufrechter Donnerkeil dargestellt ist. Die Reste von Tieren zu beiden Seiten der Figur sind nach Analogie aller andern Darstellungen sicher mit Studniczka als Stiere in Vorderansicht zu deuten. Auf dem Cippus der Pultii in Der el Kala'a sind die Stierköpfe und das Gesicht des Gottes gleichfalls abgeschlagen, ebenso die linke Hand mit dem Attribut; um so deutlicher ist die Peitsche in der Rechten, und deutlich ist auch, trotz des gegenteiligen Anscheins auf Ronzevalles Abbildung, daß der Gott unbärtig und auch nicht etwa mit einem ägyptischen Kinnbart versehen war. Er trug eine dicke Perrücke, von der zwei Flechten auf die Schultern herabhängen, einen Kalathos mit zwei Reihen Blättern und ein Halsband. Den unteren Teil des Gewandes nehmen quadratische Felder mit Rosetten ein, den oberen knötchenartige Gebilde, die ebenso am rechten Oberarm wiederkehren, wo sie offenbar die Panzerlaschen darstellen sollen[3]). Rosettengefüllte Felder und Panzerlaschen hatte auch das sehr zerstörte Bild des zweiten Cippus von Der el Kala'a; die Laschen an der linken Schulter (die rechte ist zerschlagen) sind wohl das, was Ronzevalle irrtümlich für einen von der linken Hand gehaltenen Pinienapfel angesehen hat — die linke Hand war aus dem Reliefgrund vorgestreckt und ist mit ihrem Attribut, gewiß einem Ährenbüschel, abgebrochen. Bei den Steinen von Der el Kala'a ist die Haartracht anders als bei der Statuette von Sochne, während der Umriß auf dem Steine von Nîmes eher auf eine mit der Statuette übereinstimmende Frisur schließen läßt; ob auch hier wie auf den Steinen von Der el Kala a das Halsband vorhanden war, das der Statuette fehlt, ist bei dem schlechten Erhaltungszustand nicht zu sagen, ebensowenig, ob nicht vielleicht Büsten als Brustschmuck aufgesetzt waren, von dem auf den Steinen von Der el Kala'a jede Andeutung fehlt, und der auf der Statuette ohne inneren Zusammenhang mit der sonstigen Gewanddekoration zugefügt erscheint.

Ganz gleichartig ist nun auch die Darstellung des Gottes auf dem Cippus und einigen der Bleiidole von der Dschudschleitung (Bd. I, S. 28 ff.), nur daß das Götterbild zwischen den Stieren noch auf einem eigenen Postament steht, wie auch bei der Statuette von Sochne. An der Vorderseite des Postaments ist auf dem Cippus eine kleine Herme aufgerichtet, selbständig und ohne Verbindung mit der Hauptfigur; bei den Bleiidolen ist die Stirn des Postaments mit einer sechs-, vier- oder zweisäuligen Tempelfassade geschmückt. Die Übereinstimmung mit den einfachsten inschriftlich bezeugten Darstellungen des Heliopolitanus sichert auch für sie die Bd. I S. 30 f. nur vorausgesetzte Deutung auf diesen Gott. Das Vorkommen von Bleiidolen ähnlichen Aussehens mit abweichender Haltung, andern Attributen, andern Beitieren in einem Fall mit der Inschrift Ἑρμῆς, zeigt aber, daß derselbe Typus auch für andere Götter Verwendung fand und daß eine allgemeine Übereinstimmung nicht unbedingt die Identität mit dem Gotte von Heliopolis beweist.

Solche Zweifel sind gleich bei dem den besprochenen nächstverwandten inschriftlosen Cippus von Niha im Museum zu Konstantinopel (Abb. 173)[4]) angebracht, dessen Bild auf den ersten Blick mit den sicheren Darstellungen des Heliopolitanus übereinzustimmen scheint; nur die Handhaltung ist ein wenig verschieden, indem beide Hände ziemlich gleichmäßig bis zur Schulterhöhe gehoben sind; der Stab in der Rechten ist wagrecht gehalten, so daß man nicht recht an eine Peitsche denken möchte, und das Haar unter dem Modius ist wie bei ägyptischen Perrücken in zwei vom Scheitel aus herabfallenden Etagen angeordnet, deren untere die Ohren bedeckt. Am Postament zwischen den Stieren ist in einer Conchennische eine stehende weibliche Figur in griechischem Gewand angebracht, ungefähr entsprechend der Herme am Cippus

[1]) F. Lenormant, Gaz. archéol. II 1876 S. 78 ff. Taf. 21; Studniczka, Archäol.-epigr. Mitt. aus Österreich VIII 1884 S. 61; Wolters, Am. Journ. of Archaeol. VI 1890 S. 67 Fig. 15; Dussaud, Rev. archéol. 1903, 1 S. 354 Fig. 13 und Notes de myth. Syr. S. 125; Espérandieu, Rec. gén. des basreliefs de la Gaule romaine I S. 297 n. 431; Cook, Zeus I S. 569 f. Fig. 436; die Inschrift CIL. XII 3072; Dessau 4288.

[2]) Séb. Ronzevalle, Comptes rendus de l'acad. des inscr. 1901 S. 437 ff. Taf. 1; Dussaud, Rev. archéol. 1903, 1 S. 355 Fig. 14; Cook, Zeus I S. 567 ff. Fig. 435; CIL. III 14 392 a.

[3]) Auf der Brust bedeuten sie wohl eine schuppenartige Verzierung, wie sie das im übrigen ganz verriebene Bruchstück eines gleichartigen Kalksteinreliefs im Louvre von Sarba bei Djune an der Küste halbwegs zwischen Beirut und Jebel noch deutlich erkennen läßt, das Renan, Mission de Phénicie S. 843 n. 70 Taf. 22, 4 zuerst veröffentlicht und Clermont-Ganneau, Recueil d'archéol. orient. VI S. 79 richtig erklärt und S. 80 nach einer Photographie neu abgebildet hat. Vgl. Dussaud, Rev. archéol. 1903 I S. 348, 8 und Notes de Myth. Syr. S. 127.

[4]) Séb. Ronzevalle a. a. O. S. 442; Jahrb. d. Inst. XVI 1901 S. 159; Dussaud, Notes de Mythol. Syr. S. 121 Fig. 30. Mendel, Catalogue des sculptures III No. 829 (von Winnefeld nicht mehr benutzt. Anm. d. Herausgebers). Harter Kalkstein, Höhe 0,65 m.

von der Dschudschleitung. Das Heiligtum von Niha war dem Hadaranes geweiht [1]); das würde die Widmung eines Cippus für den Heliopolitanus nicht ausschließen, wie die Beispiele aus dem Heiligtum des Balmarcodes in Der el Kala'a zeigen; aber mit der Darstellung auf diesem inschriftlosen Stein stimmte in allem, auch in der Haltung des Stabs in der rechten Hand und in der Nische mit der weiblichen Figur unter den Füßen des Gottes überein, was auf dem gleichfalls in Niha gefundenen, jetzt zerschlagenen Stein der Hochmaea noch zu erkennen war [2]), und dieser Stein ist nach seiner Inschrift dem Deus Hadaranes gesetzt. Sein Bild ist also in der zerstörten Darstellung zu erkennen und dann gewiß ebenso in der besser erhaltenen des Konstantinopler Cippus aus demselben Heiligtum. Aus der großen Ähnlichkeit dieser Bilder des Hadaranes mit denen des Heliopolitanus darf man wohl auf Wesensgleichheit der beiden Götter schließen; aber als unmittelbares Zeugnis für die Gestalt des Heliopolitanus müssen die Steine von Niha ausscheiden. Nach diesem Vorgang wird man bei jeder einzelnen weiteren heliopolitanusartigen Darstellung auswärtigen oder unbekannten Fundorts unsicher sein, ob wirklich der Gott von Heliopolis oder die wesensgleiche Gottheit eines anderen Orts gemeint sei — daß es in der Mehrzahl der Fälle Heliopolitanus ist, läßt sich aus der Statistik der Inschriften entnehmen; denn unter ihnen überwiegen weit die zu Ehren des Heliopolitanus gegenüber denen für andere syrische Götter mit Ausnahme des Dolichenus; dieser aber kommt nicht in Frage, da sein Aussehen aus zahlreichen Monumenten genau bekannt und danach von dem des Heliopolitanus grundverschieden ist [3]). Aber bei Varianten, die nur einzeln oder in ganz wenig Beispielen vorkommen, berechtigt nichts zu der Voraussetzung, daß sie besondere Seiten im Wesen des Gottes von Heliopolis zum Ausdruck bringen; sie können ebensogut dem Kultus eines zwar gleichartigen, aber lokal verschiedenen Gottes entstammen und Züge enthalten, die dem Bild und dem Wesen des Gottes von Heliopolis fremd waren und im dortigen Kult nie aufgenommen worden sind.

Abb. 173. Reliefdarstellung des Heliopolitanus. Kalkstein-Cippus, Konstantinopel.

Die bisher betrachtete, in sich eng zusammenhängende Gruppe von Steindenkmälern stammt aus dem östlich eng begrenzten Bezirk Baalbek, Niha, Der el Kala'a und Beirut — den von einem Beiruter gesetzten Stein in Nîmes darf man als Zeugnis für die in Beirut verehrte Gestalt des Gottes mitrechnen —; dazu kommt die Statuette aus der Wüstenstation Sochne, wo man gewiß nicht an eine selbständige Weiterbildung der Gestalt des Heliopolitanus wird denken wollen. Ihnen schließt sich außer den Bleiidolen von der Dschudschleitung am nächsten eine kleine Zahl von Bronzestatuetten an, die in stufenweisem Aufsteigen zeigen, wie die Büsten, die bei der Figur von Sochne als unorganische Zutat erscheinen und auf den andern Darstellungen ganz fehlen, immer mehr in das Schema der Dekoration organisch einbezogen werden. Dieses wird ganz steif, verliert den Charakter des Netzartigen und erweckt den Eindruck einer starren, einer festen Unterlage aufgelegten Felderteilung wie die aufgesetzte Verzierung einer panzerartigen Metallhülle, die man in den meisten Fällen sich mit de Ridder, Mon. et Mém. Piot XII S. 71 f. aus einer Vorder-, einer Rücken- und zwei schmalen Seitenplatten zusammengesetzt denken kann. Auf den Schultern erscheinen Klappen wie die Schulterverbindungsstücke der Panzer, wie diese zuweilen am vorderen Ende ausgeschnitten. Zugleich bringen diese in Rundplastik ausgeführten Kleinbronzen im Schmuck der Rückseite etwas Neues hinzu, was den rückwärts angelehnten Steinskulpturen und den einseitig gegossenen Bleiidolen fehlt, und zwar begegnet man ihm hier so ständig, daß man ihn auch für das Vorbild voraussetzen möchte, in der Schultergegend ein Adler und fast ebenso regelmäßig unter jedem Arm in der ganzen Länge des dekorierten Gewandes ein Blitzbündel, das an der entsprechenden Stelle, nur sehr viel kleiner, auch auf dem Stein von Nîmes zu erkennen ist.

Von den Bronzen ist die einfachste eine angeblich aus Tartus (Antarados) stammende, die mit der Sammlung de Clerq in das Cabinet des médailles in Paris gekommen ist [4]). Das Gitterwerk des Gewandes unterhalb des Gürtels ist mit scheibenförmig angelegten Rosetten geschmückt; auf der Mitte der Brust sitzt eine Heliosbüste. Der Kalathos ist klein

[1]) Über Hadaranes s. Cumont bei Pauly-Wissowa VII 2163, wo aber als Ort eines zweiten Heiligtums nicht Der el Kala'a, sondern Der el Ahmar im Libanon zu nennen war.

[2]) Ungenügend abgebildet von Ronzevalle a. a. O. Taf. 3; erw. Jahrb. d. Inst. XVI 1901 S. 158; CIL. III 14384[1].

[3]) Seidl, Sitzungsber. d. Wiener Akad., phil.-hist. Cl. XII S. 4ff.; Cumont bei Pauly-Wissowa V 1276ff.; Fredrich, Progr. Gymn. Cüstrin 1912 S. 11ff.

[4]) De Ridder, Catalogue de Clerq III n. 219 Taf. 35, 2. 36, 4; Mon. et Mém. Piot XII 1905 S. 67 ff. Taf. 7 rechts; Dussaud, Notes de Mythol. Syr. S. 128 Fig. 33; Cook, Zeus I S. 576 Fig. 445. — H. 0,135 m. Unten wohl abgebrochen und mit moderner Standfläche hergerichtet.

und mit Blättern geschmückt, um seinen unteren Rand liegt ein Lorbeerzweig, wohl in Verbindung mit dem Haarband, unterhalb dessen ringsum zwei Reihen steifer gedrehter Locken niederfallen.

Eine Bronze unbekannten Fundorts im Joanneum zu Graz[1]) weicht von allen andern bekannten Darstellungen allerdings darin ab, daß die Füße schon von oberhalb der Knöchel ab unbedeckt sind, während sonst das Gewand stets bis auf den Boden herabreicht, sich hier ausbreitet und nur die Fußspitzen hervortreten läßt. Trotzdem gehört die Figur in diese Reihe; denn der Unterschied erklärt sich daraus, daß sie bestimmt war, als Hängeschmuck getragen zu werden; es liegt also kein anderer Typus vor, sondern nur eine durch den besonderen Zweck der Verwendung bedingte Abweichung in diesem einen Punkte. Die Brust schmückt eine verhüllte bärtige Büste; die Felder des Gewandes sind mit Rosetten gefüllt mit Ausnahme der beiden obersten der Vorderseite, in denen Büsten von Helios und Selene eingefügt sind, beide verschieden von den gleichbedeutenden Büsten auf der Statuette von Sochne, Helios dem der Bronze de Clerq ähnlich. Der Kalathos ist sehr groß und mit Ähren bedeckt, zwischen denen an der Vorderseite eine Halbkugel sitzt wie ein mächtiger Edelstein. Das Haar ist in zwei Reihen steifer, gedrehter Locken angeordnet; unter dem Kinn ist ein kleiner künstlicher Bart nach ägyptischer Sitte angebracht.

Eine Bronze ungewöhnlicher Größe, die in diese Reihe zu gehören scheint, besaß um das Jahr 1910 herum Habib Donato in Damaskus. Nach seinen wechselnden Angaben ist sie aus der deutschen Ausgrabung in Baalbek gestohlen, was wenig Wahrscheinlichkeit hat und wohl nur erfunden ist, um den Verkaufspreis zu erhöhen, oder von einem Bauern aus Niha oder aus Temnin el Foka (in der Gegend von Niha) gekauft, was freilich die erste Angabe nicht unbedingt ausschließen würde. Photographie und genauere Untersuchung gestattete der Besitzer nicht. Nach mündlicher Mitteilung des P. Ronzevalle ist die Figur unten unvollständig; trotzdem mißt sie nach einer knappen Beschreibung in einem Briefe von M. Alouf an O. Puchstein vom 14. 8. 10 noch 0,28 m Höhe. Die Bronze trägt danach Spuren von Vergoldung, Augen und Brauen waren aus anderem Material eingesetzt. Auf dem krausen Haar sitzt ein niedriger Kalathos, der Hals ist mit einem Halsband geschmückt, auf der Brust befinden sich in zwei Reihen vier sehr kleine Büsten, auf dem Rücken in der Schultergegend der Adler. Die Felder des Gewandes darunter sind gefüllt mit „dessins de faibles rinceaux"; nach Analogie der übrigen Darstellungen möchte man an Rosetten denken.

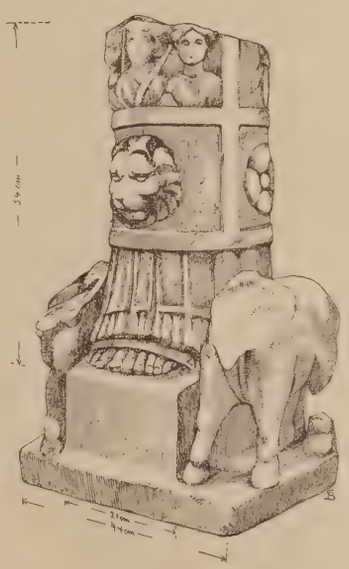


Abb. 174. Von einer Marmorstatue des Heliopolitanus in Beirut.

Eine zweite Gruppe von Denkmälern fügt den Elementen der Ausstattung noch den Löwenkopf hinzu, und zwar ist auch dafür derselbe Vorgang zu beobachten wie bei den Götterbüsten, daß der ursprünglich selbständig angebrachte Kopf Aufnahme in das Gitterwerk der Umhüllung findet und dort schließlich anscheinend zum bedeutungslosen Ornament herabsinkt wie Sterne und Rosetten.

Von einer lebensgroßen Marmorstatue, dem größten wenigstens teilweis erhaltenen Bildwerk dieser Art, ist nur der Unterteil in Jebel, dem alten Byblos, gefunden und wird im Syrian Protestant College zu Beirut verwahrt (Abb. 174)[2]). Der Gott steht auf einem viereckigen Klotz über einer Plinthe, auf der beiderseits ein Stier steht im Paßschritt die inneren Füße vorsetzend. Der erhaltene Teil des Gewandes ist in zwei Horizontalstreifen geteilt, die vorn je ein breites, hinten drei schmälere Felder enthalten. In den Feldern unter den Achseln ist je ein Blitz, in denen darunter je eine vierblätterige Rosette. Eine gleiche Rosette füllt am Rücken das obere Feld, ein vierstrahliger Stern das untere. Auf der Vorderseite sitzt in der Mitte des unteren Feldes in hohem Relief eine Löwenmaske, das obere Feld ist besetzt mit drei dicht aneinandergedrängten Büsten in Vorderansicht mit verriebenen Gesichtern: ein bärtiger Gott mit vollem Haar, das über die Ohren herabhängt, einen Mantelzipfel auf der linken Schulter; eine verschleierte Göttin im Chiton mit einem Stab quer vor der Brust und über die linke Schulter; eine etwas kleinere Göttin im Chiton und vielleicht auch Mantel, mit reichem gescheitelten und seitwärts gestrichenen Haar. Während die Büsten zur Größe der Figur ungefähr in demselben Verhältnis stehen wie bei den andern Heliopolitanusbildern, ist der Löwenkopf ganz unverhältnismäßig viel größer und erscheint als etwas Selbständiges, nicht der einzelnen Büste, sondern dem gesamten Büstenschmuck Gleichgeordnetes. Die Arbeit ist nicht sehr fein, die Rückseite nur flach ausgeführt und nicht vollständig durchgearbeitet.

Im Syrian Protestant College zu Beirut befindet sich auch noch das Bruchstück einer ähnlichen Marmorstatuette unbekannter Herkunft, deren Form sich sehr dem vierseitigen Pfeiler nähert[3]). Das Gewand zwischen Achselhöhe und den Laschen des unteren Randes, von denen an der rechten Seite eben noch die Ansätze erhalten sind, ist vorn in vier Horizontalstreifen geteilt, die auch auf den beiden Nebenseiten, aber nicht auf der kaum modellierten Rückseite durchge-

[1]) Gurlitt, Archäol.-epigraph. Mitteilungen XIV 1891 S. 120f.; Dussaud, Rev. archéol. 1903 I S. 357 Fig. 15; Cook, Zeus I S. 572f. Fig. 440. — H. 0,143 m. Der Kopf war abgesägt und ist wieder angesetzt.

[2]) Bliss, Palestine explor. Fund. Quarterly Statement 1894 S. 119; Syrian Protestant College Beirut 1896 S. 48 n. 39; Dussaud, Rev. archéol. 1903 I S. 352 Fig. 12. H. 0,75 m. Weißer grobkörniger Marmor. Das Oberteil fehlt etwa von der Mitte des Leibes an.

[3]) P. Séb. Ronzevalle, Rev. archéol. 1905 I S. 52 Fig. 7; Dussaud, Notes de Mythol. Syr. S. 129 Fig. 34. — H. 0,40 m. Oberteil mit Kopf, Schultern und Brust, samt dem rechten Arm schräg abgesplittert; durch einen Bruch in gleicher Richtung ist auch das untere Ende verloren.

führt sind. Auf der Vorderseite bildet der unterste Streifen ein einheitliches Feld, das von einer mächtigen weitausladenden Löwenmaske grimmigen Ausdrucks eingenommen wird; ihre Ohren mit der schematischen Angabe der Hautfalten am inneren Rande der Muscheln sind sonderbarerweise von Ronzevalle und Dussaud als Hörner mißverstanden worden. Die drei oberen Streifen sind geteilt durch eine in kräftigem Relief vortretende Herme, deren Kopf, wie fast der ganze oberste Streifen, fehlt; nur ein Ansatz des reichlichen Kopfhaars ist links erhalten; das Glied war nie angegeben. Zu beiden Seiten der Herme befand sich in jedem Streifen eine Büste. Die oberste links fehlt ganz, von der obersten rechts der Kopf; sie scheint weiblich und mit dem Chiton bekleidet gewesen zu sein. Im zweiten Streifen ist links eine bärtige Büste mit langem Haar und Diadem, im Chiton und mit einem Mantelzipfel auf der linken Schulter; rechts eine weibliche Büste im Chiton mit gescheiteltem und über die Ohren lang herabgestrichenem Haar. Im dritten Streifen links eine bärtige Büste von finsterem Ausdruck mit lang in die Stirn und über die Ohren fallendem Haar; rechts eine jugendliche männliche Büste mit einfachem Helm und Schwertriemen über der Brust. Dies ist die einzige sicher zu deutende, nämlich Ares. Auf den Nebenseiten sind in den Feldern neben den Büsten unregelmäßige Ringe, die einen kleinen Knauf umschließen, wohl als Andeutung von Rosetten, neben dem Löwenkopf ein unverständliches Ornament von der Gestalt eines Schröpfkopfs.

Abb. 175. Bronzestatuette des Heliopolitanus. Paris.

Zu diesen syrischen Steindenkmälern kommt wiederum eines in Südfrankreich, eine im Jahre 1838 in Marseille gefundene Stele im Musée Calvet in Avignon [1]). Die in sehr hohem Relief herausgearbeitete Figur steht auf niedrigem Postament über einer Plinthe, die beiderseits das Vorderteil eines sehr kleinen Stiers trägt. Das Haar ist in mehreren Reihen steifer Locken angeordnet und bekrönt von einem sehr hohen, weit ausladenden Kalathos, der mit schmalen, aufstrebenden Blättern bedeckt ist; vorn ist Edelsteinschmuck angedeutet. Um den Hals liegt ein dicker Schmuckreif in Gestalt von zwei Delphinen, die nach de Ridder, Catal. de Clerq III S. 141 als Anhänger eine Sonnenscheibe mit Uräusschlangen halten. Die Elemente der sonstigen Ausschmückung sind dieselben wie beim Beiruter Fragment: sechs Büsten, Herme und Löwenkopf; dieser und die Herme sind aber im Verhältnis zur Größe der Figur viel kleiner als dort und auch anders angebracht: der Löwenkopf sitzt ganz unorganisch auf der obersten Reihe der Laschen unterhalb des panzerartigen Gewandes; die Herme reicht nur durch die zwei oberen Reihen der Büsten, und von diesen ist wiederum die oberste nicht durch einen besonderen Rahmen von der Brust abgeteilt, greift vielmehr ebenso wie die Herme auf sie über. Die Büsten sind sehr beschädigt und nicht mehr sicher zu deuten. Robert glaubte in der zweiten Reihe Dionysos und Apollon, in der unteren Athena und Hephaistos zu erkennen. Bazin sieht statt des Apollon vielmehr Hermes mit Kopfflügeln und hält die Büste daneben für behelmt; seine Deutungsversuche für die Büsten beruhen auf der falschen Erklärung der Hauptfigur. Espérandieu bezeichnet Helios und Selene in der obersten Reihe als sicher; aber auch das erscheint nach der Abbildung mehr als fraglich. Gewiß ist nur, daß die Büsten im einzelnen denen des Beiruter Fragments nicht entsprechen.

Das reichste und trotz der schlechten Erhaltung vollständigste Bild gibt eine Bronzestatuette, die vor kurzem im

[1]) Als ephesische Artemis erwähnt von Starck, Archäol. Anzeiger 1853 Sp. 365; als Artemis Diktynna veröffentlicht von Bazin, Rev. archéol. 1886 II S. 257 ff. Taf. 26; richtig erklärt von Wolters, Am. Journ. of Archeol. VI 1890 S. 65 mit Fig. 1; Dussaud, Rev. archéol. 1903 I S. 350 ff. Fig. 11; Espérandieu, Rec. des basreliefs rom. I S. 53 n. 50; Cook, Zeus I S. 570 f. Taf. 33. Dussaud, Syria I, 1920, S. 7, Fig. 1. — H. der Stele 0,58, der Figur 0,49 m. Der linke Vorderarm und vom rechten Arm die Vorderseite und die Hand sind abgeschlagen. Weißer Marmor.

Libanon (nach Dussaud: in Baalbek selbst) gefunden und aus dem Beiruter Kunsthandel in Pariser Privatbesitz (Charles Sursock) gelangt ist [1]). Außer dem Idol mit seinem Postament ist die Basis vorhanden, die das Götterbild und zu beiden Seiten die kleinen Stiere trug, von denen der zur Rechten des Gottes fast vollständig erhalten, der andere bis auf den Kopf und den noch an der Basis haftenden rechten Vorderhuf verloren ist. Vor dem Platz des Götterbildes, der an vier im Quadrat stehenden Nietlöchern kenntlich ist, und zwischen den Vorderteilen der Stiere, die auch mit je vier Stiften auf der Standfläche befestigt waren, ist in der Oberseite der Basis ein großer runder Ausschnitt, als ob hier eine Schale für Spenden hätte eingelassen werden sollen. Die vier senkrechten Flächen der Basis zeigen paarweise Durchbohrungen, die an der kleinen Bronze kaum praktische Bedeutung gehabt haben werden; man hat sie wohl als Nachbildung entsprechender Löcher an der Basis des Kultbildes zu verteilen, die zum Durchstecken der Tragstangen dienten, wenn das Bild bei feierlichen Aufzügen oder zur Orakelerteilung umhergetragen werden sollte, wie das von Macrobius für den Heliopolitanus, von Lukian für die Götter von Hierapolis bezeugt ist. Das Idol selbst hat einen unverhältnismäßig großen Kalathos mit Ähren ringsum und dazwischen vorn eine Sonnenscheibe zwischen zwei Uräusschlangen. Das Haar fällt vorn in einer, seitwärts und hinten in vier Reihen steifer, gedrehter Locken nieder. Auf der Brust ist eine geflügelte Sonnenscheibe; der Teil des Gewandes abwärts von den Achselhöhlen ist an der Vorderseite durch breite, mit gravierten Ranken geschmückte Bänder in vier Streifen geteilt, von diesen auf der Vorderseite die drei oberen, auf der Rückseite die drei unteren durch gleichartige senkrechte Bänder in je zwei Felder. Die sechs Felder und der unterste Streifen der Vorderseite enthalten je eine Götterbüste. Deutlich charakterisiert sind davon nur die der zweiten Reihe: Athena mit Helm und Aegis und Hermes mit Kopfflügeln und Caduceus, und in dem untersten Streifen Kronos mit verhülltem Hinterkopf. Darunter auf den Laschen des Übergewandes, dicht über den aus dem Untergewand vortretenden Füßen ohne Umrahmung ein Löwenkopf (nach Dussaud: Gennaios, vgl. Notes de myth. syr. p. 34 u. unten S. 125) in Vorderansicht. Vervollständigt wird der figürliche Schmuck der Vorderseite durch die Darstellung der Tyche an der Stirnseite des Postaments; sie steht in ganzer Figur da mit dem Steuerrad in der rechten Hand, den Polos auf dem Kopf. In der dritten Reihe sind ein bärtiger Gott und eine Göttin mit Diadem und Schleier — man könnte an Zeus und Hera denken (so auch Dussaud); von den Büsten der oberen Reihe ist die männliche stark beschädigt (nach Dussaud: Helios, da Strahlen kenntlich), die weibliche durch die linke Hand des Gottes verdeckt (nach Dussaud: Selene, da Rest der Mondsichel über der rechten Schulter erhalten), Attribute sind nicht zu erkennen. Auf der Rückseite ist in der Schultergegend eine geflügelte Sonnenscheibe über geknoteten Uräusschlangen, darunter im obersten Streifen in ganzer Rückenbreite ein sehr lebhaft umblickender Adler, dann folgen paarweise Felder wie vorn, in den beiden obersten einander zugewendet zwei Widderköpfe, in der zweiten Reihe zwei vierstrahlige Sterne, in der dritten zwei Rosetten. Besondere Seitenteile mit Donnerkeilen fehlen bei diesem Exemplar. Die unzweifelhafte Symbolik erstreckt sich wieder auf Andeutungen der Sonne, die hier besonders zahlreich sind, und den Adler des Zeus; auch die Widderköpfe werden wohl eine besondere Bedeutung haben, schwerlich aber auf den ägyptischen Widdergott oder auf Ammon (so Dussaud) hinweisen sollen. Die rein griechischen Götterbilder der Vorderseite sind von denen der Statuette von Sochne durchaus verschieden und stimmen auch mit denen der andern besprochenen Darstellungen nicht überein; ob Helios und Selene wie auf der Grazer Figur unter ihnen enthalten sind, ist zum mindesten sehr unsicher.

Abb. 176. Bronzestatuette des Heliopolitanus, Paris.

Abb. 177. Bronzestatuette des Heliopolitanus. Paris. Rückansicht.

Von Kleinbronzen schließt sich zunächst eine zweite in Tartus gefundene Statuette der Sammlung de Clerq im

[1]) P. Séb. Ronzevalle, Al-Machriq XVI 1913 S. 522 ff. — H. mit Basis 0,40 m. Das Unterteil mit dem würfelförmigen Postament wurde nachträglich gefunden (Abb. 178) und ist etwa um die Hälfte höher als in der Ergänzung angenommen ist. Der Kopf ist gebrochen, der r. Arm von der Mitte des Oberarms an und das untere Ende der Figur fehlen. Spuren von Vergoldung. Neuerdings, nach Winnefelds Tode, ausführlich veröffentlicht von Dussaud in der Zeitschrift „Syria" I, 1920, 3 ff. Die dortigen Abbildungen geben die Bronze nach Zusammensetzung der einzelnen Teile und vermitteln einen besseren Gesamteindruck als die hier abgedruckten Aufnahmen (Anm. d. Herausgebers).

Cabinet des médailles an [1]). Sie unterscheidet sich von allen andern bisher betrachteten durch das Fehlen des Kalathos, statt dessen auf dem wie sonst in vier Lockenreihen angeordneten Haar ein kleines Gebilde sitzt, in dem man einen Haarknoten sehen würde, wenn ein solcher nicht mit der Frisur unverträglich wäre. Auf der nachher zu besprechenden Statuette aus Kefr Djezzim hat es eine Form, die den miniaturhaften Doppelkronen auf den Köpfen spätägyptischer Kleinbronzen und Terrakotten so weit ähnelt, daß man denken kann, es sei auch bei den syrischen Bronzen die gleiche, Sache wie de Ridder und Dussaud annehmen. Die Analogie der ägyptischen Denkmäler zeigt dann aber auch, daß es sich um ein der Kleinkunst eigenes Motiv handelt, das zum bedeutungslosen Ornament geworden ist, und daß man keinenfalls von diesen Bronzen auf ein mit der Doppelkrone geschmücktes syrisches Kultbild zurückschließen darf. Zu dem ägyptisierenden Kopfschmuck würde passen, daß unter dem Kinn ein künstlicher Bart vorhanden ist, den freilich auch die mit dem Kalathos bedeckten Bronzen in Graz und im British Museum (s. unten) zeigen. Der Büstenschmuck ist sehr reich: zwei auf der Brust, zweimal zwei in den beiden oberen zweigeteilten Streifen der Vorderseite des Gewandes, dann eine Hermesbüste im mittleren der drei Felder des dritten Streifens zwischen achtstrahligen Sternen in den Nebenfeldern, in jedem der beiden Felder des untersten Streifens eine Löwenmaske. Auf der Rückseite unter dem Adler und der Sonnenscheibe mit geflügelten Schlangen nochmals in drei Stufen fünf Büsten, die oberen in paarweisen Feldern, im einzigen Feld des unteren Streifens Herakles. Im ganzen sind es aber zwölf Büsten, in rein klassischem Stil gehalten, zum Teil lebhaft bewegt. Ihre Deutung ist, da sie meist mit Attributen versehen und gut erhalten sind, ziemlich sicher, wie sie de Ridder gegeben hat: auf der Brust Helios (allerdings nicht ganz sicher, weil ohne Strahlen) und Selene, darunter Kronos und Zeus, Ares und Aphrodite (?), Hermes; hinten Poseidon und Demeter (?), Athena und Artemis, Herakles. In der Stellung der Hermesbüste in der Mittelachse der Vorderseite ist vielleicht ein Nachklingen derselben Vorstellung zu erkennen, aus der heraus auf dem Marmorfragment in Beirut und auf dem Stein von Marseille eine Herme in der Mitte der Vorderseite angebracht war. Der Löwenkopf ist verdoppelt und so klein gemacht, daß er sich in die Feldereinteilung einfügt, aber er hat den Platz vorn und ganz unten bewahrt.

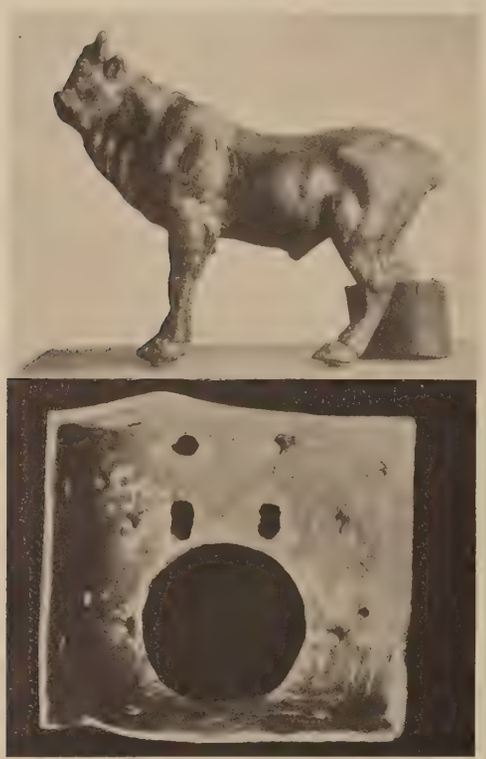


Abb. 178. Bronzestatuette des Heliopolitanus, Paris. Stier und Basis.

Abb. 179. Bronzestatuette der Heliopolitanus, Paris. Unterer Teil.

Stärker verwischt ist der Sondercharakter der Dekoration, den die Steinskulpturen dieser Gruppe so ausgeprägt tragen, in der Bronzestatuette von Kefr Djezzim bei Berdja an der Straße von Beirut nach Jebel, die aus dem Besitze von Loytved in die Vorderasiatische Abteilung des Berliner Museums gelangt ist [2]). Kopfputz, Haar- und Barttracht stimmen mit der Statuette de Clerq überein, auf der Brust sind wieder die Büsten von Helios, der hier durch die Strahlen unverkennbar ist, und von Selene, der freilich die Mondsichel zu fehlen scheint, in der Schultergegend der Adler. Darunter sind Vorder- und Rückseite in sieben Streifen geteilt, jeder Streifen in drei Felder; nur der mittelste Streifen der Vorderseite hat vier Felder, von denen die beiden mittleren zwei einander zugewendete bärtige Profilköpfe enthalten. In den übrigen zwanzig Feldern der Vorderseite finden sich schachbrettartig angeordnet im ersten bis fünften Streifen zwei bärtige und zwei unbärtige Büsten und eine fünfte, die von der linken Hand des Gottes verdeckt wird, ferner im ersten und dritten Streifen vier Sphinxe, in der fünften und sechsten Reihe drei Löwenmasken, in den übrigen acht Feldern vierblättrige Rosetten und vierstrahlige Sterne. Rosetten und Sterne, teils abwechselnd, teils streifenweise durchgehend, füllen auch die einundzwanzig Felder der Rückseite. Die Köpfe in den Feldern sind alle ganz verrieben, die Brustausschnitte darunter sehr klein, so daß die Gewandmotive nicht zu erkennen sind, so wenig

[1]) De Ridder, Catalogue de Clerq III n. 218 Taf. 35, 1, 36, 2, 3; Mon. et Mém. Piot XII 1905 S. 67ff. Taf. 7 links; Dussaud, Notes de Mythol. Syr. S. 127 Fig. 32; Cook, Zeus I S. 574 Fig. 443. — H. 0,164 m. Damit zusammen soll der Stier der Sammlung de Clerq n. 363 gefunden sein.

[2]) Clermont-Ganneau, Recueil d'archéol. orient. VI S. 78ff. 118 Taf. 1; Dussand, Notes de Mythol. Syr. S. 125 Fig. 31; Cook, Zeus I S. 574 Anm. 2 Fig. 444. — H. 0.133 m. Reste von Vergoldung. Rechter Unterarm verbogen.

wie Attribute, falls solche vorhanden waren. Einzig an der bärtigen Büste in der Mitte der obersten Reihe ist ein Kalathos deutlich. Aber es wird nicht nur Schuld des im übrigen guten Erhaltungszustandes sein, sondern am Verfertiger der Bronze selbst liegen, daß man den Eindruck hat, als ob hier alle sonst wohl bedeutungsvollen Motive der Ausstattung der Heliopolitanusbilder zusammen mit solchen, die dem Gegenstand von Haus aus fremd sind, ohne tieferen Sinn, lediglich nach dekorativen Gesichtspunkten zusammengestellt seien. Wies schon bei der Bronze de Clerq die Verdoppelung des Löwenkopfes nach dieser Richtung, so sind hier gar drei Löwenköpfe, vier Sphinxe und zwei ganz identische Profilköpfe symmetrisch verwendet.

Ebenso zu beurteilen ist die sehr kleine und wegen ihrer Kleinheit bescheidener ausgestattete Bronze des British Museum[1]) aus der Sammlung Hamilton. Sie trägt den Kalathos, an der Vorderseite mit einer Lotosblüte geschmückt, und den künstlichen Kinnbart; hinten in der Schultergegend den Adler und an den Seiten die Blitzbündel wie regelmäßig bei den Bronzen; der Schmuck des Gewandes ist in sechs Reihen angeordnet; auf der Vorderseite oben zwei unbärtige Büsten in Vorderansicht, in der zweiten Reihe Büste in Vorderansicht mit Kalathos, in der dritten zwei bärtige Profilköpfe einander gegenüber, ebenso wie auf der Statuette von Kefr Djezzim, in der vierten ein Löwenkopf zwischen zwei Rosetten, darunter und auf der Rückseite nur Rosetten.

Ein gleichartiges Stück, das noch auf seinem würfelförmigen Sockel zwischen zwei kleinen Stieren erhalten war, aber falsch ergänzte Unterarme hatte, befand sich im sechzehnten Jahrhundert in der Sammlung Garimberti in Rom[2]). Die Abbildung zeigt den Kopf unbedeckt, das lange Haar offenbar mißverstanden aus der üblichen Frisur in seiwärts und hinten tief herabreichenden Lockenreihen. Der nur flüchtig und in der Anordnung ungenau angedeutete Schmuck des Gewandes besteht aus Büsten, vierbeinigen Tieren mit und ohne Flügel, Rosetten und vielleicht auch einem Löwenkopf.

Zu den angeführten tritt noch eine Reihe von Darstellungen, bei denen man im einzelnen Fall fast immer zweifeln kann, ob gerade der Heliopolitanus oder eine verwandte syrische Gottheit gemeint ist, so daß, auch wenn die Einzelheiten deutlicher wären, ihre Verwendung für die Rekonstruktion des Heliopolitanusbildes sehr unsicher bliebe; tatsächlich zeigen sie aber nichts, was nicht auch den gesicherten Darstellungen zu entnehmen wäre.

Es sind zunächst die Bleiidole von der Dschudsch-Leitung (Bd. I S. 30 f.), bei denen des Fundorts wegen über die Deutung kein Zweifel sein kann; aber der Wechsel in der Verzierung des Postaments beweist schon, daß sie keine bis ins einzelne getreue Wiedergabe des Kultbildes sein können.

Die bronzene Votivhand des Meniskos aus Niha (Dussaud, Notes de Mythol. Syr. Taf. 1, S. 119 ff.) trägt an der Innenfläche über einem mit einer Rosette geschmückten, von zwei Stieren flankierten Postament ein Idol, das im Mangel der Arme mit dem Bleiidol des Hermes von der Dschudsch-Leitung und dem Hermes des Triasreliefs vom Palatin (s. unten S. 122) übereinstimmt; der Fundort aber legt die Deutung auf Hadaranes mindestens ebenso nahe wie die auf einen der heliopolitanischen Götter.

Der Panzerschmuck des Torso von Carnuntum (Studniczka, Archäol.-epigr. Mitt. VIII, Taf. 2, S. 1 ff.) läßt nur eben den Typus mit der erhobenen Rechten und dem Ährenbüschel in der Linken erkennen sowie den reichen, aber für die Reliefdarstellung kleinen Maßstabs sehr vereinfachten Schmuck des panzerartigen Gewandes. Die Stiere, zwischen denen das Idol erhöht steht, sind verhältnismäßig größer, anders bewegt und anders gerichtet als gewöhnlich; aber diese Abweichung erklärt sich aus den Erfordernissen der besonderen dekorativen Verwendung und gestattet keinen Schluß auf ein vom üblichen verschiedenes Vorbild.

Die von Studniczka a. a. O. S. 4 begonnene, von Drexler in Roschers Lexikon der Mythologie II Sp. 1180 f., Perdrizet, Revue des études anc. II S. 17, III S. 263 und Dussaud, Rev. arch. 1903 I S. 349 Anm. 5 = Notes de Myth. Syr. S. 32 erweiterte Liste der geschnittenen Steine mit Darstellung eines heliopolitanusartigen Gottes zu wiederholen ist unnötig, da ihnen weiter nichts zu entnehmen ist als die Bestätigung für die Peitsche in der Rechten und das Ährenbüschel in der Linken. Nachzutragen ist eine Gemme Cades Cl. I F. 52 und eine, die mir nur durch einen alten Wiener Abdruck im Berliner Antiquarium bekannt, aber in der Sammlung des Hofmuseums nach gütiger Mitteilung von J. Bankó nicht vorhanden ist; möglicherweise sind diese beiden Steine aber auch mit schon bekannten identisch.

Ebensowenig ergibt sich aus den Münzbildern der drei palästinischen Städte Neapolis, Eleutheropolis und Nikopolis, von denen die beiden erstgenannten in der Zeit der Antonine, die dritte unter Elagabal zuweilen eine dem Heliopolitanus in Haltung und Gesamterscheinung gleichartige Göttergestalt zeigen (Imhoof-Blumer, Numismat. Zeitschrift XXXIII 1901 S. 13 Taf. I, 16. 17. Hill, British Museum Catalogue of the Greek coins of Palestine Taf. 14, 20. 17, 13).

Als gemeinsame Züge der Darstellungen des Heliopolitanus ergeben sich die Verbindung mit zwei Stieren, Peitsche und Ährenbüschel als Attribute, der Kalathos, der nur in ganz vereinzelten Fällen durch einen andern Kopfaufsatz ersetzt ist, die Unbärtigkeit, die ausnahmsweise durch Zusatz eines kleinen ägyptischen Bartes fast mehr betont als aufgehoben wird, und die scheidenförmige Umhüllung des Körpers von der Brust bis dicht über die geschlossenen Füße,

[1]) Als ephesische Artemis beschrieben von Walters, Catalogue of bronzes n. 1010 Taf. 27; richtig erklärt und auf Grund von Mitteilungen von Murray ausführlicher beschrieben von Perdrizet, Rev. archéol. 1903 II S. 399 f. Abb. 1; Cook, Zeus I S. 574 Fig. 442. — H. 0,07 m. Sehr verrieben.

[2]) J. B. de Cavalleriis, Antiquae statuae urbis Romae II Taf. 8 (vgl. Hübner, Le statue di Roma I S. 38 ff. 100); Reinach, Rép. de la stat. II Taf. 322, erklärt sie für falsch, Dussaud, Rev. archéol. 1903 II S. 91 ff. Fig. 19 für echt, gewiß mit Recht. Die Abbildung ist offenbar im Gegensinn gemacht und sehr schlecht.

wodurch jeder Gedanke, daß der Gott sich schreitend bewegen könne, ausgeschlossen ist. So erhält die Gesamthaltung eine starre Steifheit und einen Umriß, der an altertümliche Xoana erinnert, aber doch von echt archaischen griechischen Bildungen ebenso weit entfernt ist wie von altorientalischen Göttergestalten. Es ist derselbe Typus der Erscheinung, in dem die Artemis Ephesia (Meurer, Röm. Mitt. XXIX 1914 S. 200 ff.; Stengel bei Pauly-Wissowa V Sp. 2762 ff.), die Aphrodite vom karischen Aphrodisias (Fredrich, Ath. Mitt. XXII 1897 S. 361 ff.) und manche andere dargestellt wurden, nur mit dem Unterschied, daß die Hülle bei den Göttinnen als ein von der Brust abwärts umgelegter Schurz erscheint, beim Gotte ganz widersinnig als ein bis unter die Knie herabreichender Panzer mit allen Zutaten des voll entwickelten griechischen und römischen Metallpanzers, mit den über die Schultern nach vorn herabgezogenen, am Ende rechtwinkelig ausgeschnittenen Verbindungsstücken und den Pteryges an den Armlöchern und dem unteren Panzerrande, wo sie beim Heliopolitanus etwa von den Knien bis zu den Knöcheln herabhängen und von dem darunter hervorkommenden Leinenchiton, der sich neben den Füßen ausbreitet, oft kaum zu unterscheiden sind. Die Gleichartigkeit der Erscheinung der ephesischen und der karischen Göttin zeigt, daß es sich nicht um einen eigentümlich syrischen Typus handeln kann. Die Beobachtung, daß diese Artemis- und Aphroditedarstellungen in ihrer Mehrzahl den Heliopolitanusbildern gleichzeitig und jedenfalls nicht in vorhellenistischer Zeit nachweisbar sind, macht es sehr unwahrscheinlich, daß in dieser ganzen Gruppe von Idolen Nachbildungen echt altertümlicher orientalischer Götterbilder erhalten wären; vielmehr scheint es, daß der Hellenismus sie neu geschaffen hat, indem er vielleicht unverstandene Einzelheiten der im Osten angetroffenen alten Götterdarstellungen umdeutend übernahm, für die Gesamterscheinung aber sich an die ältesten, der Cheramyesfigur ähnlichen griechischen Götterbildungen hielt, wie sie noch in manchem Heiligtum unter den Weihgaben, vielleicht sogar als Kultbilder erhalten gewesen sein mögen. Daß man auf die ältesten erreichbaren griechischen Vorbilder zurückgriff, erklärt sich aus der Vorstellung vom hohen Alter der orientalischen Gottheiten und dem Bedürfnis, für diese fremdartig geheimnisvollen Wesen eine von den der Gegenwart geläufigen griechischen Bildungen möglichst abweichende, durch ihre Altertümlichkeit Ehrfurcht gebietende Form zu wählen. Jedenfalls aber wird man davon absehen müssen, in den ausschmückenden Zutaten dieser späten Schöpfungen Nachklänge alter religiöser Vorstellungen zu wittern und aus ihnen Schlüsse über das Wesen der zugrunde liegenden orientalischen Gottheiten zu ziehen; sie können nur als Zeugnisse der synkretistischen Auffassung ihrer Zeit gelten. So erklärt sich auch einfach die jeder einheitlichen Erklärung spottende schillernde Mannigfaltigkeit der Ausschmückung.

Es mußte jedem aufmerksamen Beobachter auffallen, wie verschieden bei den Heliopolitanusbildern die Zutaten bildlichen Schmucks in den meisten Einzelheiten sind, so daß es unmöglich ist, auch nur zwei Darstellungen unmittelbar auf ein und dasselbe Vorbild zurückzuführen oder eine von der andern kopiert zu denken (de Ridder, Mon. et Mém. Piot XII S. 73). Am ersten würde man trotz der verschiedenen Gestaltung des Kopfschmucks einen gemeinsamen Ursprung bei der Berliner, der Londoner und der verschollenen Garimbertischen Bronze annehmen können; aber gerade bei ihnen kann kein Zweifel sein, daß sie sich am weitesten vom Urbild entfernen. Sie haben eine eigene äußerliche Art der Dekoration in engem Gitterwerk, durch die sie sich von allen übrigen mit einziger Ausnahme etwa des Reliefs von Nîmes unterscheiden und die den sonst offenbar bedeutungsvollen Büstenschmuck zum reinen Ornament herabsinken läßt. Hätte das Urbild so ausgesehen, so wäre die Entwicklung zu allen andern Repliken unverständlich.

Die Berliner und Londoner Bronze haben die Profilköpfe, die Berliner und die Garimbertische die Fabeltiere gemeinsam, beides Motive, die den andern Darstellungen und gewiß auch dem Urbild fremd sind. Aber auch die Löwenmaske, die auf allen Repliken der zweiten Gruppe wiederkehrt, wird man Bedenken tragen, dem Bild in Heliopolis zuzuschreiben, da jede Andeutung der Art der Statuette von Sochne und den aus Baalbek selbst und seiner näheren Umgebung, aus Niha und Der el Kala'a stammenden Repliken fehlt und keine der Darstellungen mit Löwenkopf inschriftlich als Heliopolitanus bezeichnet ist. Die Löwenmaske mag irgendwo auswärts, beispielsweise in Byblos, woher das große Marmorfragment in Beirut stammt, aus einer lokalen Vorstellung heraus der dem Heliopolitanusbilde entlehnten Gestaltung des lokalen Baal beigefügt worden sein. Eine Beziehung zwischen dem Gott und dem Löwen aus der Verwendung der Löwenvorderteile im Fries des großen Tempels zu erschließen, erscheint mehr als bedenklich; daß sie im gleichen Wechsel mit Stierprotomen auch am gleichen Tempel begegnen, würde kein Gegenbeweis sein, da hier äußerliche Nachahmung vorliegen könnte; aber wie Stierprotome an entsprechender Stelle zum festen Bestand des Ornamentschatzes gehören (Weigand, Jahrb. d. Inst. XXIX 1914 S. 53), so begegnen auch Löwen.

Dagegen wird man Adler, Blitz und Sonnenscheibe und die nach der Haltung überall vorauszusetzende Peitsche, die den Darstellungen beider Gruppen gemeinsam und zum Teil auch von Macrobius bezeugt sind, dem Bilde in Heliopolis zuschreiben und ebenso den Ährenschmuck in irgendeiner Form — wie sehr er als charakteristisch empfunden wurde, beweist der Umstand, daß von Philippus Arabs an die Ähre auf den Münzen von Heliopolis nicht nur den Darstellungen des Heiligtums beigefügt, sondern auch auf Münzbildern mit athletischen Motiven beigegeben wird. Ganz sicher zum Bilde des Heliopolitanus gehören auch die Stiere, die in den erhaltenen Darstellungen zu seiten des Sockels stehen, der das Idol trägt, die aber gewiß ursprünglich unmittelbar als Träger des Gottes oder mindestens des Thrones, worauf er stand, gedient hatten.

Offen bleibt aber wiederum die Frage, inwieweit man den Büstenschmuck, der in beiden Gruppen von Darstellungen, und die Herme, die in der zweiten Gruppe zweimal begegnet, dem Urbild zuschreiben oder wenigstens als Ausdruck ganz bestimmter, für den Heliopolitanus der römischen Zeit bezeichnender Wesenseigenschaften auffassen darf. Für die Hermen auf dem kleineren Fragment in Beirut und dem Stein von Marseille legt die Analogie, die in der Ge-

staltung des Büstenschmucks und der Löwenmaske zu beobachten ist, die Vermutung nahe, daß hier eben die Herme, die auf dem Cippus von der Dschudsch-Leitung zu Füßen des Gottes vor dem Sockel steht, in die Dekoration des Idols selbst hinaufgerückt sei, daß damit also nicht eine besondere Seite im Wesen des Gottes zur Darstellung gebracht sei, sondern daß es sich um eine ursprünglich selbständige, aber dem großen Gott untergeordnete Gottheit handle wie die sitzende weibliche Figur unter den Hadaranesbildern, die Tyche auf dem Postament der Bronze vom Libanon oder die Atargatis zu Füßen des Hadad bei Macrobius Sat. I 23, 17.

Die Sechszahl der Büsten auf dem kleineren Fragment in Beirut und dem Relief in Marseille, wo sie mit der dazwischengestellten Herme sieben ausmachen, auf der Statuette von Sochne, wo dieselbe Zahl erreicht wird, wenn man den Hauptgott mitrechnet [1]), die Siebenzahl auf der Bronze vom Libanon, der Umstand, daß fast immer Helios und Selene mit Sicherheit zu erkennen sind, auch da, wo die Zahl der Büsten kleiner ist, könnte darauf führen, im Büstenschmuck ein Zeugnis für Verbindung des Heliopolitanuskultes mit astralmythologischen Vorstellungen, in den dargestellten Göttern die Planetengötter zu sehen, etwa in der Art, wie auf der silbernen Tyche von Mâcon im British Museum [2]) die sieben Planetenbilder beigefügt sind. So hat sie Puchstein auch in der Rekonstruktion des Heliopolitanusbildes auf dem Titelblatt des von ihm mit Th. v. Lüpke herausgegebenen Albums (Berlin 1905) wiedergeben lassen: Helios und Selene, Ares und Aphrodite, Zeus und Kronos und dazwischen Hermes als Herme. Das sind, wenn auch anders dargestellt, dieselben Götter, die de Ridder auf der Vorderseite der Statuette le Clerc no. 218 gefunden hat, und zu der Art, wie hier die sieben Planeten auf der Vorderseite sich mit den fünf Büsten der Rückseite zu einem Zwölfgötterverein verbinden würden, könnte wieder die Tyche von Mâcon als Analogie dienen, da sonst zu der geschlossenen Gruppe des Planeten noch zwei Paare von Büsten hinzukommen und so unter Einrechnung der Tyche selbst die Planeten einer Zwölfzahl eingefügt sind.

Daß keine der Büsten auf der Statuette von Sochne außer Helios und Selene als Planetengott erkennbar ist, könnte kaum als Gegengrund angeführt werden. Bedenklicher ist, daß außer Selene zwei weibliche Büsten vorhanden zu sein scheinen, während unter den Planeten neben Selene Aphrodite der einzige weibliche ist; aber bei der mittleren Büste der unteren Reihe, die auf der Photographie deutlich weiblich erscheint, blieb ich vor dem Original über das Geschlecht im Zweifel. Dagegen sind zwei weibliche Büsten auf dem Fragment von Jebel in der untersten Reihe sicher, und da Selene nie in der untersten dargestellt wird, müßte sie ihren Platz darüber gehabt haben; es wären also auch hier außer ihr noch zwei Göttinnen vorhanden gewesen. Vollends unmöglich erscheint aber, den Heliopolitanus selbst als einen der Planetengötter mitzuzählen, wie bei der Statuette von Sochne nötig wäre, um die Siebenzahl voll zu bekommen, und andrerseits ist unter den sieben Göttern der Bronze vom Libanon ganz unzweifelhaft Athena (Gorgoneion und Aegis schließen die Möglichkeit einer Deutung der behelmten Büste auf Ares aus), und Athena gehört nicht zu den Planeten. Als Puchstein die Planetendeutung vorschlug, war noch keine der vollständigen Repliken mit Sechsgötterdarstellung bekannt.

Man wird also in dem Büstenschmuck mit seinen vielfach wechselnden und unbestimmten Elementen, unter denen nur Helios und Selene einigermaßen ständig sind, willkürliche Verbindungen zu sehen haben, die mit dem Wesen des Gottes selbst so wenig zu tun haben wie die Büsten der Silberstatuette von Mâcon mit dem Wesen der Tyche, und die auf das Kultbild in Heliopolis nicht zurückübertragen werden dürfen. Einzelne mögen bestimmten Filialkulten eigen gewesen sein, einige auf die besonderen Wünsche der Stifter von Weihgaben zurückgehen; teilweise sind sie nur rein ornamental verwendet worden.

Für die Verbindung, in der der große Gott von Heliopolis offiziell verehrt wurde, haben wir das Zeugnis der Inschriften aus dem Heiligtum in Baalbek selbst und von andern Orten, die übereinstimmend und ausdrücklich den Dreiverein Jupiter Optimus Maximus, Venus und Merkur nennen [3]), und dazu kommen zwei bildliche Darstellungen der Trias, die in ganz verschiedener Auffassung doch beide dieselben Götter vereinigt zeigen.

Die eine ist im Heliopolitanusheiligtum selbst gefunden an der Südseite des großen Tempels, ein kleines Votivrelief in Gestalt einer Aedicula mit einfachen Anten und Giebel, dessen Mitte ein Schild schmückt (jetzt in Berlin. Phot. 2084, 248 u. 250. H. 0,21, Br. 0,19, Dicke 0,08 m). Im Innern stehen die drei Götter nebeneinander; in der Mitte Zeus im Chiton, der auch auf dem rechten Arm Falten wirft, und im Mantel, der von der linken Schulter her um den Unterkörper geschlungen ist und von der linken Hand vor der Brust gehalten wird. Die rechte Hand stützt das hohe Zepter auf. Der Kopf ist zerschlagen; er war bärtig und unbedeckt. Zur Rechten des Gottes steht Aphrodite, ganz in den Mantel gehüllt, der über die linke Schulter geschlagen die vor die Brust gehobene rechte Hand verdeckt; die linke schiebt sich durch das Gewand. Der Kopf war etwas nach der rechten Schulter geneigt; er ist zerschlagen, man glaubt aber noch zwei Kopfflechten zu erkennen. Auf der andern Seite von Zeus steht Hermes, nackt, mit der linken Hand das Kerykeion

[1]) Auch auf der Statue von Jebel können es 2 × 3 Büsten gewesen sein.

[2]) De Witte, Gaz. archéol. V 1879 Taf. 2; danach Maaß, Tagesgötter S. 242 Abb. 28.

[3]) Aus Baalbek: Die Inschriften des Longinus CIL. III 138 mit der durch die alten Abschriften bestätigten Ergänzung von Jalabert, Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1906 S. 97ff.; Mélanges de la Faculté Orientale de Beyrouth I S. 175ff.; und die Inschrift eines Septimius, Jahrb. d. Arch. Inst. XVII 1902 S. 89 nach der Ergänzung Rhein. Mus. LXIX 1913 S. 150; aus Der el Kala'a: Perdrizet, Rev. des ét. anc. III 1901 S. 259; aus Schuweifat im Louvre: Jalabert a. a. O. S. 100ff., 178ff.; in Athen: CIL. III 7280; Perdrizet a. a. O. II 1900 S. 20; aus Zellhausen bei Seligenstadt: CIL. XIII 6658; Cumont, Musée Belge 1901 S. 149. J. O. M. H. mit Venus Victrix allein auf einer Inschrift von Carnuntum: CIL. III 11139, mit Merkur allein vielleicht auf dem Stein des Gaionas in Ostia (CIL. XIV 24, Dessau 4294), wenn dort I. O. M. Angelo Heliop[olitanis] zu ergänzen und das als Attribut zu I. O. M. schwer verständliche Angelo vielmehr als Name eines zweiten Gottes aufzufassen ist, der dann nur Merkur sein könnte; es wäre im Text dieselbe Verbindung, die der Cippus von der Dschudschleitung im Bilde zeigt. Vgl. Dussaud, Rev. archéol. 1903 I S. 143.

schulternd; die etwas vorgestreckte Rechte hielt gewiß den Beutel. Die Haare sind nach spätrömischer Art glatt und kurz und fallen in die Stirn; die vollen Wangen können den Eindruck erwecken, als ob der Gott bärtig sei; das ist aber nicht der Fall. Alle drei Götter sind in Vorderansicht dargestellt, in Typen, die der griechischen Kunst seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. geläufig sind; ungewöhnlich ist nur der Chiton des Zeus. Daß Stand- und Spielbein der Götter kaum unterschieden sind, kommt lediglich auf Rechnung der geringen spätrömischen Arbeit.

Im Gegensatz hierzu zeigt die nur in ihrem oberen Teil erhaltene zweite Darstellung, eine bei den Ausgrabungen des Senatore Rosa auf dem Palatin gefundene Votivtafel im Museo delle Terme in Rom (Inv. Nr. 52 828) [1]) die beiden männlichen Götter in den Typen, wie sie durch die lange Reihe der Heliopolitanusbilder und für Hermes durch einige der Bleifigürchen aus der Dschudsch-Leitung bekannt sind, die Göttin im wesentlichen in griechischer Auffassung; aber lebhaft von der Mitte abgekehrt, nur das Gesicht in Vorderansicht dem Beschauer zuwendend. Die Reihenfolge ist umgekehrt wie auf dem kleinen Relief von Baalbek. Alle drei Gottheiten tragen auf dem Kopf den großen, reich, aber undeutlich verzierten Kalathos, Zeus und Hermes dicke, gedrehte Halsbänder mit großem, rundem Mittelstück. Auf der Brust des Zeus sind noch zwei Büsten zu erkennen, in seiner Rechten die Peitsche; der Gegenstand in der Linken kann ebensogut ein Blitzbündel wie ein Ährenbüschel sein. Hermes ist eine schmale Herme, deren Brust eine jetzt unten unvollständige Darstellung schmückt: man denkt an Helios auf dem Wagen, der aber von einem geflügelten Wesen mit Vogelkopf gezogen wäre, und über dem Kopf des Tieres schwebt die gehörnte Sonnenscheibe. Aphrodite trägt einen gegürteten Chiton, und von ihrem Scheitel fällt ein dicker Schleier nieder, der sich im Hintergrund muschelartig ausbreitet; als Halsschmuck dient ein dünner, mit Gehängen besetzter Reif. Beide Unterarme sind angehoben, die linke Hand hält eine Ähre, und auch die rechte scheint nicht leer gewesen zu sein.

Eine Beziehung auf die Trias ist auch, wie schon Perdrizet, Revue des études anciennes III 1901 S. 260 sah, im Soffitenrelief am Türsturz des kleineren Tempels (s. oben S. 22 u. Phot. 2085, 132. 133) zu finden, das den Adler mit dem Kerykeion in den Fängen zeigt zwischen zwei Eroten, welche die Enden einer im Schnabel des Adlers hängenden Girlande tragen: es ist ein rein dekoratives Schema, das nur etwas verändert in Palmyra an der Cellatür des Beltempels wiederkehrt, heute nur noch in dürftigen Resten sichtbar, aber vollständig abgebildet von Wood, Ruins of Palmyra Taf. 18 H.; danach hielten dort der Adler und die Eroten Palmenzweige. Genau übereinstimmend, so daß er nach dem Vorbild in Baalbek kopiert erscheint, findet sich derselbe Soffitenschmuck an dreien von den vier Peribolostoren des Heiligtums zu Hösn Suleiman (Baitokaike), wo ungenaue und mißverstandene Abbildungen (Perdrizet, Rev. des ét. anc. III 1901 S. 262. 263; Dussaud, Notes de myth. Syr. S. 11 Fig. 3) zu künstlichen Deutungen Anlaß gaben, die wieder auf die Erklärung des Reliefs in Baalbek zurückwirkten: statt der Eroten wollte Dussaud, Rev. archéol. 1897 I 328, Hesperos und Phosphoros erkennen, was Perdrizet, Rev. des ét. anc. III S. 261 billigte, später sogar (Rev. archéol. 1901 II S. 431; Notes de myth. Syr. S. 10 f.) die nabatäisch-syrischen Gottheiten Azizos und Monimos, Deutungen, die von selbst wegfallen, seitdem durch die Untersuchung durch Puchstein, Schulz und Krencker im Jahre 1902 festgestellt ist, daß auch in Hösn Suleiman wie in Baalbek die Genien nicht Strahlenbündel schleudern oder Fackeln halten, sondern eine Girlande tragen, die nach beiden Seiten vom Adler ausgeht. Weder in Baalbek noch in Hösn Suleiman handelt es sich um eine theologisch-symbolische Darstellung voll tiefen Sinnes und weitreichender Beziehungen, sondern das Soffittenrelief ist einfach ein Ornament, dessen Bestandteile den landläufigsten Attributen der heliopolitanischen Götter entnommen sind und dem man deshalb vielleicht eine segenbringende Bedeutung zuschrieb, das aber dem antiken Beschauer so wenig wie dem heutigen tiefe theologische Aufschlüsse oder auch nur Andeutungen gewähren sollte.

Von den Kulten der mit Zeus verbundenen heliopolitanischen Götter ist in der erhaltenen Literatur nur der der Aphrodite erwähnt, ausdrücklich genannt freilich erst in der Expositio totius mundi und von Sozomenos im IV. Jahrhundert, gemeint schon von Eusebios von Caesarea; denn nur im Dienste der Aphrodite als dem einzigen einer weiblichen Gottheit kann die sakrale Prostitution in Heliopolis ihre Stelle gehabt haben. Eusebios erwähnt sie mit ganz kurzen Worten vit. Const. III 56, ausführlicher Theophania II 14 (nur in syrischer Übersetzung erhalten Brit. Mus. Add. 12 150, übersetzt von S. Lee, Eusebius Bishop of Caesarea on the Theophania, Cambridge 1843, S. 74 s. unten S. 144, Anm. 1, 148), während er sehr viel ausführlicher und mit Nennung der Aphrodite ebenda III 55 das gleiche von Aphaka im Libanon erzählt; außerdem gedenkt er ihrer gelegentlich als Einschaltung in einem Kapitel über Menschenopfer praep. evang. IV 16, 22. Neben diesem ältesten Zeugen haben die Nachrichten des Sokrates I 18 und des Sozomenos V 10, die sich gleichfalls auf die Zeit Konstantins beziehen, keinen selbständigen Wert, und wenn Sozomenos die unter Julian zum Ausbruch gekommene Wut des heliopolitanischen Pöbels gegen die christlichen Jungfrauen als Reaktion gegen die gewaltsame Unterdrückung der religiösen Prostitution unter Konstantin motiviert, so bezeichnet er das selbst als seine eigene Vermutung. Die um 350 n. Chr. entstandene, nur in späterer lateinischer Übersetzung erhaltene Expositio totius mundi weiß zwar von einem prächtigen Aphroditekult in Heliopolis und von besonderer Schönheit der Libanotides genannten Frauen, enthielt aber keine Andeutung, die auf Prostitution bezogen werden könnte. Es bleiben also nur die zwei Erwähnungen bei Eusebios, von denen noch dazu die in der praep. evang. besser zu seiner Nachricht über Aphaka als zu der über Heliopolis paßt, so daß der Verdacht naheliegt, die Nennung der Stadt in diesem Zusammenhang beruhe auf einer Verwechslung mit Aphaka (Cumont bei Pauly-Wissowa IV Sp. 2242). Man wird anzunehmen haben, daß der Angabe des Eusebios über Heliopolis eine tatsächliche Unterlage nicht fehlt, da er sie im Zusammenhang mit der Nachricht von einer bestimmten Maßnahme des

[1]) Paribeni, Bull. de la soc. archéol. d'Alexandrie XIII 1910 S. 179 f. Taf. 8. Carrarischer Marmor. H. 0,275, Br. 0,105 m.

Kaisers macht. Über Umfang und Natur der Sache ist aber nichts daraus zu entnehmen; denn auch die ausführlichere Erwähnung in der praep. evang., wenn überhaupt Heliopolis dort vom Autor gemeint ist, scheint mehr das literarisch berühmteste Beispiel sakraler Prostitution, die von Herodot I 199 berichtete babylonische Sitte, im Auge zu haben, als die wirklichen Verhältnisse an dem beispielsweise genannten Ort. Bei Lukian de Dea Syria findet sich keine Spur eines derartigen Brauches, und Cumont a. a. O. bestreitet überhaupt sein Vorkommen für den ganzen Bereich des Kultes der syrischen Atargatis. Wenn die Prostitution in Heliopolis bestand, so war wohl die Nachbarschaft Phöniziens daran schuld — jedenfalls liegt diese Annahme näher als die eines Zusammenhangs mit dem babylonischen Ischtarkulte. Zur Entscheidung der Frage, wann die Sitte in Heliopolis eingeführt wurde, fehlt es an jedem Anhalt; für alt möchte man sie kaum halten, da man sonst doch wohl auf dem palatinischen Relief, wo Zeus und Hermes in orientalischer Form dargestellt sind, für Aphrodite eine Gestalt zu finden erwarten müßte, die besser zu einer so ausgeprägt orientalischen Kultform paßte.

Auf den beiden Reliefs der heliopolitanischen Trias fehlen der Göttin alle bezeichnenden Bildungen oder Attribute, die einen Schluß auf ihr Wesen gestatteten. Es ist daher auch nicht zu sagen, ob die Göttin, deren Statue von Joyau im Haret bet Sulch gefunden wurde und die nach mancherlei Schicksalen seit 1901 im Ottomanischen Museum in Konstantinopel aufgestellt ist (Bd. I, S. 46, Taf. 13) [1]), eben diese in der Trias mit dem Heliopolitanus vereinigte weibliche Gottheit ist.

Die Frau sitzt auf einem Thron mit Schemel auf niedriger, nur seitwärts vortretender Plinthe, deren vordere Ecken abgeschrägt waren; der Rand der Plinthe ist glatt; sie war also nicht zum Einlassen bestimmt. Die nicht verzierten Seitenflächen von Schemel und Thron sind nicht voneinander geschieden; die Stelle, wo sie zusammenstoßen, wurde durch die daneben gestellte Sphinx so ziemlich verdeckt. Die Vorderseite des Schemels ist in ganz feinem flachen Relief verziert: sie wird beiderseits abgeschlossen durch einen Löwenfuß, der oben in zwei flügelartig gebogene Blätter übergeht; den Raum dazwischen füllt eine Staude mit kleinen Wurzelblättern und seitwärts kriechenden Wurzelranken; die sechs Blätter der Staude sind lappig und weich, haben Mittelrippe und wenig bewegten Rand und legen sich mit ihrer Spitze um; nur ein kleines Zwickelblatt in der Mitte bleibt aufrecht. Das ganze Ornament ist den Stauden an der Sima des großen Tempels (Bd. I, Taf. 60 unten) verwandt, aber unruhiger in der Ausführung.

Der Thron hat eine hohe, vom Boden bis an den Kopf reichende, brettartig geschlossene Rücklehne, deren Umriß in sechs, durch kantige Leisten getrennten Absätzen mit abwärts und aufwärts gerichtetem Karniesprofil ausgeschweift ist. Sie erscheint wie eine in spätantike Formen übersetzte Wiederholung der Rückenlehne des Throns im Thronsaal zu Knossos. Armlehnen fehlen wie dort. Von den Vorderbeinen ist nur das obere Ende ausgearbeitet mit einem flach silhouettenartig geschnittenen Schlußstück, das links mehr wie ein aufrecht gestelltes Doppelvolutenpaar, rechts mehr wie ein Torus mit Kelch darüber aussieht. Darüber liegt eine Horizontalleiste als Träger des Sitzbrettes, die vorn mit einem großen Knopf abgeschlossen ist (an der rechten Seite war der Knopf angestückt), und über der Leiste erscheint ein Seitenbrett für das Sitzpolster mit einem oberen Umriß, der etwa als die Bosse für zwei nebeneinanderliegende Doppelvoluten zu erklären sein könnte.

Neben dem Thron stand jederseits eine geflügelte Sphinx im Paßgang, die inneren Füße vorsetzend. Von der an der rechten Seite, die man absichtlich abgeschlagen zu haben scheint, um eine ebene Vertikalfläche herzustellen, sind nur noch an der Thronwand der linke Flügel, Reste der linken Beine und etwa noch der Umriß der linken Brust zu erkennen. Von der andern Sphinx fehlt außer dem verschleppten Kopf nur der obere Teil des linken Flügels, der durch einen Puntello mit der vorn nach orientalischer Art eingebogenen Spitze des abbozzierten rechten Flügels verbunden war. Die Sphinx hat Zitzen und menschliche Brüste; der sehr lange Schweif hängt, was beim Gegenstück nicht der Fall war, über das Rückbrett des Thrones herab. Vom Kopf fielen die Haare vorn über die Schultern nieder; er ist mit einem Diadem geschmückt, vor dem im Scheitel zwei Löcher für ein Zierstück aus Metall angebracht sind; auch die Ohren sind für Metallschmuck durchbohrt, und die Augen nicht nur, sondern auch die Brauen waren eingesetzt, wie an römischen und palmyrenischen Skulpturen des zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhunderts, aber auch schon an den Köpfen aus Tello.

Die Göttin ist mit einem leinenen Chiton bekleidet, der bis auf den Spann der Füße herabreicht; er ist dicht unter den Brüsten mit einem schmalen Band gegürtet, dessen Enden untergesteckt sind, und der allein sichtbare rechte Ärmel wird von Knöpfen in Gestalt fünfblätteriger Rosetten zusammengehalten. Ein dünner Mantel liegt auf der linken Schulter auf und bedeckt den linken Arm, der Hauptteil ist über den Rücken gezogen, gleitet von der rechten Schulter rückwärts ab, ist mit wulstförmig eingeschlagenem oberen Rande über die Beine gelegt und hängt mit den durch Knöpfe beschwerten Zipfeln neben dem linken Fuß bis auf den Schemel herab. Die Füße sind mit dicksohligen Sandalen bekleidet, von denen ein Riemen zwischen der großen und zweiten Zehe durchgeht und auf dem Fußrücken durch eine Attache mit dem Spannriemen verbunden ist.

Der rechte Fuß ist etwas vorgesetzt, der linke zurückgezogen. Der Kopf, von dem jederseits eine Locke auf die

[1]) Frauberger, Akropolis von Baalbek S. 5 Fig. 4; S. Reinach, Rev. archéol. XL 1902 I S. 19ff. Taf. 2, 3; Répertoire de la statuaire III S. 125, 9; vgl. Dussaud, Notes de mythol. Syr. II S. 100f. Mendel, Catalogue des sculptures II S. 342 No. 605. Dussaud in Syria I 1920. — H. 1,87 m. Weißer Marmor. Nur wenig verwittert; stellenweise neigt der Stein zu löcheriger Verwitterung. Abgebrochen sind der Kopf, der linke Vorderarm und der rechte Vorderarm mit dem Attribut der Göttin; der Vorsprung der Plinthe an der rechten Seite der Figur mit der Sphinx, die er trug; von der Sphinx zur Linken der Göttin fehlt der Kopf, der durch Joyau nach Paris, aus seinem Nachlaß in die Sammlung von A. Armand und durch dessen Vermächtnis in den Louvre gekommen ist (Cat. somm. des marbres ant. n. 2660), wie S. Reinach, Rev. archéol. a. a. O. nachgewiesen hat. Etwas unterhalb der Knie zwischen den Beinen der Göttin ist ein schräg eingetieftes Loch, wie für ein Wasserrohr, gewiß nicht ursprünglich. — Über den Fundort s. Bd. I S. 46; danach ist die Angabe von Lortet, La Syrie d'aujourd'hui, die Statue sei in den Substruktionen der Akropolis gefunden, zu berichtigen.

Schultern niederfällt, scheint geradeaus gerichtet gewesen zu sein; man wird ihn dem Kopf der Sphinx ähnlich zu denken haben. Die Unterarme waren beide frei vorgestreckt und berührten das Gewand auf den Oberschenkeln nicht. Der in einen kleinen Knopf endigende Ansatz am linken Oberschenkel könnte von einem Füllhorn herrühren, das die linke Hand frei gehalten haben mußte, ohne daß es an die Brust oder den Oberarm angelehnt gewesen wäre; denn hier ist nirgends ein Ansatz vorhanden. Dagegen ist am rechten Oberarm ein bis zum Schultermuskel reichender stegartiger Ansatz erhalten, der etwa von einem Tympanon stammen könnte. Der rechte Unterarm war vielleicht einmal eingesetzt, da der Rest eines gebogenen Dübelschlitzes vorhanden zu sein scheint.

Die Arbeit ist hart und leblos, das Gewand wie unmittelbar dem Körper aufgezeichnet ohne eigene Masse, mit flachen, streifigen Falten, die nur über dem Gürtel teilweise lockerer herabfallen, aber nicht wie Falten eines Stoffes, der überhängend den Gürtel verdeckt, sondern wie Schnurschlaufen, die ihn zwischen sich sichtbar lassen. Im Mantel und am Chiton unten um die Füße stehen viele geradlinige, steife Bohrerrinnen. Die Figur ist geglättet, aber nicht poliert, so daß noch Raspelspuren vorhanden sind, der Thron mit feinem Zahneisen bearbeitet. Die Gesamthaltung ist besser als die Ausführung im einzelnen; sie ist vom alten klassischen Schema übernommen.

Die Deutung muß beim Fehlen des Kopfes und der Attribute zweifelhaft bleiben. Sicher falsch ist es, wenn Reinach wegen der Sphinxe an Isis denkt; denn die Sphinxe sind schon altsyrisches Gut. Ein Grund, weshalb man eine Kaiserin in Gestalt einer Göttin dargestellt glauben sollte — Lortet dachte an Julia Domna, Clermont-Ganneau, Rev. archéol. 1903 II S. 226 an Soemias, die Mutter Elagabals —, ist nicht ersichtlich. Da die beiden einzigen Göttinnen, von deren Verehrung in Heliopolis wir wissen, die Aphrodite der Trias und die Tyche sind, Tyche aber nach Ausweis der zahlreichen Münzbilder ganz anders dargestellt wurde, so ist immerhin am wahrscheinlichsten, daß die Statue jene Aphrodite darstelle, und daß in den Sphinxen, die an Stelle der für die sogenannte Hera in Hierapolis von Lukian bezeugten Löwen erscheinen, noch ein Nachklang von der Bildung der altsyrischen Vorgängerin dieser hellenistisch-römischen Paredros des Heliopolitanus zu erkennen sei. Ihren orientalischen Namen festzustellen ist vorläufig nicht möglich; man mag sie immerhin Atargatis nennen, wie die Paredros des Hadad wenigstens anderwärts in Syrien mehrfach heißt (Cumont s. v. Atargatis und Dea Syria bei Pauly-Wissowa II Sp. 1896, IV Sp. 2236 ff.). Daß die Statue weit vom Heliopolitanusheiligtum gefunden ist und in der Nähe des Fundorts in einem kleinen Tempel aufgestellt gewesen zu sein scheint (s. Bd. I S. 46), kann jedenfalls gegen diese Deutung nicht geltend gemacht werden; denn auch der dritte Gott der Trias, Hermes, hatte sein selbständiges Heiligtum in einem vom Haupttempel weit entlegenen Stadtteil.

Der Tempel des Hermes auf dem Schech Abdallah in einer die ganze Stadt beherrschenden Lage wird für die Mitte des dritten Jahrhunderts bezeugt durch die Münzen der Philippi (vgl. Bd. I S. 45), und die dort gefundenen verstreuten Bauglieder lassen darauf schließen, daß es ein recht stattlicher Bau war. Den selbständigen Kultus des Hermes darf man aber erheblich früher ansetzen; denn schon unter Caracalla erscheint der Gott auf den Münzen, damals nackt, später in der langen, den Körper bis zu den Knien einhüllenden Chlamys.

In einer der Darstellung auf den Caracallamünzen ähnlichen Gestalt begegnet er auf der Vorderseite eines im Heliopolitanum gefundenen einzelnen kleinen Untersatzes aus weichem grauen Kalkstein (H. 0,21, Br. 0,18 [ursprünglich 0,22], T. 0,13 m; in Berlin, Phot. 2084, 277). Die allein mit Relief geschmückte Vorderseite hat nur oben und unten einen vortretenden Randstreifen, in der Mitte des oberen ist eine breite, flache, unbärtige Gesichtsmaske eingetieft. Darunter steht Hermes in Vorderansicht, Kopf und Unterkörper zerschlagen, aber kenntlich an dem von der Linken geschulterten Kerykeion; die gesenkte Rechte wird den Beutel gehalten haben. Die stark geschwungene Haltung des Oberkörpers läßt auf rechtes Standbein schließen. Über den Rücken hing eine Chlamys herab, die nichts vom Körper verhüllte; im ganzen also ein sehr ähnlicher Typus wie auf dem kleinen Relief mit der Trias. Beiderseits waren Nebenfiguren, gleich hoch wie der Gott selbst. Von der rechts ist nur so viel erhalten, daß man sieht, daß sie von der links nicht wesentlich verschieden gewesen sein kann; diese selbst ist auch fast ganz abgeschlagen und nur im Umriß kenntlich, der zusammen mit den kleinen Überresten der Oberfläche an der rechten Kopfseite und zwischen den Beinen wohl nur die Deutung als Sphinx in strenger Vorderansicht zuläßt, in der nicht nur der Rumpf, sondern auch die aufgerichteten Flügel vom Reliefgrund senkrecht abgeschnitten werden. Da Hermes und die Sphinx einander fremd sind und ihre Verbindung auch nicht dadurch zu erklären ist, daß man den Hermes einem altsyrischen Gott, dem dies Tier eigen gewesen wäre, gleichsetzt, andererseits die Sphinx als Begleiterin einer Göttin durch die Statue vom Haret bet sulch bekannt ist, so liegt es nahe, in den Sphinxen des Reliefs ein Zeugnis für die Verbindung dieser Göttin mit Hermes zu sehen, also eine Bestätigung der Vermutung, daß jene Statue die in den Inschriften als Venus bezeichnete Göttin der heliopolitanischen Trias darstelle.

Wesentlich dieselbe Form des Gottes wie das Relief zeigt ein Bleifigürchen aus der Dschudschquelle, während sonst aus dieser Wasserleitung einige Hermesfiguren aus Blei von solcher Roheit zutage kamen, daß trotz der Nacktheit, des Kerykeion und Beutels und der Kopfflügel, die nur beim allerrohesten Exemplar durch einen Kalathos ersetzt sind, von griechischer Form nichts mehr zu spüren ist. Dagegen zeigt ein dem Heliopolitanus ähnliches Idol mit der Aufschrift ЄΡΜΗ den Gott in unverkennbar orientalischer Gestalt, und wahrscheinlich ist er auch in einer Herme zu erkennen, deren Schaft den Heliopolitanusfigürchen ähnlich verziert ist. Auf Hermes wird dann wohl auch die Herme zu Füßen des Heliopolitanus auf dem Cippus von der Dschudschleitung zu deuten sein. Auch eine selbständige griechische Weihung an Hermes war auf einem mit diesem zusammen gefundenen bildlosen Cippus zu lesen (Bd. I S. 29—31). Eine zweite Weihinschrift an den Deus Mercyrius in lateinisch-griechischer Mischschrift ist am Fuße des Schech Abdallah gefunden (Jalabert, Mélanges de la fac. or. II S. 282 Taf. 2, 3).

Außer Aphrodite und Hermes erscheint mit Heliopolitanus in Kultgenossenschaft verbunden ein Gott Gennaios, der nach dem Zeugnis des Damaskios Vit. Isid. p. 203 (Phot. bibl. cod. CCXLII p. 1064 R, Patrol. gr. CIII p. 1292) in Löwengestalt im großen Tempel zu Baalbek mitverehrt wurde, wie auch im Tempel zu Hierapolis neben den Hauptgöttern, deren Statuen im Adyton standen, noch andere Gottheiten Verehrung genossen. Freilich gehört die Vita Isidori erst dem ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts an, wo von einem geordneten Kult in jenem Tempel gewiß schon längst keine Rede mehr war; aber eine Bestätigung für frühere Zeit kann man finden wollen in der Einfügung des Löwenkopfs in den Schmuck eines Teils der Heliopolitanusbilder (Dussaud, Notes S. 34, 129) und in dem Wechsel von Löwen- und Stierprotomen am Tempelfries, von denen doch nur die Stiere auf Heliopolitanus selbst bezogen werden können. Über das Wesen des Gottes gibt die von Damaskios überlieferte Wundergeschichte, als deren Träger ein Arzt Eusebios aus Emesa erscheint, keinen Aufschluß, und auch die Beobachtung, daß sein Name als Beiname des Balmarkodes wiederholt inschriftlich in dessen Heiligtum in Der el Kala'a vorkommt (Clermont-Ganneau Rec. d'archéol. or. I S. 94 ff. Taf. 7. CIL. III 6673 vgl. 6668), wie umgekehrt eine Weihung an Balmarkodes im großen Heiligtum zu Heliopolis gefunden wurde, läßt verschiedene Deutungen zu (Heuzey, Comptes rendus de l'acad. des inscr. 1902 S. 192 ff. Tümpel s. v. Baitylia bei Pauly-Wissowa II Sp. 2780. Cumont ebenda VII Sp. 1174).

In ganz bestimmte Richtung wurden sie gewiesen, wenn auf einer palmyrenischen Weihinschrift vom März 196 n. Chr. in den Anfangsworten ΘΕΩΓΕΝΝΕΑΠΑΤΡΩΩ wirklich, wie Heuzey bei der ersten Veröffentlichung (a. a. O. Taf. 1) annahm und Dittenberger (Orient Gr. Inscr. sel. 637) zu billigen scheint, derselbe Gottesname im Dativ zu erkennen wäre — dann müßte der darüber im Relief dargestellte Reiter in persischer Tracht eben der Genneas sein, den man unbedenklich mit Gennaios gleichsetzen dürfte, und für diesen Reiter wird die Deutung als Sonnengott durch die Analogie des inschriftlosen Felsreliefs von Ferzol (Ronzevalle, Comptes rendus de l'acad. des inscr. 1901 S. 478 Taf. 2; Dussaud, Notes S. 54 Fig. 16) so gut wie gesichert, da er hier einen stark betonten Strahlenkranz trägt. Aber neben Heuzeys Deutung steht als zweite Möglichkeit, gleich jener ebensowenig zu beweisen wie zu widerlegen, die von Clermont-Ganneau, Rec. d'archéol. or. V S. 154) vertretene Auffassung, wonach ΓΕΝΝΕΑ der Genitiv des Namens eines Sterblichen wäre und die Weihung dann den ungenannten, von den Vorfahren überkommenen Gotte, zu dem Genneas betet, gälte. Bei dieser Erklärung würde jeder Zusammenhang zwischen Gennaios und den Bildern des reitenden Sonnengottes wegfallen.

In Heliopolis den Helios auch noch in anderer Gestalt anzutreffen, als in dem zu Zeus umgedeuteten Hauptgott, kann nicht überraschen. Wenn diese Bedeutung für den rätselhaften, spät bezeugten Gennaios zweifelhaft bleibt, so steht sie außer Frage bei der in rein griechischen Formen gehaltenen jugendlichen Büste, die beim Rundtempel gefunden wurde (oben S. 92, Abb. 133), und bei dem sehr viel roheren Relief, das aus dem Nachlaß des Konsuls Brüning in das Berliner Museum gekommen ist, wo es jetzt in der Vorderasiatischen Abteilung aufbewahrt wird (Beschreibung der antiken Skulpturen n. 911; auch abg. bei M. v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf I S. 47; Dussaud, Notes S. 20 Fig. 6): von einem dichten Laubkranz umschlossen erscheint das Brustbild des Helios mit Strahlenkranz und Chlamys über zwei Adlern, zwischen denen ein kleiner Löwenkopf sichtbar wird; bei diesem kann man wieder an Gennaios denken. Als kleines Beizeichen unter einem großen Adler als Reversbild angebracht begegnet die Heliosbüste im Profil auf syrischen Provinzialmünzen aus Billon der Julia Domna und des Caracalla (Wroth, Catalogue Taf. 36, 4. 5), deren Zuteilung an Heliopolis (Imhoof-Blumer, Griechische Münzen 1890, S. 242 f., Taf. 14, Nr. 5 u. 6) aber eben auf diesem Beizeichen beruht, so daß ihnen nur ein sehr bedingter Wert als Zeugnis für den Helios in Heliopolis zukommt; so weist sie z. B. Dieudonné, Revue numismatique 1906, S. 139 ff., nach Emesa. Um so unzweideutiger spricht der Umstand, daß Heliosbilder, und zwar in sehr fremdartiger Aufmachung, auch unter den Bleifigürchen aus der Dschudschleitung gefunden sind (Bd. I, S. 31 f.); ihre Bedeutung ist durch das in der Dschudschquelle selbst gefundene Exemplar gesichert, das eine griechische Heliosbüste auf dem für diese Idole charakteristischen gestielten Halbbogen aufsitzend zeigt.

Neben dem Sonnengott erwartet man die Mondgottheit anzutreffen. Ein in der Nordostecke des Altarhofes gefundenes Kalksteinaltärchen (h. 0,275, br. 0,17, t. 0,15 m), auf dessen einer Seite in Relief Mondsichel und Stern dargestellt sind, auf den Nebenseiten Schale und Kanne, auf der Rückseite ein nicht ausgeführter Kranz, ist die einzige sichere Spur. Dazu kommt vielleicht unter den Bleisachen von der Dschudschleitung das merkwürdige Gebilde, das man als eine in einem Halbbogen ruhende Mondsichel auffassen kann. Dagegen kann für einen Kult nichts beweisen die Inschrift des C. Tittius, der im Altarhofe Statuen des Sol und der Luna aufstellte (Puchstein, Jahrb. d. Inst. XVI S. 145; CIL. III 14 386 d); denn an den Platz dazwischen stiftete er eine vergoldete Viktoria; er trennte also selbst durch eine sicher kultlose Statue die beiden, bei denen man, wenn sie ein Paar bildeten, an eine Kultbedeutung hätte denken können. In den zahllosen Nischen mußten eben rein dekorativ Massen von Statuen verwendet werden, die mit dem Kultus gar nichts zu tun hatten. So ist gewiß auch die [Venus] Eruc[ina] in der unteren Nische des Wandpfeilers links von der westlichen Rundexedra der Nordhalle des Altarhofs aufzufassen, wenn überhaupt diese von Puchstein, Jahrb. XVI S. 142 vorgeschlagene Ergänzung der Inschrift CIL. III 14 387 s das Richtige trifft.

Auf dem Relief von Ferzol steht neben dem Sonnenreiter ein fast nackter Jüngling mit der Chlamys, der in der gesenkten Rechten etwas hält, was trotz der gegenteiligen Versicherung von Dussaud am ersten wie eine riesige Weintraube aussieht. Nach der Art, wie er mit dem Reiter zusammengestellt ist, muß er auch selbst ein Gott sein, den man nach griechischer Ausdrucksweise nur als Dionysos bezeichnen kann. Dieselbe Gestalt in rohester Ausführung begegnet unter den Bleimotiven von der Dschudschleitung (Bd. I S. 31); zu der Traube in der gesenkten Rechten kommt hier ein Korb

auf der linken Schulter. Diesen Korb glaubt man wiederzuerkennen auf der linken Schulter eines in fünf gleichen Exemplaren in den Bassins der Wasserleitung gefundenen Bleiidols, das nächste Verwandtschaft mit den Bleifigürchen des Heliopolitanus zeigt, sich von ihnen aber außer durch den Korb durch die Haltung des rechten Arms und die Art der Begleittiere unterscheidet, die sicher keine Stiere sind, eine genaue Bestimmung aber infolge der geringen Arbeit und schlechten Erhaltung nicht zulassen. Damit wäre für Baalbek die Verehrung eines syrischen dionysosartigen Gottes erwiesen, bei dem man sich an die Analogie des nabatäischen Dusares erinnern mag (Cumont bei Pauly-Wissowa V Sp. 1865 ff.), und es wäre sicher nicht zu verwundern, in der Hauptstadt der Bekaa neben dem Heliopolitanus mit der Ähre auch einen Gott anzutreffen, dem besonders die Weintraube heilig war. Aber man darf sich nicht verhehlen, daß bei der Dürftigkeit und außerordentlich niedrigen Kunststufe des bildlichen Materials und dem gänzlichen Mangel an inschriftlichen Zeugnissen und literarischer Überlieferung diese Reihe von Kombinationen sehr unsicher bleibt. Eine gewisse Stütze empfängt sie allerdings durch den ausgesprochen dionysischen Charakter der Reliefs am Podium des Adyton im kleineren Tempel der Kala'a (oben Abb. 74—77) — auf das Weinleseornament der einen Faszie der Türumrahmung desselben Tempels wird man in diesem Zusammenhang kaum Gewicht legen dürfen: die Verbindung mit dem Ährenmuster der Nebenfaszie und dem wieder nach anderer Richtung weisenden Soffitenrelief des Türsturzes muß davor warnen, dem weitverbreiteten Dekorationsmotiv in diesem Fall gerade eine besondere inhaltliche Bedeutung beizumessen. Auffällig bleibt, daß während alle andern nachweislich in Heliopolis verehrten Gottheiten mehr oder weniger häufig im Büstenschmuck der Heliopolitanusfiguren begegnen, Dionysos auf keinem der bekannten Exemplare auch nur mit Wahrscheinlichkeit hat erkannt werden können.

Allerdings fehlt in dem Büstenschmuck auch Tyche, deren Kult durch die häufigen Münztypen außer Frage gestellt ist. Aber Tyche ist eine so ausgesprochen hellenistisch-römische Gestalt, daß ihr eine Sonderstellung gegenüber den andern durch Umdeutung altsyrischer Vorstellungen entstandenen Gottheiten wohl zukommt. Nur bei der Bronze vom Libanon (Abb. 179), wo Tyche in ganzer Figur die Vorderseite des Sockels schmückt, und noch deutlicher auf dem Stein, den L. Trebonius Sossianus im Heiligtum der syrischen Götter auf dem Janiculus dem Heliopolitanus zu Ehren aufstellte (CIL. VI 423; Amelung, Skulpturen des vatikan. Museums I S. 279 und 152 Taf. 30; Dussaud in Syria I, 1920, S. 10) scheint sie eine Art von Verbindung mit Atargatis eingegangen zu sein; hier steht sie in flacher Nische an der Vorderseite eines Klotzes, neben dem beiderseits ein mächtiger Löwe schreitet, wobei man doch eher an die von Lukian für die Dea Syria bezeugten Löwen als an eine Verdoppelung des löwengestaltigen Gennaios wird denken wollen. Auf den heliopolitanischen Münzen aus der Zeit des Septimius Severus und des Philippus Arabs ist der Kopf der Tyche mit Mauerkrone und Schleier, daneben Füllhorn und Palmzweig, ein besonders häufiger Typus, oder aber die Göttin steht in ganzer Gestalt da in der üblichen Gewandung mit Füllhorn und Ruder, zu ihren Seiten zunächst zwei nackte kleine Gestalten, die mit dem einen Arm etwas zu ihr emporstrecken, und in etwas weiterem Abstand auf Säulen zwei kleine Frauenfiguren, die ein sich aufblähendes Tuch über die Gruppe halten. Das ist eine Zusammenstellung, die ganz unmittelbar an ein aus Tartus stammendes bronzenes Tycheheiligtum der Sammlung de Clercq n. 328 (de Ridder, Coll. de Clercq III Taf. 52) erinnert, bei deren Veröffentlichung in den Mon. et Mém. de la fondation Piot XII Taf. 6 und S. 55 ff. de Ridder schon auf diese Ähnlichkeit und weiter verwandte Münztypen von Tyrus und Berytus hingewiesen hat. Daß es sich in Heliopolis nicht um ein äußerlich übernommenes Münzbild, sondern um die Darstellung eines mit wirklichem Kult ausgestatteten Götterbildes handelt, lehrt eine unter Philippus geprägte Variante, auf der Tyche zwischen den zwei nackten Genien im Rahmen einer Tempelarchitektur dargestellt ist, und diese Architektur gestattet sogar die Vermutung, daß der Tychetempel in dem noch großenteils erhaltenen kleinen Rundtempel wiederzuerkennen sei (oben S. 105).

Ist diese Vermutung richtig, so sind für alle Gottheiten, deren Kult in Baalbek bekannt ist, auch die Kultstätten nachgewiesen. Nur für Helios und Selene fehlen eigene Heiligtümer, sind aber bei dem engen Zusammenhang mit dem Heliopolitanus auch nicht zu erwarten nach der Analogie des Gennaios, für den die Verehrung im Tempel des Zeus bezeugt ist. Es wären dann verehrt: Jupiter Optimus Maximus Heliopolitanus im großen Tempel der Kala'a, seine Triasgenossen dort und in eigenen Tempeln, Aphrodite in einem, dessen Trümmer im Haret bet Sulch verbaut sind, Hermes in einem, dessen Reste auf dem Schech Abdallah umherliegen, der dionysosartige Gott im kleineren Tempel der Kala'a und endlich Tyche im Rundtempel. Eine solche Rechnung kann natürlich trügerisch sein; aber sie gibt wenigstens das Recht, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß wir alle nennenswerten öffentlichen Kulte, die es in Heliopolis gab, kennen, wenn auch nur in den allgemeinsten Umrissen. Und da verdient hervorgehoben zu werden, daß alles, was uns bekannt ist, sich restlos aus der Verbindung altsyrischer mit hellenistischen und römischen Vorstellungen erklären läßt, und daß gar nichts auf ägyptische Elemente hinweist, während doch Lukian, De Dea Syria 5, und Macrobius, Sat. I, 23, 10, den Heliopolitanus aus dem ägyptischen Heliopolis kommen lassen, letzteres allerdings mit der Annahme eines längeren Zwischenaufenthaltes im inneren Syrien (man denkt an Hierapolis-Bambyke) und mit der Versicherung, daß der Ritus syrisch und nicht ägyptisch gewesen sei. Die wenigen Äußerlichkeiten an einigen Heliopolitanusbildern, in denen man Anzeichen der ägyptischen Herkunft hat erkennen wollen, sind entweder gemeinsyrisch seit der Zeit der ägyptischen Herrschaft über Syrien, so die Haartracht und die Verwendung der geflügelten Sonnenscheibe und ihrer Abarten (Dussaud, Notes S. 5 ff.), oder sie beruhen überhaupt nur auf mißverständlicher Auslegung des Bildwerkes, wie die angeblichen Ammonshörner an der Löwenmaske auf dem kleineren Marmortorso des Syrian Protestant College in Beirut (Ronzevalle, Rev. archéol. 1905 I S. 52; Dussaud, Notes S. 129 Fig. 24), die vielmehr die mit radialen Falten ausgestalteten Ränder der Ohrmuscheln darstellen in einer Form, die auch an den Wasserspeiern von der Sima des Heliopolitanum wieder begegnet. Das einzige an-

scheinend ägyptische Element,das wenigstens einige Heliopolitanusbilder aufweisen, ist der künstliche Kinnbart, der sich, soweit man ohne Kenntnis der Originale urteilen kann, nicht wird weginterpretieren lassen, obgleich er gerade der Beschreibung des Macrobius widerspricht. Daß es aber gelegentlich in hellenistisch-römischer Kunst auch bei Wesen begegnet, die ihrer Natur nach nicht in Ägypten heimisch sind, zeigt die von Watzinger als Men gedeutete Büste aus Magnesia a. M. im Berliner Museum (Humann, Kothe, Watzinger, Magnesia am Mäander Taf. 11 S. 227 f.). Was außer solchen nichtssagenden Äußerlichkeiten, der Namensgleichheit des syrischen und ägyptischen Heliopolis und den allgemeinen synkretistischen Neigungen der römischen Kaiserzeit etwa sonst noch zu der Herleitung des Heliopolitanus aus Ägypten Anlaß gegeben haben könnte, ist unerfindlich. Nach unserer Kenntnis sind die Wurzeln des Kultes des Heliopolitanus und der mit ihm in Beziehung stehenden Götter ausschließlich in Syrien zu suchen; aber unser Wissen von der altsyrischen Götterwelt der vorhellenistischen Zeit ist zu gering, um den dahin weisenden Fäden im einzelnen nachzugehen.

Unsere Unkenntnis über die besondere Stellung des Gottes von Heliopolis macht auch eine Erklärung der Tatsache unmöglich, daß gerade sein Kult eine weite Verbreitung im römischen Reich gefunden hat. Nächst dem Dolichenus begegnet er von allen syrischen Gottheiten am häufigsten im Westen, zuweilen gemeinsam mit jenem. Von den bildlichen Darstellungen stammen allerdings die meisten aus Syrien und Phönikien; westliche Fundorte sind nur bezeugt für die Steine

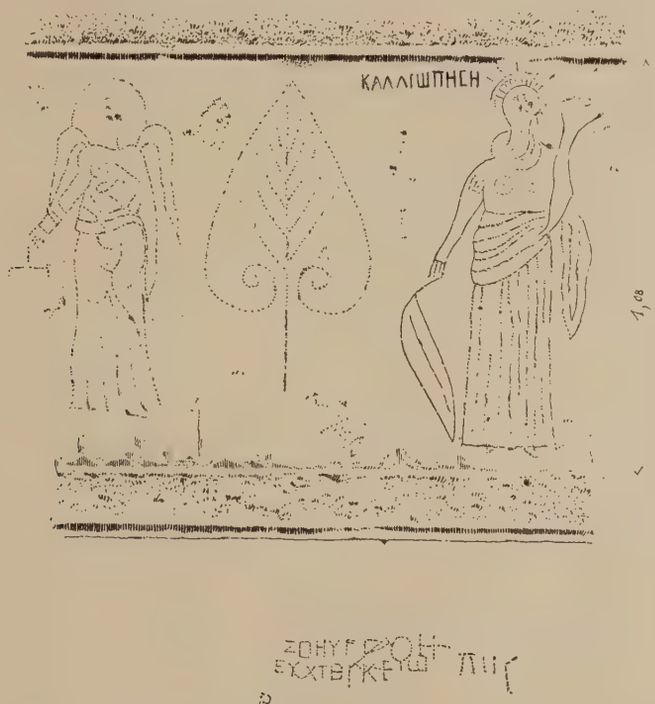


Abb. 180. Nemesis und Tyche. Spätantike Kritzelei, verbaut im arabischen Südturm.

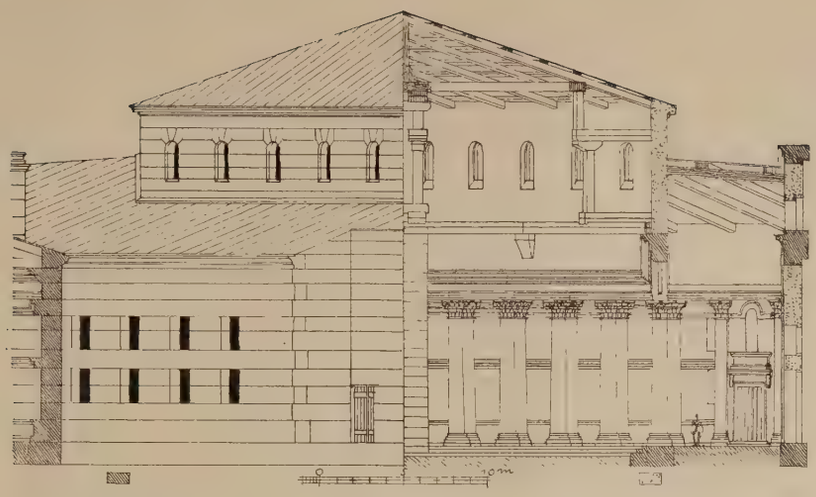
von Nîmes und Marseille und die Panzerstatue von Carnuntum, möglich für die Bronzen in Graz, im British Museum und in der ehemaligen Sammlung Garimberti, sowie für die Gemmen [1]), aber Inschriften zu Ehren des Gottes haben Soldaten oder Kaufleute in Dacien und Pannonien, in Afrika, Gallien, Germanien und Britannien und selbst in der unmittelbaren Nachbarschaft von Rom gestiftet. Die Belege für diese Verbreitung haben sich seit der Zusammenstellung von Dussaud in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie VIII Sp. 55 f. (danach Cook, Zeus I S. 551 f.) nicht vermehrt; es genügt daher, darauf zu verweisen. In Puteoli gab es ein corpus Heliopolitanorum und cultores Jovis Heliopolitani Berytenses (diese schon 116 n. Chr.), und diese hatten, einen regelrechten Kultus des Gottes organisiert, mit dem ein curator tempuli Geremellensium und ein aedituus zu tun hatten und der über eigenen Grundbesitz verfügte (Dessau, Inscr. lat. sel. 300. 4289 bis 4291). In Rom diente spätestens seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr. der alte Lucus Furrinae auf dem Janiculus der Verehrung syrischer Gottheiten und besonders des Heliopolitanus: dort wurden dem Gott errichtete Weihungen des Gaionas aus dem Jahre 176 n. Chr. und eines M. Helvius Rusticus etwa aus derselben Zeit bei den jüngsten Ausgrabungen gefunden (Gauckler, Mél. d'Archéologie et d'Histoire XXIX S. 239 ff. = Gauckler, Le Sanctuaire Syrien du Janicule S. 139 ff.); jener hatte eine marmorne Opfertischplatte, dieser eine Bronzestatuette mit Marmorsockel gestiftet. Sicher von dort stammen die schon früher bekannten Weihungen einer Statue durch Terentia Nice und ihre Söhne, die alle drei im Dienste des Gottes beschäftigt waren (Dessau, 4292) — diese den Heliopolitanus mit dem Genius forinarum vereinigend und früher in einer Kirche der Regio transtiberina aufbewahrt — und eines Cippus durch L. Trebonius Sossianus (Dessau 4287), als deren

[1]) In dem Relief aus Mididi im Museum des Bardo 1098 (Catalogue du Musée Alaoui, Suppl. Taf. 51, 1), das Gauckler, Mél. d'Archéologie et d'Histoire XXIX S. 259 Anm. 2 mit dem Heliopolitanus in Zusammenhang bringen will, kann ich so wenig wie der Herausgeber Poinssot eine Beziehung auf den Gott finden.

Fundort allgemein der Janiculus angegeben wird, aus der Zeit der Gordiane, vielleicht auch eine zweite Weihung des Gaionas (Dessau 398) vom Jahre 186 n. Chr., deren Fundort nicht mehr festzustellen ist. Gaionas hat freilich auch anderwärts ein Zeugnis seiner Verehrung für den Gott von Heliopolis hinterlassen: zwischen 177 und 180 stellte er eine Weihung an J. O. M. Angelus Heliop. in Portus Augusti auf (Dessau 4294), seinen Sitz aber hatte er in Rom, wo auch seine Grabschrift gefunden wurde (IG. XIV, 1512), die ihn als Κίστιβερ Ῥώμης bezeichnet wie die Inschrift vom Lucus Furrinae als cistiber Augustorum.

Daß auch im Osten der Gott außerhalb seiner engeren Heimat und ihrer stammverwandten Nachbarschaft gelegentlich Verehrung fand, beweist die Stiftung eines sonst unbekannten Aptos, der dem ἄφθιτος Ζεὺς Ἡλιοπολείτης auf einem Inselchen gegenüber Aegaeae an der kilikischen Küste einen Altar errichtete (Heberdey, Denkschr. d. Akad. Wien XLIV 1896 VI S. 15 u. 43 = IGR. 926).

Im Zusammenhang mit den in Baalbek verehrten Gottheiten sei zum Schluß noch einer Quader gedacht, die jetzt in die Ostwand des arabischen Südturmes eingemauert ist und die einst ein jetzt abgemeißeltes Fuß- und Kopfprofil hatte. Auf ihr steht, meist durch eingeschlagene Punkte, doch manchmal auch in Ritzlinien gezeichnet, die anspruchslose, in Abb. 180 wiedergegebene Darstellung. Links Nemesis (vgl. Roscher, Lexikon der Mythologie III, 1, 157, Abb. 6), bekleidet, geflügelt; mit Nimbus, rechten Standbeines, in der Linken eine Wage haltend, die im Gleichgewicht hängt. Der linke Arm war wohl gebogen gedacht, die Hand scheint etwas vor dem Leibe gehalten zu haben. Das Gesicht ist zerstört. In der Mitte ein Baum. Rechts davon steht Tyche, in der Rechten das Steuer, in der Linken das Füllhorn. Ihre Kleidung besteht aus dem Chiton und einem Mantel, der um den Unterkörper und über den linken Arm gelegt ist. Über den Haaren liegt ein Diadem mit Strahlenkranz. Der Sinn der spätantiken Inschriften, die vielleicht gar nicht in Beziehung zu den Darstellungen stehen, läßt sich nicht erraten.



Römisches Mauerwerk. Byzantinisches Mauerwerk.

Abb. 181. Südansicht und W-O-Schnitt von der vermutlichen Überdeckung des Hexagons.

IV. Die christlichen Bauwerke auf der Kala'a.

1. Ausbau des Heliopolitanum-Vorhofes.

Verschiedene am sechseckigen Vorhofe des Heiligtums der heliopolitanischen Trias beobachtete Veränderungen lassen erkennen, daß dieser Hof in byzantinischer Zeit vermutlich in einen auch oben geschlossenen, wahrscheinlich christlichen Kultzwecken dienstbaren Raum umgewandelt worden ist (Abb. 180).

Einmal ist an den Hallenrückwänden, soweit sie noch erhalten sind, zu erkennen, daß die ursprünglich vor die Wandflächen stark vorspringenden Glieder der dekorativen Kleinarchitektur fast überall abgearbeitet sind, was an den entsprechenden Wänden im Altarhof nicht geschehen ist. Außerdem sind die Rückwände der vier seitlich an die Ringhalle des Vorhofs anschließenden Exedren, soweit jetzt noch zu erkennen, sämtlich durch je zwei übereinander liegende Reihen von großen rechteckigen Fenstern durchbrochen worden. Die obere Reihe enthält (vgl. Bd. I Tafel 36, 116, 118, 119) an den beiden südlichen Seiten je vier Fenster, an der Nordseite in dem hier allein erhaltenen oberen Teil der Nordwest-Exedra-Rückwand drei; die untere Reihe enthält in der Nordwest-Exedra drei, in den übrigen Exedren je vier Fenster. Die Lage dieser Fenster entspricht jedesmal ungefähr einer der antiken Aediculen, ihre Höhe entspricht mit 2,04 m durchweg zwei Quaderschichten, ihre Breite beträgt mit etwa $^2/_3$ der Höhe rund 1,40 m. Beim arabischen Umbau sind die meisten dieser Fenster ganz zugemauert oder zu Schießscharten verkleinert worden, nur die der Nordwest-Exedra sind offen geblieben, weil sie nach einem oben offenen Nebenraum, nicht ins Freie gerichtet sind.

Der Zweck der recht beträchtlichen Arbeit, welche der Durchbruch so vieler großer Fenster durch die 1,17 m starken Kalkstein-Quaderwände erforderte, kann nur eine gute seitliche Beleuchtung der Innenräume gewesen sein, was eine Überdachung des ursprünglich oben offenen Hofraumes voraussetzt. Danach wäre die erwähnte Abarbeitung der Vorsprünge an den Hallenrückwänden damit zu erklären, daß diese bei Umwandlung in schlichte Innenwände verputzt wurden.

Zur Beantwortung der Frage, wie nun die Überdeckung dieses gewaltigen Hofraumes wohl konstruiert war, geben die Bd. I, S. 101 erwähnten, auf Taf. 36 dargestellten großen rechteckigen Ausarbeitungen mit Mörtelspuren einen Anhaltspunkt, welche auf den Stylobatblöcken der Hallenfront in deren Nord- und Südecke beobachtet sind. Sie sind sicher die Standspuren von zwei in Quadern mit Mörtel aufgeführten Pfeilern von je 3 m Breite und 2 m Tiefe. Bei der an sich zentralen Form des Raumes, der aber nach Ost und West an andere Bauteile anschließt, war zu seiner Überdachung die quer zur ostwestlichen Hauptachse gerichtete Nord-Süd-Diagonale der gegebene Ort für den Hauptdachbinder, der in der Mitte den Kaiserstiel des sechseckigen Zeltdaches zu tragen hatte. Die Länge dieser etwa 34 m messenden Diagonale war durch die beiden Eckpfeiler auf etwa 30 m verringert. Fundamentreste für weitere Stützen des Binders (wie in S. Stefano zu Rom vorhanden), sind bei einer quer durch den Hof gezogenen Grabung nicht gefunden. Sonach ist in Abb. 180 rechts ein Versuch dargestellt, unter Verwendung von verdübelten Trägern und Anordnung von verschiedenen Kragvorrichtungen in Stein und Holz die freie Spannweite des Dachbinders auf etwa 20 m einzuschränken, ein Maß, das der Spannweite des Daches über den Innenraum des großen Heliopolitanus-Tempels ungefähr entspricht.

Zeitlich ist dieser Ausbau wohl früher anzusetzen als der Neubau der Basilika im Altarhofe wegen der um etwa 2 m höheren Fußbodenlage des letzteren Baues. Als das Streben nach Schaffung eines besonderen christlichen Kultraumes in Baalbek zuerst, etwa bald nach Konstantin dem Großen rege ward, lag es wohl auch am nächsten, im Vorhofe mit seiner Ringhalle die bereits vorhandenen Hauptbestandteile einer zentralen Basilika zu erkennen, zu benutzen, und den Bau durch die Fensterwände über den Hallenfronten und die Überdachung des Binnenschiffes zu vervollständigen.

Abb. 182. Wiederherstellungsversuch, Ansicht von SW.

2. Die Basilika [1]).

Schon bald nach der Zerstörung des großen Juppiter-Tempels scheint sich auf und aus seinen Trümmern die junge christliche Gemeinde von Baalbek für ihre gottesdienstlichen Zwecke ein neues Gebäude in Gestalt einer dreischiffigen Basilika in den bedeutenden Abmessungen von 54, 25 × 34, 50 m Innenmaß des Langhauses, ohne die Apsiden und Vorbauten, geschaffen zu haben. Außer durch die Rücksicht auf Ersparnis an Materialbewegung wurde seine Errichtung inmitten des großen Altarhofes, angelehnt an die gewaltige Freitreppe des zerstörten Tempels, wohl auch durch den Wunsch beeinflußt, schon durch seine Lage im Mittelpunkte des heidnischen Heiligtums und unmittelbar über einem seiner Hauptstücke, dem großen Brandopferaltare, dessen Podium sich unter dem Fußboden des Mittelschiffes erhalten hat, den Sieg der neuen Religion über das Heidentum zu versinnbildlichen (Bd. I Taf. 17). Auch im Didymaion haben die Ausgrabungen eine christliche Basilika in vergleichbarer Lage ergeben. Schließlich dürften aber auch die Hallen des Altarhofes zu dieser Zeit noch in einem guten Zustande und als prächtige Umrahmung des neuen Gotteshauses willkommen gewesen sein. Außer kleineren Bauteilen nämlich, die vermutlich zur Ausschmückung jener dienten, wie z. B. Standbildersockeln, finden sich in dem Mauerwerke der Basilika auffälligerweise keinerlei nachweislich den Stoen entstammende Stücke, sondern fast ausschließlich solche des großen Tempels.

Jedoch Christus mußte hier Allah weichen, und als im Mittelalter sich die ganze Tempelanlage in eine starke arabische Festung verwandelte, da mußten große Teile der Basilika aufs neue wandern und die starken Mauern und Tore türmen helfen. Was von der Kirche bestehen blieb, mag schon damals durch Einbauten zu Wohnzwecken hergerichtet worden sein. In ausgedehntem Maße war dies jedenfalls in späteren Jahrhunderten der Fall, als der von einer blühenden großen Stadt zum kümmerlichen Dörfchen herabgesunkene Ort innerhalb der verfallenen Festungsmauern ein Unterkommen suchte.

Aber als mit dem 19. Jahrhundert wieder friedlichere Zeiten in das Land kamen und Baalbek langsam einen neuen Aufschwung nahm, da wurde auch der beengte Platz wieder verlassen und bald deckte eine wellige Rasendecke das Ganze zu. Durchschnittlich etwa 2 m hoch waren Schutt und Erde über dem einstigen Fußboden der Basilika aufgehäuft, und aus der grünen Decke sahen nur hier und dort die obersten Schichten der großen Langschiffpfeiler, einige wenige Teile der Umfassungswände, wie die Türpfosten und die aus ihrer Lage gefallenen Stürze, noch hervor. Nur die große Rundung der z. T. aus den gewaltigen Grundmauern der einstigen Tempeltreppe heraus gearbeiteten westlichen Apsis ragte noch höher empor und gab zu der irrtümlichen Meinung Veranlassung, der große Sonnentempel sei dereinst durch eine einzigartige nischenförmige Türanlage ausgezeichnet gewesen.

Durch die Ausgrabungen wurde im allgemeinen im Innern der Basilika die ursprüngliche Ebene des Fußbodens wieder freigelegt, nur im östlichen Ende der Seitenschiffe blieb ein kleiner Teil der späteren arabischen Überbauung stehen, im westlichen Teile des Nordseiten- sowie des Mittelschiffes bis über die Mitte hinaus wurde dagegen die Grabung nachträglich bis auf die alte römische Hoffläche zur Aufdeckung der Tempeltreppe und des Opferaltars hinunter fortgesetzt und dabei auch

[1]) Der hohen Kosten wegen konnte nur der wichtigste Teil der vorhandenen und ursprünglich zur Drucklegung bestimmten Abbildungen in die Veröffentlichung aufgenommen werden. Im Texte ist jedoch auch auf die nicht mitabgedruckten photographischen nnd zeichnerischen Darstellungen hingewiesen, von denen die ersteren unter der mit „Phot. Nr. ....“ beigefügten Bezeichnung in der Staatl. Bildstelle (ehem. Meßbildanstalt) Berlin W. 56. Schinkelpl. 6, käuflich erworben oder ebenso wie die letzteren mit „Z. z. Bas. Nr. ....“ bezeichneten Originalzeichnungen zur Basilika im Ausgrabungsarchive der Staatl. Museen Berlin C 2, Lustgarten, eingesehen werden können.

Abb. 183. Ostseite der Basilika.

die Art der Fundierung der Basilika klargelegt. Ebenso stellte die Grabung außerhalb der Basilikamauern rings die Ebene des alten römischen Hofes über die der Kirchenfußboden um rund 2 m gehoben ist, wieder her, soweit dem nicht spätere Anbauten entgegen standen, weil sie wert schienen erhalten zu werden.

Das auf Tafel 69 u. Abb. 186, 187 dargestellte Ergebnis der Ausgrabung (vgl. auch Bd. I Taf. 66 u. Phot. 637, 51, 53, 60, 61, 73, 74, 112 und 2084, 85, 86) ist die fast lückenlose Klarlegung des Grundrisses, oder richtiger zweier Grundrisse, eines ursprünglichen und eines späteren durch Um- und Anbauten entstandenen. Dagegen ergaben sich über die Einzelheiten des oberen Aufbaues, besonders auch über die Fensteranlagen, keine zuverlässigen Aufschlüsse. Die wechselreichen Schicksale des Platzes haben offenbar alle irgendwie empfindlicheren Bauteile auf das gründlichste, aber auch wiederstandsfähigere, wenn sie aus ihrem Verbande erst einmal gelöst waren, in weitgehender Weise zerstört. Von den wenigen Anhaltspunkten wird später zu reden sein.

Der ursprüngliche, alte Bau (Abb. 188), dessen Entstehung wohl in der Zeit bald nach der christlichen Zerstörung des Tempels, d. h. vielleicht Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. zu vermuten ist, zeigt ein etwas ungenaues Rechteck, dessen Langseiten nach Osten zu um 60 cm auseinander streben. Die Außenlänge der nördlichen wie der südlichen Langseite beträgt 57 m, die der östl. Schmalseite 36,76 m, welcher westlich unmittelbar vor den Apsiden ein Abstand der Außenfluchten von 36,17 m gegenübersteht. Das Innere (Taf. 69 u. Abb. 186, vgl. auch Phot. 637, 60 u. 73 u. 2084, 204) ist durch je zwei weit vorspringende Wand- und je zwei starke freistehende Pfeiler, zwischen denen sich 6 gewaltige Bögen von i. D. 12,60 m Spannweite bei 1,67 m Leibungstiefe wölbten, in 3 Schiffe geteilt, deren mittelstes i. M. 15,68 m lichte Weite hat, während diese sich bei den Seitenschiffen auf i. D. 7,85 m beläuft.

Die Dicke der aufgehenden Außenwände beträgt im Norden, Süden und Osten 90 cm, nur ein Teil der Ostwand, in Breite des Mittelschiffes, war nach innen auf 1,50 m verstärkt. Durchbrochen war jede der drei Seiten durch drei Türen, von denen nur die mittlere der Südseite durch spätere Um- und Anbauten nicht mehr kenntlich ist.

Die nördlichen und südlichen sind, wie das auch bei anderen altchristlichen Basiliken Syriens zu beobachten ist (z. B. Ruwêha, Ḳalb-Lauze, Turmanîn), einander gegenüber, jedoch nicht in axialer Beziehung zum Innern oder zur Gesamtaußenfront, aber in ziemlich gleichem Abstande unter einander und mit gleicher Breite angelegt. Dieselbe lichte Weite von ca. 2,30

Abb. 184. Ostteil der Südseite der Basilika.

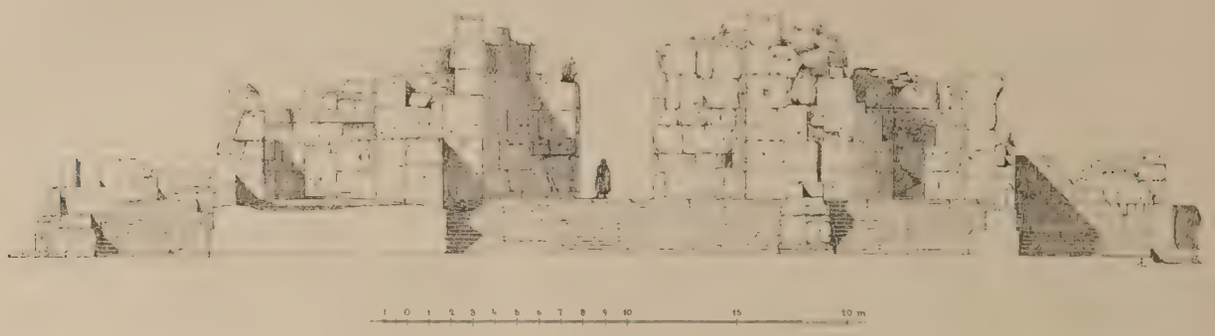


Abb. 185. Querschnitt, nach Westen gesehen im Ausgrabungszustande.

ist auch für die beiden seitlichen Türen der Ostfront beibehalten, während hier das große Mittelportal eine solche von 4,41 m aufweist. Mehrere der Türstürze sind teilweise oder ganz erhalten (vgl. Abb. 194, auch Z. z. Bas. Nr. 1), der des östlichen Hauptportales fand sich tief unter dem arabischen Schutte südlich der 6 Säulen, Abb. 195 (Phot. 2084, 217).

Der Ostfront (Abb. 183) in voller Breite vorgelagert findet sich ein 7,27 m breites Podium mit 11stufiger Freitreppe aus Treppenblöcken des großen Tempels, welche die Verbindung zu der um 2 m tiefer liegenden Fläche des alten römischen Hofes herstellte. Die mittlere Unterbrechung der Treppe rührt von einem späteren Umbau her, dagegen dürften die schmalen Rücksprünge am Nord- und Südende vielleicht zur Aufnahme plattenförmiger Wangen- oder Brüstungssteine gedient haben. Die Oberfläche des Podestes ist derart zerstört, daß irgendwelche Standspuren ursprünglicher Auf- oder Vorbauten nicht mehr nachweisbar sind.

Auch zu den Türen der Langseiten (Abb. 184 u. Phot. 2084, 1185—87) müssen Treppen hinaufgeführt haben, die freilich gänzlich wieder verschwunden sind, oder das Gelände ist, wie zweifellos zwischen diesen Treppen, durchgehends angeböscht gewesen, worauf die z. T. nachlässigere Bauart und unbearbeitete Außenseite der Quaderschichten unterhalb Türschwellenhöhe hindeutet, deren fundamentartiges Aussehen auch noch durch das streckenweise etwas ungleichmäßige Vortreten der untersten der beiden Fundamentschichten verstärkt wird. Daß nicht die ganzen umgebenden Hofflächen bereits aufgehöht waren, dafür sprechen außer der östlichen Freitreppe, gewisse an den römischen Wasserbecken in der nördlichen und südlichen Hofhälfte vorgenommene Veränderungen, die es wahrscheinlich machen, daß jene auch noch zu christlicher Zeit benutzt wurden.

Nach Westen zu werden die drei Schiffe der Kirche durch halbkreisförmige Apsiden abgeschlossen, deren Durchmesser um ein Bedeutendes gegen die entsprechenden Schiffsbreiten eingeschränkt sind (Taf. 69, Abb. 185 u. 186, Bd. I, Taf. 54 rechts). Auch öffnen sich ihre Rundungen nicht unmittelbar zu den Schiffen hin, sondern sind von ihnen durch breite flach vortretende Pfeilervorsprünge, denen in der Wölbung Gurtbögen entsprachen, abgesetzt.

Wie weit zunächst noch die ungeheure, dichtgefügte Grundmauermasse der Treppe, des Peristyls und des Pronaos des großen Tempels, aus der die Apsiden z. T. unmittelbar wie aus natürlichem Felsen herausgearbeitet sind, weiter nach Westen hin als zusammenhängender Klotz bestehen blieb, so daß die ganze Westseite der Kirche mit ihr festverwachsen war, oder ob sie gleichzeitig schon etwa bis auf den gegenwärtigen Bestand hin abgetragen wurde, läßt sich nicht angeben, ebensowenig, ob sie sich nordwärts und südwärts wenigstens in ihrem westlichen, höher ansteigenden Teile über die Breite des Langhauses hinaus ausdehnte. Der kleine Rücksprung der Nord- und Südfront gegen die Mauermasse der Apsiden scheint jedenfalls schon der ursprünglichen Anlage eigentümlich gewesen zu sein.

Als es nun in späterer Zeit üblich wurde, die christlichen Kirchen mit ihrem Altarraume statt nach Westen nach Osten zu richten, da wurde auch mit der Baalbeker Basilika ein entsprechender, umfangreicher Umbau vorgenommen (Abb. 189—191). Der mittlere Teil der zur Ostfront hinaufführenden Freitreppe wurde zur Verbreiterung des Podiums beseitigt und darauf unter Erweiterung des großen Mittelportales auf die fast volle Mittelschiffbreite eine neue, größere, im Grundriß wie in Kalb-Lauze schwach hufeisenförmige Apsis angelegt, deren äußere Form gemäß einer geringfügigen Mörtelspur auf den nördlichen Fundamentblöcken ein Polygon aus 5 ganzen und 2 etwas mehr als halben Seiten des Zwölfecks gewesen zu sein scheint. Vom aufgehenden Mauerwerke dieser Apsis sind nur noch im Süden zwei Quadern der untersten Schicht im unmittelbaren Anschluß an die Frontmauer in Ursprungslage erhalten, die innere Ausrundung der einen bestimmt jedoch im Verein mit mehrfachen Resten des Mörtelbettes auf den Fundamentquadern die einstige Rundung mit hinreichender Genauigkeit (vgl. Taf. 69). Da in der Öffnung der Apside zum Langschiff die unterste Schicht der seitlich herausgebrochenen Portalmauerstücke an Ort und Stelle verblieben ist, dürfte der Fußboden dieses Altarraumes um mindestens diese Schichthöhe (50 cm), also um 3 oder 4 Stufen über das Langhaus erhöht gewesen sein.

Als Ersatz für das aufgegebene östliche Hauptportal brach man vermutlich gleichzeitig die breite Öffnung durch die Rückwand der jetzt überflüssigen Mittelapsis im Westen. Da jedoch sehr wahrscheinlich zu dieser Zeit der Hauptzugang zum großen Hofe und somit zur Basilika nach wie vor von Osten, dem sechseckigen Hofe und den Propyläen her, erfolgte, so sah man davon ab, auch die beiden kleinen Nebenapsiden von Westen nach Osten zu verlegen. Man behielt vielmehr an der Ostfront die beiden Seitenportale mit ihren immer noch stattlichen Treppenaufgängen bei, brach aus den Tempelgrundmauern hinter den westlichen Seitenapsiden schmale Kammern aus, die man einerseits mit diesen selbst durch einen Türdurchbruch in Ver-

Abb. 186. Inneres der Basilika, von der Südostecke des Südschiffes nach Westen gesehen.

Abb. 187. Gesamtansicht der Basilika von NO.

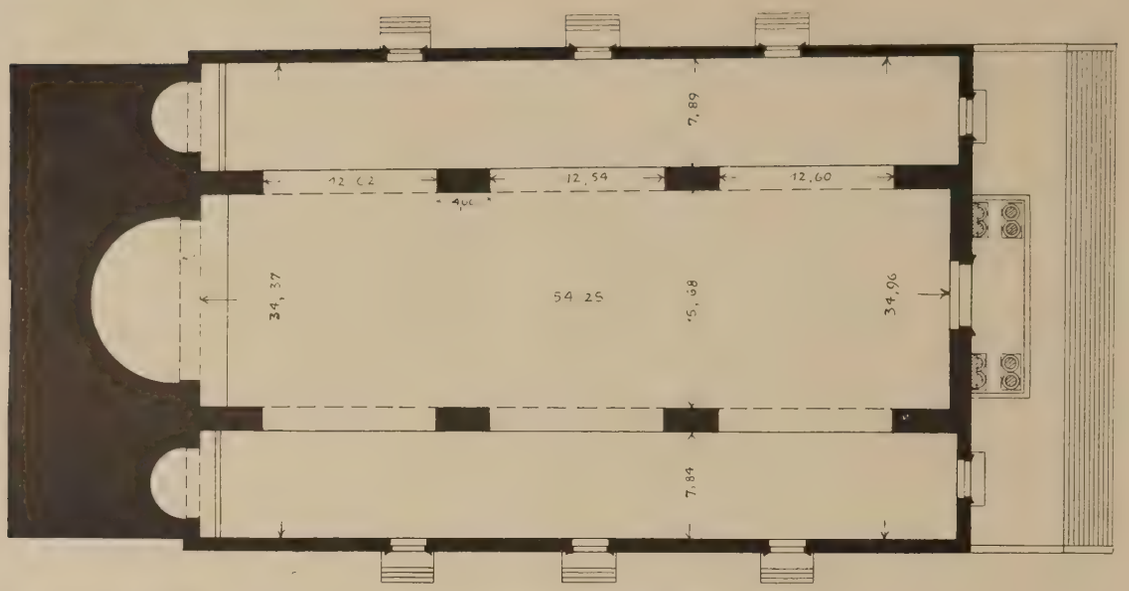


Abb. 188. Grundriß der ursprünglichen Basilika.

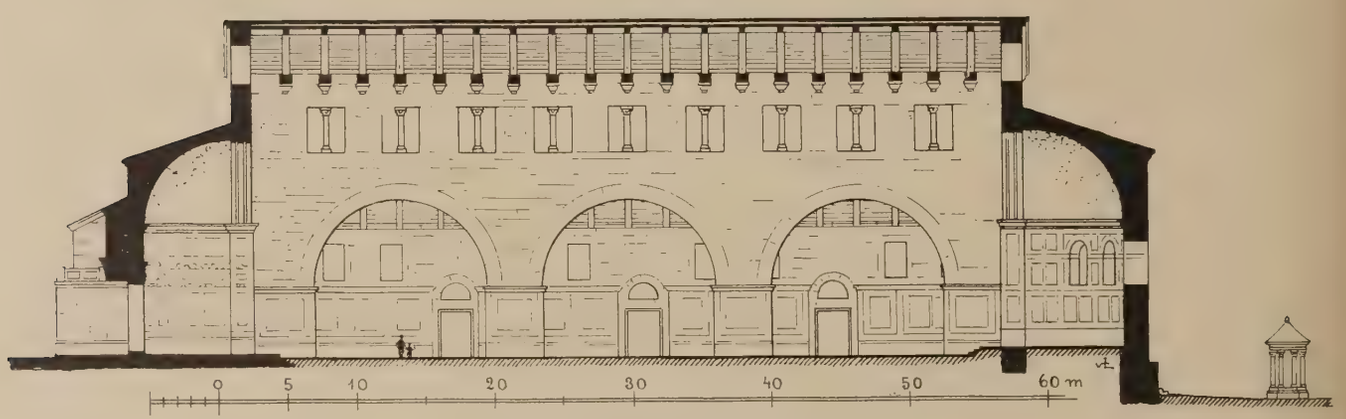


Abb. 189. Längsschnitt der umgebauten Basilika.

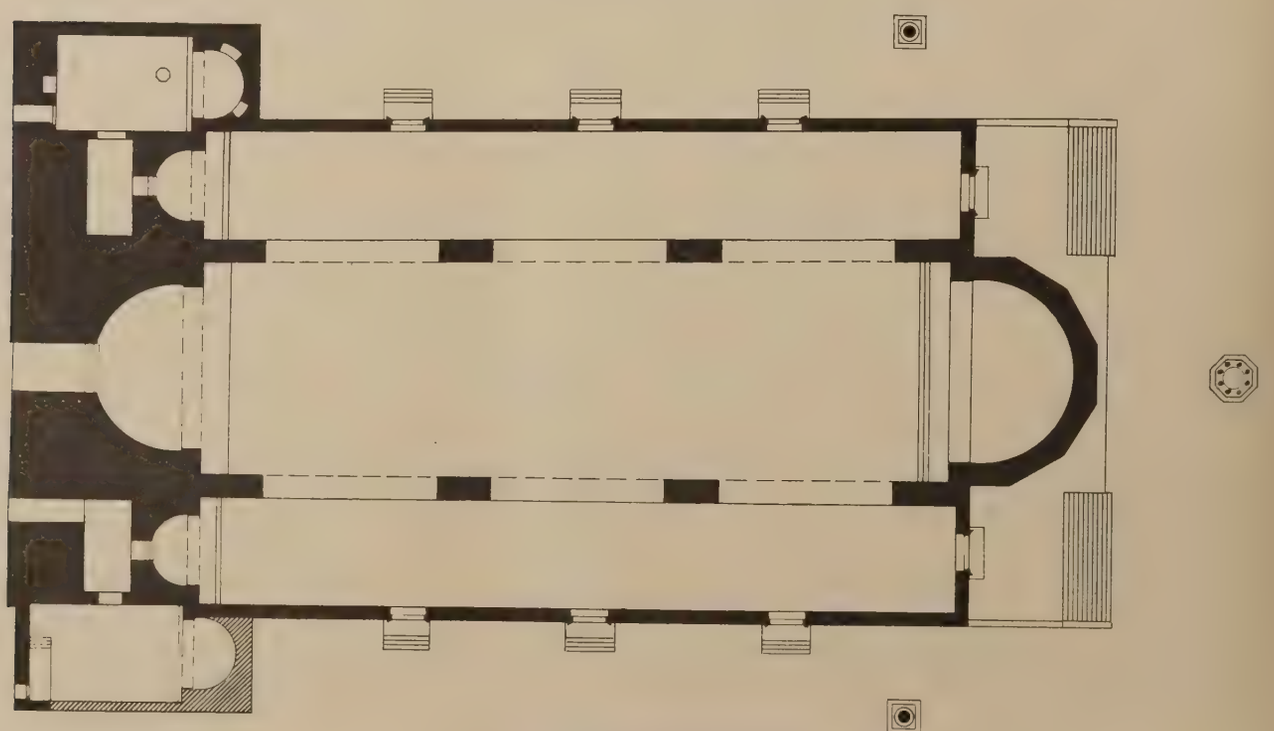


Abb. 190. Grundriß der umgebauten Basilika.

bindung setzte, und an die man andrerseits nach außen, nördlich und südlich zwei kleine Kapellen anfügte, deren Altarräume nun ohne Schwierigkeit ebenfalls nach Osten gerichtet werden konnten. Das Mauerwerk der nördlichen Kapelle (Phot. 2084, 205 bis 211) ist 1—2 m hoch erhalten, die Apsis war um zwei Stufen erhöht; von der südlichen stehen nur noch die unteren Schichten der Westwand mit einer Türöffnung in der Südwestecke; im übrigen ist hier alles durch spätere arabische Bauten so zerstört und verwischt, daß sich das einstige Vorhandensein dieser Kapelle nicht mehr beweisen, sondern nur aus der Symmetrie der ganzen Anlage und aus der Wahrscheinlichkeit eines Ersatzes auch für die aufgegebene südwestliche Nebenapsis, sowie aus der tatsächlichen Übereinstimmung in den Raumbreiten beider Anbauten vermuten läßt.

Zur Begründung der Annahme, daß auch die rechteckigen, im Fundamentmassiv gelegenen Nebenräume erst der späteren Periode angehören, sei abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit an sich; daß die halbkreisförmigen kleinen Nischen von vornherein nur als Durchgänge geplant waren, noch hervorgehoben, daß alle drei Schwellensteine der in den Apsiden befindlichen Türen ersichtlich erst nachträglich eingefügt sind, sowie daß die Bearbeitung der Türleibungs- und der Wandflächen in den Rechteckräumen durchaus nicht die Sorgfalt wie bei den apsidialen Wandflächen aufweist. Ob die beiden nach Westen gerichteten Türdurchbrüche aus der Nordkapelle und dem südlichen Rechteckraum nicht einer noch späteren, arabischen Zeit angehören, muß dahingestellt bleiben. Zweifellos ist das wohl der Fall bei einem Kellergewölbe unter der Nordhälfte des zuletzt genannten Raumes.

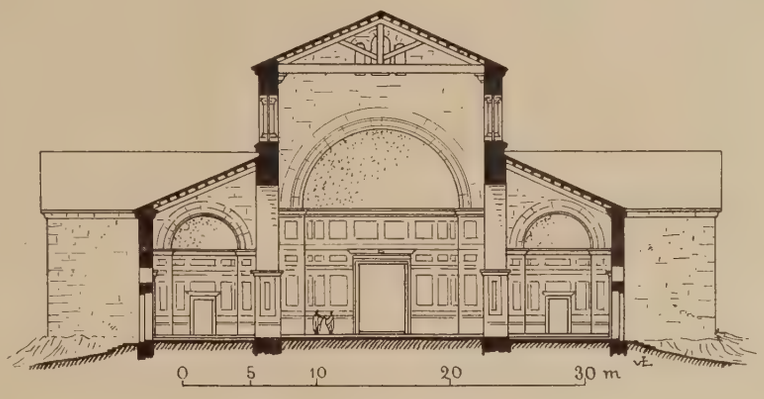


Abb. 191. Querschnitt, nach Westen gesehen, wiederhergestellt.

Zu dieser Zeit des Umbaues war also der römische Fundamentklotz bis auf die Ebene der Basilika hinunter und damit bis zum heutigen Bestande abgetragen.

Der klare und gesicherte Grundriß in Verbindung mit den aufrecht erhalten gebliebenen Mauerteilen und einigen sonstigen verstreuten, aber in ihrer Bedeutung mehr oder weniger zweifelsfreien Fundstücken läßt nun auch das Bauwerk wenigstens in seiner Gesamterscheinung mit leidlicher Sicherheit vorstellbar werden. Für die Einzelheiten der architektonischen Gliederung und Ausstattung fehlt es freilich, besonders für die oberen Bauteile, an zuverlässigem Anhalt. Aber gerade aus diesem Mangel an reicher gegliederten Fundstücken darf wohl der Schluß auf eine große Schlichtheit, wenigstens des Äußern gezogen werden, das sich jedenfalls trotzdem oder gerade dadurch und durch seine erheblichen Abmessungen im ganzen sehr wohl gegen die Pracht der alten Säulenumgänge und Höfe besser zu behaupten wußte, als wenn es einen doch von vornherein aussichtslosen Versuch gewagt hätte, mit dem Reichtum jener wetteifern zu wollen. Mit einigen eng umgrenzten Schmuckpunkten, wie vielleicht dem Hauptportale, ausgestattet, war das Bauwerk leichter und sicherer in einen künstlerischen Zusammenklang mit der Pracht ringsum zu bringen. Ein Reichtum in der Gruppierung und Gliederung der Baumassen mit Türvorbauten, Loggien und Türmen und in zierlichem architektonischen Schmuck der Apsiden wie ihn andere große Basiliken Syriens (Ḳalb-Lauze, Turmanîn, Ḳal'at-Sîm'ân u. a.) zeigten, war jedenfalls hier nicht vorhanden und auch nicht ratsam.

Abb. 192. Westseite der Basilika.

Was nun den Aufbau im einzelnen anbelangt, so sind, wie oben bereits erwähnt, die westlichen Konchen nebst den späteren Nebenräumen z. T. unmittelbar aus dem gewaltigen römischen Tempeltreppenfundament, und zwar je weiter nach Westen, desto höher hinauf herausgeschnitten, z. T. ist ihr Mauerwerk auf die Treppe aufgesetzt. Dabei wurden Stufenblöcke des mittleren Laufes der früheren Tempeltreppe herumgeschwenkt, so daß die Stufen in das Innere der Mauer zu liegen kamen; an andere, auf die Treppe heruntergestürzte Trümmerstücke sind, nur soweit unbedingt erforderlich, ebene Lager- und seitliche Anschlußflächen angearbeitet, im Innern der Mauer jedoch die Flächen belassen, wie sie der Zufall bot und unter häufig springenden Lagerfugen die entstehenden Zwischenräume und Höhlungen durch kleinere Trümmerstücke und Erdmörtel ausgefüllt. Manche große Quader erweist sich so von ihrer Rückseite als für den neuen Zweck notdürftig zurechtgestutzte Säulentrommel, als Epistyl- oder sonstiges altes Architekturstück.

Ganz ähnlich wie bei den neuaufgeführten Teilen des Apsidenmauerwerkes verfuhr man bei der Herstellung der Grundmauern der übrigen Kirche, die durchweg einfach auf das alte römische Hofpflaster aufgesetzt zu sein scheinen. Bei den Langwänden jedoch bemühte man sich wenigstens noch, der äußeren Ansichtsfläche eine möglichst ebene Flucht zu verleihen, während es gleichgültig war, wie weit dann der Stein auf der Innenseite hervorragte. Denn nicht nur das aufgehende Mauerwerk der verhältnismäßig schwachen Außenwände ist, soweit erhalten, durchgehend einreihig aufgeführt, auch bei ihren Grundmauern hielt man dies als Regel ein, was bei den gewaltigen Blöcken, die in Unzahl zur Verfügung standen und bei nur 20 cm breitem außenseitigen Bankettvorsprung ja auch keine Schwierigkeiten verursachte. Wo aber der Zufall beim Einsturz des Tempels einen besonders großen Block in eine passende Lage geworfen hatte, da benutzte man ihn, wie er gefallen war, nur daß allenfalls seine Oberseite zu einer leidlich lagerhaften Fläche abgearbeitet wurde.

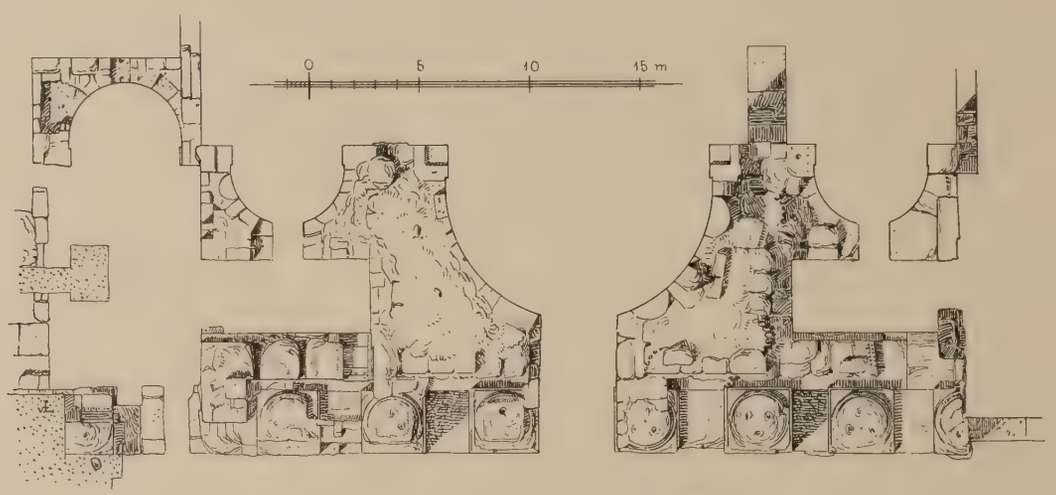


Abb. 193. Aufsicht auf das Mauerwerk der Westapsiden.

Bei der Fundierung der Mittelschiffpfeiler verzichtete man selbst hierauf noch und begnügte sich, die verschiedenartigsten Trümmerstücke möglichst dicht zusammenzurücken, durch kleinere Stücke auszuzwicken und mit plattenförmigen Steinen eine Art Fundamentgleiche herzustellen. Der Leichtsinn dieser Gründungsweise erscheint verzeihlich, wenn man bedenkt, daß jeder der Blöcke den Rauminhalt eines Kubikmeters und ein mehrfaches davon darstellt, außerdem aber auch, wenigstens in der Längsrichtung, d. h. in Richtung des Bogenschubes, ein Ausweichen dadurch verhindert wurde, daß diese Grundmauern in ähnlicher, wenn auch noch sorgloserer Ausführung von einem Pfeiler zum anderen durchliefen (vgl. Phot. 637, 73 oder Bd. I, Taf. 54 rechts).

Von der Nord-, Ost- und Südumfassungsmauer der Kirche nun sind über Innenfußboden nicht mehr als 2 bis 3 Schichten aufeinander geblieben, was einer Höhe von höchstens 3 m über Türschwelle entspricht. Die Schichthöhe im einzelnen ist nur innerhalb der durch die Türen getrennten Mauerabschnitte ziemlich sorgfältig innegehalten, die Quaderlängen sind außerordentlich verschieden, auch ist auf Innehaltung eines regelmäßigen und guten Verbandes kein Gewicht gelegt.

Während die äußeren, ohne Sockel aufsteigenden Ansichtsflächen der Mauern ziemlich sauber gearbeitet sind (vgl. z. B. Abb. 183 und Phot. 2084, 185—187 und 207), begnügte man sich auf den Innenseiten, nur eine leidlich ebene Fläche herzustellen, auf welcher Vertäfelungsplatten anzubringen waren. Inschriften zwischen abgearbeiteten Profilen, kleine Konchen, in flachem Relief gearbeitete Kassettierungen u. a. m. lassen hier jetzt wieder die einstige Form und Bestimmung dieser Steine erkennen oder vermuten.

Bemerkt sei noch, daß an dem Mauerstück zwischen der Nordostecke und nächsten Tür der Nordfront die obere Kante der zweiten Schicht über Schwellenhöhe auf der ganzen Länge eine sauber gearbeitete kleine Schräge zeigt, durch die das obere, jetzt verschwundene Mauerwerk sich um 4 cm zurücksetzen mußte. Ein Zweck dieses Rückspringens, welchem, soweit noch festzustellen, eine gleiche Anordnung weder auf dem übrigen Teil der Nordseite noch auf der Südseite entspricht, ist nicht mehr ersichtlich (Phot. 2084, 185).

Einer besonderen Betrachtung bedarf die Gestaltung der Westseite (Abb. 192 u. Phot. 2084, 225—27), über deren Unter-

teil, soweit er aus den Grundmauern der römischen Treppe und des Pronaos herausgearbeitet war, früher bei Besprechung der Grundrißgestaltung vor und nach dem Umbau das Erforderliche gesagt wurde.

Wie die Westfront in ihrer ersten Fassung gestaltet war, ist nicht mehr zu entscheiden. Schwerlich werden die Fundamente westlich der Apsiden schon abgetragen gewesen sein. Die Apsiden wären dann mit ihrem Oberteil aus der noch zusammenhängenden Plattform des Pronaos, teils auch schon aus den oberen Treppenstufen herausgewachsen. Nimmt man an, worauf die an der Mittelapsis sichtbare Mauerstruktur (vgl. Abb. 193 u. 182) hinzuweisen scheint, daß die gradlinig fast in ganzer Langhausbreite durchlaufende Außenfront, die später zur Terrassenrückwand wurde, schon ursprünglich vorhanden war, so können die Wölbungen der Nebenapsiden äußerlich nicht mehr sichtbar gewesen sein, während die Mittelapsis auch erst in ihrem obersten Teile rund oder polygon aufstieg. Die Gesamtgliederung kann dann nur eine ähnliche gewesen sein, wie sie sich nach den Grundrißaufnahmen von de Vogüé für die Basiliken von Ruwêha, Dêr-Sêta und die Nebenkirchen in Ḳal'at-Sim'ân (Syrie centrale, Bd. II, Pl. 68, 116, 139 u. 149) ergeben muß. Auch bei den Basiliken von Turmanîn und Bânḳûsa (de Vogüé, ebendort Pl. 130, 134 u. 118, 119) klingt derselbe Baugedanke an, wenn sich der gerad durchlaufende Bauteil hier auch nur auf den Sockel beschränkt und sich die darauf gesetzte Gliederung der Front freier entwickeln kann. Jedenfalls ist die Lösung mit einem Kegeldach zwischen zwei mit Pultdächern versehenen Flügelbauten, die vermutlich nur gegen den Mittelbau stärker zurücktraten, sehr wohl möglich.

Ebenso wie hier glaubt man in der Gesamtgliederung der Westseite nach dem Umbau, als sie aus der Chor- zur Eingangsfront geworden war, trotz der Absonderlichkeiten, welche die eigenartige Zwangslage mit sich brachte, doch das Bestreben des Baumeisters herauszufühlen, sich nun den für die Westseiten der syrischen Basiliken üblichen Bauformen anzuschließen, indem er als deren Hauptbestandteile eine von zwei Flügelbauten umschlossene, den Haupteingang überlagernde Terasse oder Loggia schuf (vgl. de Vogüé, Syrie centrale Bd. II, Pl. 124, Ḳalb-Lauze; 135 Turmanîn; höchstwahrscheinlich auch Ruwêha 68, 69, Abb. 7).

Während nämlich der südliche, von unten an neu aufgeführte Kapellenbau in ganzer Höhe um ein geringes gegen den Mittelteil der Front zurücktrat, war dieses bei der Nordkapelle nur im oberen, auf die Fundamentmasse aufgesetzten Teile der Fall, und zwar so, daß bei Annahme eines einheitlich die ganze Westfront überlagernden Querdaches die Traufe auf beiden Flügeln etwa in gleicher Höhe gelegen haben kann. Der Mittelteil der Front zwischen diesen beiden Kapellenflügeln aber trat oberhalb der Basen der einstigen Frontsäulen des Tempels, die sich auf der Grundmauermasse noch rund 5 m hoch über dem Fußboden der Apsis in Ursprungslage befinden (vgl. Abb. 193 und 189 links), gegen die untere Flucht um $3^1/_2$ m zurück, so daß eine langgestreckte geräumige Terrasse entstand. Ob diese Säulenbasen unverdeckt auf der Terrasse sichtbar waren oder ob über sie hinweg ein einheitlicher Fußboden gestreckt wurde, muß dahingestellt bleiben, ebenso, ob etwa eine Säulenstellung, die das glatte Durchlaufen des Traufengesimses über die ganze Front im Gefolge gehabt hätte, hier eine auch sonst auf der Eingangsseite syrischer Basiliken beliebte Loggia bildete. Irgendwelche Belege für eine solche Annahme, die an sich also nicht unbegründet wäre, haben sich nicht gefunden. Immerhin könnte man sich einen Teil der zahlreich vorhandenen Säulenkapitelle etwa passender Abmessungen hier einst verwendet denken. Die Form dieser Kapitelle zeigt die in Syrien übliche schwerfällige Nachbildung des korinthischen mit doppeltem, achtteiligen Blattkranze und je 4 Mittel- und Eckvolutenpaaren. Die Blätter sind ungegliedert mit massigem Überfall, in der unteren Reihe ohne, in der oberen auch nur z.T. mit einer durch flachen Grat angedeuteten Mittelrippe. Die Voluten wachsen in der üblichen Weise, mit oder ohne Kelchandeutung, aus den oberen Blattzwickeln heraus und rollen sich als einfache Grate oder Wulste in mehr oder weniger ungeschickten Windungen, ohne sich irgendwie von der Kernmasse des Kapitells zu lösen, welche sich damit bereits von der Kelchform dem Würfelkapitell nähert. Den Abakus bildet eine einfache unprofilierte schwere Platte mit schmaler oder gleichstarker Unterplatte. Die sonst aus den Mittelvoluten sprießende Abakusblume ist nur durch einen Bossenklotz angedeutet (Phot. 2084, 212—14; Z. z. Bas. Nr. 2—4).

Die beiderseits des mittleren Türdurchbruches in einer Höhe bis zu 2,60 m über Oberkante der Säulenbasen noch erhaltenen Reste der Terrassenrückwand (Taf. 69, Schnitt links und Abb. 193 u. 182; vgl. auch Bd. I, Taf. 66) erweisen, daß diese in ganzer Länge geradlinig durchgegangen sein muß, daß also die Rundung der Apsis in dieser Höhe außen noch nicht in die Erscheinung trat. Dieses dürfte jedoch der Fall gewesen sein mit einem obersten Stück des aufgehenden Apsismauerwerkes, welches aus dem anzunehmenden langen Querdache noch herauswuchs, da das Apsisgewölbe das Dach noch um etwa 2 m überragt haben muß. Nimmt man an, daß die Außenflucht dieses tamburartigen Mauerstücks, wie in dem Längsschnitt Abb. 189 angedeutet, in statisch durchaus zulässiger und technisch zweckmäßiger Weise bis auf einen Radius von höchstens 7 m eingezogen war, so können dieser Mauer 6 Blöcke entstammen, welche sich in und bei der Basilika vorgefunden haben, ihr dem Charakter ihrer Bearbeitung nach auch angehört haben müssen, aber nirgends sonst unterzubringen wären. Es sind dies Steine, welche bis zu 2 m lang bei 73—114 cm Schichthöhe eine konvexe, mit Löchern ganz wie auf den Innenwänden der Basilika zur Befestigung einer Plattenbekleidung versehene Zylinderfläche zeigen, deren allerdings etwas ungleichmäßige Krümmung dem obigen Halbmesser entspricht, jedenfalls nicht wesentlich von ihm abgewichen sein kann. Die Innenseiten sind ganz willkürlich gestaltet und zeigen z. T. noch Reste römischer Bearbeitung für andere Zwecke (Z. z. Bas. Nr. 5).

Ist für diesen Bauteil also durch die Dübellöcher eine feinere Marmorplattenbekleidung erwiesen, die auch an Stelle der sonst wohl üblichen, hier aber schlecht anbringlichen reicheren Ausstattung der Apsidenfront mit Säulenstellungen und Konsolen sehr gut möglich war, so darf man für die ganze übrige Westfront wohl etwas ähnliches annehmen. Zum mindesten schließt das außerordentlich rohe Gefüge der Terrassenrückwand, die, soweit erhalten, aus immerhin noch mächtigen Blöcken ohne irgendwelchen Fugenschluß nur mit gerade fluchtender Außenfläche aufgetürmt ist, es unbedingt aus, daß sie so ohne

Bekleidung dagestanden hat. Und dasselbe gilt schließlich auch, wenn auch nicht in gleichem Maße, für den unteren Teil, den der Fundamentblöcke. Da sich jedoch Dübellöcher nirgends finden, die Unebenheiten der Mauern auch teilweise so erheblich sind, daß sie durch eine dünnwandige Verkleidung der üblichen Art nicht ausgeglichen werden konnten, so darf vielleicht auf eine Verblendung mit starkem, selbständig vorgesetzten Plattenmauerwerk geschlossen werden, das eben infolge seiner mangelhaften Verbindung mit dem Kernmauerwerk auch so restlos wieder verschwunden ist.

In dem hinter der Nordapsis gelegenen Raume, der durch ein Tonnengewölbe überdeckt und durch zwei dieses durchschneidende und auf die Terrasse gehende Schlitzfenster erhellt wurde (Abb. 193), muß sich auch eine Treppe zur Terrasse befunden haben. Denn in der Südwestecke des Raumes durchbricht mit seiner Schwelle etwa in Gewölbewiderlagshöhe ein im unteren Teil erhaltener Durchgang von 1,13 m Breite mit gut erhaltener, in der Außenflucht der Terrassenrückwand liegender Türschwelle die fast zwei Meter dicke Mauer. Ob sich südlich des Mitteldurchgangs in der dortigen Kammer ebenfalls ein solcher Aufgang befand oder ob die mittlere Türlücke überdeckt war, so daß die ganze Terrasse von dem einen Zugang aus zu begehen war, muß dahingestellt bleiben. Dies letztere dürfte deshalb die geringere Wahrscheinlichkeit besitzen, weil die Unterkante des Türsturzes in der Apsis, für den das vermutliche Auflager auf dem südlichen Gewände erhalten ist, mindestens in Höhe des Terrassenbodens gelegen haben muß. Freilich könnte ja auch der mittlere Teil des Terrassenfußbodens dementsprechend etwas gehoben gewesen sein.

Für den oberen Abschluß der Längs- und Giebelwände könnten vielleicht einige der mit steilem, bauchigem, aber verschieden hohem Simaprofil versehenen Steine, desgl. einige mit flacherer Sima, Hängeplatte nebst einfachen Unter- und Zwischengliedern (Z. z. Bas. Nr. 6—9) in Frage kommen, die sich überall verstreut gefunden haben. Besonders bei den letzteren, die weit verschleppt waren, ist jedoch die Zugehörigkeit zur Basilika zweifelhaft, aber auch den ersteren können keine festen Plätze mehr angewiesen werden. Etwas besser steht es nur mit zwei Giebeleckstücken mit ansteigender Sima; sie dürften, entsprechend ihrem Fundort, auf den kleinen Kapellenanbauten Verwendung gehabt haben (Z. z. Bas. Nr. 10). Ihr Winkel bestimmt demnach deren Firsthöhe, die bei fast gleicher Neigung in ungezwungenster Weise mit der als wahrscheinlich anzunehmenden Höhe der Seitenschiffpultdächer zusammengeht und sich auch gerade noch unter Vermeidung schwierigerer Dachanschlüsse und Kehlbildungen unter das Traufgesims der Mittelapsis schiebt. Die Gestaltung der Eckstücke schließt aus, daß das Profil auch als Horizontalgesims an den Giebelseiten durchgelaufen sein kann.

Zehn große Bruchstücke mit doppelseitigem, ganz gleichem kräftigen Simaprofil (Z. z. Bas. Nr. 11) passen ferner vermöge ihrer der Mauerstärke entsprechenden Auflagerflächen auf die Seitenschiffmauern, dürften diese also als Gesimse außen wie innen umzogen haben.

Sichere Anhaltepunkte für die einstige Anlage, Zahl und Form der Fenster sind darüber hinaus, daß die westlichen Apsiden fensterlos gewesen sein müssen, nicht mehr zu gewinnen, weder für die Seitenschiffe und Kapellen, noch den Obergaden im Mittelschiff, es sei denn, daß man die in größerer Zahl gefundenen Doppel-Halbsäulensockel mit zwischengelegten glatten Anschlußstreifen nebst entsprechenden Schaft- und Kapitellresten (Z. z. Bas. Nr. 12—16 u. 4) — alles in mehr oder minder roher Arbeit und mit allerhand kleinen Abweichungen in Detailausbildung und Maßen — als einstige Mittelpfosten der vermittels durchbrochener Stein-, vielleicht Marmorplatten geschlossenen Fenster ansprechen und damit auf das einstige Vorhandensein gekuppelter Fenster schließen will, wie sie auch bei den mehrfach genannten syrischen Basiliken häufiger vorkommen.

Klar erhalten sind dagegen die Türanlagen. Ihre Verteilung wurde bereits oben berührt. Ihre konstruktive Anordnung scheint die gewesen zu sein, daß beiderseits das unterste Gewändestück als Quader von Schichthöhe in die anschließende Wandflucht einbindet, darauf stehen aufrechte Gewändepfosten von 2—3 Schichten Höhe, auf ihnen oder, sind sie kürzer, auf einer abermals einbindenden Wandquader ruht der monolithe Türsturz. Das Öffnungsverhältnis der nördlichen und südlichen Seitenschifftüren ist an der südöstlichen noch als 2 : 3 festzustellen, ebenso an der großen Tür der westlichen Mittelapsis mit Wahrscheinlichkeit. Die Türumrahmung besteht aus drei Faszien abgestufter Breite mit kräftig ausladender Schräge und breiter Platte. Ein sehr niedriger Wulstfries mit Rundstab, großer, ziemlich steiler Sima und starker Platte bildet die Verdachung (Abb. 194). Die Mitte des Sturzes ist durch eine auf die Sima aufgelegte, ebene, kreisrunde Scheibe mit dem Kreuz ausgezeichnet. nur der große, 6,24 m lange Sturz des alten östlichen Hauptportales (Abb. 195 oder Phot. 2084, 217) weist deren 3 auf in reicherer Ausstattung. Die mittlere größte und ebene Scheibe ist von einem Kranz aus steifgeschnittenen Blättern umgeben, auf den oben eine kleine Rosette aufgesetzt ist und der unten in eine zu losem Knoten verschlungene Schnüre übergeht, die seitlich hinausflatternd mit herzförmigem Blatte endigt. In den Winkeln der unteren Kreuzarme stehen die Buchstaben A und ω, und der oberste Kreuzarm ist durch Anfügen eines Bogens zum P umgedeutet. Die beiden seitlichen Scheiben sind etwas kleineren Durchmessers und schmiegen sich ausnahmsweise mit ihrer Fläche der Rundung der Sima an. Sie werden in gleicher Weise von einem Kranze mit Schnüren umzogen, dessen Blätter jedoch rundlicher gestaltet sind. Die Mitte ziert nur das Kreuz. Sämtliche Türstürze zeigen auf der äußeren Faszie unmittelbar unter der Schrägkrone drei, oder ganz außerhalb der Umrahmung zwei Dübellöcher, in denen ohne Zweifel früher sich Haken zur Anbringung schwerer Vorhänge befanden, wie sie noch heute fast vor allen Moscheetüren üblich sind (vgl. z. B. Abb. 194).

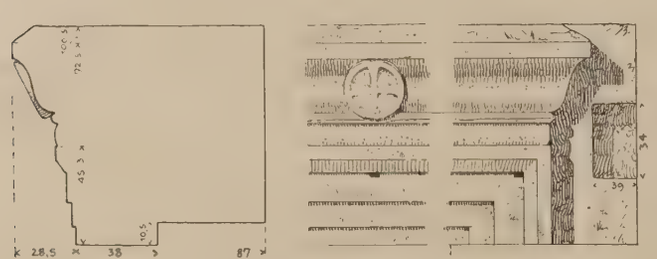


Abb. 194. Sturz einer Seitenschifftür.

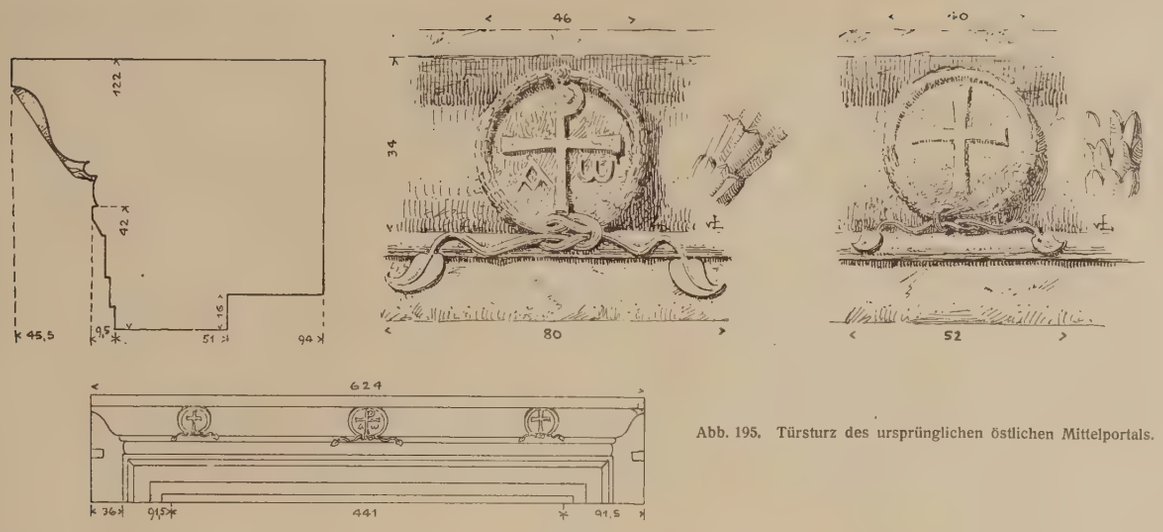


Abb. 195. Türsturz des ursprünglichen östlichen Mittelportals.

Ein in den arabischen Festungswerken als Schwelle im sogen. Kupfertore (Westfront südlich des großen Tempels) vermauerter Türsturz, dessen ursprünglicher Standort nicht mehr nachzuweisen ist, da seine Spannweite zu keiner der übrigen Türen der Basilika paßt, trägt die Kreuzscheibe auf den Faszien, da eine Verdachung anscheinend nicht vorhanden war. Auffallend ist an ihm auch der Breitenunterschied zwischen horizontalen und vertikalen Faszienstreifen (Z. z. Bas. Nr. 1).

Die Türstürze waren jedenfalls durch halbkreisförmige Entlastungsbögen gesichert, die möglicherweise ein Tympanon, wahrscheinlich aber nur eine Lichtöffnung umschlossen. Aus der großen Zahl angefundener Bogen- oder Gewölbesteine läßt sich eine Gruppe von 12 Stück mit 87—94 cm, d. h. der Mauerstärke entsprechender Länge zusammenstellen, deren innere Bogenkrümmung in dem naturgemäß bei den vielfach zerstörten Kanten nur ungenau festzustellenden Stichverhältnis von 1 : 20—35 gemessen wurde und welche unter weiterer Berücksichtigung der keilförmigen Verbreiterung sehr wohl in einen Bogen von etwa 2,30 m Durchmesser, wie er den Seitenschifftüren entsprochen haben muß, einzupassen sind. Bis auf einen sind diese Steine, denen auch noch einige Bruchstücke hinzugerechnet werden können, ohne Gußrinnen auf den Seitenflächen und meist von späterer, jedenfalls nicht mehr römischer Arbeit. Ein derartiger Bogenstein dürfte der Schlußstein eines größeren Bogens gewesen sein (Phot. 2084, 215). Die stark zerstörte, nur rohe Arbeit entspricht der von Abb. 195 (Phot. 2084, 217). Doch haben sich hier in den oberen Kreuzzwickeln noch anscheinend auf den Kreuzquerarmen aufsitzende Schmuckteile befunden, welche abgearbeitet sind. Der sonst übliche bogen- oder bandartige Ansatz des P rechts, und ein Blatt, eine Blüte oder Perle links scheinen es hier nicht gewesen zu sein.

Durch eine reichere architektonische Ausbildung dürfte sich das ursprüngliche, östliche Mittelportal ausgezeichnet haben. Die unterste noch in situ befindliche Schicht der das Portal umgebenden Wandquadern tritt, soweit sie später innerhalb der Apsis lag, mit einer unregelmäßigen Bruchfläche außen vor die sonst glatte Ostflucht vor, so daß angenommen werden muß, daß hier weiter vortretende Bauteile vorhanden waren, welche bei dem Anbau der Ostapsis mitverschwanden. An den beiden Gewändesteinen befindet sich unten auch noch eine flache, bis zur Ausladung des darauf aufgesetzten Türgewändes vortretende Bank. Setzt man deren Oberkanten-Höhenlage in Beziehung zu den Freitreppenstufen und einem kleinen Rest des Mittelschifffußbodens, der am nördlichen Wandpfeiler sich erhalten hat, und zieht dazu den Umstand in Betracht, daß gegenwärtig in der Türöffnung nur mehr das Fundament zutage liegt, der eigentliche Schwellblock aber verschwunden ist, so ergibt sich, daß vor dem Portal noch ein Podest in Höhe von zwei Stufen, und vor den beiden Seitentüren der Ostseite in Höhe von einer Stufe gelegen haben muß, falls nicht das ganze Treppenpodium um dieses Maß höher war. Besonders im ersteren Falle liegt es nahe, auf dem Podest einen ädikulaartigen Vorbau anzunehmen, bei dem dann auch ein in 3,50 m Länge erhaltenes Gebälkstück verwendet gewesen sein könnte, welches als Eckstück ausgebildet, die drei Faszien mit einfacher Schrägkrone und einen bauchigen Friesstreifen zeigt und mit einem Füllungsstreifen auf der Unterseite versehen sich in ganz oder halbfreier Lage befunden haben muß (Z. z. Bas. Nr. 17). Seine Höhenabmessungen müssen mit den fehlenden Verdachungsgliedern diejenigen des Mitteltürsturzes jedenfalls übertroffen haben. Sein Fundort war auch nicht weit von diesem südlich der 6 Säulen des großen Tempels und in nächster Nähe des in Abb. 195 abgebildeten Türsturzes.

Erwähnt sei hier ein sauber gearbeitetes Türflügelbruchstück aus Basalt. Auf der 9 cm starken und 91 cm breiten Platte mit angearbeitetem Drehzapfen liegt in flachem Relief ein Rahmenwerk wie für eine Sechsfüllungstür, jedoch von ungleichen Breiten der Rahmen. Zwei Füllungen sind ganz und zwei z. T. erhalten. An zwei Stellen des Rahmens finden sich Metalldübelreste, die vielleicht zu einer Feststellvorrichtung gehört haben (vgl. Z. z. Bas. Nr. 18). Da sich in der Basilika eine den Abmessungen des Flügels entsprechende Öffnung nicht mit Sicherheit nachweisen läßt, bleibt sein einstiger Platz ungewiß.

Der Aufbau der Kirche im Innern, über den nennenswerte Zweifel kaum entstehen können, entspricht in seiner Einfachheit dem des Äußern (Abb. 189 u. 191). Die Raumwirkung muß bei der trotz den erheblichen Abmessungen gewahrten Klarheit und Durchsichtigkeit der Anlage eine ungewöhnlich bedeutende gewesen sein. Je drei gewaltige Bögen

zwischen beiderseits je 2 Wand- und 2 Freipfeilern trennten Mittel- und Seitenschiffe. Die für sie angewandte Bogen- und Wandstärke im Obergaden im Vergleich mit der fast um die Hälfte geringeren Wandstärke der Seitenschiffaußenwände und die Lösungsmöglichkeiten für die Beleuchtungsfrage lassen ein Suchen weiterer Gründe dafür, daß der Querschnitt des Bauwerkes nur ein rein basilikaler gewesen sein kann, überflüssig erscheinen.

Das aufgehende Mauerwerk der Schiffspfeiler ist aus sauber gearbeiteten Quadern von zum Teil ganz bedeutenden Abmessungen geschichtet. Die Höhe der Pfeiler von Fußboden bis Kämpfergesimsoberkante — vom Kämpfer ist an den beiden nördlichen Mittelpfeilern ein Stück in ursprünglicher Lage erhalten — beträgt etwa 5,40 m. Die Pfeiler bestehen aus 5—6 Schichten von willkürlich verschiedener Höhe, was für das Aussehen ohne Belang, da sie bis unter das Gesims hinauf plattenverkleidet waren. Dies letztere tritt zur Überdeckung des Wandbelags mit seinem untersten Gliede, einem kleinen Plättchen um 7 cm vor die Kernmauerflucht vor und besteht im übrigen nur aus einer kräftigen Sima mit starker Platte. Darüber spannten sich von Pfeiler zu Pfeiler beiderseits die drei mächtigen Bögen, von deren Bauelementen sich etwa 50 Stücke teils unversehrt, teils zerbrochen im Schutte vorfanden. Zum großen Teile sind diese Bogensteine von sauberster Ausführung, die Kanten vielfach sorgfältigst durch eine kleine Schräge gebrochen; auf den Lagerflächen finden sich bei weit mehr als der Hälfte einseitig, bisweilen auch zweiseitig flach vertiefte dreiästige Mörtelgußrinnen, alles Anzeichen, daß hier unmittelbar alte römische Gewölbesteine, vermutlich die der Adyton-Unterwölbungen des großen Tempels, Verwendung gefunden haben (Z. z. Bas. Nr. 19). Dadurch erklärt sich auch — außer aus dem oben bei den Türentlastungsbögen angegebenen Grunde der Unmöglichkeit genauester Messung —, daß die Krümmungsradien z. T. ein wenig voneinander abweichen, sowie die Höhe, d. h. die Bogenstärke, in einzelnen Fällen eine abweichende ist. Die Länge der Steine, gleich der Bogenleibung, entspricht fast ausnahmslos mit 166 cm der der Pfeilertiefe. Nur vereinzelt scheinen zwei Steine auf die Bogentiefe verwendet gewesen zu sein.

Während die Seitenschiffwände etwa 9—10 m über Innenfußboden, d. h. in einer durch die Scheitel der Nebenapsidenbögen gegebenen Mindesthöhe, mit dem schon obenerwähnten Simaprofil ihren Abschluß fanden, das an denselben Stein angearbeitet war, wie das äußere Simaprofil des Traufengesimses, so stiegen die Mittelschiffwände bis zu einer Höhe von vermutlich etwa 20 m auf. Eine geringe Einschränkung der freitragenden Länge der mächtigen Dachstuhlbalken des Mittelschiffes wurde hier wie bei fast allen großen Basiliken des Landes, z. B. von Ruweḥa, Bānḳûsa, Ḳalb-Lauze, Turmanîn (nach de Vogüé u. a.) durch ansehnliche Konsolsteine erreicht. 22 Stück haben sich wieder vorgefunden, sämtlich bei mehr oder weniger verschiedener Durchbildung der Einzelformen und bei innerhalb 25 v. H. schwankenden Abmessungen, doch von derselben Grundform der Abb. 196, insbesondere unten mit einer kleinen Unterkonsole endigend, so daß doppelreihige Anlagen mit oder ohne Säulenstellung dazwischen, wie z. B. in Ḳalb-Lauze, als ausgeschlossen betrachtet werden dürfen.

Die Überdeckung des Langhauses war also die übliche mit dem sichtbaren Dachstuhle, wobei dessen Konstruktion im einzelnen, wie auch die Frage, ob jedes Gespärre als Binder ausgebildet war, offen bleibt. Das Letztere kann wenigstens bei den Seitenschiffen der großen Schiffsbögen wegen kaum der Fall gewesen sein (vgl. Abb. 191), oder die Außenwände und damit auch das Mittelschiff müßten noch um mindestens 2 m höher gewesen sein, was wohl bei den sowieso schon erheblichen Abmessungen unwahrscheinlich ist. Man wird vielmehr, zumal bei der nicht übermäßigen Spannweite der Seitenschiffe ein einfaches Gespärre aus entsprechend starken freitragenden Balken annehmen dürfen.

Was nun die Überdeckung der Apsiden anbetrifft, so scheinen zwei flache Ausarbeitungen auf den obersten, beiderseits in gleicher Höhe erhaltenen Pfeilerblöcken der Mittelapsis, sowie eine gleiche am Nordpfeiler der nördlichen Nebenkonche, ohne daß ihr eigentlicher Zweck damit geklärt wäre, auf die Höhe der Kämpferlinie zu deuten. Die Kämpfergesimse selbst, von denen Reste mit Sicherheit nicht nachweisbar sind, mögen denen der Schiffspfeiler entsprochen haben. Für diesen Fall könnte hier ein vorgefundenes Simakropfstück (Z. z. Bas. Nr. 20) vielleicht Unterkunft finden.

Für die Gestaltung der Bögen, welche die Konchenöffnungen überspannten, gibt möglicherweise ein im arabischen Festungswerk am Südwestturm vermauerter Bogenstein, dessen Breite und Radius den kleinen Seitenkonchen entsprechende Maße aufweisen, einen Fingerzeig. Die Leibung dieses Steines ist durch einen breiten Mitteleinschnitt in zwei Gurte zerlegt, deren jeder in seiner Mitte einen flach eingeschnittenen Wulst trägt (Z. z. Bas. Nr. 21). Ebenso paßt aber auch über die Bogenöffnung der Seitenapsiden ein anderer Stein nach Breite, Wölbung und nach Tiefe des einerseits angearbeiteten Falzes (Z. z. Bas. Nr. 22), wobei dazu ins Gewicht fällt, daß außer der gewölbten Innenfläche auch die eine Stirnseite — die ohne den Falz — sauber geglättet ist, die anderen Flächen aber als Anschlußflächen rauh gelassen sind.

Die Gewölbe aller drei Apsiden wie auch die der kleinen Seitenkapellen dürften aus Gußwerk bestanden haben, da sich von hierhergehörigen Wölbsteinen keine Spur gefunden hat. Die rechteckigen Durchgangsräume zwischen jenen dagegen waren durch massive Steintonnen überwölbt, deren Reste in dem nördlichen, von dessen Gewölbe schon oben die Rede war, noch vorhanden sind.

Für die angebauten Kapellen wird man angesichts der z. T. verhältnismäßig schwachen Außenmauern und der zur unverdeckten Ansicht nicht geeigneten Gestaltung des Dachstuhles wagerechte Holzdecken annehmen müssen. Die Raumhöhe würde im übrigen auch für eine Zweigeschoßteilung in Höhe der westlichen Terrasse ausreichen.

Der Fußboden der Westapsiden aus wieder verschwundenem Platten- oder Mosaikbelag unmittelbar auf eine ausgeglichene Schicht der römischen Fundamentpackung aufgebracht, kann sich nur um eine Stufe über den Fußboden des Mittelschiffes erhoben haben, und zwar war er aufgebracht auf das untere Podest der alten Tempeltreppe, die im übrigen unberührt unter dem Fußboden verborgen blieb. Die vielerlei jetzt sichtbaren Einarbeitungen auf der Unterlage sind ganz regellos und können auch ihrer höchst minderwertigen Arbeit nach kaum etwas mit dem ursprünglichen Zustande und den anzunehmenden

Aufbauten in der Apsis zu tun gehabt haben. Aber auch die Fußbodenhöhe des übrigen Langhauses muß in sich noch Unterschiede aufgewiesen haben, die jedoch nicht mehr genau festzustellen sind. Ein Vergleich der Höhenlage einiger an verschiedenen Stellen erhaltenen Fußbodenplatten mit der der Türschwellen und der bankettartigen Vorsprünge an den Schiffspfeilern läßt als Lösung nur die Annahme zu, daß das ganze Mittelschiff gegen die Seitenschiffe — abgesehen vielleicht von deren westlichem Teile — um eine Stufe etwa gehoben war. Veranlassung hierzu könnten die mächtigen Quadern des alten Brandopferaltares gegeben haben, deren Höhe man vielleicht nicht rechtzeitig hinreichend berücksichtigt hatte und nun erst hätte abarbeiten müssen, um den Fußboden einheitlich darüber hinwegstrecken zu können (vgl. d. Längsschnitt auf Taf. 69).

Reste des alten Plattenbelages scheinen sich an der westlichen und der mittleren Tür des nördlichen Seitenschiffes, am nordöstlichen großen Wandpfeiler und in größerem Umfange, aber in sehr zertrümmertem Zustande vor der südlichen Seitenapsis erhalten zu haben. Rechteckplatten von meist mehr als 2 m, vereinzelt bis über 4 m Länge bei Breiten, die zwischen 0,50 und mehr als 1,10 m schwanken, sind bei reihenweis gleicher Breite in unregelmäßigem und manchmal wenig ausgeprägtem Verbande verlegt. Die Lagerfugenrichtung ist im südlichen Seitenschiffe vor der Südwesttür um 90° gedreht, wohl der bequemeren Auswechselbarkeit an einer besonders stark begangenen Stelle wegen (vgl. Taf. 69). Als Lagerung und Bauart des Fußbodens an letzterer Stelle ergab sich, daß der 3,5 cm starke Plattenbelag auf einem Mörtelbett von 8 cm Höhe ruht, das seinerseits auf eine 15—20 cm starke Packung aus Steinbrocken mit Mörtel aufgebracht ist. In der Ostapside wird eine Erhöhung des Fußbodens um 2—3 Stufen anzunehmen sein, da bei der Erweiterung der Tür zur Choröffnung die unterste Steinschicht rechts und links der ehemaligen Tür an Ort und Stelle verblieben, also doch wohl durch die Treppe überbaut worden ist (s. oben S. 132).

Eine Erhöhung um zwei Stufen zeigt auch die kleine Apside der Nordkapelle.

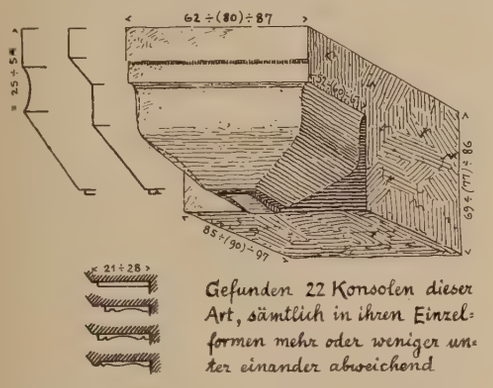


Abb. 196. Konsolstein für die Deckenbalken des Mittelschiffs.

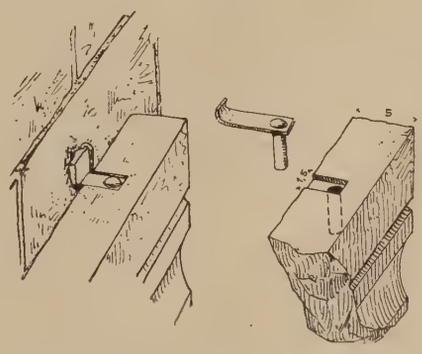


Abb. 197. Befestigung der Wandinkrustationsplatten.

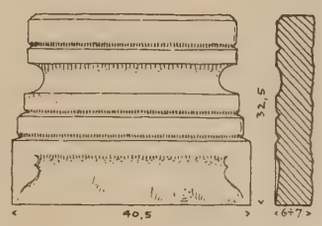


Abb. 198.
Wandbekleidungsplatte, Pfeilersockel.

In der Südkapelle befindet sich vor dem Ausgang in der Südwestecke eine podestartige Erhöhung; wodurch sie bedingt wurde, war nicht mehr festzustellen, vielleicht war der Fußboden des ganzen Raumes entsprechend, d. h. vermutlich 3 Stufen höher gelegen als der des Nachbarraumes.

Zur würdigen Ausstattung des Innenraumes der Kirche diente, wie weiter oben bereits berührt, ein wenigstens teilweise wohl in farbigem Marmor zu denkender Plattenbelag zumindest des Unterteils der Wände, wie die zahllos vorhandenen, z. T. die Mauern überspinnenden Dübellöcher für die Hafter beweisen. Die Befestigung der Platten geschah gemäß Abb. 197 durch 1,5 cm breite Bronzebänder derart, daß diese einerseits in die Lagerfugenflächen der Platte eingelassen und mit einem Bronzedorn befestigt, mit dem anderen aufgekrempten Ende in ein Dübelloch in der Mauerquader geschoben und durch kleine Marmorwürfel fest verkeilt wurden.

Von den Platten selbst sind nur sehr spärliche Reste vorhanden, welche eine Dicke zwischen 4,3 und 8 meist von 6—7cm zeigen, ein Maß, dem ja auch die jetzt freie Überkragung der Kämpfergesimsplatten auf den Schiffspfeilern entspricht (s. Seite 140). Da die Wölbsteine der zu diesen gehörigen Bögen weder auf der Leibungs-, noch den Stirnflächen irgendwelche Spuren für Plattenbefestigung aufweisen, wird man sich die Wand oberhalb der Kämpfer verputzt, vielleicht auch bemalt oder gar mosaiziert zu denken haben. Ebenso dürfte die Wandverkleidung in den Apsiden bis zum Kämpfergesims der Kuppel gereicht haben. Die lediglich erhaltenen unteren Schichten der Außenwände der Seitenschiffe zeigen ebenfalls durch zahlreiche Dübellöcher und durch ihre sonstige Beschaffenheit, daß sie bekleidet waren. Bis an das Abschlußgesims unter dem Dachstuhl hinauf kann der Belag jedoch nicht gegangen sein, da zwischen dem inneren und dem, wie oben erwähnt, aus demselben Stücke gearbeiteten Außengesims nur eine der Kernmauerstärke entsprechende Auflagerfläche vorhanden ist, die keinen Raum für das Unterstoßen der Platten wie an den Schiffspfeilern bietet. Ebenso fällt auf, daß die Inkrustationslöcher durchweg in etwa 80 cm Abstand von der Innenkante der Türpfostenblöcke, soweit diese erhalten sind, aufhören. Es muß also angenommen werden, daß diese Wände nur zwischen den Türen bis zu einer gewissen Höhe, die vermutlich der Kämpfergesimshöhe der Schiffspfeiler entsprach, paneelartig belegt waren. Wie über den Pfeilern trat dann auch hier die Oberwand um die Plattenstärke wieder zurück.

Die kümmerlich geringfügig auf uns gekommenen Bruchstücke dieses Belages — übrigens alle aus weißem Kalkstein bestehend — zeigen in sauberer, schön geglätteter Arbeit und ganz flachem Relief Gesims- und Füllungsprofile wie sie aus

vielen frühchristlichen Gotteshäusern bekannt und erhalten sind (Z. z. Bas. Nr. 23—26); als Beispiel sei hier ein Pfeilersockel in Abb. 198 wiedergegeben.

Über das Muster der Bekleidung ist leider auch da, wo zahllose Dübellöcher erhalten sind, so gut wie nichts mit Sicherheit festzustellen. Ein etwa meterhoher Sockel scheint durchgehend vorhanden gewesen zu sein, doch schwankt die Höhe der seine Oberkante bezeichnenden Lochreihe selbst auf ganz entsprechenden Bauteilen wie z. B. rechter und linker Hälfte der einzelnen Apsiden schon in unerklärlicher Weise. Auch mit der Annahme einer Umlagerung anläßlich des Umbaus, bei dem dann das in den Löchern erhalten gebliebene alte Muster von den Löchern des neuen durchkreuzt worden wäre, ist keine Klarheit zu schaffen. An sich deutlich erkennbare Horizontalreihen setzen sich plötzlich trotz aller Forderungen der Symmetrie nicht in gleicher Höhe fort u. a. m. Am auffälligsten ist, daß von den Stirnflächen der Apsidenpfeiler im Westen nur einer, der rechte der Mittelapsis (Abb. 185) ziemlich reich aber regellos mit Dübellöchern übersät ist, während der linke nicht ein einziges und auch die der Seitenapsiden so gut wie keines aufweisen. Es kann darnach nur angenommen werden, daß die Befestigung der Verkleidung teilweise auch ohne Hafter, nur durch Mörtel bewirkt wurde. Am erkennbarsten ist eine Flächenteilung noch auf den Schiffspfeilern, wo sie aus Sockel und einem von Bändern rings umzogenen großen Mittelfeld bestanden zu haben scheint. Aber auch von den Pfeilern gleicht hierin nicht einer so dem andern wie es zu erwarten wäre.

Die Durchgangsräume hinter den Seitenapsiden und die Seitenkapellen dürften durchweg verputzt gewesen sein. Ein kleiner Rest des Wandputzes ist auf der westlichen Wand des nördlichen Durchgangsraumes erhalten. Auf ihm zeigen sich auch unverständliche Spuren einer in Rot mit dem Pinsel unordentlich und formlos hingeworfenen griechischen Inschrift.

~ 1 : 3⅓

Abb. 199. Wandverkleidungs- oder Friesstück.

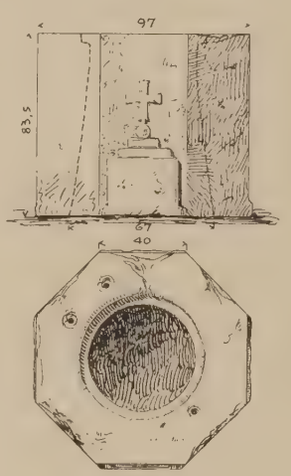


Abb. 200. Brunnenrand.

Noch weniger wie über die Wandbekleidung kann über die weitere Ausstattung des Gotteshauses gesagt werden. Gefunden wurden allerhand Reste von Pfosten, an welche sich teils einseitig, teils in gerader Linie beiderseits, teils als Ecke rechtwinklig gebrochen Schranken angeschlossen haben müssen (Z. z. Bas. Nr. 27—31). Auch Bruchstücke solcher Schrankenplatten in Stärken, die den Nuten der Pfosten entsprechen, haben sich noch vorgefunden, darauf in ganz flachem Relief Profile wie die der Wandbekleidungsplatten oder auch Reste von Flächenschmuck (Z. z. Bas. Nr. 32—34). Von den Wandplatten unterscheiden sich diese Stücke aber dadurch, daß sie auch auf der unprofilierten Rückseite, die bei jenen ganz roh gelassen ist, sauber geglättet, und daß die Kanten der Stücke, soweit erhalten, gleichmäßig abgerundet sind. Dübellöcher auf den Standflächen und angearbeitete Säulenbasen (Z. z. Bas. Nr. 27) zeigen, daß die Pfosten, vielleicht als Teile einer Ikonostasis, Aufbauten getragen haben. Bei dieser werden dann, wie auch bei Ambo und Altar, manche der zahlreichen sonstigen Fundstücke, Sockelblöcke, Säulen und Pfeilerkapitelle, Verwendung gehabt haben. Erwähnt seien hier nur ein fast würfelförmiger Sockel von 52,5 cm im Quadrat mit starker Sockel- und Deckplatte und dazwischen einer einfachen flachen Hohlkehle; ein an eine Wandquader angearbeitetes Postament einfachster Form von 91 cm Höhe (Z. z. Bas. Nr. 35 u. 36); das Kapitell eines quadratischen Pfeilers von 40 cm Seitenlänge, auf jeder Seite geschmückt mit zwei einfachen ungegliederten, nur mit ihrer Spitze überfallenden Blättern und vier Eckvoluten, zwischen denen je ein girlandenartiger Wulst das Grundquadrat zur angenäherten Kreisfläche umformt, auf welcher die stark eingezogene, unprofilierte Abakusplatte liegt (Z. z. Bas. Nr. 37). Endlich ein nur in seiner Unterhälfte erhaltenes Halbsäulenkapitell der gewöhnlichen korinthischen Form, mit Blättern derselben einfachsten Ausbildung wie die des eben geschilderten Pfeilerkapitells. Während sich rechts ein Stückchen Wandrücklage anschließt, setzen sich links die Schmuckformen in der Tangente des 35 cm im Durchmesser messenden Halbkreises friesartig bis zur Bruchfläche in 65 cm Tiefe fort. Die Halbsäule hat also auf einer Ecke gestanden. Ungewöhnlich ist auch, daß der untere Blattkranz unsymmetrisch auf den Säulenhalbkreis verteilt ist. Es entfallen auf ihn rechts am Wandanschluß mit vollem Blatte beginnend $3^1/_2$ Blatt, die andere Hälfte des 4. Blattes liegt mit zwei weiteren vollen Blättern bereits auf der geradlinigen Verlängerung. Die zweite Blattreihe sitzt in der üblichen Weise auf den Lücken der unteren; dazwischen sind die Kelche für die Voluten noch kenntlich, alles darüber ist jedoch zerstört (Z. z. Bas. Nr. 38). Durch einen aus dem Gesamtbild herausfallenden Reichtum und durch den späteren Zeitcharakter seiner Schmuckformen zeichnet sich das in Abb. 199 wiedergegebene Bruchstück aus, das einer Füllung, einem Friese, auch einer Säule angehört haben könnte.

Endlich sei noch eines außen achteckigen, innen kreisrunden und nach unten sich erweiternden Brunnenrandes, Abb. 200 (vgl. auch Phot. 2084, 216) Erwähnung getan, auf dessen einer Seitenfläche in ganz flachem Relief das Symbol der auf Stufen gelagerten und vom Kreuz überragten Weltkugel angebracht ist. Auf der Oberfläche sind die Standspuren eines dreibeinigen Metallgestells, welches eine Schöpfvorrichtung getragen haben dürfte, oder aber die Spuren eines einstigen Deckelverschlusses, sichtbar. Ein kleiner Anlauf umgibt den unteren Rand. Seinen Maßen nach paßt dieser Rand auf eine achteckige Ausarbeitung im Fußboden der nördlichen Seitenkapelle, die freilich daraufhin, ob in ihr ein verschütteter enger Brunnen zu sehen ist, nicht untersucht wurde. Als Beispiel für derartige kleine zierliche Brunnen im Innern von

Kirchen sei auf einen solchen im südlichen Querschiff der Kirche Panhagia Katapoliane in Parikia auf der Insel Paros hingewiesen (Phot. 1378, 4).

Wie die größeren römischen Tempel Syriens und seines Hinterlandes fast stets durch einen von hoher fester Mauer umschlossenen Hof umgeben waren, so scheint diese Art der Anlage auch wenigstens hin und wieder noch in die christliche Zeit übernommen zu sein. So ist die Basilika von Ruwêḥa (de Vogüé, Syrie centrale II, Pl. 68) in einem geschlossenen Hofe gelegen. In Baalbek ergab sich eine solche Anlage, wie schon eingangs berührt, bei prächtigster Ausführung von selbst. Die Wahrscheinlichkeit, daß sich die Hallen des einstigen großen Altarhofes noch in gutem baulichen Zustande befanden, ist ebenfalls eingangs begründet. Man darf wohl annehmen, daß auch die großen, beiderseits des Brandopferaltars befindlichen Wasserbecken vorläufig noch leidlich erhalten waren und erst später zerstört und zugedeckt worden sind. Neu hinzugekommen zu sein scheinen an Aufbauten auf der Hoffläche nur drei Stücke: Etwa inmitten des zwischen östlicher Basilikafreitreppe und Oststoa des Altarhofes verbliebenen Raumes findet sich der Rest eines kleinen Kantharus, bestehend in einer fast unter der Hoffläche liegenden 60 cm starken achteckigen Platte, deren Oberfläche im mittleren Teile kreisrund schalenförmig vertieft und in der Mitte mit einer Durchbohrung für Wasserzu- oder -abfluß versehen ist. Irgendeine Fortsetzung dieses Kanals nach unten ist nicht mehr vorhanden. Die wenig sorgfältig gearbeitete Oberfläche des Steines ist stark verwittert, so daß auch keine Standspuren eines früheren Aufbaues mehr kenntlich sind. Man hat es hier auch wohl nur mit einem Sockelsteine zu tun, auf dem sich erst der eigentliche Beckenrand mit säulengetragenem Baldachine nach Art aus späterer Zeit erhaltener (z. B. bei St. Demeter in Saloniki) erhob. Ein ganz in der Nähe ausgegrabener kleiner römischer Rund-Baldachin ist zu klein, als daß er dem Kantharus angehört haben könnte.

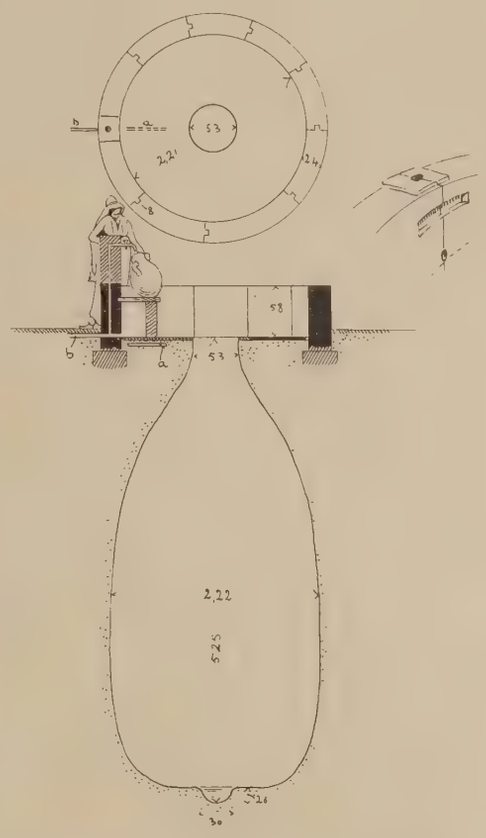


Abb. 201. Zisterne mit Brunnen im nördlichen Altarhof.

Rechts und links neben der Ostfront befanden sich ferner, einige Meter hinter sie zurückgedrückt und in ca. 5 m Abstand von den Basilikamauern zwei Grundmauerklötze, von denen der nördliche, weil er ganz aus Standbildersockeln bestand, ausgehoben wurde. Sie scheinen eine einzelne, vielleicht mit einer Figur bekrönte Säule getragen zu haben, wenigstens fand sich neben dem nördlichen ein monolither Schaft im Schutte vor, für den dort eine andere Verwendungsmöglichkeit nicht ersichtlich ist.

Ob der erst in späterer Zeit der Mitte der Südseite der Basilika angefügte Bau, welcher aus einem ein großes Becken umschließenden Umgang bestand, die ganze Breite des Hofes dort bis zur südlichen Säulenhalle einnahm und dabei auch das südliche der beiden vorerwähnten großen römischen Becken zum größeren Teil überdeckte, überhaupt noch, etwa als Baptisterium, der christlichen und nicht schon arabischer Zeit als Bad angehörte, wird von anderer Seite und an anderer Stelle dieses Werkes erörtert werden.

Ein Vergleich des Gesamtbildes der Basilika von Baalbek, wie es sich im vorstehenden wieder hat zusammensetzen lassen, mit den durch de Vogüé aufgenommenen und veröffentlichten Schwesterbauten Syriens, deren damaliger Erhaltungszustand ihre einstige Gestalt fast noch in alle Einzelheiten hinein klar zu erkennen gestattete, ergibt, trotzdem es sich bei diesen durchweg um den von Strzygowski als „hellenistisch" bezeichneten Typus handelt und trotz der bis in Einzelheiten hinein auf den ersten Blick einwandfrei erscheinenden Gleichheit, daß das Baalbeker Bauwerk sich von jenen und teilweise auch von den durch Strzygowski und Kaufmann aufgestellten Normal-Typen in wesentlichen Punkten unterscheidet. So fehlt in Baalbek vor wie nach dem Umbau die sonst so typische Vorhalle ganz; auch mangeln Diakonikon und Prothesis, was zwar nach Strzygowski dem hellenistischen Typus der frühchristlichen Basiliken eigentümlich ist, während doch diese Räume bei den von Vogüé veröffentlichten Beispielen derselben Gattung ausnahmslos vorhanden sind. Dagegen hat aber — ebenso ungewöhnlich — Baalbek zwei Nebenapsiden, wofür sich ein Beispiel nur in der gewaltigen Anlage von Ḳal'at-Sim'ân findet.

Sichern schon diese ihre Eigentümlichkeiten der Basilika von Baalbek einen eigenen Platz unter den Basiliken Syriens, so beruht ihre besondere Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der frühchristlichen Kultbauten doch vor allem darin, daß der sonst selten nachweisbare Wechsel einer ursprünglich nach Westen weisenden Kultrichtung in eine solche nach Osten hier so klar ersichtlich ist.

3. Brunnenanlage im Altarhof[1]).

Auf der Nordseite des Altarhofes lag in der Achse der westlichen Rundexedra etwa 2—3 m vor den Stufen des Stylobats in der Höhe des römischen Hoffußbodens ein Brunnen mit einer Zisterne (Abb. 198 und Tafelband I, Tafel 73, 74).

[1]) Die Aufnahme ist vor 20 Jahren von mir gemacht worden, die genaue Beschreibung von damals liegt mir nicht mehr vor, so daß die Angaben nach der Erinnerung gemacht sind. Krencker.

Der Brunnen bestand aus einem runden, 2,70 m breiten Becken, dessen Rand aus 9 glatten Standplatten gebildet war, die ineinander mit Falzen eingriffen. Unter dem Becken lag eine 5,25 m tiefe Zisterne, deren gebauchte längliche, runde Form mit der schmaleren oberen Öffnung an die Hohlform eines Kruges erinnert. Im Boden der Zisterne befand sich in der Mitte eine kleine, besondere Vertiefung, die wohl Reinigungszwecken diente, vielleicht auch für den Saugkopf einer Pumpe gedacht war. Die Wandungen der Zisterne waren mit einem kräftigen Wassermörtel verputzt.

Unter dem Boden des Beckens lag der Rest a einer älteren Bleirohrleitung. Eine zweite Zuleitung b führte das Wasser nach dem Brunnenrand und in diesem in einer Fuge hoch. Unten führte ein Abzweig nach dem Brunnenbecken. Auf dem Beckenrand befand sich dort, wo das Rohr hochkam, eine rechteckige Auflagerfläche für einen besonderen Brunnenstock, vielleicht auch für eine wasserspendende Brunnenfigur. An dem Innenrande des Beckens ist an der Schöpfstelle ein Schlitz zum Einschieben eines Brettes erhalten.

Für die Bestimmung des Bauwerks, ob noch römisch oder schon byzantinisch, ergaben sich keine Spuren an den Steinen. Es spricht aber der Umstand, daß der Hof und die Exedra zur Zeit der Basilika verschüttet lagen, für römische Arbeit. Auf der Höhe des Schech Abdallah befindet sich eine ähnliche Zisterne.

V. Geschichte Baalbeks bis zum Einbruch der Araber.

1. Altertum.

Baalbek hat, soweit wir wissen, in der politischen Geschichte des Altertums keine Rolle gespielt, greifbar tritt es uns erst entgegen als römische Kolonie, deren vollen Namen Colonia Iulia Augusta Felix Heliopolitana die Münzaufschriften und die Inschriften der Meilensteine von Yamuni und Lebwe (CIL. III 202. 6665; vgl. Jalabert, Mélanges de la faculté orientale de l'université Saint-Joseph II S. 287, 78 Taf. II 6) kennen lehren. Aber eben dieser Name zeigt, daß die Stadt schon vorher bestand: da in der Kolonie die offizielle Sprache lateinisch war, kann der Name Heliopolis nur von einer der Koloniegründung vorangehenden hellenistischen Stadt übernommen sein. Er begegnet denn auch zweimal in den Nachrichten über die Wirren des letzten vorchristlichen Jahrhunderts. Flavius Josephus berichtet Ant. Iud. XIV 3, 2, daß Pompeius nach der Zerstörung der Burg von Apamea und Einnahme von Lysias 64 v. Chr. auf dem Marsche nach Damaskus durch Heliopolis und Chalkis kam, und Strabo XVI 2, 10 (p. 753) nennt Heliopolis mit Chalkis als in der Nähe von Apamea gelegen. Die Namensform wechselt auf den griechischen Inschriften zwischen Heliupolis und Heliopolis; erstere begegnet auch auf den lateinischen Weihinschriften für den Gott der Stadt, soweit sie im griechischen Sprachgebiet aufgestellt waren, in Baalbek selbst (CIL. III 138. 14 387 oo) und in Athen (CIL. III 7280), und ebenso auf der Weihung der der Kolonie angehörigen L. Trebonius Sossianus im Heiligtum der syrischen Götter auf dem Janiculum in Rom (CIL. VI 423), während die Faktorei in Puteoli sich als Corpus Heliopolitanorum bezeichnet (CIL. X 1579), die vexillatio alae Itureorum in Rom ihre Weihung I. O. M. Heliopolitano darbringt (CIL VI 421) und diese Namensform auch in offiziellen Urkunden von Baalbek selbst begegnet (CIL. III 14 387 b. Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth II Taf. II b — einer Ehreninschrift für Vibia Sabina und dem Meilenstein in Dschabül bei Lebwe), wie sie im übrigen im lateinischen Sprachgebiet die alleinherrschende zu sein scheint. Eine nähere Bezeichnung zur Unterscheidung von dem durch seinen Sonnenkult berühmten Heliopolis in Unterägypten gehörte nicht zum Namen; erst in der späten Literatur an Stellen, wo sich nicht aus dem Zusammenhang ergab, welches Heliopolis gemeint sei, kommen Zusätze vor wie „in Phönikien" oder „am Libanon" (Euseb. praep. evang. IV 16, 22; Chron. pasch. I 513). Der griechische Name kann nicht älter sein als die Seleukidenzeit, da vorher gewiß keine Griechen hier ansässig waren, wenigstens nicht in so großer Zahl und mit solcher politischer Bedeutung, daß die Stadt amtlich einen griechischen Namen hätte führen können.

In die vorseleukidische Zeit muß dagegen der heutige Name zurückreichen, der zwar in der heidnischen Literatur des Altertums nicht vorkommt, auch inschriftlich nicht zu belegen ist — die angebliche keilschriftliche Namensform Balbiki auf der Karte zu Rey, Étude hist. et topogr. de la tribu de Juda S. 136 ist willkürliche Annahme —, aber durch den Talmud bezeugt wird (Renan, Mission de Phénicie S. 320 Anm. 2, Neugebauer, Géographie du Talmud S. 298, Ronzevalle, Comptes rendus de l'acad. des inscriptions 1901 S. 470). In seiner unverkennbaren Zusammensetzung mit dem Gottesnamen Baal kann er unmöglich in christlicher Zeit oder in jüdischen Kreisen entstanden sein. Man muß vielmehr annehmen, daß er aus dem hohen Altertum stammt, während der griechisch-römischen Zeit bei der syrisch sprechenden einheimischen Bevölkerung im Gebrauch blieb und, nachdem die oströmische Herrschaft in dieser Gegend zusammengebrochen war, wieder zu alleiniger Geltung gelangte [1]). Seine Ableitung ist umstritten (vgl. Legendre, Artikel Baalbek im Dictionnaire biblique des Abbé Vigouroux I S. 1327, ferner Ronzevalle, Comptes rendus de l'acad. des inscript. 1901 S. 467 ff.); die wahrscheinlichste Erklärung ist wohl die als „Baal der Bekaa" (Renan a. a. O., Bludau, Frankfurter zeitgemäße Broschüren N. F. XXXIII S. 325, Kittel, Studien z. hebr. Archäologie S. 138 Anm. 2).

Mehr als das Vorhandensein der Stadt und eines Baalkultes in ihr lehrt der Name nicht. Seine Gleichsetzung mit

[1]) Nach F. C. Burkitt bei A. B. Cook, Zeus I S. 550 Anm. 8 kommt der Name Baalbek zuerst schon vor 340 n. Chr. vor in Eusebios Theophania II 14 (syr. Übersetzung Brit. Mus. Add. 12 150), nach Übersetzung von S. Lee (Eusebius Bishop of Caesarea on the Theophania Cambridge 1843 S. 74): „. . . the Phenicians, our neighbours, . . . are busied with these things, even now, in Baalbeck; the ancient injurions excesses and corrupting paths of vice, being preserved in there, even to this time; so, that the woman there enter not into the bands of a lawful marriage, until they have been first corrupted in a way contrary to law, and have been made to partake in the lawless services of the mysteries of Venus." Aber im Originaltext des Eusebios hat gewiß Heliopolis gestanden, und es ist nicht auszumachen, um wieviel die syrische Übersetzung älter ist als 411, das Datum der Handschrift. Um 400 begegnet der Name Baalbek auch in der Geschichte des Rabbula s. unten S. 150.

dem biblischen Baalath im Stamme Dan (Kön. I 9, 18 = Chron. II 8, 4), die schon bei Benjamin von Tudela zu finden ist (Itinerary ed. Asher 1840 p. 86), also wohl der jüdischen Gelehrsamkeit des zwölften Jahrhunderts oder noch älterer Zeit entstammt, aber den erhaltenen Schriften des Talmud fremd ist, scheint lediglich durch die Übereinstimmung des ersten Namensteils veranlaßt und ist sicher falsch, da die Herrschaft Israels sich nie über Coelesyrien erstreckt hat (Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. I, 1. Aufl. 1884, S. 364 Anm.). In ähnlicher Richtung bewegen sich unbeweisbare Vermutungen der neueren Zeit, die zustimmend von Ritter, Erdkunde XVII 1 S. 229 f. und ablehnend von Legendre bei Vigouroux a. a. O., zusammengestellt sind. Seitdem hat Ronzevalle, Comptes rendus de l'acad. des inscript. 1901 S. 471, ausgehend von einer schon von Renan, Mission de Phénicie S. 320 Anm. 3 aufgestellten Erklärung des durch Chron. pasch. I 561 überlieferten Namens Balanios als „Baal von On", die Gleichsetzung der Umgebung von Baalbek mit dem biblischen Tal Awen (Amos I 5) wieder aufgenommen und dafür die Billigung von Bludau a. a. O. gefunden. So auch Robinson, Bibl. Researches VII 519, dagegen Legendre. H. Winkler glaubt in der Stadt Tunib, die auf den Tafeln von Tell el Amarna genannt wird, Baalbek erkennen zu dürfen (Mitteil. der V. A. Ges. 1896 S. 206, Keilinschriften u. Altes Testament S. 44, 2).

Reste sind vom alten syrischen Baalbek so wenig nachzuweisen wie vom hellenistischen Heliopolis; es sollen zwar in der Nekropole von esch Scharauni Gräber aus allen Perioden von der phönikischen bis zur byzantinischen vorhanden sein (Alouf, histoire[3] S. 143); aber es fehlt jede wissenschaftliche Beobachtung ihres Inhalts. Eine phönikische Bronzestatuette, die Lortet, Syrie S. 611 abbildet, ist angeblich im arabischen Festungsgraben der Kala'a gefunden, dem man damals noch ein hohes Alter zuschrieb; sie muß, wenn die Fundangabe überhaupt zutrifft, verschleppt sein, und es bleibt unsicher, ob von einer andern Stelle Baalbeks oder von außerhalb. Die einzige hellenistische Münze, deren Fund während der deutschen Ausgrabungen beobachtet wurde, Prägung eines nicht näher zu bestimmenden Seleukiden des zweiten Jahrhunderts, kam bei der römischen Wasserleitung im östlichen Stadtteil zutage, also ebenfalls in einer Umgebung, in die sie nur zufällig geraten sein kann, und für die hellenistischen Münzen, die man — nicht eben häufig — in den Händen der Eingeborenen trifft, besteht erst recht keine Gewähr, daß sie in der Stadt gefunden und als Zeugnisse für ihre Geschichte zu verwerten sind; 13 befinden sich unter insgesamt 180 antiken Münzen, die während der Ausgrabungszeit gesammelt wurden.

Unter einem der iulischen Kaiser, wie der Name lehrt, wurde Heliopolis römische Kolonie. Im Verzeichnis der Kolonien bei Plinius nat. hist. V 79 ff. steht sie nicht; daraus folgt aber nicht mit Sicherheit, daß sie erst nach 20 v. Chr. gegründet sein kann, dem Jahr, in dem spätestens die Reichsstatistik des Agrippa für Syrien abgeschlossen war (O. Cuntz, Fleckeisens Jahrb. Suppl. XVII 1890 S. 477 ff. 482), oder gar erst nach 12 v. Chr., dem Todesjahr des Agrippa, wie Kornemann bei Pauly-Wissowa IV Sp. 552 u. 271 annimmt. Andrerseits schließt aber auch der Umstand, daß von Koloniegründungen unter Tiberius und Caligula wenig bekannt ist, nicht aus, daß Heliopolis seine Stellung als Kolonie erst einem dieser Kaiser verdankte. Daß nach Puchsteins Urteil zwei winzige Brocken einer Inschrift, die nicht ausreichten, um den Inhalt des Ganzen zu erraten, „nach dem Ductus der Buchstaben aus der augusteischen Zeit" stammen, kann eine Entscheidung in diesen Zweifeln nicht bringen. Das stark verschobene Rechteck der römischen Stadt und die damit zusammenhängende Schiefwinkeligkeit ihres Straßennetzes (Bd. I S. 17 Abb. 2, S. 44) ist höchstens in einzelnen Unregelmäßigkeiten des Umrisses, keinenfalls in der Gesamtanlage durch die Geländebeschaffenheit vorgezeichnet; sie wird aus der Rücksicht auf die vorhandene Stadt zu erklären sein ähnlich wie in Pompeji im Gegensatz zu augusteischen Neugründungen etwa der Art wie Aosta. Mit der Gründung der Kolonie scheint auch der Bau ihres Hauptheiligtums, des Tempels des Iupiter Optimus Maximus Heliopolitanus, in Angriff genommen worden zu sein; gegenüber den für eine so frühe Ansetzung des Tempelbaus sprechenden ornamentgeschichtlichen Beobachtungen von E. Weigand (Jahrb. d. Archäol. Inst. XXIX 1914 S. 43 ff.) verliert das ohnehin unzuverlässige Zeugnis des Malalas, Chronogr. XI S. 280 (ed. Bonn), das dem Antoninus Pius die Gründung des großen Tempels zuschreibt, jede Beweiskraft. Das gewaltige Bauwerk kommt, ganz abgesehen von dem kolossalen Unterbau, in seinen Maßen den Riesentempeln Kleinasiens, wie dem Didymaion und dem Heraion in Samos, und dem Olympieion in Athen nahe, an denen allen Jahrhunderte hindurch gebaut wurde, ohne daß sie die letzte Vollendung erreicht hätten. Auch für den heliopolitanischen Tempel muß mit einer langen Bauzeit gerechnet werden. Einen gewissen Abschluß möchte man in der Zeit des Nero vermuten; denn damals beginnt, soweit das verhältnismäßig spärlich erhaltene inschriftliche Material erkennen läßt, in größerem Maße die Aufstellung von Ehren- und Votivstatuen im Heiligtum. Unter den Geehrten begegnen verhältnismäßig häufig, wie auch noch in späterer Zeit, ehemalige Offiziere der Legio III Gallica, die in Phönikien stand; aber es läßt sich daraus nicht entnehmen, daß die Kolonie gerade mit Veteranen dieser Legion besetzt war: unter Philippus Arabs nennen die Münzen von Heliopolis die Legionen V und VIII (Rhein. Mus. LXIX, 1913, 152) die auf den Inschriften der Stadt überhaupt nicht vorkommen. Daß die Kolonie schon früh, möglicherweise von Anfang an, eine gehobene Stellung hatte, etwa die Immunität besaß, darf man vielleicht aus einer Münze schließen, die auf der Vorderseite die Maryasstatue vom römischen Forum, auf der Rückseite den von einem Kranz umschlossenen Namen der Kolonie trägt (Rhein. Mus. LXIX 1913, Beilage zu S. 144 n. 1); sie unterscheidet sich durch die Feinheit des Prägestempels so wesentlich von den Münzen seit Septimius Severus, daß man sie gern für älter halten möchte, und dann würde die Berechtigung zum Gebrauch dieses Münztypus eine Auszeichnung der Kolonie schon vor der durch Septimius Severus erfolgten Verleihung des ius italicum bezeugen. Die Bevorzugung mag mit der Bedeutung des alten Heiligtums zusammenhängen, deren Anerkennung sich auch in dem für den Neubau gewählten kolossalen Maßstab zu erkennen gibt.

Ihr mehr als politischen Rücksichten sind wohl auch die freundlichen Beziehungen zu den Teilfürsten der Umgegend zu danken: die Dynastenfamilie von Abilene besaß in Heliopolis ein Erbbegräbnis (CIG. III 4523; Renan, Mission de

Phénicie S. 317 ff.), für einen König Agrippa (C I L. III 14 387, Phot. 2087, 10), und einen König Sohaemus (CI L. III 14 387 a. Phot. 2087, 12) wurden Ehrenstatuen aus Bronze im Heiligtum aufgestellt. Beide werden in den Inschriften als patronus coloniae bezeichnet; die Stiftung für Agrippa ging von der Kolonie aus, die für Sohaemus ist zwar das Werk eines Privaten. aber auch ihm waren schon kommunale Ehrungen zuteil geworden, denn nur als solche kann sein Titel als duovir quinquennalis verstanden werden. Agrippa ist entweder der im Jahre 44 n. Chr. gestorbene erste König dieses Namens oder sein Sohn, der 48 n. Chr. seine Laufbahn als Herr von Chalkis in Coelesyrien begann (Prosopogr. imp. Rom. II S. 162 n. 88; 163 n. 89), Sohaemus wahrscheinlich der Herrscher von Emesa, der im Jahre 54 n. Chr. zur Regierung gelangte (Prosopogr. III S. 251 n. 545).

In traianischer Zeit erhielt neben Männern niedrigeren Ranges auch ein kaiserlicher Statthalter Syriens, dessen Name verloren ist, ein Ehrendenkmal im Heiligtum (CI L. III 14 387 d), und der Kaiser selbst soll nach Macrobius, Sat. I 23, 14 f. vor dem parthischen Feldzug des Jahres 115 auf den Rat seiner Umgebung den Iuppiter Heliopolitanus über seine Rückkehr nach Rom brieflich befragt und eine rätselvolle, aber durch den Ausgang in jeder Einzelheit erklärte Antwort erhalten haben. Der Gott muß sich also damals schon eines weit über die Grenzen der Provinz hinausreichenden Ansehens erfreut haben.

Der erste Kaiser aber, der durch eine Statue mit zum Teil noch erhaltener Inschrift im Heiligtum geehrt wurde, ist Hadrian. Die Inschrift (Jahrbuch des Instituts XVII 1902, S. 90) ist im Gegensatz zur großen Menge der Ehreninschriften von Baalbek in griechischer Sprache abgefaßt, also jedenfalls nicht streng amtlichen Charakters, und mag in Zusammenhang stehen mit der Anwesenheit des Kaisers in jenen Gegenden im Jahre 130, mit der Jalabert, Comptes rendus de l'acad. des inscr. 1912 S. 255 (Dessau, Inscr. sel. 9491) das aus einer Inschrift von Beirut zu erschließende dortige Duovirat des Kaisers in Verbindung bringt. War der Kaiser damals in Damaskus, wie Dürr, Reisen des Kaisers Hadrian S. 62 für wahrscheinlich, Weber, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrianus S. 238 für sicher hält, und besuchte er von dort aus Beirut, das sich dadurch zur Verleihung eines Ehrentitels an den Kaiser veranlaßt sah, so ist allerdings kaum anzunehmen, daß er an Heliopolis vorbeigegangen sein sollte, um so weniger, als die zahlreichen Waldreservatinschriften mit seinem Namen im Libanon (Renan, Mission de Phénicie S. 258 ff. und Taf. 1, Weber, Untersuchungen S. 239 Anm. 865, Jalabert und Montera, Mélanges de la faculté orientale IV S. 209 ff.) auf eingehende Fürsorge für diese Gegend schließen lassen. Es ist leicht denkbar, daß damals Einwohner von Heliopolis Anlaß hatten, ihrer Dankbarkeit durch eine Weihung für den Kaiser Ausdruck zu geben.

Eine Statue zu Ehren des Antoninus Pius weihte Q. Tedius Maximus (Jahrbuch des Instituts XVII 1902, S. 90, Phot. 2087, 17), offenbar derselbe Verehrer der heliopolitanischen Götter, der ihnen in Athen einen Altar errichtete (CI L. III 7280), sicherlich ein reicher Mann, da seine Beziehungen ihm zu Weihungen an so weit voneinander entfernten Orten Veranlassung gaben. Was im besonderen gerade die Stiftung der Statue in Heliopolis veranlaßt haben mag, läßt sich natürlich nicht erraten; nur das ist deutlich, daß eine solche Weihung eines Privaten nicht wohl dafür geltend gemacht werden kann, daß der in ihrem Wortlaut unhaltbaren Notiz des Malalas über die Gründung des heliopolitanischen Tempels durch Antoninus Pius doch irgend etwas Tatsächliches zugrunde liegen müsse.

Der Zeit nach unsicher ist die Stiftung einer Statue oder Büste der jüngsten Tochter des Marc Aurel, der Vibia Aurelia Sabina durch die Bewohner der Stadt (CI L. III 14 387 b, Phot. 2087, 23). Da Sabina den Septimius Severus noch überlebte, als dessen Schwester sie bezeichnet wurde, ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich um eine Ehrenbezeugung erst aus der Zeit dieses Kaisers handelt (P. von Rohden bei Pauly-Wissowa II Sp. 2544 n. 263).

Mit Septimius Severus beginnt eine neue Periode der Stadtgeschichte: die Kolonie erhielt das ius italicum (Ulpian, de censibus I in Dig. L 15, 1, 2) und rückte damit in die erste Reihe der Kommunen des Reiches auf. Die Verleihung erfolgte nach Ulpians Angabe per belli civilis occasionem, also gelegentlich der Kämpfe des Severus gegen Pescennius Niger im Jahre 194, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Teilung und Neuordnung der Provinz Syrien, die man auch mit diesem Krieg hat in Verbindung bringen wollen (v. Domaszewski, Geschichte der röm. Kaiser II S. 259; vorsichtiger Mommsen, Röm. Geschichte V S. 448), die aber nach Jalabert, Mélanges de la faculté orientale IV S. 215 ff. vielmehr erst ins Jahr 198 gehört. Damals scheint auch die Bautätigkeit im Heiligtum, die für die Blüte der Stadt eine wesentliche Bedeutung gehabt haben muß, einen neuen Aufschwung genommen zu haben; denn unter den von jetzt an für mehr als ein halbes Jahrhundert zahlreichen Münzen von Heliopolis begegnen schon unter Septimius Severus mehrere Typen, die den großen Tempel des Heliopolitanus darstellen, einer in Vorderansicht, die meisten in Schrägansicht von oben wie er vom Hügel des Schech Abdallah gesehen erschien, in seiner Bedeutung gesichert durch die beigesetzten Buchstaben I. O. M. H. (Rhein. Mus. LXIX 1913 S. 148, Beilage n. 2—4). Zur politischen Hebung und der verstärkten Bautätigkeit, die unter Caracalla fortgesetzt wurde, trat spätestens unter diesem Kaiser die Einführung großer Spiele zu Ehren des dem kapitolinischen Jupiter gleichgesetzten Heliopolitanus, die auf den Münzen als sacra, Capitolina, oecumenica, iselastica bezeichnet werden (Rhein. Mus. LXIX S. 150 f.); sie standen also den großen Nationalspielen gleich, waren für Teilnehmer aus der ganzen Welt offen und gaben den Siegern das Recht festlichen Einzugs in ihre Heimatstadt.

Zu Ehren des Septimius Severus wurde im Jahre 199 eine Statue im Heiligtum errichtet auf Grund eines Orakels des Heliopolitanus (die Inschrift, Jahrbuch des Instituts XVII 1902, S. 90, ist nur sehr lückenhaft erhalten); eine andere wurde im Jahre 210 auf Beschluß der Dekurionen aufgestellt nach testamentarischer Verfügung eines T. Flavius Gallus [1]),

[1]) Erwähnt Rhein. Mus. LXIX 1913 S. 145. Dessau, Inscr. sel. 1897. Photogr. 2087, 11. Cippus, Höhe 1,63, Breite 0,64. Oben Spuren für Bronzestatue (rechtes Standbein und linkes zurückgestelltes Spielbein). Imp. Caesar L. | Septimio Severo | Pio Pert. Aug. Ar|abico | Adiab. Parth. | Brit. max. tr|ib. pot. XVIII | imp. XIII cos. | III procos. p. p. | ex dec. dec. | secundum | tab. cod. Fla|vi Galli.

und zur gleichen Stiftung scheint auch eine Statue des Caracalla als Augustus gehört zu haben (Rhein. Mus. LXIX 1913, S. 145, Anm. 1, Photogr. 2087, 18). Sonst erscheint der Name der Caracalla als Kaiser auf den Inschriften, mit denen ein Longinus, Speculator der dritten Legion (CIL. III 138 vgl. 14 385 b) und ein Freigelassener des Septimius vergoldete eherne Säulenkapitelle für die Propyläenhalle den heliopolitanischen Göttern weihten (Jahrbuch des Instituts XVII 1902, S. 89). Unter seiner Herrschaft wurde also der Bau der Propyläen, das letzte Glied in der Gesamtanlage des Heiligtums vollendet oder wenigstens der Vollendung nahe gebracht.

Die Fortdauer der Spiele wird durch einen Münztypus des Gordian bezeugt, in dessen Regierungszeit auch die Stiftung einer Statua lucifera — die Bedeutung ist nicht zweifelfrei festzustellen — durch den Dekurionen C. Julius Severus erfolgte zur Erinnerung eben an sein Dekurionenamt [1]). Dann aber scheint ihre Bedeutung für einige Zeit zurückgetreten zu sein; denn in der sehr typenreichen heliopolitanischen Münzprägung aus der Zeit der Philippi fehlt jeder Hinweis darauf.

Daß der aus dem Hauran stammende Kaiser Philippus für das Heiligtum des Heliopolitanus und seine Stadt besonderes Interesse hatte, ist begreiflich; erschließen können wir es nur aus den Münzen, die vermuten lassen, daß damals eine hervorragend rege Bautätigkeit stattfand, die sich sowohl auf das bestehende Heliopolitanus-Heiligtum als auch auf Neugründungen erstreckt zu haben scheint. Außer dem großen Dekastylos (Rhein. Mus. LXIX 1913 S. 153 Beilage n. 11—13), der seit Caracalla aus der Münzprägung wieder verschwunden war, begegnet nun auch die breite, von Türmen flankierte Front der Propyläen auf den Münzen (Rhein. Mus. a. a. O. n. 9), und auch eine Beziehung auf den noch stehenden Rundtempel und die Darstellung eines jetzt ganz zerstörten Tempels auf dem Schech Abdallah kann man auf den Münzbildern aus der Zeit des Philippi mit großer Wahrscheinlichkeit erkennen. Jener (Rhein. Mus. a. a. O. n. 6) wäre danach der Tyche geweiht gewesen, die ja wohl mit der weiblichen Paredros des Heliopolitanus gleichgesetzt wurde, dieser (Rhein. Mus. a. a. O. n. 8. 10) dem Merkur, der dritten Person der heliopolitanischen Trias. Es hätten also die bisher nur in Gemeinschaft mit dem Hauptgott verehrten Nebengottheiten nun auch ihre eigenen Tempel erhalten. Die Formen des Rundtempels sowohl wie der vom Tempel auf dem Schech Abdallah erhaltenen Bauglieder würden sehr wohl mit der Annahme der Errichtung beider Tempel um die Mitte des dritten Jahrhunderts vereinigen lassen. Daran würde sich das Bild einer lebhaften Bautätigkeit unter Philippus ergeben, der ja auch seine Vaterstadt Schuhbe von Grund aus neu gebaut zu haben scheint (Butler, American archaeological expedition to Syria in 1899—1900 II S. 376 ff.; Brünnow und v. Domaszewski, Provincia Arabia III S. 145 ff.). Damit Hand in Hand ging vielleicht auch eine Vermehrung der Einwohnerschaft; denn früher schon in Heliopolis in ähnlicher Form verwendete Münztypen mit zwei Vexilla tragen nun als etwas Neues die Beischrift Leg. V. Maced. VIII. Aug. (Rhein. Mus. LXIX S. 152, Beilage n. 14).

So legen es die Münzen nahe, einen dritten und letzten Aufschwung der römischen Stadt in der Mitte des dritten Jahrhunderts anzunehmen, in dessen Gefolge auch die Spiele wieder neu aufgelebt sein werden; denn unter Valerianus und Gallienus beziehen sich fast alle Münzbilder auf das testamen sacrum Capetolinum oecomenicum iselasticum Heliopolitanum, dessen Name sogar bei einem Typus als Schmuck der Rückseite genügt (Rhein. Mus. a. a. O. S. 156) [2]).

Mit Gallienus hört die Münzprägung in Heliopolis auf. Datierte Inschriften gibt es aus dieser und der Folgezeit auch nicht mehr; erst im fünften Jahrhundert begegnet wieder eine, die sich auf den Bau oder die Instandsetzung von Festungswerken zu beziehen scheint (CIG. 8617; Waddington 1882; de Saulcy, Voyage autour de la mer morte II S. 623 Taf. 53). Die literarischen Nachrichten beschränken sich auf tendenziöse legendenhafte Erzählungen, die den Kampf und den Sieg des Christentums in dieser Hochburg verworfensten Götzendienstes möglichst wirkungsvoll darstellen sollen. Es ist klar: mit dem Untergang des palmyrenischen Reiches und der dadurch herbeigeführten völligen Verschiebung der Handels- und Verkehrsverhältnisse einerseits [3]), der zunehmenden Einbuße des heliopolitanischen Gottes an Bedeutung für das religiöse Leben andrerseits verlor die Stadt gegen das Ende des dritten Jahrhunderts die Grundlagen ihres Gedeihens. Wie sehr sie auch vorher schon von der Gunst äußerer Umstände abhängig gewesen war, beweist ihr auffälliges Hervortreten in der Münzprägung eben nur unter Septimius Severus und seiner mit Emesa engverbundenen Familie und dann wieder unter dem aus dem Hauran stammenden Philippus, dem in Antiochia residierenden Valerianus und unter Gallienus, der im Osten wenigstens einen kräftigen, dort heimischen Vertreter hatte. Als gleichzeitig die inneren Gründe ihrer Bedeutung und die äußere Förderung durch irgendwie der Stadt landsmännisch oder nachbarlich verbundene Kaiser wegfielen, erfolgte der Niedergang rasch und unaufhaltsam.

---

[1]) Rhein. Mus. LXIX 1913, 151 f. Dessau, Inscr. sel. 9416. Die Inschrift (Phot. 2087, 5 lautet vollständig: I. o. m. | Hel. | pro salute d. n. | imp. Caes. M. | Ant. Gordiani | Aug. C. Iulius | Severus Moschi | dec. col. Hel. statu|am luciferam | decurionatus | sui hic conlo[ca]|tam sec. acta | viri Iuliani. Cippus mit achteckigem Aufsatz, auf dem Dübellöcher für Bronzestatue. Höhe 1,49, Breite 0,58.

[2]) Die im Rhein. Mus. a. a. O. S. 157 auf eine bauliche Neuanlage in der Zeit des Gallienus bezogene Darstellung auf einer Münze der Salonina (Beilage n. 16) muß ausgeschieden werden: sie gehört nach Tyrus, wie eine inzwischen bekannt gewordene Münze des Gallienus mit gleicher Darstellung und besser erhaltener Beischrift lehrt. Zeitschrift f. Numismatik 32, 1920 S. 152 f.

[3]) Die Statistik der während der Ausgrabungsjahre in Baalbek gesammelten Münzen gibt kein zuverlässiges Bild der Handelsverhältnisse: die Zahl ist zu klein und nur ganz wenige Stücke stammen aus beobachteten Funden, die Masse dagegen von gelegentlichen Kaufangeboten der Eingeborenen, und es ist anzunehmen, daß nach dem von Fremden viel besuchten Ort, der einen guten Markt für den Absatz bildet, die leicht beweglichen Münzen aus ziemlich weitem Umkreis zusammengetragen werden. Nach einem von K. Regling aufgestellten Verzeichnis werden die Münzen auswärtiger Prägungen von Gallienus an häufiger; unter den römischen Münzen der Zeit vor Gallienus überwiegen bei weitem die der phönikischen Küstenstädte (Aradus 2, Berytus 13, Byblus 2, Sidon 11, Tripolis 1, Tyrus 3), dazu kommen vom Binnenland 3 von Chalkis, 2 von Caesarea Panias, 1 von Bostra und 3 von Judaea, aber auffallenderweise nur je eine von Antiochia und Damascus. Der Gesamtzahl von etwa 180 antiken Münzen stehen ungefähr ebenso viele islamische und etwa 70 byzantinische gegenüber.

2. Christentum.

Einzelzüge aus dem Kampfe des Christentums und Heidentums sind das Einzige, was die Überlieferung aus den nächsten Jahrhunderten über Heliopolis zu berichten weiß, und zwar immer so, daß die Bevölkerung, wenn nicht fast ausschließlich, so doch überwiegend heidnisch erscheint. Von einer christlichen Periode in der Geschichte Baalbeks ist strenggenommen nicht zu reden, nur von der Geschichte der Stadt unter den christlichen Kaisern: noch 580 ist eine sehr gewaltsame Niederwerfung des Heidentums nötig, und schon 637 fällt die Stadt in die Hände des Islam. „Die Kirche hatte dort erst kurz vor dem Eindringen des Islam die Oberhand gewonnen" sagt Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten 2. Aufl. II, S. 100, Anm. 2.

Die Gründung der ersten Christengemeinde wird Constantin zugeschrieben, und die Nachricht erscheint glaubwürdig. Die in Heliopolis spielenden Legenden der Eudokia (Acta Sanctorum Mart. I 870 ff.) und des Gelasinus (ebda. Febr. III 680) setzen voraus, daß das Christentum schon früher hier Fuß gefaßt habe; die Geschichte der Eudokia ist nur unter dieser Annahme denkbar, die des Gelasinus mit ihrer Verhöhnung des Christentums von der Bühne herab und dem christenfeindlichen Fanatismus des Pöbels hat nur Sinn, wenn die Bevölkerung mit dem Christentum in Berührung stand. Aber beide Legenden tragen keinerlei Bürgschaft eines historischen Kerns; die Datierung — unter Traian Eudokia, unter Diocletian Gelasinus, dieser nach Chron. pasch. 513 ed. Bonn. im Jahre 297 — ist das einzige, was solchen Anschein erwecken könnte; im übrigen sind es ganz typische, jeder Lokalfärbung bare Geschichten; Eudokia die Buhlerin, die mitten in Glanz und Sünde von der Erleuchtung zur Buße erfaßt wird (vgl. Usener, Legenden der Pelagia S. III f., VII) [1]), Gelasinus der Schauspieler, dem bei Ausführung einer Parodie der Taufe die Offenbarung zuteil wird (vgl. Genesius, Acta Sanctorum Aug. V 119 unter Diocletian; Ardaleon ebda Apr. II 213 unter Maximian; Porphyrius ebda Sept. V 37 unter Julian, Genesius angeblich in Rom, die beiden andern ohne Ortsangabe vermutlich im Orient gedacht; dazu Dioscorus bei Augustin. ep. 67); höchstens könnte bei Gelasinus die Angabe, daß seine Leiche nach Mariamme geborgen worden sei, für die Erinnerung an einen wirklichen Vorgang sprechen. Daß zur Zeit Diocletians das Christentum in Baalbek nicht mehr unbekannt war, wird man auch unabhängig von der zweifelhaften Legende anzunehmen berechtigt sein.

Constantin, der in Aphaka im Libanon das durch Ausschweifungen aller Art berüchtigte Aphroditeheiligtum gründlich zerstören ließ (Euseb. Vita Const. III 55; V. Schultze, Gesch. d. Untergangs des griech.-röm. Heidentums I S. 51), hat sich in Heliopolis darauf beschränkt, die sakrale Prostitution zu verbieten (Euseb. ebda III 56, vgl. praep. evang. IV 16, 22). Die Nachricht bei Sozomenos hist. eccl. V 10, daß Constantin in Heliopolis den Aphroditetempel zerstört habe, muß späte Ausschmückung sein, da Eusebios ein solches Verdienst des Kaisers gewiß nicht stillschweigend übergangen hätte. Gewaltsame Unterdrückung des Heidentums lag nicht in der Richtung von Constantins Politik (Ed. Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche S. 95 f.). Dagegen suchte er ein Gegengewicht gegen den übermächtigen Kult der heliopolitanischen Götter zu schaffen durch Stiftung einer christlichen Gemeinde mit Presbyter und Diakonen und einer großen Kirche, und um die Werbekraft zu erhöhen, stattete er sie auch mit Geldmitteln zur Unterstützung der Armen aus (Euseb. Vita Const. III 56; vgl. V. Schultze, Gesch. des Untergangs des griech.-röm. Heidentums I S. 52, Zeitschr. f. Kirchengeschichte XIV 1894 S. 525; Harnack, Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten S. 429). Die Kirche Constantins wird der Reaktion unter Julian zum Opfer gefallen sein; jedenfalls kann sie nichts mit der jetzt noch vorhandenen Ruine einer Basilica im Altarhofe zu tun haben; denn diese steht auf den Trümmern des Heliopolitanustempels und setzt schon in ihrer ersten Anlage eine so weitgehende Zerstörung dieses Riesenbaus voraus, daß danach für die wohlbezeugte Zerstörung unter Theodosios kein Raum mehr bliebe. Wahrscheinlich hat die constantinische Kirche anderswo außerhalb des damals noch unverletzten Heiligtums gestanden. Die Zurückhaltung des Kaisers schloß allerdings nicht aus, daß im Vertrauen auf die dem Christentum günstige Stimmung von oben einzelne Eiferer weiter gingen; so soll der Diakon Kyrillos unter Constantin [2]) in Heliopolis viele Götterbilder zerstört haben, wofür ihn dann unter Julian die Rache ereilte (Acta Sanctorum Mart. I S. 869, III S. 773); man wird dabei aber kaum an tätliche Angriffe auf die Statuen im großen Heiligtum zu denken haben, das in seiner festungsartigen Abgeschlossenheit solchen Versuchen eines einzelnen wohl unzugänglich blieb, eher werden kleine Heiligtümer privater Stiftung betroffen worden sein. Ein Zeugnis für die stille Wirksamkeit der constantinischen Gemeinde findet sich in dem Acta Sanctorum Jun. II 174 mitgeteilten Fragment aus Ephraem Syrus, wonach Julianus, der als Mönch bei Edessa etwa nach der Mitte des vierten Jahrhunderts dem Ephraem Syrus befreundet war, als Sklave in einem heidnischen Hause in Heliopolis sich zum Christentum bekehrt hatte.

Die Reaktion unter Julian wird nicht viel vom Christentum in Heliopolis übriggelassen haben. Die Zerstörung der Kirche wird zwar nicht ausdrücklich überliefert, kann aber kaum einem Zweifel unterliegen nach dem, was über die Vernichtung der christlichen Basiliken in Damaskus, Gaza, Ascalon, Berytus und an andern Orten berichtet wird (V. Schultze a. a. O. I S. 141). Daß nun Kyrillos (s. oben) in Heliopolis das Martyrium erlitt als Vergeltung für sein gewaltsames Vorgehen gegen die Götterbilder, ist sehr wahrscheinlich, obgleich der Ort seines Todes nicht ausdrücklich überliefert ist, und ebenso ist die von Sozomenos hist. eccl. V 10 berichtete Geschichte von der grausamen Hinschlachtung christlicher Jung-

[1]) Starke Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Eudokialegende siehe schon Acta Sanctorum Mai. III S. 207 E, und Le Quien, Oriens christ. II 843 sagt von ihr: „quae utinam sinceriora videantur".

[2]) V. Schultze, a. a. O. S. 88 nennt Kyrillos unter Constantius, wie Epiphan. Scholast.; aber Theodoret hist. eccl. I 7, Chron. Pasch. S. 546 (Bonn), Theophanes (ed. de Boor) 47, 30 und das Synaxar Act. Sanct. Mart. I S. 869 geben Constantin an; der Unterschied ist übrigens nicht von Belang; Schultze selbst I S. 151 spricht von Constantin.

frauen als Racheakt für die Unterdrückung der sakralen Prostitution unter Constantin ganz glaubhaft, obgleich ganz Entsprechendes, nur ohne die speziell für Heliopolis erdachte Begründung des Vorgehens auch von Gaza und Askalon erzählt wird (Acta Sanctorum Mart. III S. 773) und so der Verdacht entsteht, daß es sich nicht um ein wirkliches Ereignis, sondern eine Erfindung nach feststehendem Typus handle.

Jedenfalls galt noch unter Valentinian Heliopolis für ganz heidnisch; denn als 373 die aus Alexandrien verbannten Orthodoxen nach Heliopolis verwiesen wurden, schrieb Petros, der Nachfolger des Athanasios, in einem bei Theodoret IV 22 überlieferten Briefe, dort habe niemand den Namen Christi auch nur nennen hören mögen, alle Einwohner verehrten die Dämonen (vgl. Acta Sanctorum Mai III S. 207; V. Schultze a/ a. O. I S. 2057). Und in die nächsten Jahrzehnte muß eine Geschichte gehören, die nach Prof. Reckendorfs Mitteilung enthalten ist in der Lebensbeschreibung des Rabbula in den von J. Josephus Overbeck herausgegebenen S. Ephraemi Syri aliorumque opera selecta (Oxonii 1865): ... „erhob sich Rabbula und nahm den seligen Eusebius mit. Sie gingen beide nach Baalbek, der Stadt der Heiden, und betraten in ihrem Eifer für Gott das Haus ihrer Götzen, um sie zu zerbrechen und des Martyriums gewürdigt zu werden .... Ihre Leiden wurden nun nicht geringer als ein Martyrium; sie wurden jedoch gerettet um der künftigen Dinge willen, die ihnen von Gott bestimmt waren, daß sie es zur Bischofswürde brächten. Man schlug sie also erbarmungslos, bis man glaubte, es sei aus mit ihnen. Darauf warf man sie als vermeintliche Leichen aus der beträchtlichen Höhe der zahlreichen Stufen hinab. Ihre Glieder wurden zerschlagen, indem die Stufen sie einander weitergaben und eine sich der andern zuwandte und sie schleuderte, so daß sie von allen zerschlagen wurden, während sie hinabflogen, bis sie den Erdboden erreichten. ...“ Rabbula wurde 411/412 Bischof von Edessa; die überaus anschauliche Beschreibung seines Sturzes paßt vorzüglich zu den mächtigen Freitreppen des Heliopolitanum und des kleineren Tempels, an den vielleicht eher zu denken ist, da der große um jene Zeit wohl schon zerstört war.

Nach den fast wörtlich übereinstimmenden Angaben der Malalas Chronogr. S. 344, 22 (ed. Bonn) und des Chron. pasch. I 561 zerstörte Theodosios I. das berühmte große Heiligtum des Balanios in Heliopolis, das sog. Trilithon, und verwandelte es in eine christliche Kirche, nicht ohne heftigen Widerstand zu finden, wie aus Sozomenos hist. eccl. VII 15 hervorgeht. Das Trilithon kann nur der große Tempel des Heliopolitanus sein. Die Nachricht von der Verwandlung in eine christliche Kirche ist allerdings nicht buchstäblich zu nehmen; denn diese liegt im Altarhof vor dem Tempel; aber da sie über Trümmern des Tempels mit Material aus dem Heiligtum erbaut war, den Opferaltar überdeckte und mit dem Presbyterium auf der Freitreppe des Tempels aufsaß, so ist der Ausdruck hinreichend gerechtfertigt, und man wird nicht daran zu zweifeln haben, daß die Kirchenruine von dieser theodosianischen Gründung stammt. Eine andere Frage ist, ob die der Kirchengründung vorangegangene Zerstörung des Tempels wirklich ein Werk von Menschenhand war oder vielmehr Erfolg eines Erdbebens. Daß man den Opferaltar zu zerstören begann, dann aber wegen der Größe der Arbeit wieder aufgab, macht es nicht gerade wahrscheinlich, daß man das sehr viel größere Werk der wenigstens teilweisen Niederlegung des Tempels mit Erfolg in Angriff genommen hätte; die Beschreibung, die Theodoret V 21 von der Zerstörung des Zeustempels in Apamea gibt, zeigt deutlich, daß es sich dabei um eine ganz ungewöhnliche Leistung der Zerstörungswut handelte, und doch wird dort der Säulenumfang zu 16 Ellen angegeben, der Durchmesser ist danach auf etwa 1,5 m zu berechnen, der Tempel war also noch weit entfernt von der Kolossalität des Heliopolitanustempels. Sehr viel wahrscheinlicher, als daß man den teilweisen Einsturz des Tempels mit unendlicher Mühe herbeigeführt hätte, um unmittelbar neben die gewaltige Ruine einen im Verhältnis doch recht bescheidenen Neubau zu setzen, ist, daß die Zerstörung des Tempels durch ein Erdbeben erfolgt und damit die Möglichkeit genommen war, den alten Bau selbst in eine Kirche zu verwandeln, wie das anderwärts geschah (vgl. V. Schultze a. a. O. II S. 167. 171. 184. 212 f. 229 f. 256). Die Zerstörung und Überbauung des Opferaltars, die Errichtung der Basilica unmittelbar vor dem Tempeleingang inmitten des prachtvollen Altarhofs kann Anlaß genug zum Aufruhr der heidnischen Bevölkerung gegeben haben, auch wenn der Einsturz des Tempels nicht von Menschenhand verursacht war. Jedenfalls aber ist anzunehmen, daß von Theodosios an das Heliopolitanum dauernd dem heidnischen Kult und selbst seiner heimlichen Ausübung entzogen blieb. Über das Schicksal der andern Tempel wissen wir nichts; denn die seit Constantin immer sich wiederholenden Edikte über Schließung und Zerstörung der Tempel beweisen eben durch ihre Wiederholung, daß ihre vollständige Durchführung nie gelang, und ihre Reihe ist auch mit Theodosius noch nicht abgeschlossen (Cod. Theodos. XVI 10). Was aber über Zerstörung der Heiligtümer im Libanon durch umherziehende Mönchsscharen berichtet wird (V. Schultze a. a. O. I S. 270, II S. 250; vgl. Renan, Mission de Phénicie S. 220 und 857), darf nicht auf städtische Heiligtümer in Orten mit vorwiegend heidnischer Bevölkerung übertragen werden.

In der im zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts verfaßten Legende der Pelagia wird (S. 11, 11 der Ausgabe von Usener) ein Bischof Nonnos, dessen Sitz der Verfasser nicht nennt, den er aber als seinen Zeitgenossen darstellt, vom Teufel angeredet als der, der ihm sein Heliopolis entzogen und die gesamte Einwohnerschaft bekehrt habe — danach muß auch nach Theodosios die Stadt noch als Hauptsitz des Heidentums gegolten haben. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts begegnen dann, was zur Darstellung der Pelagialegende gut paßt, zwei Bischöfe von Heliopolis als dem Metropoliten von Damaskus unterstehend auf antiochenischen Synoden, auf der von 445 ein Joseph, auf der von 451 ein Petrus (Le Quien, Oriens christ. II S. 844; vgl. Acta Sanct. Mai III S. 207); und in dieselbe Zeit fällt auch eine ganz vereinzelte weltliche Nachricht, die jetzt verlorene Inschrift CIG. 8617 (Waddington 1882, de Saulcy, Voyage autour de la mer morte II S. 623 Taf. 53): ἔργον τοῦ ἐνδ[οξοτάτου] Ἀνατολίο[υ] στρατοπεδάρχου καὶ ὑπάτου, die sich vermutlich gleich einer Inschrift desselben Fl. Anatolios in Gerasa (Lucas 27) auf den Mauerbau bezog. Anatolios war Konsul im Orient i. J. 440.

Man könnte sich also Heliopolis um die Mitte des fünften Jahrhunderts als völlig christliche Stadt denken, die, worauf der Erneuerungs- oder Ausbesserungsbau der Mauern hinweise, nach den Wirren der Religionskämpfe des vergangenen Jahrhunderts sich zu einem gefestigten Dasein nun auf neuer Grundlage erhöbe.

Aber hundert Jahre später, wo zuerst wieder Nachrichten über Heliopolis begegnen, gewinnen wir ein Bild, das wenig zu solcher Vorstellung passen will. In den Auszügen, die Assemani Bibl. Orient. II S. 89 aus der von dem monophysitischen Bischof Johannes verfaßten Geschichte der Zeit vom jüngeren Theodosios bis auf Justinian mitteilt, steht zum Jahre 554 die sehr bestimmte Nachricht: „idolum Solis in Heliopoli Phoeniciae urbe fulmine percussum in cineres una cum templo redactum fuit. Longum fuisse dicitur centum quinquaginta cubitos, latum septuaginta quinque"; und dieselbe Nachricht kehrt ausführlicher, mit näheren Angaben über die Ausstattung des Tempels und die Wirkung des Brandes, in der Chronik des Michael Syrus (übers. v. Chabot II S. 262) wieder. Also damals wurde nicht nur ein Tempel durch einen Blitzstrahl in Brand gesteckt, sondern bis dahin hatte auch noch das Kultbild im Tempel gestanden, und die Maße, die, wie aus der Sache und aus dem vollständigen Text des Michael klar hervorgeht, nicht auf das Götterbild, sondern auf den Tempel zu beziehen sind, stimmen so genau mit denen des kleineren Tempels überein, daß es für mehr als wahrscheinlich gelten muß, daß eben dieser Tempel in unmittelbarer Nachbarschaft des durch Errichtung der Basilika im Altarhof dem heidnischen Kult entzogenen Heliopolitanum noch bis in die Zeit Justinians wohl erhalten mit seiner wesentlichen Einrichtung bestanden hat! Dazu stimmt, daß sich in dem in seinem Innern noch heute so wohl erhaltenen Tempel keine Spur von einer Umwandlung in eine christliche Kirche gefunden hat, wie sie V. Schultze II S. 252 ohne Angabe eines Beweises behauptet; denn das dort genannte „kleine Heiligtum in der Nähe" im Gegensatz zu dem „anderen östlich von der Akropolis" kann nur dieser zweite Tempel der Kala'a sein, der freilich an sich betrachtet alles eher als klein zu nennen ist. Und unter demselben Kaiser erfahren wir durch Theophanes S. 180, 15 (ed. de Boor) von einer Heidenverfolgung, die auch den Pegasios von Heliopolis mit seiner Familie betroffen habe (V. Schultze I S. 444).

Noch viel überraschender aber ist, was Johannes von Ephesos hist. eccl. III 27 berichtet, daß noch i. J. 579 die Heiden in Heliopolis durchaus die herrschende Schicht bildeten und sich so anmaßend und übermütig benahmen, daß der Kaiser Tiberius genötigt war, eine eigene Strafexpedition unter Theophilos hinzuschicken, die mit blutiger Grausamkeit vorging und durch ihre Folterungen von hier aus ein weitverzweigtes, über ganz Syrien ausgedehnte Organisation heidnischen Geheimkultes aufdeckte, „in welcher die Städte Heliopolis, Antiochia und Edessa die Sammelpunkte gewesen sein mögen" (V. Schultze II S. 272 ff.). Damals wird die Macht des Heidentums endgültig gebrochen worden sein, und als ein halbes Jahrhundert später der Ansturm des Islam begann, wird er keine beträchtlichen Reste davon mehr vorgefunden haben (V. Schultze II S. 277).

Als einzige Nachricht aus dieser letzten Zeit des römischen Heliopolis besitzen wir die von Uspenski im Bulletin de l'Institut archéologique Russe à Constantinople VII 1902 S. 97 und von Prentice in den Publications of an American archaeological expedition to Syria in 1899—1900 III n. 342 veröffentlichte Inschrift von der Nordmauer in der Nähe der Kaserne: κτίσμα πύρ(γου) σὺν θεῷ γί(νεται) Μακεδώνων ἰνδ(ικτιῶνος) τ(οῦ) ζ μ↑′ (ἔτους), also ein Zeugnis von der Herrichtung der Befestigung zum Kampf gegen die Ungläubigen aus dem Jahre 635. Die wenigen andern byzantinischen Inschriften der Stadt sind so verstümmelt, daß sich weder ihr Inhalt noch ihre Zeit bestimmen läßt.

Die christliche Gemeinde muß aber auch unter der Herrschaft des Islam noch lange in Baalbek bestanden haben: in der Liste der Patriarchen von Antiochia und der von ihnen eingesetzten Bischöfe, die im Anhang III zu des Patriarchen Michael Chronik erhalten ist und bis zu dessen Zeit herabreicht (1166—1199), erscheint ein Bischof von Baalbek zum letztenmal unter dem Patriarchen Dionysius IV., der seine Würde von 1031—1042 bekleidete, und bis dahin scheint in der ganzen Zeit, für welche diese Bischofsliste vorhanden ist (von 793 an), die Reihe der Bischöfe von Baalbek keine oder wenigstens keine langdauernde Unterbrechung erlitten zu haben; der 793 eingesetzte Patriarch Cyriacus empfing sogar seine Weihe durch einen Bischof von Baalbek, namens Theodosius.

Die Geschichte Baalbeks in islamischer Zeit bringt M. Sobernheim in Bd. III, S. 1—11 (zusammen mit den arabischen Inschriften von 1922 separat gedruckt).